This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

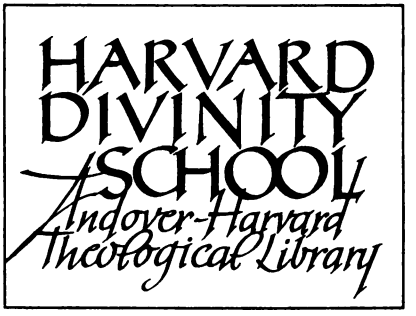
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

L. Francis -
1844..

Der

heilige

# Bernhard von Clairvaux

und

die Hierarchie seiner Zeit.

---

Von

J. Ellendorf.

---

Melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur.

S. Bernhard, Epist. 78.

---

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1837.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

604.7
B4
ELLENDORF
Cop. 2

# Vorrede.

Die Bearbeitung eines größeren Werkes historischer Forschung über die Hierarchie des Mittelalters, welches ich, so Gott will, nächstens herausgeben werde, führte mich zum Studium der trefflichen Werke des heiligen Bernhard; und da es nicht thunlich schien, große Auszüge in dasselbe aufzunehmen, so beschloß ich, das gesammelte Material zur Ausarbeitung der gegenwärtigen Schrift zu benutzen. Meine Absicht war, ein getreues Bild von dem Zustande der Kirche zur Zeit Bernhard's zu liefern, und zwar nach der meisterhaften Zeichnung, welche dieser große Mann, dessen Zeugnisse auch dem Katholiken unverdächtig erscheinen werden, davon entworfen hat. Dieses Bild sollte dazu dienen, die Geschichte der Bernhard's Zeiten vorhergehenden und nachfolgenden Jahrhunderte zu beleuchten und zu erklären, zugleich auch, irrigen historischen Ansichten über Hierarchie und Kirchenthum des Mittelalters zu begegnen. Zu meiner Arbeit wurde ich ermuntert durch die gewonnene Ueberzeugung, daß die oben gestellte Aufgabe bisher noch gar nicht genügend gelöset, und daß namentlich die Schriften Bernhard's, des größten, edelsten und erleuchtetsten Mannes seines Jahrhunderts, zu einer gründlichen Beurthei-

lung und Schilderung des Zustandes der Kirche jener Zeit, wodurch doch so manche und wichtige Ereignisse und Erscheinungen früherer und späterer Zeit Aufhellung und Verständniß bekommen, bei weitem nicht hinreichend benutzt seien. Protestantische Geschichtschreiber, wie z. B. Schröckh, Spittler, Mosheim u. s. w. haben sich mit der Herschreibung weniger Stellen begnügt, und selbst die Auszüge, welche Neander in seinem trefflichen Buche: „der heilige Bernhard und sein Zeitalter" geliefert hat, erscheinen als unvollständig; was aber keineswegs dem berühmten Verfasser zur Last fällt, weil es nicht in dem Plane seines Werkes lag, den Zustand der damaligen Kirche und Hierarchie ausführlich zu beleuchten. Noch weniger haben katholische Schriftsteller die Werke Bernhard's für diesen Zweck gebraucht. Das Buch de Consideratione ist von Baronius kaum angeführt, von dem Inhalte desselben verlautet nichts; eben so sind Natalis Alexander und Fleury leicht darüber hinweggegangen. Und in der That war es zu ihrer Zeit gefährlich, den Päpsten und der Curie ein Buch aufzurollen, welches ihnen den Spiegel ihrer Verkehrtheit so nahe vor die Augen brachte. Viel auffallender und tadelnswerther ist es, daß in unsern Tagen katholische Kirchenschriftsteller, als Katerkamp, Ritter u. s. w. die Subsidien des h. Bernhard, der doch die befriedigendsten Aufschlüsse über die kirchlichen Zustände damaliger Zeit liefert, verschmäht, und dessen Werke fast gar nicht benutzt haben. Doch die Gründe davon sind einleuchtend; sie fürchteten harte Wahrheiten zu sagen und anzustoßen; daher sind auch ihre Bücher in dieser Hinsicht ohne Wahrheit und Werth; und bei Katerkamp ist das Bestreben sichtbar, auf die Gebrechen der Kirche eine glänzende Tünche aufzulegen und sie dadurch den Augen der Menschen zu entziehen, ein Bestreben,

wodurch nicht einmal die Kirche, geschweige denn die Geschichte gewinnt. Daher habe ich, um das Versäumniß zu ersetzen, nicht nur die wichtigsten Schriften Bernhard's für den genannten großen Zweck, einer Aufhellung der kirchlichen Zustände jener Zeit, benutzt, sondern auch die Schriften anderer berühmten Zeitgenossen Bernhard's, als Gerohus von Reigersperg, Abaillard's, Guibert's von Nogent und der h. Hildegardis als eine zweckdienliche Vervollständigung zu Hülfe genommen, und in weitläufigen Auszügen angewendet. Denn es schien mir sowol für die historische Wissenschaft als für das gedeihliche Studium angehender Theologen und Historiker fördernd, Männer wie Bernhard und die übrigen genannten mit dem ganzen Gewichte ihres Zeugnisses, mit der ganzen Kraft ihrer gottbegeisterten Sprache auftreten zu lassen, damit uns klar werde, was und wie es erstrebt, was und warum es nicht errungen wurde.

Ich gestehe, das Bild, welches uns Bernhard und die genannten Zeitgenossen von dem damaligen Zustande der Kirche entworfen haben, ist eben kein erfreuliches und tröstliches; um desto größer ist der Ruhm derselben, daß sie der Wahrheit gehuldigt, und sie frei und frank, gegenüber den Päpsten, der Curie und der Hierarchie ohne Hehl ausgesprochen haben. Und wie hätten sie selbe auch verschweigen sollen? Das rücksichtslose Aufdecken der kirchlichen Gebrechen war das einzige Mittel, die Heilung derselben zu bewirken; die Wunden wurden von ihrer Verhüllung entblößt, und liefen nicht mehr Gefahr, unter derselben ohne Pflege um sich zu greifen und unheilbar zu werden. Die Wahrheit ist stets von Segen begleitet gewesen, die Lüge und Heuchelei war stets verderblich, und beide sind da, wo Gebrechen, Fehler und Irrthum geleugnet und gar an ihre Stelle er-

dichtete Tugenden untergeschoben werden. Das heißt modernde Gräber mit blendender Tünche überziehen. Fürwahr, glücklich wäre die Kirche gewesen, wenn sich in ihr in den nach Bernhard folgenden Jahrhunderten noch Männer gefunden hätten, die den Muth hatten, ihren Oberhäuptern und Würdenträgern mit der Donnerstimme der Wahrheit zuzurufen: „Ihr habet die Wege des Herrn verlassen!“ Es würde ihr und der Menschheit besser gegangen sein, und sie brauchte nicht die Katastrophen zu bejammern, die nach göttlichem, gerechtem Urtheilsspruche über sie eingebrochen sind.

Viele, ich bin überzeugt davon, werden mich hart tadeln, mit dieser Schrift hervorgetreten zu sein; sie werden darin eine der Kirche feindselige Gesinnung ausspüren und sie auch wol mit dem Namen ketzerisch, unchristlich, gottlos beehren. Das ist nun einmal der stereotype Ton einer gewissen Partei, die das noli me tangere für die Hierarchie in der weitesten Bedeutung in Anspruch nimmt. Was ich für jetzt, um die Ausarbeitung dieser Schrift zu rechtfertigen, sagen wollte, ist in dem letzten Kapitel derselben zu lesen, und ich verweise dahin. Hier bemerke ich nur noch, daß ich es nur mit der Hierarchie, und nicht mit der katholischen Kirche, zu der ich mich in Liebe und Achtung bekenne, zu thun habe; daß ich bei der Abfassung einzig die Absicht hatte, die rein historische Wahrheit gegen Solche zu vertheidigen, die da hartnäckig behaupten und Andere überreden wollen, die Hierarchie — und sie nennen dieselbe Kirche, ja sie sprechen von der heiligen Mutter, der römischen Kirche, die doch meistentheils, und gewiß nicht mütterlich, als Curie aufgetreten ist — sei immer eine Heilige, Reine und Fleckenlose gewesen; nur Lüge und Verläumdung seien mit Beschuldigungen gegen sie aufgetreten, und die Leiden und Katastrophen, welche dieselbe

trafen, seien das Werk des Teufels, der sich mit der entarteten Welt gegen die Braut Gottes verschworen habe. Solche Salbadereien kann man noch täglich lesen in katholischen Zeitschriften und Geschichtsbüchern. Freilich hat sich der Satan gegen die Kirche verschworen; aber das ist nicht die Kirche, die jene Leute meinen; es ist die göttliche Heilsanstalt. Diese sucht er zu vernichten, und hat es stets gesucht. Und hierin haben ihm sehr oft treulich beigestanden die eigenen Söhne der Kirche, ihre Diener, ihre Oberhäupter und Würdenträger, durch ihre bösen Begierden und Leidenschaften, durch Habgier, Ehre und Herrschsucht, wodurch sie von der Bahn ihres Berufes abgetrieben, und verblendet, sich gegen ihre Mutter aufrichteten und sie mit Schmach bedeckten, ohne Scheu behauptend, sie seien die Schützer und Zierde derselben. Die größte und härteste Verfolgung gegen die Kirche ist von der entarteten und verderbten Hierarchie ausgegangen; dieser Ansicht war ich, ehe ich den Bernhard gelesen hatte, und ich freue mich sehr, dieselbe wörtlich in demselben wiedergefunden zu haben.[1]) Lesen die Vertheidiger der Hierarchie — welche nicht Kirche ist — den Bernhard, Gerohus u. s. w., und sie werden ihren Irrthum gewahr werden.

Ich habe alle Achtung vor der Hierarchie, als die Dienerin der Kirche, als die Verkündigerin des Evangeliums und die Ausspenderin der geheimnißvollen Gnaden, die Christus seiner Kirche anvertraut hat. Aber diese Achtung wird mich nicht abhalten, gegen diejenigen aufzutreten, welche behaupten, die Hierarchie sei von Amtswegen von jeder Rüge eximirt. Wo sie offen vor den Menschen gegen Gott und die Menschheit gesündigt hat,

[1]) Ich bitte die Leser, die darauf bezügliche Stelle im Auge zu behalten.

da muß sie vor der großen, unbestechlichen Richterin alles Menschlichen, der Geschichte, zu Rechte stehen. Hiervon kann keine Macht, auch die Schlüsselgewalt, sie nicht los sagen, weil sie keine Thatsachen aufzuheben vermag. So halte ich es. Die Interessen der Geschichte sind die Interessen der Wahrheit, und somit die der Menschheit, deren höchstes Gut die Wahrheit ist. Ihnen sind die Interessen der Hierarchie tief untergeordnet, denn sie sind gewöhnlich nur die eines Standes, des Clerus. Sollte man die Hierarchie schonen, um die Wahrheit der Geschichte aufzuopfern und sich den Weg zum Verständnisse derselben zu versperren? Ihr, die ihr die Hierarchie als eine heilige, reine, fleckenlose Gottesbraut darstellt, wie wollt ihr bei solcher Ansicht die kirchlichen Zustände des dreizehnten und der folgenden Jahrhunderte, wie die Residenz zu Avignon, die Erscheinungen der Concilien zu Lyon, Pisa, Costnitz, Basel, Trient, die Reformation erklären, wenn ihr nicht ein Verderben, eine Ausartung der Hierarchie annehmt? Wenn die Völker laut nach Reformation der Kirche schreien, wenn die angesehensten Schriftsteller jener Jahrhunderte, wenn Concilien, Reichstage das Verderben offen aufdecken, wenn Päpste (Hadrian zur Zeit der Reformation) es ohne Hehl eingestehen: daß die Uebel und Gebrechen in der Kirche überhand genommen und schnell geheilt werden müßten; sagt, muß man nicht, wenn nicht aller Causalnexus in der Geschichte aufgehoben werden, wenn jener Zustand kirchlichen Verderbens nicht als ein Impromtu erscheinen soll, nach den Ursachen forschen, und rückwärts schreiten bis zu den Quellen des Uebels, die schon zu Bernhard's Zeiten flossen und von ihm stark genug bezeichnet wurden?

Ich habe mich nicht damit begnügt, bloße Auszüge aus den Werken des h. Bernhard und seiner Zeitge-

nossen zu geben, sondern ihnen jedesmal eine historische Einleitung zur Unterlage und Erklärung beigefügt, und diese, vertraue ich, wird nicht die schlechtere und uninteressantere Partie des Buches sein. Bernhard's und der andern Genannten Aussprüche und Ansichten über die kirchlichen Zustände ihrer Zeit sollen dadurch mit der Geschichte in enge Verbindung gebracht, und, wie sie die Wahrheit derselben fördern, so von ihr größern Werth, höhere Bedeutung erhalten. Meine Ansichten über Hierarchie, Kirchenthum und die berühmtesten Päpste jener Zeit, die ich in jener Einleitung ausgesprochen, sind das Resultat vieljährigen und angestrengten Quellenstudiums; ich werde sie in dem oben angedeuteten größern Werke hinreichend begründen. Freilich weiche ich von den Ansichten und Urtheilen unserer bedeutendsten Schriftsteller ab; aber das wird mich gar nicht abhalten, die meinigen den ihrigen kühn zur Seite zu stellen. Ich bin der Meinung, daß in der Wissenschaft keine Autorität gilt, daß auch die gefeiertesten Namen keine Beweiskraft in sich enthalten, und daß die Ansichten der berühmtesten Schriftsteller nur gerade so viel wiegen, als die dafür aufgestellten Gründe. Vorläufig aber hat eine sorgsame Vergleichung meiner Ansichten über die Hierarchie mit denen unserer vorzüglichsten Geschichtschreiber, und schriftlicher und mündlicher Verkehr mit vielen angesehenen Männern mich noch nicht veranlassen können, die Resultate meiner Forschungen aufzugeben, und ich hoffe, sie auch ferner vertreten zu können. Eben darum habe ich mich offen, unumwunden und entschieden ausgesprochen, wie es dem Manne ziemt, ohne Haß und Vorliebe. Wenn Männer, welche die Sache verstehen, meine Schrift einer Beurtheilung würdigen, so werde ich mich sehr darüber freuen, auch wenn sie sich entschieden gegen meine Meinungen, versteht sich, mit Gründen, aussprechen.

Gegen bloßes Parteigeschrei oder Verunglimpfungen werde ich noch einige beschwichtigende Worte in Bereitschaft haben.

Neander's sehr gelungene Schrift: „der heilige Bernhard und sein Zeitalter" ist bekannt genug, und zwar mit Recht. Neander hat eine Biographie des Heiligen geliefert, und seine Wirksamkeit in allen Richtungen verfolgt, namentlich sein inneres mystisch-religiöses Leben beleuchtet. Ich habe Bernhard nur von einer einzigen Seite dargestellt, nemlich als den Reformator der Hierarchie und des kirchlichen Lebens in rein sittlicher Hinsicht. Dadurch ist meine Schrift von der Neander's unterschieden; jene bildet gleichsam eine Ergänzung dieser, und ich würde es gerne sehen, wenn sie als solche anerkannt würde.

Was die Auszüge aus den verschiedenen oben genannten Schriftstellern betrifft, so habe ich sie in treuer Uebersetzung geliefert, wenn auch nicht immer ganz wörtlich. Ich verbürge mich, stets den Sinn gegeben zu haben, und bin überzeugt, daß Verfälschungen und Verdrehungen nicht werden gefunden werden.

Möge meine Arbeit einigermaßen anerkannt werden, damit es mir nicht an Aufmunterung fehle, die kirchlichen Zustände der folgenden Jahrhunderte in ähnlicher Weise zu beleuchten, eine Arbeit, die mir um so leichter sein würde, da ich das nöthige Material längst gesammelt habe.

Münster, im August 1836.

Der Verfasser.

# Einleitung.

Große Männer in der Kirche gehören nicht zu den seltenen Erscheinungen; es hat deren zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen eine Menge gegeben, Männer, die wie hellstrahlende Lichter auf dem hohen Leuchter standen, und um sich her das sonnige Licht heiliger und profaner Wissenschaft und die frische wohlthätige Lebenswärme evangelischer Tugenden verbreiteten. Zwar sind nicht alle von gleicher Bedeutung und Wirksamkeit gewesen, weil diese durch Zeit und Verhältnisse bedingt wurde; aber vielen aus ihnen ist das Siegel eines besonderen göttlichen Berufes auf die Stirn gedrückt; man sieht es ihnen an, daß sie „wie eine Mauer aufgestellt waren vor dem Hause des Herrn", daß sie „zu Wächtern berufen waren auf der Warte Sions", daß sie gesendet waren „zu bauen und niederzureißen, zu pflanzen und auszureuten". Sie waren starke Werkzeuge in der Hand des Herrn, der Kirche und der Menschheit von der Vorsehung gegeben in den Zeiten der Trübsale und des Irrthums, wenn der Glauben wankte, oder wenn christliche Gesinnung und Tugend dem Egoismus der Menschen, den bösen Begierden und Leidenschaften zu erliegen drohte; wenn die, so zu Hirten der christlichen Heerde, zu Wächtern und Wahrern des göttlichen Gesetzes bestellt waren, ihres Berufes vergaßen, und statt vorzuleuchten durch lebendigen Glauben und

reine Liebe, auf der Bahn des Heiles, den Glauben durch die That verleugneten, und in der Liebe nur sich suchten.

Solche Zeiten sind in der Kirche oft eingetreten; es waren die Zeiten der Prüfungen. Aber jedesmal erweckte der Herr Männer, die sich dem Verfalle entgegenstemmten, und seine Wege wiederum gerade machten. Und der Herr rüstete sie aus mit einer unsichtbaren, Herz und Gemüth der Menschen bewältigenden Macht; er legte die Kraft seines Wortes in ihren Mund, und ließ sie durch Rede und That die Gewalt ihrer Sendung beurkunden.

Zu diesen großen Werkzeugen des Herrn gehört, wenn je einer, der heilige Bernhard von Clairvaux, ein Mann von unermeßlicher sittlicher und geistiger Kraft, der das Christenthum durch Wort und That in höchster menschlicher Verklärung darstellte; ein Mann, der, obwol einfacher Mönch, durch jene Vorzüge ein ganzes Lebensalter hindurch eine großartige, viel und tief bewegte Zeit stark und besonnen und weise lenkte; ein Mann, in welchem das kirchliche und religiöse Leben seinen Spiegel, seine Norm, das politische seine Veredlung und Vermittelung mit jenem erhielt; ein Mann, der sich, seines Berufes bewußt und vom Geiste Gottes beseelt, furchtlos an die Stufen geistlicher und weltlicher Throne stellte, ohne Scheu und Hehl die Donnerstimme der Wahrheit erschallen ließ, vom Schlafe der Sünde und der Berufsvergessenheit aufrüttelte, als Reformator des sittlichen, als Restaurator des kirchlichen, als Vermittler des politischen Lebens auftrat.

Eine so ausgezeichnete Persönlichkeit des kirchlichen Alterthums ist wol eines gründlichen Studiums werth, welches für Gemüth, Herz und Geist eben so bildend und erhebend und veredelnd sein wird, als das Studium der antiken Bildwerke für Geschmack und Kunstsinn, und gewiß in noch höherm Grade,

da dieſe Bildwerke todt ſind und die Schönheit nur in der äußern Form ſich darſtellt, beim heiligen Bernhard aber die Größe und Schönheit im lebendigen Geiſte wohnt, und ſich lieblich und ergreifend im Denken, Wollen und Thun, kurz, im Leben ausprägt. Aber wir haben nicht vor, eine Biographie des herrlichen Mannes zu ſchreiben; die beſte Lebensbeſchreibung deſſelben ſind ſeine eigenen, zahlreichen Schriften. Wir wollen Bernhard's Streben und Wirken nur in einer einzigen Richtung auffaſſen, die freilich die bedeutendſte und intereſſanteſte ſeines Lebens iſt: wir wollen ihn nemlich als den Reformator des kirchlichen Lebens ſeiner Zeit darſtellen, und in dieſer Darſtellung das Gemälde des kirchlichen Lebens, nach der Zeichnung, welche uns Bernhard in ſeinen berühmteſten Schriften geliefert hat, copiren.

Dieſe Darſtellung wird die wichtigſten und intereſſanteſten Momente enthalten. Es wird ſich zeigen, was aus der Kirche unter der Herrſchaft der Hierarchie geworden, und wie ſie in den Zuſtand gerathen war, in welchem Bernhard ſie traf und ihre Reformation verſuchte; es wird ſich zeigen, wie die Hierarchie, durch die Schuld ihrer Häupter, ihres Berufes und ihrer Sendung vergeſſend, ohne Maaß und Scheu Irdiſches und Weltliches in ſich aufnahm, welches das Geiſtliche und Göttliche in derſelben erſt anfeindete, dann bewältigte und unterdrückte; wie die gefährlichſten und verderblichſten menſchlichen Leidenſchaften, Herrſchſucht und Habgier, ſich derſelben bemächtigten, von dem Haupte in die Glieder ſtiegen, und nicht nur die alten, vortrefflichen und ſegensreichen Inſtitutionen und Ordnungen der Kirche vernichteten, ſondern auch eine geiſtige und ſittliche Entartung ohne Gränzen herbeiführten. Wir werden die Kirche ſehen durch ihre eigenen Söhne verunſtaltet und ihres göttlichen Schmuckes beraubt; ſehen, wie ſie, die eine Braut Chriſti und eine Fürſtin des Friedens ſein ſollte, in widerwärtige Doppelgeſtalt gekleidet,

weltlichen Stolz mit christlicher Demuth, irdischen Reichthum und Glanz mit Selbstverläugnung und Entsagung, den Scepter mit dem Hirtenstabe, das Diadem mit der Mitra, das Schlachtschwert mit dem Kreuze, den Sporn mit der Sandale, das Meßgewand mit dem Panzer, das Evangelium mit dem Gesetze Justinian's, und weltliche Herrschaft mit apostolischer Sendung verbinden wollte; sehen, wie in Verkehrung aller Ordnung auf Erden, der Papst den Kaiser, Bischöfe und Aebte die Fürsten, Mönche, die zur Armuth geschworen, die reichsten Grundbesitzer, die größten Oekonomen der Nation vorstellten, so daß es allmählig den Schein gewann, das Reich der Kirche sei von dieser Welt, das des Kaisers vom Himmel. Sehen werden wir endlich, wie Bernhard und mehrere ihm gleichgesinnte Männer jener Zeit dem Verderben entgegen arbeiteten, wie sie die Hierarchie wiederum auf den Standpunkt ihres apostolischen Berufes zurückführen wollten, und nichts ausrichteten, weil sie nicht an die Wurzel des Uebels reichten. Daraus wird dann klar werden, wie das Verderben im Verlaufe der Zeit immer mehr in die Breite und Tiefe wuchs und den ganzen kirchlichen Körper durchdrang; wie die folgenden Reformationsversuche nicht mehr im Sinne des h. Bernhard's vorgenommen wurden, sondern in Empörungen gegen die Hierarchie, in Abfall von der Kirche, in Revolutionen durch das Volk umschlugen, die endlich, weil die Häupter der Kirche weder sich noch ihre Glieder ernstlich reformiren wollten, in die große Katastrophe des sechzehnten Jahrhunderts ausbrachen, die nur auf diese Weise eine hinreichende Erklärung, Würdigung und Charakterisirung erhalten kann.

Zu Bernhard's Zeiten war die Hierarchie in dem ersten Stadium ihrer Entartung begriffen, die ihre Wurzeln bis in's neunte Jahrhundert erstreckte, im zehnten furchtbar wurde, was das Papstthum anbetrifft, im eilften mit neuer Stärke erwachte, bis

ihr Kaiser Heinrich III. und die von ihm beförderten Päpste ein Ziel setzten, und den Boden für eine Reformation ebneten. Diese zu vollenden war dem hochbegabten Gregor vorbehalten; aber er vergriff sich in den Mitteln. Er suchte und bekämpfte die Gründe des Uebels, die in der Kirche lagen, außer derselben, und richtete nichts aus; er wollte Formen reformiren, und reformirte den Geist nicht, der nicht durch die Formen, sondern durch die Materie, durch den Druck und die Ansteckung des Irdischen und Weltlichen verderbt war, und nur durch die Befreiung davon zur ursprünglichen Reinheit und christlichen Größe wieder erhoben werden konnte. Gregor ließ in der Kirche alle weltlichen und irdischen Elemente, und mit ihnen die Quellen des Uebels, die dasselbe ausströmten und permanent machten, so lange sie nicht verstopft wurden. Dieses hat erst die neueste Zeit gethan, und die Regeneration ist überraschend schnell gefolgt. Wir haben die fürstliche Kirche verloren, aber dafür eine apostolische wieder erhalten. Nur ein Papst des Mittelalters hat einen Grund des Uebels begriffen, oder ist ehrlich genug gewesen, zu gestehen, daß er ihn begriffe. Es ist Paschal II. Aber die Hierarchie, welche fürstlich bleiben und nicht apostolisch werden wollte, war stärker als der Papst, und so blieb es beim Alten. Daß die monarchische absolute Gewalt der Päpste eine andere reichhaltige Quelle des Verderbens war, begriff kein Papst, und man will es noch nicht überall einsehen, obwol Bernhard es so klar erwiesen hat.

Es hat der Gegensätze, und zwar der bösen, viele im Leben der Menschen gegeben, und gibt es noch; aber sie sind erträglich, weil man sich gerne aus der Tiefe des eigenen Bewußtseins die menschliche Schwäche gesteht, und die meisten Gegensätze auf der Oberfläche des Lebens hervortauchen. Aber wo sie in den höchsten Regionen desselben, in der Krone, ihren Sitz haben; wo

Gewalten, deren Geartung das Heil oder das Wehe der Völker bedingt, als da sind Hierarchie und Fürstenthum in Widerspruch mit ihrem Berufe gerathen; wo in diesen statt der Liebe der Egoismus mit seinem häßlichen Gefolge sich feststellt und in der Welt, im Berufe nur sich und immer sich sieht; wo unter den Händen derselben das sittliche, geistige und politische Leben siech und lahm wird und hinstirbt: da sind die Gegensätze ein Fluch für die Menschheit und verdienen Rüge; und jeder Freund der Wahrheit muß es für heilige Pflicht halten, sie zu bekämpfen, wenn sie in Schutz genommen, wenn sie gar als segensreich gepriesen, und die Abnormitäten als Norm, die zum Heile führt, dargestellt werden.

Daher haben wir die Stimme des h. Bernhard's erweckt, damit sie gegen so manches Gerede der modernen Historiographie Protest einlege, und den Maßstab berichtige.

Der Plan unserer Arbeit ist ein sehr einfacher. Wir werden jedesmal in kurzer historischer Skizze den Ursprung und die Verbreitung der Ausartung der einzelnen hierarchischen Gewalten und Institutionen darlegen, und auf unsere Darstellung die Zeugnisse Bernhard's anwenden.

# Erſter Abſchnitt.
## Papſtthum und Curie.

### Erſtes Kapitel.

**Kirche. Papſtthum. Die römiſche Kirche im Verhältniß zu den übrigen. Abſolute Gewalt der Päpſte in der Kirche. Gregor VII. Die Curie. Unweſen und Unmaß weltlicher Proceſſe und Händel an derſelben.**

Der Geiſt des Chriſtenthums iſt unwandelbar, denn er iſt der Geiſt des göttlichen Erlöſers, der ewigen Wahrheit. Nie wird er untergehen unter den Menſchen, ſo lange ſie ſich ihrer göttlichen Abſtammung und Unſterblichkeit bewußt ſind; ewig werden dauern dieſer Glauben, dieſe Hoffnungen und dieſe Liebe, die vom Himmel gekommen; ſtets bis zum Ende der Zeiten werden fließen dieſe Ströme der göttlichen Gnade, die der chriſtlichen Religion entquillen, und werden den Menſchen beſſern und veredlen, tröſten und beglücken.

Das Wort, die ewige Wahrheit, iſt vom Himmel gekommen, die Menſchen zu erlöſen. Das große Opfer tilgte die Sündenſchuld, die Wahrheit ſollte wohnen bleiben unter den Menſchen, um die Erlöſung ſtetig zu machen und zu vollenden. Wir konnten die Gottheit nicht faſſen, darum wurde ſie Menſch; ſo iſt auch die ewige Wahrheit menſchlich geworden in der Offenbarung und wohnet unter uns; aber wir ſchauen ſie nur mit ſterblichem Auge, wie im Spiegel; rein wird ſie uns glänzen ohne Schleier und Hülle in der Verklärung des ewigen Lebens.

In der Kirche ist der Schatz der göttlichen Wahrheit und Gnade niedergelegt; sie ist die menschliche Form für das Göttliche und daher die Vermittlerin zwischen Erde und Himmel, zwischen dem ewigen Vater und seinen Kindern, die noch wandeln in der irdischen Einkleidung. Darum ist sie göttlich in ihrem Ursprunge, ihrer Bedeutung; aber menschlich in der äußern Erscheinung, weil sie eine Vereinigung von Menschen ist, weil Menschen sie darstellen und regieren. Darum konnte auch das Menschliche in der Kirche entarten, verderben; aber die Mittel zur Heilung lagen neben der Wunde. Schuld haftet an denen, die das Verderben sich nahen und mächtig werden ließen, und die Heilung lange, lange Zeit verschmähten; die das Menschliche vor dem Göttlichen in der Kirche die Vorherrschaft gewinnen ließen, und vergaßen, daß beides nur dadurch vermittelt werden konnte, daß das Menschliche zum Göttlichen hinanstrebte, es in sich aufnahm, und so die Kirche auf Erden mit dem Himmel verband.

Die Kirche in ihrer äußeren Erscheinung als eine Gemeinschaft der Gläubigen, die sich zum Namen des Erlösers bekennen, besteht aus zwei Elementen: aus der Heerde und den Hirten. Letztere haben seit frühen Jahrhunderten die kirchliche Hierarchie gebildet; sie haben Jahrhunderte hindurch ausschließlich die Gemeinschaft der Gläubigen regiert; sie haben das christliche und kirchliche Leben gestaltet, und was Gutes und Böses zum Vorscheine gekommen ist, ihnen gehört es an als den Urhebern.

Die Hierarchie — und sie hat sich die Kirche genannt — war von dem Herrn zu großen und herrlichen Dingen ausersehen. Sie sollte die Bewahrerin der göttlichen Wahrheiten sein, und sie stets ausströmen unter die Menschen; sie sollte das Reich des Herrn gründen und erweitern; durch ihre Hände sollte die Fülle der Gnaden, die er der Kirche gegeben, ausgespendet werden. Aber sie sollte auch das Göttliche in der Kirche darstellen in menschlicher Tugend, und sollte so den Lehren den Nachdruck der That geben, sollte im Beispiele zeigen, was die Gnaden, die in der Kirche niedergelegt waren, im Menschen vermögen; sie sollte

in jenen Zeiten der geistigen Rohheit und Barbarei das Licht der Erkenntniß, der Wissenschaft und der Bildung wieder anzünden, um die Völker zu erziehen und ihrem häuslichen und öffentlichen Leben eine schönere, mildere Gestaltung zu geben.

Das war der Beruf der Kirche; und zur Erfüllung war sie mit den großartigsten Hülfsmitteln ausgerüstet. Sie hatte das Evangelium, diese Quelle des ewigen Lebens; Vorbild waren ihr der Erlöser und die Apostel und die Väter der ersten Kirche; sie stand in steter Verbindung mit den kostbaren Schätzen griechischer und römischer Bildung; ihr standen Tausende und wiederum Tausende von Geistern und Händen zu Gebote; sie besaß unermeßlichen Einfluß auf die Menschen und Völker; sie nahm den ersten Platz in der menschlichen Gesellschaft ein, war ausgerüstet mit Reichthum und Wohlstand bis zur Fülle und fand nicht nur Unterstützung, sondern auch Antrieb und oft Vorbild in den Regentenmustern damaliger Zeit, in Männern, wie Karl und Alfred, Konrad, Heinrich und den Friedrichen.

Wie die Erfüllung dieses Berufes im Großen vereitelt wurde, wollen wir zeigen durch die Darstellung der allmähligen Entartung und Berufsabirrung der kirchlichen und hierarchischen Gewalten und Institutionen; und der h. Bernhard, und außer ihm noch andere Zeitgenossen, sollen uns die Belege zu unsern Ansichten geben.

Das Papstthum ward in der Kirche gegründet zur Erhaltung und Darstellung der kirchlichen Einheit.[1]) Der Papst war das Oberhaupt der Kirche; ihm stand es zu, allgemeine Concilien zu versammeln, ihnen vorzusitzen, und die Beschlüsse derselben durch sein Ansehen zu bestätigen. Er sollte ferner wachen,

[1]) Hieronym. gegen Jovin. Oper. T. II. pag. 27 edit. Francof.
„Aber, sagst du, über den Fels wurde die Kirche gegründet, wiewol in einer andern Stelle dieses über alle Apostel geschieht und die Stärke der Kirche auf sie zu gleichen Theilen basirt wird. Darum ward einer aus den Zwölfen gewählt, daß durch die Einsetzung eines Hauptes die Veranlassung zur Trennung gehoben werde."

daß in der ganzen Kirche der Glauben rein erhalten, die canonischen Satzungen in Kraft und Geltung blieben, und Sitte und Ordnung in dem wohlgegliederten Körper der Kirche herrschten. Aber ihm war keine monarchische, absolute Gewalt in der Kirche gegeben; denn neben ihm stand der Episcopat, der ebensowol als das Papstthum göttlicher Einsetzung war, und seine Berufung und Sendung durch keinen Papst erhalten hatte. Der Episcopat war eine selbstständige Mittelgewalt in der Kirche; die Metropoliten bildeten mit ihren Suffragan-Bischöfen die Landes- und Provinzial-Kirchen, und die von ihnen gehaltenen Synoden waren die Organe, wodurch das kirchliche Leben nach den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes und der Umstände geregelt wurde, zweckmäßig gewiß, da sie die Bedürfnisse ihrer Sprengel am besten kannten, immer zur Stelle waren, und gewiß einen eben so guten Willen hatten, das Wohl der Kirche zu fördern, als der Papst zu Rom. Die treffliche und segensreiche Wirksamkeit dieser Selbstständigkeit des Episcopates und der Synoden ist bekannt genug, und stellt sich hinreichend dar aus den auf unsere Zeit gekommenen Akten derselben. Am sichtbarsten ist sie in Deutschland während des neunten und zehnten und der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts. Denn als das Papstthum zu Rom in dieser Zeit einem schrecklichen Verderben anheim gefallen, als es, nicht ohne eigene schwere Schuld, in schmachvolle Sklaverei politischer Factionen gefallen war und Würde und Tugend verlor; [2]) als nun das Verderben wie ein Strom in die Kirchen Italiens drang, und von da auch Frankreich ansteckte; als Simonie und Concubinat die Kirche schändete; da blieben die deutschen Kirchen fast ganz frei von der Seuche, weil der deutsche

---

[2]) Luitprand von Pavia bei Reuber script. rer. germ. p. 90 — 160 Hauptquelle.
Vorzüglich wichtig: Desiderius abbas de Monte Cassin. (nachher Papst Victor III.) de Miraculis S. Benedicti dialog. L. III. im Anfange.
Wir werden die Stelle unten abschreiben.
Glaber Rudolf. V. 5.

Episcopat, selbstständig dastehend, von frommen und weisen Kaisern unterstützt, mit Weisheit und Kraft auf zahlreichen Synoden Ordnung und Sitte wahrte, die kanonischen Satzungen aufrecht hielt und dem Verderben wehrte.

Aber diese freie und selbstständige Stellung des Episcopates, die ihm der Heiland zugesichert hatte, in deren Besitz er Jahrhunderte gewesen war, beneideten ihm die Päpste, und raubten sie ihm. Die falschen Dekretalen, ein Werk der Falschheit und Lüge, dessen Geltendmachung ein Schmutzfleck im Glanze des Papstthums ist, waren der erste Versuch dazu, der vollendet wurde durch Gregor VII. Dieser führte eine ganz neue Lehre ein, schnurstracks entgegen der Bibel und einer Praxis von sechs Jahrhunderten. „Die römische Kirche", sagt er, „ist die Mutter aller Kirchen in der Christenheit,[3]) und alle sind ihr unterthan wie Töchter. Sie, die Mutter aller, gebietet daher allen und jedem einzelnen Gliede; darunter sind auch Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte. Kraft der Schlüsselgewalt[4]) kann sie diese ein- und absetzen; von der römischen Kirche erhalten sie ihre Macht und Gewalt. Wie der seligmachende Glaube ein einziger ist, so ist auch die Kirche eine einzige; so ist der Papst, ihr Haupt, ein Einziger. Nur der Papst ist von Gott; daher ist Alles unter ihm, Geistliches und Weltliches."[5])

Diese Ansichten hatten nicht Christus, nicht die Apostel gelehrt[6]), und die Kirchenväter und die erste christliche Kirche hatten sie nicht gekannt.[7]) Sie waren eine völlige Umkehrung der

[3]) Welcher Papst hatte dann die Kirchen Afrika's, Aegyptens, Syriens, Asiens und Kleinasiens gestiftet?

[4]) Die Christus dem Petrus gewiß nicht zu dem Zwecke gegeben hatte.

[5]) Wir könnten diese Stellen noch mit zahlreichen ähnlichen aus Gregor's Briefen vermehren; wer eine größere Anzahl wünscht, kann sie bei Voigt, in dessen „Gregor VII.", finden.

[6]) Vergl. Corinth. 3, 11.; 1, 4. Ephes. II. 20. 1 Petri 2, 4.; 6, 7. Hebr. 6, 1.

[7]) August. Tract. 124 in Johan.
„Die Kirche ist gegründet auf einen Felsen, woher Petrus seinen Namen hat. Denn nicht von Petrus, dem Felsmann,

Dinge. Denn die Bischöfe wurden nun Gregors geistliche Vasallen, als welche sie ihm einen förmlichen Vasalleneid schwören mußten. [8]) Die selbstständige Regierung der einzelnen Kirchen durch Metropoliten, Bischöfe und Synoden hörte auf; in allen ihren Angelegenheiten zog der Papst die höchste, entscheidende Gewalt an sich; wie Proconsuln und Abgeordnete des Senats ad provincias inspiciendas zogen die päpstlichen Legaten durch alle Länder der Christenheit, um Angelegenheiten der Kirchen zu ordnen, die ihnen fremd waren, die sie nicht kannten; gewöhnlich Männer, die christlicher Weisheit und Tugenden entbehrten, und den schnöden Gewinn ihrem apostolischen Berufe vorzogen. [9])

---

ist der Fels, sondern Petrus vom Felsen genannt; so wie nicht Christus von Christen, sondern diese von jenem genannt sind. Deßwegen sagt der Herr: „„Ueber diesen Felsen will ich meine Kirche bauen"", weil Petrus gesagt hatte: „„Du bist der Sohn des lebendigen Gottes."" Also über den Felsen, den du bekannt hast, will ich meine Kirche bauen. Denn der Fels war Christus, über welchem Fundamente auch Petrus erbaut war. Keiner kann eine andere Grundlage legen, als die, so von Christus gelegt ist, welche er selbst ist. Die Kirche also, welche von Christus gegründet ist, bekam in der Person Christi die Gewalt zu binden und zu lösen."

Vergl. Tract. 108. Retract. LI. c. 21.

Hieron. l. c.

Ejusdem Comment. S. Math. c. 8.

Origin. Tract. de Math. cap. 16.

„Wenn du annimmst, daß über Petrus allein die Kirche gebaut sei: was willst du sagen von Johannes, dem Sohne des Donnerers, und den andern Aposteln?"

Eucherius in Homilia in diem natal. S. Petri.

Paschas. Radbert. Comment. ad Math. LIV.

Hincmar. Ep. 33. c. 20.

Odo Cluniac. Collat. L. IV. c. 19.

Petrus Bles. Serm. 44.

[8]) Bei van Espen Jus Eccles. P. I. Tit. XV. c. 2. §. 4.

[9]) Mit Bitterkeit sagt dies schon von den Legaten Gregor's VII. in Deutschland, während des Investiturstreites, Bruno de bello Saxonico p. 224.

„Die päpstlichen Legaten kamen häufig zu beiden Parteien, und indem sie bald uns (den Sachsen, Gregor's Anhängern,

Das ganze Unweſen der Appellationen nach Rom, der Diſpenſationen, Exemtionen kam in Schwung und löſete die alte, treffliche Kirchenverfaſſung auf; die römiſche Kirche wurde in eine römiſche Curie verwandelt, an welche aus allen Enden der Welt die ſcandalöſeſten Proceſſe, geiſtliche und weltliche, zuſammenſtrömten, an welcher der Codex Juſtinian's mehr galt als das Evangelium. Die Päpſte verloren Zeit und Kraft, ihren hohen göttlichen Beruf zu erfüllen; und mit dem immer weiter um ſich greifenden Verfalle ſchwand der evangeliſche Sinn, die chriſtliche Sitte und Zucht nicht nur aus der römiſchen, ſondern auch aus der ganzen Kirche.

Gregor VII. gilt für einen Reformator in der Kirche; dafür hat ihn Bernhard nicht anerkannt, und der Zuſtand, worin dieſer, ſiebenzig Jahre nach Gregor, in welcher Zeit doch deſſen Reformen in's Leben getreten ſein mußten, die Kirche traf, läßt nicht ſchließen, daß vorher ein großer Reformator in ſelber gewaltet habe.[10]) Das Papſtthum und die Curie aber waren durch Gregor's Reformen verſchlechtert.

Dieſer hatte zuerſt den Einfluß der deutſchen Kaiſer auf die Papſtwahl beſeitigt, ein Einfluß, dem die römiſche Kirche im zehnten Jahrhundert unter den Ottonen, im eilften unter Heinrich III. und IV. einzig ihre Erlöſung aus ſchmachvoller Sklaverei verdankte, wodurch das Papſtthum Würde und Tugend,

---

wozu Bruno ſelbſt gehörte), bald unſern Feinden die apoſtoliſche Gunſt verſprachen, ſcharrten ſie, nach römiſcher Sitte, von beiden ſo viel Geld ſie konnten, zuſammen."

Vergl. Bernold p. 100—103.

Hugo Flavin. p. 222.

[10]) Die heilige Hildegard, Bernhard's Zeitgenoſſin, als Seherin bekannt, ſagt: „Im Jahre 1100 fing die Lehre der Apoſtel und das Feuer der Frömmigkeit an zu erkalten, und in dieſer Zeit bin ich geboren." Und nun ſchildert ſie die Laſter der Geiſtlichkeit und das Verderben der Kirche. Oper. Colon. 1566 edit. p. 169 ff. Wenn wir auch gerade auf das Jahr nichts geben, ſo erhellt doch, daß das Verderben nach Gregor nicht ab-, ſondern zunahm. Wir werden über die h. Hildegard im Anhange reden.

der es so lange entkleidet gewesen war, wieder gewann, wodurch es ihm erst möglich wurde, sich selbst und die Kirche zu reformiren. Statt des Kaisers wurden durch Gregor (als Hildebrand unter Nikolaus II.) die Normannen die Beschützer der römischen Kirche, die Wächter der kanonischen Wahlen durch die Cardinäle, und — Honorius II. und Innocenz II. wurden durch uncanonische Wahlen Päpste, und Schismen verwüsteten die Kirche, angeregt durch die Factionen unter den Kardinälen, die vom römischen Adel und den Normannen beherrscht wurden. Und späterhin, welche Greuel der Spaltungen, als die Päpste nach Avignon in die babylonische Gefangenschaft geführt wurden durch neapolitanische und französische Ränke, und die Cardinäle über 30 Jahre hindurch durch ihren Egoismus die Kirche verwüsteten? Welcher aus allen deutschen Kaisern würde der Braut Christi das gethan haben?

Doch wenden wir uns jetzt zu den Schriften des h. Bernhard's, und sehen wir das Bild, welches er von der römischen Kirche und Curie entwirft.

Als Bernhard sich gegen die Entartung des Papstthums und der Hierarchie erhob, saß auf dem päpstlichen Stuhle Eugen III., ein wackerer und trefflicher Mann, der wider seinen Willen in den Strudel der berufswidrigen Bestrebungen der römischen Kirche gerissen war, deren Urheber Gregor VII. gewesen. Eugen war, bevor er Papst wurde, Mönch gewesen, und zwar ein Jünger Bernhard's; darum glaubte dieser Pflicht und Recht zu haben, ihn auf den Weg seines Berufes zurückzuführen und ihm über die unapostolischen Richtungen und Bestrebungen des Papstthums ohne Hehl und Scheu die Wahrheit zu sagen. Und er sagte sie ihm in dem berühmten Buche über die Betrachtung:[11] „Du bist von lange her mit meinem Leben verwachsen und nicht leicht wird man Dich von mir losreißen. Steige zum Himmel, versenke Dich in den Abgrund; wohin Du immer gehen mögest,

[11] De consideratione libri quinque ad Eugenium Papam. Operum T. I. p. 408—458 edit. Mabillon.

meiner Liebe wirst Du erreichbar bleiben. Daher will ich Dich ermahnen, nicht wie ein Lehrer, sondern wie eine Mutter; jedenfalls wie ein Liebender." [12])

Der Zweck des Buches über die Betrachtung ist: den Papst von dem Getriebe und Gewühle irdischer Sorgen, Geschäfte und Bestrebungen, dem das Papstthum anheim gefallen war, abzuziehen, ihn zu seinem Berufe zurückzuführen, zu dessen Erfüllung er sich am besten stärken könne durch ein stilles Gemüthsleben, der Betrachtung göttlicher Dinge gewidmet. Darum sagt er ihm mit dem Weisen: „Wer sein Handeln mindert, wird weiser werden", [13]) und: „Diese weltlichen, berufswidrigen Beschäftigungen reißen Dich los von der Umarmung Deiner Rahel, und lähmen Deine Kraft, irgend einen festen Entschluß zu fassen; [14]) sie rauben Dir die, Deinem Berufe, der Regierung der Kirche so nothwendige Zeit, verzehren Dich in thörichtem Abmühen, und was Du treibst ist Marter des Geistes, Entnervung des Gemüthes, Beraubung der Gnade, und bringt Dir nichts mehr ein als ein Spinnengewebe." [15])

Und jene berufswidrigen Beschäftigungen, worin das Papstthum versenkt war, welche waren es? Der römische Hof war ein großes Welttribunal geworden, wohin die schlechtesten Processe der ganzen Christenheit gebracht wurden. Hören wir unsern Heiligen: [16])

„Denn was ist das, sage mir, daß Du vom frühen Morgen bis zum späten Abend Processe führst und Streitende hörst? Und, wenn nur noch der Tag ausreichte für diese Verkehrtheiten! nicht einmal die Nächte sind frei; kaum bleibt Dir Zeit für die Bedürfnisse der Natur, für die Erholung Deines Körpers, und wiederum geht es an die Händel. Der Tag speit Processe für den Tag aus, und die Nacht enthüllt der Nacht ihre Verkehrt-

---

[12]) ibid. prolog.
[13]) ibid. c. 5.
[14]) ibid. c. 1.
[15]) ibid in fine.
[16]) c. 3.

heit. So sehr bist Du verhindert, Athem zu schöpfen zum Guten, und dann und wann einen Augenblick Ruhe und Muße eintreten zu lassen."

„Ich zweifle nicht, daß auch Du das Unwesen bejammerst; aber umsonst, wenn Du nicht trachtest ihm abzuhelfen. Unterdessen ermahne ich Dich, verhärte Dich nicht in dem Unwesen durch Gewöhnung und dauernden Brauch. „„Ich habe sie geschlagen, und sie haben keinen Schmerz empfunden"", sagt der Herr. Groß ist die Tugend der Geduld, aber nicht sie ist es, die ich Dir wünsche in solchen Dingen. Solltest Du Dir denn zueignen die Geduld derer, von welchen Paulus sagt: „„Freudig duldet ihr in Thorheit""? Wenn ich nicht irre, so war das Ironie und nicht Lob; tadeln wollte er die Zahmheit derer, die, nachdem sie ihre Hände gegeben den falschen Aposteln, von denen sie verführt und betrogen waren, sich auf's geduldigste ziehen ließen zu falschen und verderblichen Lehren." [17])

„Darum erwache, und wirf ab das Joch der schmählichen Knechtschaft, welches schon drückend auf Dir liegt. Keine Knechtschaft ist schmählicher und drückender als die der Juden; wohin sie gehen, schleppen sie selbe und finden allenthalben ihren Herrn. Auch Du, sage doch, wo bist Du frei, wo sicher, wo Dein eigen? Allenthalben lastet schwer auf Dir Geräusch, Gewühl und Deiner Knechtschaft Joch."

„Stelle nur nicht entgegen das Wort des Apostels: „„Früher war ich frei vor Allen; nun habe ich mich zum Knechte Aller gemacht."" Dieses findet auf Dich keine Anwendung. Denn fröhnte jener auch dem Dienste der Menschen zu schändlichem Erwerbe? Strömten auch zu ihm vom ganzen Erdkreise Ehrgeizige, Habsüchtige, Simonisten, Schänder des Heiligthums, Priester mit Concubinen, Hurer und derlei Gezücht, um durch

[17]) Beziehe man dieses auf die Urheber jener irdischen und gemeinen Bestrebungen des Papstthums; welch' harte Anklage Gregor's liegt in Bernhard's Worten!

apostolisches Ansehen Kirchenstellen entweder zu erhalten oder zu behalten? Der Apostel also, dem Christus Leben und der Tod Gewinn war, machte sich zum Knechte, um Seelen für Christus, nicht um Geld für die Habgier zu gewinnen. Die rastlose Thätigkeit Pauli also und seine freie und edle Liebe kannst Du nicht zur Rechtfertigung des Zustandes Deiner Knechtschaft anrufen. Wie viel würdiger für Deinen apostolischen Beruf, wie viel heilsamer für Dein Gewissen, wie viel fruchtreicher für die Kirche Gottes wäre es, beherzigtest Du einen andern Spruch desselben: „„Ihr seid theuer erkauft; machet euch nicht zu Sklaven der Menschen."" Was ist knechtischer und unwürdiger, namentlich für den Statthalter Christi, als, ich sage nicht jeden Tag, nein jede Stunde sich mit solchen Dingen für solche Menschen abzugeben? Welche Zeit bleibt Dir zum Gebete, zur Belehrung der Völker, zur Erbauung der Kirche,[18]) zur Beherzigung des göttlichen Gesetzes?"

„Freilich hallt es in Deinem Palaste täglich vom Gesetze, aber vom Gesetze Justinian's,[19]) nicht von dem des Herrn. Ist das Recht? da siehe Du zu. Denn wahrhaftig, das Gesetz des Herrn ist rein und unbefleckt, und bekehret die Gemüther. Jene aber sind nicht so sehr Gesetze, als Händel Zänkereien, die das Urtheil verkehren. Du, ein Hirt und Aufseher der Seelen, mit welcher Gesinnung, ich bitte Dich, duldest Du es, daß das Gesetz des Herrn ewig vor Dir schweigt, das des Justinian's sein Geschrei erhebt? Ich irre mich, wenn jene Verkehrtheit Dir keinen Scrupel erregt. Zuweilen, glaube ich,

[18]) Sehr wahr; die irdischen unapostolischen Bestrebungen der Päpste verschlangen ihren heiligen Beruf, und die Kirche verfiel unter ihrer Leitung, weil sie für diese weder Zeit noch Kräfte übrig behielten.

[19]) Die Päpste waren die eifrigsten Beförderer des römischen Rechtes, und entschieden darnach die Processe; nach ihrem Beispiele legten sich die Geistlichen und Mönche darauf, namentlich zu Rom, und vergaßen darüber das Evangelium, worüber schon so laut der biedere Petrus Damiani klagt.

gemahnt es Dich, mit dem Propheten zum Herrn zu rufen: „„Sie haben mir ihre Geschwätze vorgesagt, aber sie lauten nicht wie Dein Gesetz.““ Gehe also, und wage es, Dich frei zu bekennen unter einem so unwürdigen Zwange, dem Du Dich nicht entziehen dürfest. Denn wenn Du es kannst und nicht willst, so bist Du ein Sklave Deines eigenen verkehrten Willens.“

Vorzüglich seit Gregor die Seele des römischen Hofes war und ihm als Kanzler und Papst vorstand, ward der römische Hof allmählig ein weltliches Tribunal, wo nicht nur kirchliche Sachen, sondern auch Processe der Laien von Privatpersonen bis zu Königen entschieden wurden. Seit dieser Zeit wurde die römische Kirche in die römische Curie verwandelt,[20]) und trat in die Fußstapfen der alten römischen Republik, die die ganze Welt ihrem Gesetze unterwarf und die Sachen aller Völker zu entscheiden sich anmaßte. Dadurch wurde an der Curie ein Heer Be-

---

[20]) Bitter rügt dieses der berühmte Gerohus von Reigersperg, der um 1130 lebte, ein Mann, dessen Ansicht über die Freiheit der Kirche die frappanteste Aehnlichkeit mit der des Abbé de Lamenais hat. (Wir werden unten darauf zurückkommen. In seinem trefflichen Werke: „Ueber den verderbten Zustand der Kirche“ (bei Baluz. Miscel. T. V. p. 63) heißt es gleich zu Anfang: „Auch selbst das ist ein Flecken, daß jetzt römische Curie heißt, was einst römische Kirche genannt wurde. Denn wenn man die alten Schriften der römischen Päpste aufschlägt, findet man nirgends jenen Namen, nemlich Curie, zur Bezeichnung der heiligen Kirche, welche doch füglicher Kirche als Curie heißt. Denn dieser Name stammt von cruor oder cura, wie der Dichter sagt:

„„Sorgenerzeugerin ist die Curie, Amme der Bösen,
Ungerechte macht sie gerecht, Berüchtigte ehrlich““

Fern sei aber von der heiligen römischen Kirche der Flecken und die Runzel eines solchen Namens, denn er wird beigelegt denen, die sich in weiche Gewande kleiden, in den Häusern der Könige sind, und Theil nehmen an Bluturtheilen; wie es einst dem römischen Senate ziemte, als er unter den gegürteten Richtern, den Imperatoren, Dictatoren, Consuln nicht nur die Herrschaft der Stadt, sondern des Erdkreises an sich riß.“

Und was that Gregor VII. anders? Die Aehnlichkeit mit der päpstlichen Curie und der altrömischen, wie sie Gerohus zeichnet, könnte doch ohne Mühe bis in's Einzelne durchgeführt werden.

amten erfordert, die sich von Eigensucht leiten ließen, nur nach Geld und schnöddem Erwerb trachteten, mit der Gerechtigkeit Handel trieben, die Processe in's Unendliche verlängerten, tausend Ränke, Kniffe und Listen erfanden, und die Curie zu einem Greuel der Gutgesinnten und Biedermänner, zur Zielscheibe des Witzes und der Satire kühner Tadler machten. Bernhard erhebt sich in gerechter Entrüstung gegen eine solche verkehrte Richtung und Stellung des Papstthumes, gegen eine solche Entwürdigung der Kirche, die nothwendig aus ersterer floß, und hatte nicht mit Neander den Entschuldigungsgrund dafür, daß sie durch die Zeitumstände nothwendig gemacht, und ohne Entartung nicht habe bestehen können. Was die Kirche von ihrem Berufe lenkte — und diesem lag eine weltliche Gerichtsbarkeit fern — taugte nichts. Wohl mochte der Papst in weltlichen Streitigkeiten vermitteln, aber sie zu richten war ihm vom Stifter der Kirche untersagt, und der gehoffte Nutzen einer solchen päpstlichen jurisdictio universalis verschwand ja ohnehin gegen den, wie Neander einräumt, unvermeidlichen Unfug der Curie.

„Höre den Apostel, fährt Bernhard an Eugen fort,[21]) was er von derlei Dingen hält: „„So ist denn unter euch nicht ein Weiser, der zwischen Bruder und Bruder richte?““ Und er fügt hinzu: „„Zu eurer Schande sage ich es: die Verächtlicheren in der Kirche, die bestellet zu Richtern (über weltliche Streitsachen)““. Unwürdig also nach dem Spruche des Apostels maßest Du, der Apostolische, der Papst, Dir das gemeine Amt an, und stellest Dich mit den Verächtlichen auf eine Stufe. Daher sagte auch der Bischof (Paulus), als er den Bischof (Timotheus) unterwies: „„Keiner, der dem Herrn streitet, gebe sich mit weltlichen Händeln ab.““ Ich aber schone Deiner; denn ich verlange nicht das Höchste, sondern nur Mögliches. Denn glaubst Du, diese Zeiten, diese Menschen[22]) würden es ertragen, wenn Du den um irdisches Gut Streitenden mit der Stimme deines Herrn

[21]) c. 6.
[22]) die Curie.

entgegnetest: „„O Menschen, wer hat mich zum Richter über euch gesetzt?““ Was würde man bald von Dir urtheilen, welches Geschrei würde über Dich ergehen? Was sagt, würde es heißen, der bäuerische und unerfahrne Mensch da, der seinen Primat nicht kennt, der den höchsten und erhabensten Stuhl entehrt, der seine apostolische Würde erniedrigt?[23]) Und doch werden die, so eine solche Sprache führen, mir kein Beispiel beibringen können, daß irgend einer der Apostel zu Gericht gesessen habe, um Gränzen und Marken zu berichtigen und Güter und Länder zu vertheilen. Wol lese ich, daß die Apostel vor Gericht gestanden haben; daß sie als Richter gesessen, lese ich nirgends. Einst wird es sein (im Weltgerichte); aber noch ist es nicht gewesen. Verletzt wol so der Diener seine Würde, wenn er nicht größer sein will als der Herr? oder der Jünger, wenn er sich nicht erheben will über den, so ihn gesandt hat? oder der Sohn, wenn er die Schranken achtet, die seine Väter gesetzt haben?“

„Wer hat mich zum Richter gesetzt? sagte jener Herr und Lehrer, und dem Diener und Schüler sollte es Beeinträchtigung sein, wenn er nicht über Alle richten kann? Jedoch scheint mir derjenige die Dinge unrichtig zu schätzen, der da glaubt, es gezieme sich für die Apostel und deren Nachfolger nicht, dem Gerichte über derlei irdische Dinge zu entsagen, da ihnen doch das Gericht über Größeres gegeben sei? Wie, sie sollten nicht verschmähen, über armseligen, irdischen Besitz der Menschlein zu richten, da sie im Reiche der Himmel über Engel richten sollen? Also über Vergehungen und Fehler, nicht aber über Besitzungen erstreckt sich eure Richtergewalt,[24]) weil ihr in Betreff jener, nicht aber dieser die Schlüssel des Himmelreichs empfangen habt, um auszuschließen die Bösen, nicht die Güterbesitzer. „„Damit ihr es wisset, heißt es, der Sohn des Menschen hat Gewalt auf Erden, die Sünden nachzulassen.““ Welche Gewalt und Würde

[23]) Ein solcher Geist war durch die weltlichen Bestrebungen des Papstthums in der Curie herrschend geworden, daß das Bewußtsein des apostolischen Berufes spurlos verschwunden war.

[24]) Das sittliche Richteramt der Kirche.

scheint Dir größer, die, Sünden nachzulassen, oder Landgüter zu theilen? Aber da findet keine Vergleichung statt. Jene gemeinen und irdischen Dinge haben ihre Richter, die Könige und Fürsten der Erde.[25]) Was schreitet ihr in fremde Gränzen über? was strecket ihr eure Sichel nach fremder Erndte aus? Ihr sollet es nicht thun, nicht zwar, weil ihr dessen unwürdig seid, sondern weil es eurer unwürdig ist, euch mit dergleichen Dingen zu befassen, da ihr auf etwas Höheres angewiesen seid."

Daher schärft er ihm ein, sich dem Gewühle irdischer Sorgen und Beschäftigungen zu entschlagen, damit er Zeit und Muße für die Erfüllung seiner eigentlichen Berufspflichten, für die Veredlung und Erhebung seines Gemüths zum Göttlichen und Himmlischen gewinne.[26])

„Wie aber, fährt Bernhard fort,[27]) wenn Du Dich plötzlich dieser Lebensweisheit ganz hingäbest? Freilich, Deine Vorgänger haben sich nicht dazu gewöhnt, und sehr Vielen wirst Du lästig sein, als habest Du plötzlich die Bahn der Vorfahren verlassen. Es wird den Schein haben, als handeltest Du zu ihrer Verunglimpfung, wenn Du meine Lehren befolgest. Man wird auf Dich das bekannte Sprichwort anwenden: „„Wer thut, was Keiner thut, den staunen Alle an."" Freilich nicht zugleich kannst Du die Irrthümer verbessern, die Ueberschreitungen zügeln. Allmählig und zu gelegener Zeit mußt Du dies betreiben, und zwar mit der Weisheit, die Dir Gott verliehen. Und Beispiele, die Du nachahmen kannst, sind Dir gegeben von den guten, wenn auch nicht von den neuen Päpsten."[28]) Er stellt Gregor I. als Muster auf.

„Aber das zugegeben, sagst Du; indeß andere Sitte hat sich eingedrängt, andere Tage sind gekommen, die Menschen sind an-

---

[25]) Scharf scheidet der h. Bernhard die Schranken der geistlichen und weltlichen Gewalt.

[26]) c. 7 et 8.

[27]) c. 9.

[28]) Unter diese neuern gehört doch Gregor VII., zu dessen Lobe überhaupt in den Schriften Bernhard's kein Wort vorkommt.

dere geworden, und gefährlich die Zeiten. Trug, List und Gewalt sind groß geworden über der Erde; zahlreich sind die Verläumder, wenig die Vertheidiger, und allenthalben unterdrückt der Mächtigere den Schwächern. Wir können uns den Bedrückten nicht entziehen, dürfen den Beleidigten Gerechtigkeit nicht verweigern. Wie aber kann man zwischen Parteien richten, wenn man sie nicht gehört hat?"

Dieser Einwurf scheint viel Wahrheit zu enthalten; aber seine Wichtigkeit schwindet bei einer nähern Betrachtung. Allerdings waren die Zeiten schlimm und gewaltsam, und mancherlei Bedrückungen ergingen über den Schwachen. Aber konnte der Papst, der in der Ferne zu Rom saß, Hülfe leisten, wenn es die kirchlichen Gewalten in den einzelnen Ländern nicht vermochten, denen Bann und Interdikt eben so gut zu Gebote standen, wie den Päpsten? Die Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen gingen nicht von den Königen aus, sondern vom Vasallenthume, welches gräuliches Faustrecht übte. Und wie konnte es geschehen? weil die königliche Gewalt, an der Schwache und Unterdrückte eine Schützerin und Retterin fanden, schwach geworden war, und dem Gesetze keine Kraft und Achtung verschaffen konnte, dem Vasallenthume, dem übermächtigen, gegenüber. Wenn kein König, kein Gesetz mehr helfen konnte: vom Papste Hülfe erwarten, war lächerlich. Und in der That, man muß die Beispiele noch aufführen, daß die Päpste mit gewaltiger, ordnender, hemmender und zügelnder Hand in das Chaos des Faustrechtes und der Anarchie eingegriffen, und dem Rechte seine Geltung, dem Schwachen und Unterdrückten Schutz, der rohen Gewalt gegenüber, gegeben haben. Wenigstens in Deutschland ist davon keine Spur sichtbar.

Wenn die Päpste hier etwas zum Heile der Menschheit thun wollten, dann mußten sie sich mit der königlichen Gewalt verbünden, und dieser die verlorne Kraft wieder zu verschaffen suchen. Aber welcher Papst ist je einem Könige zu einem solchen edlen Zwecke verbunden gewesen? sie sind es seit Gregor gewesen, die im unnatürlichen Bunde mit dem treulosen, rohen

Vasallenthume, die königliche Gewalt unaufhörlich bekämpft und zu Tode geschwächt haben. Was Gregor aus dem Kaiser machen wollte: eine Kreatur des Vasallenthums und der Priesterschaft, einen Popanz, der zum Gelächter über dem souverainen Vasallenthume schweben sollte, das ist aus der Geschichte bekannt, [29]) und wir werden es an einem andern Orte noch einmal nachweisen.

In Deutschland fand wenigstens unter Heinrich III. kein Faustrecht und keine Unterdrückung der Schwachen mehr statt, weil die königliche Macht stark war, Gesetz und Gerechtigkeit zu handhaben. [30]) Was aus ihr im Investiturstreite wurde, ist bekannt, und nichts scheint uns absurder und lächerlicher als die Idee, daß der Papst, der rohen, gewaltthätigen Zeit gegenüber, den Kaiser oder König ersetzen sollte zu Handhabung von Gesetz und Gerechtigkeit. Das heißt, das Haus erst anzünden und dann retten wollen.

Die Sachen, welche vor den päpstlichen Richterstuhl gebracht wurden, waren meist Rechtssachen, wo es sich um Geld und Gut handelte. Die Päpste nahmen sie an, und sie und die Curie profitirten dabei, mochte die Kirche darüber auch ein Obertribunal oder Appellationshof werden; denn daß ihr Beruf unter der Masse weltlicher Händel erliegen mußte, scheint uns nothwendig. Lieber hätte sie als Vermittlerin und Verbesserin der weltlichen Jurisdiction auftreten sollen, das würde gefruchtet haben; denn wie man die Sachen zu Rom trieb und Jurisdiction übte, das war eine Satyre auf's Recht. Hören wir darüber den h. Bernhard; er antwortet auf den oben stehenden, ihm von Eugen gemachten Einwurf:

„Allerdings, antworte ich Dir, sollen Rechtssachen an Deinem Hofe verhandelt werden; aber, wie es sich ziemt. Denn die Weise, welche dort befolgt wird, ist fluch-

---

[29]) Bruno und Berthold über die Wahl Rudolfs von Schwaben.

[30]) Vergl. Hermann contract. und Lambert.

würdig; sie ist nicht einmal für einen weltlichen Gerichtshof, geschweige denn für die Kirche anständig. Denn fürwahr, es wundert mich, wie Deine Ohren ertragen können derlei Advokatengezänk und Wortschlachten, welche die Wahrheit eher vernichten als an's Licht stellen. Bessere diese böse Sitte; heiße verstummen diese, Thorheit redenden Zungen, und verschließe die Lippen voll Argliſt. Diese sind es, deren Zunge unterwiesen ist in der Lüge, sie, die beredt sind gegen die Gerechtigkeit, fein gewandt für die Falschheit und das Unrecht. Weise sind sie, um Böses zu thun, wohlredend, um die Wahrheit zu bekämpfen. Sie sind es, die jene unterweisen, [31]) von denen sie Aufklärung erhalten sollen; die nicht den Thatbestand, sondern ihre Ansichten geltend zu machen suchen; die die Unschuld verläumden, die Einfachheit der Wahrheit vernichten, dem Rechte den Weg verlegen."

„Nichts offenbaret die Wahrheit mehr, als eine kurze und reine Erzählung. Die Rechtshändel also, auf welche Du nothwendig eingehen mußt (denn nicht auf alle brauchst Du), gewöhne Dich bündig und kurz zu entscheiden, und allen Zögerungen und Hemmungen, die nur auf Rechtsverderb und schnöden Gewinn ausgehen, den Weg zu versperren. Zugang finde zu Dir die Sache der Wittwe, des Armen, und dessen, der nichts hat, womit er das Recht bezahle. Viele andere Sachen kannst Du der Erledigung Anderer überlassen; unzählige, als unwürdig Deiner Vernehmung, von Dir weisen. Denn was brauchst Du jene vor Dich zu lassen, deren offenkundige Frevel dem Urtheile vorwandeln? So groß ist die Unverschämtheit Einiger, daß sie, wiewol ganz offenbar auf Rechtserschleichung ausgehend, doch nicht erröthen, Gehör bei Dir zu erbitten, und, wo ihr eigenes Gewissen ihnen schon hinlänglich das Urtheil spricht, ihre faule Sache doch dem An-

[31]) instruunt. Die Advokaten der Curie legen denjenigen Parteien, auf deren Seite das Unrecht ist, Ränke, Kniffe und Listen in den Mund, statt sich den wahren Thatbestand angeben zu lassen.

blicke Vieler bloß stellen. Bisher war Keiner, der ihrer Frechheit entgegentrat, und deshalb hat sich ihre Anzahl vermehrt und sie sind verhärteter geworden. Aber wie sollte auch der Schlechte das Mitwissen des Schlechten scheuen? Wo Alle im Schmutze liegen, wird der Gestank eines Einzigen nicht empfunden. Denn, um ein Beispiel zu gebrauchen, wo hat je der Habgierige den Habgierigen, der Unzüchtige den Unzüchtigen, der Schwelger den Schwelger gescheut? Die Kirche ist voll von Leuten, die durch unrechtmäßige Mittel nach Rang und Reichthum streben; alle Scheu in den Bestrebungen und Ränken der Ehrsucht ist aus ihr verschwunden; sie hebt nicht mehr davor zurück als die Höhle des Räubers vor dem Raube des Wanderers."

„Wenn Du Christi Schüler bist, so erglühe Dein Eifer, so erhebe sich Dein Ansehen gegen diese Schamlosigkeit und allgemeine Seuche. Siehe auf des Meisters Wort und Beispiel. Er bereitet nicht seine Ohren, um zu hören, sondern die Geißel, um zu schlagen. Er macht keine Worte und hört nicht auf selbe; er sitzt nicht da zu richten, sondern strafend verfolgt er die Bösen. Jedoch verschweigt er auch den Grund seines Zornes nicht, weil sie nemlich das Bethaus zu einem Kaufhause gemacht haben. So handle auch Du. Vor Deinem Angesichte mögen sie erröthen, jene Händler, wenn es noch möglich ist; wo nicht, so mögen sie Dich fürchten. Auch in Deiner Hand ist eine Geißel. Fürchten sollen sich jene Geldmänner und das Vertrauen auf ihre Schätze verlieren; ihr Gold sollen sie vor Dir verbergen, und wissen, daß Du bereiter bist, es auszustreuen, als von ihnen anzunehmen. Wenn Du dieses so eifrig als beständig thust, so wirst Du Viele gewinnen, indem Du solche, welche schändlichem Erwerbe nachjagen, zu ihrer Pflicht zurückführest, und Viele wirst Du vor ähnlichen Vergehungen bewahren. Dehne die Gerichtsferien meinem Rathe gemäß weiter aus; dadurch wirst Du nicht wenige Zeit zur Muße für die Betrachtung gewinnen; nicht minder auch dadurch, daß Du, wie schon oben bemerkt, manche Sachen ganz abweisest, andere Andern über-

gibst, diejenigen aber, so Du Deiner eigenen Vernehmung würdig erachtest, durch genaues und abgekürztes Verfahren endigst."

Hiemit schließt das erste Buch; jedoch am Ende des zweiten kömmt er wieder auf den Gegenstand zurück.

„Vor Habsucht, heißt es dort, brauche ich Dich nicht zu warnen; sagt man ja, Du achtest das Geld dem Kothe gleich; daher fürchte ich nicht, daß sie Dein Urtheil bestehe. Aber noch ein Anderes ist, was nicht weniger den Richtern Schlingen zu legen droht; und hierüber mögest Du fleißig Dein Gewissen erforschen. Du frägst, was es sei? Parteiliche Vorliebe und Begünstigung der Personen. Halte es nicht für geringe Sünde, wenn Du die Sachen entscheidest, nicht nach dem Gewichte der Gründe, sondern nach dem Ansehen der Personen. Noch einen andern Fehler gibt es, durch dessen sorgsame Vermeidung Du unter Allen, welche ich als kirchliche Richter kenne, als ein Einziger da sitzen wirst, weil Du Dich dadurch in Wahrheit einzig über Dich selbst wirst erhoben haben. Dieser Fehler ist die Leichtgläubigkeit, ein schlaues Füchslein, dessen List selten auch große Männer ganz entgehen. Durch sie gerathen dieselben oft um Nichts in großen Zorn, verdammen Unschuldige, und sind voll Vorurtheile gegen Abwesende."

## Zweites Kapitel.

**Ueber die absolute Herrschaft der Päpste in der Kirche und ihr Hinübergreifen in das Gebiet der weltlichen Macht. Gegen das Streben nach Reichthum und Schätzen.**

Bernhard hatte gewiß eine hohe, ja die höchste Idee von der Macht, dem Ansehen und der Würde des Papstthums; er erkannte in dem Papste das höchste Oberhaupt der Kirche, dem die ganze Regierung derselben anvertraut; er legte ihm eine fast überirdische Gewalt und Würde bei, und erhob ihn über Könige und Fürsten. [1])

[1]) Hauptstelle de consider. II. c. 8 p. 422.

Aber dennoch setzt er dieser Macht Schranken, die nicht überschritten werden sollen; er will nicht, daß die Päpste sich eine absolute Herrschaft in der Kirche anmaßen, daß sie die ebenfalls von Christus angeordnete Episcopalgewalt zerstören und eigenmächtig in den Kreis derselben hinüber greifen sollen. Er tadelt Alles, was aus dieser trüben Quelle als verderblicher Mißbrauch floß; das Unwesen der Appellationen, Dispensationen, Exemtionen und Legationen.

Nicht minder eifert er gegen die weltliche und politische Richtung der Kirche und namentlich des Papstthumes, die vorzüglich durch Gregor VII. in selbe übertragen war; eine Richtung, wodurch sie allmählig von der schönen Bahn ihres göttlichen Berufes gezogen wurde, wodurch sie, die Braut Christi, die Mutter christlicher Tugend und Gottseligkeit in eine Pallas verwandelt wurde, mit der Aegide bewahrt, mit Zeus Blitzen gerüstet, deren Anselen die Menschen versteinerte. Wollte Gregor die Kirche verbessern, so mußte er, wie ihm Damiani schrieb, beim Papstthume anfangen, und dieses in den Kreis seines Berufes zurückziehen; aber gerade er war es, der es hinaustrieb in die politische Rennbahn, worin es von seinen Nachfolgern des dreizehnten Jahrhunderts, die ihn zu ihrem großen Vorbilde wählten, bis auf den Tod gehetzt wurde.

Gregor war es eigentlich, der die römische Kirche in eine Curie verwandelte, in welcher das Departement der auswärtigen, nemlich der politischen, Angelegenheiten obenan stand und die meisten Kräfte in Anspruch nahm. Er erklärte den h. Petrus, an welche Ehre der Fürst der Apostel und demüthige Glaubensbote gewiß nicht gedacht hatte, zum Oberlehnsherrn von acht Königreichen, und mischte sich in die Angelegenheiten Aller; er stritt mit den Königen der katholischen Kirche, namentlich mit dem Kaiser, um die unbeschränkte Disposition des Kirchenguts, welches in Deutschland fast die Hälfte der Regalien begriff, und nannte diesen Kampf einen Kampf für die Freiheit der Kirche, während er unter Alexander II. die Freiheit der angelsächsischen Kirche der Vernichtung durch den tyrannischen Wilhelm den Er-

oberer preisgegeben hatte; während jener Kampf für die Freiheit der Kirche, Kirche und Staat 50 Jahre lang schrecklich verwüstete und jede politische, sittliche und kirchliche Ordnung vernichtete. Gregor übertrug, seines Berufes vergessend, das Amt des Kaisers auf den Papst, gab die Kaisermacht fast der Vernichtung preis, kämpfte für eine angeblich große und herrliche Idee mit weltlichen Waffen, mit den Schwertern und Lanzen Mathildens, der Normannen und des deutschen Vasallenthumes, das nur den Antrieben seiner Leidenschaften, der Herrsch- und Habgier folgte, und die unwürdigste Bundesgenossin der Statthalter Christi war.

Und wie konnte der h. Bernhard in einem Papstthume, dessen ganze Kraft von weltlichen Bestrebungen in Beschlag genommen wurde, das Oberhirtenamt der christlichen Kirche erkennen? wie in dem Papste, der selbst zu Bernhard's Zeiten gewöhnlich ein Geschöpf der Factionen der Cardinäle und des römischen Adels war, der beständig mit seinen Unterthanen wegen weltlicher Herrschaft in Fehde lag, und seine Kirchen in Festungen verwandeln mußte,[2]) der Könige zu seinen Vasallen zählte, über Länder und Reiche herrschte, der erste Politiker und Financier war, der in königlicher Pracht lebte, dessen Mitra mit einer dreifachen Krone geschmückt war, so daß der Name des Ewigen, dessen Hohepriester der Papst sein sollte, durch die goldenen Reife verdeckt wurde: — wie konnte Bernhard in ihm den Regierer der Kirche, den Statthalter Christi erkennen, der da sein sollte ein Muster der evangelischen Tugenden, der den Gläubigen vorleuchten sollte in Demuth[3]) und Verachtung des Irdischen? Und gewiß, glücklich ist der h. Bernhard zu preisen, daß er nicht erlebte das Verderben des dreizehnten Jahrhunderts, das mit Innocenz IV. seinen Gipfel erreichte, und das Papstthum in eine Satyre auf das Christenthum verwandelte; nicht jene Zeit der babylonischen Ge-

---

[2]) Gerohus de corrupto ecclesiae statu.

[3]) Es hat in keinem klassischen Schriftsteller ein treffenderes Beispiel von Satyre und Ironie gegeben, als der Namen enthält, den die Päpste zu Bernhard's Zeit führten: Servus servorum Dei.

fangenschaft zu Avignon, in welche das Unmaß weltlicher Bestrebungen das Papstthum gebracht hatte, in welcher es Zeit hatte, seine traurigen Verirrungen und den Verlust seiner sittlichen Würde und Größe zu beweinen; aus welchem es durch das verderblichste aller Schismen befreit wurde, von welchem endlich nach fast vierzigjähriger Dauer wiederum ein deutscher Kaiser die zertretene, durch seine eigenen Häupter, Fürsten, Väter und Weisen mißhandelte Kirche im fünfzehnten Jahrhunderte erlöste.

Bernhard's erleuchteter Geist, sein weit sehender Scharfsinn mochte wol die verderblichen Folgen, die aus den Bestrebungen der Herrschsucht der Päpste nothwendig entstehen mußten, schon im Voraus überblicken. Daher suchte er den wirklich vortrefflichen Eugen III. auf die ganz verkehrte Richtung und Stellung des Papstthumes aufmerksam zu machen, und ihn zur Aenderung des ganzen Systems zu bewegen; eine Aenderung, die durch eine gänzliche Reformation der Curie, worin die weltlichen und politischen Bestrebungen des Papstthumes ihren festesten Rückhalt hatten, einzig bedingt war. Die Hauptmomente dieser Reformation, die übrigens sehr einfach war, wollen wir weiter unten anführen.

An dieser Stelle wollen wir zeigen, wie Bernhard die Herrschsucht der römischen Päpste rügte, und wie er sie auf die Stellung anwies, die sich aus ihrem apostolischen Rufe ergab.

„Wir können nicht leugnen, daß Du auf der höchsten Stelle stehest; aber vor Allem ist darauf zu achten, weßwegen Du auf derselben erhoben bist. Ich glaube nicht, zum Herrschen. Denn jenes Wort, das bei einer, der Deinigen ähnlichen Sendung an den Propheten erging: „„Reiße aus und zerstöre, zerwirf und zerstreue, baue und pflanze““ rechtfertigt herrschsüchtige Gesinnung nicht,[4]) es drückt vielmehr unter dem Bilde

---

[4]) Seit Gregor, besonders im dreizehnten Jahrhundert, wurde es der Lieblingsspruch der Päpste, womit sie ihre politischen Ueberschreitungen rechtfertigten, und gewöhnlich auch ihre Legaten bevollmächtigten. Bernhard gab ihm eine christliche Auslegung, wie ein Bibelspruch sie erfordert.

der sauren, schweißtriefenden Arbeit des Landmannes den mühevollen geistlichen Beruf aus."

„Uns ist ein Dienst auferlegt, keine Herrschaft gegeben. „„Ich bin nicht größer, denn der Prophet, und wenn auch meine Gewalt der seinigen gleicht, so stehe ich doch tief unter ihm an Würde."" So sprich zu Dir selbst, und präge es Dir und Andern ein. Denke, Du seiest einer aus den Propheten; ist das nicht genug für Dich? gewiß, hinlänglich. Aber was Du bist, das bist Du durch die Gnade des Herrn. Wenn Du weise bist, so wirst Du Dich begnügen mit dem Maaße, was Dir der Herr zugemessen hat; was darüber ist, ist vom Bösen. Lerne durch das Beispiel des Propheten, daß Du den Vorsitz führest, nicht so sehr zum Gebieten, als zum Vollbringen dessen, was da Noth thut. Lerne, daß Du, um das Werk des Propheten, Deinen Beruf, zu erfüllen, der Schaufel, und nicht des Scepters bedarfst. Denn jener stieg nicht herauf, um zu herrschen, sondern, das Unkraut auszureuten. Glaubst Du nicht, auch Du werdest Arbeit finden auf dem Acker Deines Herrn? Gewiß sehr viele."

„Schmeichelt Dir der höchste Sitz? Er ist eine Warte, und von ihr tönet Dir unter dem Namen Bischof (Wächter) nicht Herrschaft, sondern Pflicht. Du bist auf die Höhe gestellt, um Alles zu übersehen, über Alle zu wachen. Wie magst Du Dich rühmen Deiner hohen Stellung, da sie Dir verbietet, die Hände in den Schooß zu legen? Da ist kein Raum für Muße, [5]) da die angestrengteste Sorge für die Kirche Dir obliegt. Denn was Anderes hat der Apostel Dir übermacht, da er sagt: „„Was ich habe, das gebe ich Dir."" Was ist dieses? Ich weiß nur eins; es ist nicht Gold, nicht Silber; da er selbst sagt: „„Gold und Silber habe ich nicht."" Wenn Du dessen besitzest, so gebrauche es, nicht zu Deinem Gelüste, sondern nach den Forderungen der Umstände; so wirst Du es besitzen, als besäßest Du es nicht. In Rücksicht auf das Heil der Seelen ist es weder ein

[5]) Und gewiß nicht für ganz fremdartige Geschäfte.

Gutes noch ein Böſes; jedoch der gute Gebrauch deſſelben frommt, der Mißbrauch iſt böſe; ſchlechter iſt die Sorge darum, eine Schande das Zuſammenſcharren. Sei es, daß Du Dich auf irgend eine Art in Beſitz deſſelben ſetzteſt; aber nicht mit apoſtoliſchem Rechte. Denn der Apoſtel konnte Dir nicht geben, was er nicht hatte. Was er hatte, gab er Dir: die Weiſung zu treuer Sorge für die Kirche. Auch Herrſchaft? höre ihn ſelbſt: „„nicht herrſchen wir im Klerus, ſondern wir ſollen die Muſterform für die chriſtliche Heerde ſein.““ [6]) Glaube nicht, das ſei bloß in Demuth geſagt, und nicht auch in Wahrheit; des Herrn Stimme tönt im Evangelium: „„Die Könige der Völker herrſchen über ſie, und die, ſo Gewalt über ſie haben, heißen Wohlthäter.““ Und

---

[6]) In welcher Höhe hält hier Bernhard den Beruf und die Stellung des Oberhauptes der Kirche. Nichts Gemeines, Irdiſches ſoll er erſtreben; die Kirche, das Chriſtenthum, das hohpriſterliche Amt, die Sorge der Seelen, Tugend und Veredlung des menſchlichen Geſchlechtes ſollen ſeine ganze Kraft in Anſpruch nehmen. Herrſchaft und Schätze zu gewinnen, ſoll unter ſeiner Würde ſein; nicht dies hat er von den Apoſteln als Vermächtniß erhalten.

Glücklicher Bernhard, daß du es nicht erlebteſt, wie Deine Ahnungen in Erfüllung gingen; wie die Päpſte, von Innocenz III. an, vom Strudel ihrer weltlichen und politiſchen Beſtrebungen hingeriſſen, und um das Bewußtſein ihres Berufes gebracht, die Schätze der Kirche zu ihren Unternehmungen gegen die Hohenſtaufen verſchwendeten, und um ihre leergewordenen Kaſſen zu füllen, um Armeen zu beſolden, in der ganzen Chriſtenheit Kirchen und Laien plünderten, wie uns Matthäus Paris und die Akten des Concils von Lyon und die Klagen der Kirchen und Nationen in gerechter Entrüſtung ſchildern; daß du nicht erlebteſt, wie zu Rom für Geld Alles feil war: Recht, göttliche Gnade, und die Erlaubniß Böſes zu thun, und im Böſen zu verharren; daß du nicht erlebteſt den ſeit Innocenz IV. beginnenden ſcandalöſen Nepotismus der Päpſte, welche zu bereichern, für welche Schätze zu ſammeln, die Hauptaufgabe des Papſtthumes zu ſein ſchien.

**Cum factor rerum privaret semine Clerum**
**Ad Satanae votum successit turba Nepotum.**

Cornel. a Lap. in Ezech. c. 44 bei Mabill. *notae ad* S. Bernhard. p. 99 Anhang zu T. I., wo die ganze ſchlagende Stelle über den Nepotismus ſteht.

er fügt hinzu: „„Ihr aber nicht so.““ Klar ist es, den Aposteln ist Herrschaft untersagt.“

„So gehe dann Du, und wage es, ein Herrscher, Dir Apostelberuf, oder ein Apostel, Dir Herrschergewalt beizulegen. Du darfst es nicht; beides wirst Du verlieren, wenn Du beides zugleich besitzen willst. Anders gehörst Du in die Zahl derjenigen, über welche der Herr klagt: „„sie herrschen, aber nicht aus mir; sie waren Fürsten, aber ich habe sie nicht anerkannt.““ Wenn es Dich erfreut, ohne Gott zu herrschen, so magst Du die Ehre haben, aber nicht bei Gott. Der Herr spricht: „„Der Aeltere unter euch werde wie der Jüngere, und der den Vorrang hat, werde wie einer, der dient.““ Es ist dies eine apostolische Formel, wodurch die Herrschaft untersagt und ein Dienst auferlegt wird; sie empfiehlt sich durch das Beispiel des Gesetzgebers selbst, der sie befolgte und sprach: „„Ich aber bin in eurer Mitte gleichsam wie einer, welcher dient.““ Wer möchte sich durch diesen Titel entehrt halten, da ihn der Herr der Ehre selbst sich beilegt? O der herrliche Dienst! welche Herrschaft ist ehrenvoller, denn er? Wenn Du Dich rühmen mußt, das Beispiel der Heiligen steht vor Dir, und der Ruhm der Apostel; scheinet Dir dieses gering? Möchte es mir vergönnt sein, den Heiligen an Ruhm ähnlich zu werden. Es ruft der Prophet aus: „„Deine Freunde, o Gott, sind mit jeglicher Ehre geziert, erstarkt ist ihre Fürstenschaft.““ Es ruft der Apostel aus: „„Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, wenn nicht im Kreuze unsers Herrn Jesu.““

„Nicht bedeutungslos ist Dein Amt und Dein Vorzug. Du sollst die bösen Thiere aus Deinen Gränzen jagen, damit Du Deine Herde sicher auf die Weide führen kannst; Du sollst die Wölfe bezwingen, aber nicht herrschen über die Schafe; sie sind Dir anvertraut, um sie zu weiden, nicht um sie zu bedrücken. *)

*) Das meinten die Päpste des dreizehnten und der folgenden Jahrhunderte aber nicht, welche die Kirche als eine dichtvließige Herde ansahen, die zu scheeren sie berufen seien, obwohl es hieß: weidet, und nicht: scheret meine Schafe.
Vergl. Math. Paris. in Henr. III. an hundert Stellen.

Wenn Du wohl erwägest, wer Du bist, dann weißt Du auch, daß Du so handeln mußt; Sünde ist es aber, wenn Du es weißt und nicht darnach thust. Ahme den Aposteln nach; sie waren stark im Kriege, nicht weich in seidenen Gewanden. Wenn Du ihr Sohn bist, dann folge ihnen nach; eigene Dir ihren Adel an durch ähnliche Sitten; denn nichts adelt mehr, als edle Sitte und Glaubensstärke. Durch sie besiegten sie Reiche, wirkten Gerechtigkeit und erlangten die Verheißungen. Das ist die Handschrift Deiner väterlichen Erbschaft, die wir Dir aufgerollt haben, damit Du den Dir zugefallenen Erbtheil erblickest. Bekleide Dich mit Stärke, und Du hast Dein Erbtheil; nimm in Besitz den Glauben, die Gottseligkeit, die Weisheit, die der Heiligen nemlich, welche ist die Furcht des Herrn; und Du hast, was Dein ist. Ohne Verkürzung hast Du Dein väterliches Erbstück. Der kostbarste Grundbesitz ist die Tugend; ein trefflicher Boden ist die Demuth; jedes geistige Gebäude, auf denselben aufgeführt, steigt empor zu einem, dem Herrn geheiligten Tempel. Denn welche Tugend vermag, wie sie, jeden Hochmuth des Teufels zu bekämpfen, welcher die Menschen beherrscht! Wenn sie auch einem Jeden ohne Unterschied ein Thurm der Stärke ist, dem Feinde gegenüber, so ist ihre Kraft doch größer im Großen, glänzender im Hochgestellten. Kein Edelstein im ganzen Schmucke des Oberpriesters ist kostbarer, denn sie. Denn je höher er vor den Uebrigen steht, desto mehr verherrlicht sie ihn." [8])

„Hoch bist Du auf einen Gipfel gestellt, und Deine Blößen fallen um desto mehr in die Augen. Denn, kann verborgen bleiben die Verbindung einer Stadt, die hoch auf einen Felsen gebaut ist? oder verborgen bleiben der Qualm einer auf dem Leuchter verloschenen Kerze? oder ein verrückter König auf einem Throne? Und nun horche meinem Gesange, der zwar nicht lieblich, aber heilsam ist. Mißgeburtartig ist der höchste Rang mit der niedrig-

[8]) Bernhard wußte, daß der Teufel des Hochmuths und des Stolzes, in deren Gefolge die Herrschsucht war, die Päpste am meisten versuchte, darum räth er immer zur Demuth.

sten Gesinnung gepaart; der erste Sitz mit dem gemeinsten Le ben, eine großsprecherische Zunge zu einer müßigen Hand, viel Worte und keine Frucht, ein ernstes Gesicht und leichtfertige Thun, unermeßliches Ansehen und ein gehaltloser Charakter. Ich habe Dir hier einen Spiegel vorgehalten; ein häßliches Gesicht erkenne sich darin wieder; wenn Deines ihm unähnlich befunden wird, so freue Dich. Doch blicke auch Du hinein; vielleicht siehst Du an Dir etwas, was Dir mißfällt, obwol Dir nicht fehlt, worin Du Dir mit Recht gefällst. Lerne Dich selbst kennen, damit Du in Bedrängnissen, wovon auch Du nicht frei bist, den Trost eines guten Gewissens habest; noch mehr aber, damit Du lernest, was Dir noch fehlt. Denn wem sollte nicht etwas mangeln? Wahrlich, dem mangelt Alles, der da glaubt, ihm fehle nichts. Wie, daß Du Papst bist? Bist Du denn deßwegen der Höchste, weil Du der erste Priester bist? Wisse, daß Du der Niedrigste seiest, wenn Du Dich für den Höchsten hältst. Wer ist der Höchste? der keines Zuwachses mehr fähig ist. Sehr irrest Du, wenn Du Dich für einen solchen hältst.*) Fern sei von Dir ein solcher Wahn; überlasse ihn den Erlauchten, die nicht scheueten, sich göttliche Ehre erweisen zu lassen; dem Nabochodonosor, Alexander, Antiochus. Du aber bedenke, daß Du der Höchste heißest, nicht der Vollendung, sondern der Vergleichung nach; und auch diese gilt nicht den Verdiensten, sondern den Diensten.' Daher soll der Mensch Dich schätzen wie einen Diener Christi, und zwar als den ersten unter den Dienern. Du sollst zum Höchsten hinanstreben, nicht Dich für den Höchsten halten oder dafür gelten wollen, bevor Du es wirklich durch Tugend bist."

*) Und doch hielten sich die Päpste dafür. War ja — und Gregor wird als der Urheber des Unsinnes bezeichnet, den die Curie zu einem Dogma stempeln wollte — in den Begriff des Papstes, der der Untrüglichkeit, Sündenlosigkeit und Heiligkeit eingeschlossen, und dieser Begriff hat noch heute seine Ritter, trotz einer Geschichte von 1000 Jahren.

## Drittes Kapitel.

**Rüge des Mißbrauches der Exemtionen und Appellationen, wodurch die schöngegliederte Ordnung in der Kirche zerstört werde.**

Mit großer Weisheit und Einsicht war der Bau der hierarchischen Ordnung in der ersten Kirche aufgeführet; auf ihm gründete sich ihr Wachsen und Gedeihen und ihr Wohlstand. Die Kirche umfaßte die verschiedensten Nationen und Reiche; Völker, getrennt durch ungeheuere Entfernungen, durch Charakter, Sitten und Sprachen. Unmöglich war es, daß die Kirchen so verschiedenartiger Länder von Rom aus regiert werden konnten; es konnte nur geschehen durch die heimischen kirchlichen Gewalten, die vertraut mit den Bedürfnissen ihrer Völker, bekannt mit den Lokalverhältnissen und den Forderungen des Augenblickes, das Zweckmäßige sofort anordnen, das Erforderliche und Nothwendige sogleich in's Werk richten konnten. Und so war es in den acht ersten Jahrhunderten der Kirche. Die Erzbischöfe mit ihren Suffraganen bildeten in ihren Sprengeln die höchsten kirchlichen Behörden; oft leitete ein Primas die gesammten kirchlichen Angelegenheiten eines Landes. War Wichtiges zu verhandeln und auszurichten, so versammelten sich die Provinzial- oder auch Landes-Synoden, und was sie nach reifer Ueberlegung beschlossen, galt in dem Bereiche ihrer Gewalt als Kirchengesetz. So gedieh das kirchliche Leben und brachte herrliche Früchte hervor, nemlich christliche Zucht, und Alles konnte sich nach den Forderungen der Zeit, des Ortes und der Verhältnisse entwickeln.

Diese Selbstständigkeit der Kirchen, die einzige Bedingung ihres Gedeihens und Fortschreitens, war den Päpsten ein Stein des Anstoßes; sie konnten es nicht ertragen, daß es unter ihnen selbstständige, beschließende und ordnende Gewalten in der Kirche gab. Die falschen Dekretale waren die ersten Angriffe auf selbe. Keine Synode sollte gültig sein und gewesen sein, die nicht im Namen und mit Erlaubniß des Papstes berufen war, deren Beschlüsse der Papst nicht sanctionirt hatte; und dies Gesetz sollte

sogar eine rückwirkende Kraft haben. Die Jurisdiction der Synoden, Metropoliten und Bischöfe wurde vernichtet und gelähmt durch die Gestattung und Anempfehlung der Appellationen nach Rom, welche die Curie mit Processen überschwemmten, die zu schlichten es ihr an Kenntniß der Sachen, an Zeit und an gutem Willen fehlte; die Rechtshändel wurden Jahre lang hingehalten, es war der Curie mehr um das Geld der Streitenden als um Recht zu thun,[1]) und dieses wurde feil, wie so viele andere Sachen.

Die Synoden begannen seltener zu werden und hörten allmählig ganz auf; die den Päpsten so anstößige Gewalt der Metropoliten wurde vernichtet, denn die Bischöfe wurden durch Exemtionen denselben entzogen, und selbst die Klöster der Aufsicht ihrer rechtmäßigen Behörden, der Bischöfe, entrückt und unmittelbar dem Papste untergeordnet.

So wurde der herrliche Bau uralter hierarchischer Ordnungen zerstört; die selbstständigen Mittelgewalten in der Kirche, so nothwendig und heilsam dem Wohle derselben, wurden vernichtet, um die Gewalt des Einen und Einzigen, des Papstes, zu erhöhen und absolut zu machen.

Die Folgen eines so unverzeihlichen Mißgriffes, der seinen Grund in keinen edlen Bestrebungen hatte, waren sehr traurig. Die Kirchen der einzelnen Länder verloren beinahe allen Antheil an den Bestimmungen in Kirchensachen, die nach Rom gezogen wurden in die Congregationen der Cardinäle, die fast ausschließlich Italiener und Römer waren, worüber schon der h. Bernhard klagt;[2]) in die Synoden des Laterans und in die meist zu Rom gehaltenen allgemeinen Concilien, welche beide selten von auswärtigen Bischöfen besucht wurden, worauf die päpstlichen Suf-

[1]) „Welcher Römer hat je Geschenke verschmäht" und: „die Römer lieben mehr Geld als rechtliche Entscheidung" sagt Bernhard.

[2]) De considerat. L. IV. c. 4. p. 39.: „Müssen sie, die Cardinäle, nicht aus allen Ländern der Christenheit gewählt werden, da sie über die Angelegenheiten Aller zu bestimmen und zu entscheiden haben?"

fragan-Bischöfe, fast 70 an der Zahl, [1]) die ganz vom Papste abhingen, die Mehrzahl der Stimmen bildeten, deren Entscheidungen sich natürlich nach den Wünschen der Päpste richteten, und ihnen jeden Zuwachs von Gewalt, den sie begehrten, willfährig beilegten. Die Einrichtungen in der ganzen Kirche wurden römisch-lateinisch, und das kirchliche Leben, was sich, wenn es fruchtreich sein sollte, aus dem Wesen der Nationen frei und ungehemmt gestalten sollte, erhielt eine aufgezwungene Form, eine ihm widerstrebende, fremdartige, lateinische, und die Kirche, welche fördernd und bildend auf das Leben der Nationen wirken sollte, wurde, weil sie nur lateinisch war, diesem großen Zwecke entzogen. Daher blieb die Nationalbildung im Mittelalter so sehr zurück und lag Jahrhunderte in Barbarei, weil die Weisen und Gebildeten unter den Völkern, die Geistlichen, sich vom Nationalleben, dessen Vehiculum die Nationalsprache ist, zurückzogen, und nur lateinisch und römisch dachten, schrieben, sprachen und handelten. Die Bildung des Klerus aber unter den verschiedenen Völkern mußte ebenfalls verkümmern und mißlingen, weil sie durchaus vom Nationalen, woraus sie Nahrung ziehen, woran sie Rückhalt und Stütze finden sollte, abgeschieden war. Daher nahm denn auch die ganze Bildung des Klerus eine so überaus unpractische Richtung; daher konnte der Scholasticismus zu einer solchen Entartung und Leerheit (wir wollen ihm einzelne herrliche Momente nicht absprechen) gelangen, und nur daher ist es zu erklären, daß in die religiöse Bildung des Volkes, in das Walten und Treiben der Hierarchie sich so Vieles, durchaus Unevangelisches mischen konnte. Echte christliche Lebensphilosophie, die sich in der Auswahl des Fruchtbringenden und Segensreichen zeigt, die die wohlthätigen Entwickelungen im Leben der Völker, welche doch den Haupttheil der Kirche ausmachen, herbei führt, und Alles auf den höchsten Zweck: auf die Veredlung und Glückseligkeit des Menschengeschlechts bezieht, findet man in der Hierarchie im Ganzen nicht. Was ein Bernhard mit Kraft und

[1]) Sie sind namentlich aufgeführt von Baron. T. XVII.

Weisheit erstrebte, war nicht durchdringend, dauerte nur mit ihm; mit seinem Tode errang die verkehrte Richtung wieder die Oberherrschaft. Erst die Reformation hat versucht, das rechte Verhältniß der Kirche zum Nationalleben wiederum herzustellen; sie hat gezeigt, was der Klerus für die Bildung desselben vermochte, und für Deutschland sind die Erfolge in dieser Beziehung so überraschend als segensreich gewesen.

Kehren wir nun zum h. Bernhard zurück, um zu sehen, wie er die oben dargelegten Mißgriffe in Betreff der Mittelgewalten in der Kirche rügte und Besserung empfahl.

„Es ziemt, heißt es, [4]) Deiner Würde, nicht nur die That, sondern auch den Schein des Bösen zu meiden. Durch jenes sorgst Du für Dein Gewissen, durch dieses für Deinen Ruf. Halte Alles für unerlaubt, was die Farbe des Schlechten hat. Endlich ziehe Deine Vorfahren zu Rathe, und sie werden Dir sagen: „„Meide jeden bösen Schein.““ Der Diener des Herrn soll dem Herrn nachahmen, weil dieser sagt: „„Wer mir dient, der folge mir.““ Und von ihm heißt es: „„Der Herr hat regieret, sich mit Herrlichkeit angethan, und mit Stärke sich gekleidet.““ Sei auch Du stark im Glauben und mit Zierde bekleidet, und bewähre Dich als einen Nachfolger Gottes. Deine Stärke sei das Vertrauen auf ein gutes Gewissen, Deine Zierde der Glanz eines guten Rufes.“

„Vielleicht wunderst Du Dich, wo dieses hinaus, was es bedeuten soll? Du weißt es jetzt noch nicht, was ich sagen will; aber ich will Dich nicht länger in Ungewißheit halten.“

„Ich rede von dem Murren und den Klagen der Kirchen, die da schreien, daß sie verstümmelt werden und entgliedert. Gar keine oder nur wenige gibt es mehr, die an dieser Wunde nicht schon leiden, oder sie doch nicht fürchten. Welche Wunde? fragst Du. Es werden die Aebte den Bischöfen, die Bischöfe den Erzbischöfen, die Erzbischöfe den Patriarchen und Primaten ent-

[4]) LIII. c. 4.

zogen. Wer wollte so etwas entschuldigen? Indem ihr zu Rom so handelt, beweiset ihr freilich, daß ihr die Fülle der Gewalt, aber nicht die Gerechtigkeit besitzet. Ihr thut es, weil ihr es könnt; ob ihr es aber dürfet, das ist die Frage. Ihr seid gesetzt, um einem Jeden seine Stufe, seinen Rang der Ehre und der Würde zu bewahren, nicht aber ihnen dieselben zu beneiden."

„Um bösem Urtheile zu entgehen, muß man bei jeder That erwägen, ob sie erlaubt sei; dann, ob sie sich zieme; zuletzt, ob sie nütze. Denn wiewol die christliche Philosophie behauptet, nur das gezieme sich, was erlaubt ist, und nichts sei nützlich, was nicht erlaubt und geziemend ist, so kann man doch nicht in richtiger Folgerung sagen, daß Alles, was erlaubt ist, auch nützlich sei, und sich gezieme. Wolan, laß uns diese drei Stücke auf Dein Verfahren anwenden. Wie sollte es Dir nicht unanständig sein, Deinen Willen als Gesetz geltend zu machen, und, weil man von Dir an Keinen appelliren kann, Gewalt zu üben und die Vernunft hintanzusetzen. Bist Du denn größer als der Herr, der da sagt: „„Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu thun""? Es zeugt eben so sehr von gemeiner als hoffärtiger Gesinnung, gleichsam vernunftlos nicht nach der Vernunft, sondern nach seinem Gelüste zu handeln, und sich nicht durch Urtheil, sondern durch Trieb leiten zu lassen. Und wenn es eines jeden Vernunftbegabten unwürdig ist, nach Art der Thiere zu leben: wer möchte an Dir, dem Lenker Aller, eine solche Schmach der Natur, eine solche Beschimpfung Deiner hohen Würde ertragen können? So hast Du durch Entartung einen allgemeinen Vorwurf auf Dich geladen: „„Da der Mann zu Ehre gelangte, hatte er keinen Verstand, und wurde gleich den unvernünftigen Lastthieren, und ihnen ähnlich."" Was ist Deiner unwürdiger, als, daß Du, im Besitze des Ganzen, mit dem Ganzen nicht zufrieden bist, wenn Du nicht auch einige kleine Theile des Dir anvertrauten Ganzen Dir ebenfalls zu eigen machst und an Dich reißest? Erinnere Dich hier an die Parabel des Nathan und den Weinberg des Naboth. Wende der Herr von Dir ab, was er zu Naboth

sagte: „„Du hast ihn (den Naboth) getödtet und ihn (den Weinberg) in Besitz genommen.““

„Halte mir aber nicht den Nutzen einer solchen Emancipation und Exemtion vor; er ist kein anderer, als daß durch selbe die Bischöfe stolzer, die Mönche zügelloser werden, und auch ärmer. Betrachte allenthalben solcher Eximirten Vermögensumstände und Lebenswandel, ob nicht jene zerrüttet, dieser verweltlicht geworden.[5]) Dies ist die zweifache Folge jener schädlichen Freiheit. Wie, das Mönchsvolk sollte in Ungebundenheit und Freiheit, die es nicht tragen kann, nicht auch ungebundener sündigen, da, nachdem Du den Bischöfen die Aufsicht über selbe genommen, Keiner mehr ist, der da rüget? Sollte nicht ungescheuter die wehrlose Kirche und Religion geplündert und beraubt werden, da Keiner ist, der sie vertheidigt? Denn wohin sollen die Mönche, deren Güter angegriffen und beraubt werden, ihre Zuflucht nehmen? Zu den Bischöfen? als ob diese Schmerz über das Unrecht empfänden. Ja, die sehen vielmehr mit freudestrahlenden Augen zu, mögen sie, die Mönche, Böses thun, oder leiden. Wer trägt nun die Schuld? nothwendig der, welcher sie der Aufsicht der Bischöfe entzog.[6]) Es will wenig bedeuten, wenn Du sagst: „„Wir haben ein Feuer unterdrückt (nemlich den Unmuth und die Unzufriedenheit der Mönche erstickt, welche die Aufsicht der Bischöfe mit Widerwillen trugen).““ Wenn der, welcher sich gegen eine gesetzliche Ge-

[5]) Die Entartung der Klöster durch jenen Mißgriff der Päpste wollen wir unten nach den Zeugnissen des h. Bernhard schildern.

[6]) Die Exemtionen entzogen die Klöster mit ihrem ungeheuren Reichthume dem Schutze der Bischöfe, die sich nur freueten, wenn es ihnen übel ging, und gaben sie Preis dem Neide und der Beraubung des weltlichen Vasallenthumes. Vergebens gaben sich die Klöster in den Schutz des Adels und der Fürsten, und wählten aus denselben Schutzvögte. Aber gerade diese wurden nun die Tyrannen und Blutsauger der Klöster, und zwangen sie, ihnen die besten Güter als Lehen zu geben. Auch davon unten. Am besten hat über das Vogteiwesen geschrieben Hüllmann: Geschichte des Ursprunges der deutschen Stände, erste Ausgabe. B. I. u. II.

walt auflehnt (wie es die Mönche gegen die der Bischöfe thaten), der Seele nach gestorben ist, wie mag derjenige leben, der zum Frevel aufreizt? (Die Päpste nemlich ermunterten die Mönche, die Exemtionen von der bischöflichen Gewalt nachzusuchen). Ist aber der nicht Schuld an dem Tode beider und zugleich an seinem eigenen, der ihnen das Schwert in die Hand gab, wodurch sie sich tödteten? Das sollte der Sinn dessen sein, was ich sagte: „„Du hast getödtet, und Dich des Besitzes bemächtigt.““ (Getödtet das geistliche, sittliche und materielle Wohl der Mönche, dessen Beschützer und Wächter die Bischöfe waren, deren Rechte Du an Dich gerissen hast.) Füge nun noch hinzu, daß die, so es hören, sich ärgern, unwillig werden, schimpfen und lästern, d. h. tödtlich verwundet werden. Es ist kein guter Baum, der solche Früchte trägt, nemlich Stolz, Zügellosigkeit, Verschwendung, Aergerniß und Haß, und was noch mehr ist, zwischen den Kirchen schwere Feindschaften und ewige Zwiste. Da siehst Du, wie wahr jenes Wort ist: „„Alles ist mir erlaubt, aber nicht Alles frommt.““ Wie, wenn es nun nicht einmal erlaubt ist? Verzeihe mir; ich lasse mich nicht bereden, für erlaubt zu halten, was so vieles Unheil erzeugt. Magst Du es für erlaubt halten, die Kirchen an ihren Gliedern zu verstümmeln, die Ordnung zu zerstören, die Gränzen zu verwirren, welche Deine Vorfahren gesetzt haben? Wenn die Gerechtigkeit es fordert, einem Jeden das Seinige, sein Recht zu sichern, wie kann es dem Gerechten ziemen, Einen des Seinigen zu berauben? Du irrst sehr, wenn Du glaubst, Deine apostolische Gewalt sei, wie die höchste, so auch die einzige von Gott angeordnete.[7]) Wenn Du das wähnst, so weichst Du ab von Demjenigen, der da spricht: „„Es ist keine Gewalt, denn nur von Gott.““[8])

[7]) Und dies war doch einer der Hauptsätze, die Gregor VII. gelehrt und geübt hatte, und seit Innocenz III. wurde er doch in der Kirche zu practischer Regel von den Päpsten und der Curie aufgestellt.

[8]) Gregor sagte: „Nur das Papstthum ist von Gott; jede andere Ge-

Was folgt: „„Wer der Gewalt widerſtehet, der widerſtrebt Gott,““ ſpricht zwar im Allgemeinen für Dich, aber nicht im Beſonderen. Denn derſelbe ſagt: „„Eine jede Seele ſei höheren Gewalten unterthan; wo nicht von einer, ſondern von mehreren Gewalten die Rede iſt. Nicht alſo Deine Gewalt iſt ausſchließlich von Gott; es gibt auch mittlere und niedere Gewalten. Und, wie man diejenigen nicht trennen darf, welche Gott verbunden hat, ſo muß man auch nicht gleichſtellen diejenigen, ſo er einander untergeordnet hat (Aebte den Biſchöfen, Biſchöfe den Metropoliten). Wenn Du der Hand den Finger entzieheſt und ihn an das Haupt hefteſt, höher als die Hand, ſo thuſt Du etwas Ungeheuerliches. Eben ſo, wenn Du den Gliedern des Leibes Chriſti einen andern Platz gibſt, als den er ihnen angewieſen hat; wenn Du etwa nicht glaubſt, ein Anderer als Chriſtus ſei es geweſen, „„der in der Kirche Einige zu Apoſteln geſetzt hat, Einige aber zu Propheten, wieder Andere zu Evangeliſten, Andere zu Lehrern und Hirten, zur Vollendung der Heiligen, zur Beſorgung des Dienſtes, zur Auferbauung des Leibes Chriſti.““ Halte Du dieſe Geſtaltung des Leibes Chriſti, welcher die Kirche iſt, nicht für ſchlecht und geringfügig, weil ſie auf Erden iſt; ſie iſt nach einem himmliſchen Muſter gebildet, denn auch der Sohn kann nichts thun, als was er den Vater thun ſieht.“

„Das hatte Der geſehen, welcher da ſprach: „„Ich ſah die heilige Stadt Jeruſalem, wie ſie neu vom Himmel ſtieg, von Gott bereitet.““ Ich glaube, dieſes wurde wegen der Aehnlichkeit geſagt, weil, ſo wie dort die Seraphim und Cherubim und die Uebrigen insgeſammt bis zu den Engeln und Erzengeln,

---

walt in der Kirche wie im Staate iſt vom Papſtthume.“ Und eine ſolche Sprache, die ſo geradezu dem Worte Gottes widerſpricht, hat man groß, und darin eine erhabene Idee ausgeſprochen gefunden! Man ſehe, mit welcher Kraft und Wahrheit ſich Bernhard einer ſolchen Lehre widerſetzte, die gegen das Evangelium iſt, und nothwendig zur Zerſtörung aller kirchlichen Ordnung führen mußte.

einem Haupte, nemlich Gott, untergeordnet sind, so auch hier unter einem obersten Priester die Primaten oder Patriarchen, die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Priester und die Uebrigen gestellt sind. Es ist nicht gering zu achten, daß diese Ordnung Gott zum Urheber hat, und ihren Ursprung vom Himmel herleitet. Wenn also ein Bischof sagt: „„Ich will nicht unter dem Erzbischofe stehen““, oder ein Abt: „„Ich bin dem Bischofe nicht untergeordnet““, so ist dieses nicht vom Himmel, es sei denn, daß Du einen Engel sagen hörtest: „„Ich will nicht unter den Erzengeln stehen, sondern nur unter Gott.““ [9])

„Aber, wie, sagst Du, du willst mir verwehren, zu entbinden und zu eximiren? Das nicht, wol aber zu zerstören. Ich bin nicht so unwissend, daß ich nicht wüßte, ihr seiet gesetzt zu Enthindern (dispensatores), aber zur Auferbauung, nicht zur Zerstörung. Wo eine Nothwendigkeit drängt, da ist eine Dispensation zu entschuldigen; wo der Nutzen dazu einladet, da ist sie löblich. Wo aber keines von beiden waltet, da ist sie grausame Zerstörung und Zertrennung. Freilich haben einige Klöster in verschiedenen Bisthümern nach dem Willen ihrer Stifter, von der Zeit ihrer Gründung an, unmittelbar dem h. Stuhle angehört. Aber ein anderes ist, was die Andacht verleiht; ein anderes, was die Ehrsucht erfindet, die jeder Unterwürfigkeit ungeduldig ist.“

Eben so verderblich für das Wohl der Kirche, welches in der Aufrechthaltung der uralten canonischen Institutionen beruhte, bewiesen sich die Appellationen durch den schrankenlosen Mißbrauch, den die Herrschsucht und Habgier der Curie mit ihnen treiben ließ. Hören wir darüber unsern Heiligen. [10])

Zuerst tadelt er wieder, daß die Päpste sich eine unumschränkte Herrschaft über alle Gewaltkreise in der Kirche angemaßet haben. Die Begierde zu herrschen habe die römische Kirche

---

[9]) Wir begreifen nicht, wie man die Päpste von dieser practischen und theoretischen Ketzerei freispricht.

[10]) L. III. c. 1. u. 2.

von ihrem Berufe abgezogen; sie versäume die Bekehrung der Heiden und Ketzer, und nicht einmal ihren eigenen Satzungen und Beschlüssen vermöge sie Kraft zu geben.[11]) Daher hält er seinem Eugen das Beispiel der ersten Kirchenhirten vor, und mahnt ihn, wie diese, allem Irdischen zu entsagen, und nur seinem Berufe zu leben.

„Deine Väter erhielten die Bestimmung, den ganzen Erdkreis zu bekämpfen. „„Gehet in alle Welt"", wurde ihnen gesagt. Sie aber verkauften ihre Gewänder und kauften Schwerter, feurige Rede, ungestümen Geist, Waffen, mächtig vor Gott. Wohin kamen sie nicht als Sieger, die Kinder der Ausgestoßenen? In jedes Land drang ihr Schall, und bis zu den Gränzen der Erde ihre Stimme. Hin drang sie, und entzündete jene Worte, welche entflammt waren durch das Feuer, welches der Herr auf die Erde gesandt hat. Sie erlagen, jene heldenmüthigen Kämpfer, aber sie unterlagen nicht; auch im Tode waren sie Sieger. Nun ist ihre Herrschaft erstarkt, und sie sind als Fürsten gesetzt über die Erde. In ihre Erbschaft bist Du eingetreten. Du bist der Erbe, und die Welt ist das Erbtheil. Aber wie er Dir zugefallen sei, das wollen wir in nüchterner Betrachtung erwägen. Denn nicht in aller Weise, sondern nur einigermaßen ist Dir eine Verwaltung, nicht aber eine Herrschaft über jenes Erbe gegeben. Wenn Du fortfährst, Dir auch diese anzumaßen, so widerspricht Dir der, welcher da sagt: „„Mein ist der Erdkreis und seine Fülle."" Du bist nicht der, von dem der Prophet sagt: „„Und die ganze Erde wird sein Besitzthum sein."" Christus ist es, der den Besitz in Anspruch nimmt, sowol durch das Recht der Erschaffung, als auch durch das Verdienst der Erlösung, und das Geschenk des Vaters. Denn nur ihm ist gesagt: „„Fordere von mir, und ich will Dir die Völker zum Erbtheile geben, und zu Deinem Besitze die Gränzen der Erde.""[12]) Ihm trete Besitz

---

[11]) ibid. c. 5.

[12]) Aber welchen Schrifttext haben die Päpste nicht zur Rechtfertigung ihrer Herrschaft mißbraucht?

und Herrschaft ab, und theile mit ihm die Sorge. Das ist Dein Theil; nicht weiter strecken sich Deine Hände.“ [13])

„Wie, sagst Du, Du bestreitest uns nicht den Vorsitz, und untersagst uns doch zu herrschen? Als wenn der kein guter Vorsteher sei, der es mit Besorgniß ist. Ist nicht auch das Landgut dem Verwalter unterworfen, und der kleine Herr dem Pädagogen? Und doch ist jener nicht Herr des Landgutes, dieser nicht Herr des kleinen Herrn. So sei auch Du Vorsteher, daß Du fürsehest, ratheſt, fürsorgest und erhalteſt. Stehe vor, um zu nützen; stehe vor, wie ein treuer und kluger Diener, den der Herr über sein Haus gesetzt hat. Wozu? da Du ihnen (den Gläubigen) Speise austheileſt zu seiner Zeit, daß Du anordneſt und verfügeſt, nicht aber herrscheſt. Das thue, und strebe nicht, ein Mensch, über Menschen zu herrschen, damit über Dich nicht strenges Gericht ergehe. Kein Gift, kein Schwert ist fürchterlicher, als Herrschaft. [14]) Erinnere Dich jenes Wortes: „„Ich bin Weisen und Thoren ein Schuldner geworden.““ Der Namen „Schuldner“ aber ist eine Last, und kommt eher einem Dienenden, als einem Herrschenden zu. Zum Knechte im Evangelium heißt es: „„Wieviel bist du deinem Herrn schuldig?““ Wenn

[13]) Reihe man diese Stelle an die im vorigen Kapitel gegebenen, wo gegen die weltliche Herrschaft der Päpste gesprochen wurde. Wahrlich, hier hatte Bernhard das System politischer Herrschaft, das Gregor zu gründen begann, im Sinne.

[14]) Und fürwahr, einem Papste. Denn, eher ist Wasser mit Feuer zu vereinigen, als jene weltliche Herrschaft, welche die Gregore und Innocenze erstrebten und übten mit dem Begriffe von Kirche, von apostolischem Berufe und den Vorschriften des Evangeliums. So lange dieses mehr gilt, als die Aussprüche der Päpste und der Curie, menschlicher Satzungen, wird die Vernunft und Geschichte sich gegen jene hierarchisch-politische Herrschaft erheben, die der Kirche tödtliche Wunden geschlagen und den Staat zerrüttet hat. Und namentlich welcher Deutscher, der sein Vaterland liebt, sollte ihr das Wort reden, und jene Päpste vertheidigen, die unsere Kaiser, unser Reich, unsere Nation so entsetzlich mißhandelt haben? die uns nichts gegeben, was uns aussöhnen konnte mit dem Wehe, was ihre unapostolischen Bestrebungen dem Vaterlande brachten?

Du daher anerkenneſt, daß Du Weiſen und Thoren ein Schuldner und kein Herrſcher biſt, ſo mußt Du mit aller Sorgfalt darauf ſehen und wachen, daß die, ſo nicht weiſe ſind, weiſe werden, und die, ſo Thoren geworden ſind, zur Vernunft zurückkehren. Daher biſt Du auch den Ungläubigen ein Schuldner, den Juden, Heiden und Griechen."

Nun ermahnt er ihn, der Bekehrung derſelben eifrig jede Sorge zu weihen.

„Auch", fährt er fort, „um die Ketzerei mußt Du Dich kümmern, die faſt überall im Verborgenen ſchleicht,[15]) und an manchen Orten ſogar öffentlich wuchert. Du frägſt, wo dieſes ſei? Die Eurigen, welche die Länder des Südens beſuchen (die Legaten), die können es Dir ſagen. Sie kommen und gehen zurück durch die Mitte derſelben; aber was ſie Gutes bei ihnen ausgerichtet haben, davon haben wir noch nichts vernommen. Und vielleicht würden wir es gehört haben, wenn vor dem Golde Spaniens das Heil der Völker nicht im Preiſe geſunken wäre."[16])

„Aber jene Thorheit iſt es, die faſt ſelbſt ſchon die Weisheit des Glaubens zur Thorheit gemacht hat. Wie hat dieſes Gift beinahe die ganze katholiſche Kirche angeſteckt! Denn während wir auch in ihr nichts als unſern Vortheil ſuchen, geſchieht es, daß wir uns wechſelſeitig beneidend und herausfordernd, durch Haß getrieben, zu Beleidigungen angeregt werden; daß wir uns zum Streite waffnen, uns durch Liſt zu berücken, durch Verläumdungen zu ſchaden ſuchen, daß wir von den Stärkern unterdrückt werden, und ſelbſt die Schwachen unterdrücken. Wie würdig und lobenswerth wäre es, wenn ſich die Betrachtung Deiner Seele richtete gegen dieſe verderbliche Art von Thorheit, welches den Körper Chriſti ſelbſt, d. h. die

---

[15]) Die Patarener, Katharrher, Waldenſer, Albigenſer in Oberitalien, im ſüdlichen Frankreich und in Spanien.

[16]) Die Legaten füllten ihre Beutel und ließen Ketzer Ketzer ſein. Wahrſcheinlich hat Bernhard hier die Schlechtigkeiten des Legaten Jordan im Sinne, die er Epiſt. 290 ſchildert.

Zahl der Gläubigen befallen hat. O Ehrsucht[17]), der Ehrsüchtigen Kreuz, wie quälst du Alle, und bist doch Allen so lieblich! Nichts martert bitterer, nichts beunruhigt lästiger, und doch ist nichts häufiger bei den armseligen Sterblichen, als ihre Geschäftigkeit. Betritt nicht schon die Schwellen der Apostel häufiger Ehrsucht, als Andacht? Hallt nicht von ihren Lauten Dein Pallast den ganzen Tag wieder? Arbeitet nicht für ihre Bestrebungen und Erwerbe die ganze kirchliche Gesetzgebung? Gähnt nicht nach ihrer Beute die ganze italienische Raubsucht mit unersättlicher Gier? Was anders ist es, was selbst Deine geistlichen Bestrebungen nicht nur unterbricht, sondern auch zerstört? Wie oft hat nicht dies unruhige und beunruhigende Uebel Deine heilige und fruchtreiche Muße zu Fehlgeburten gebracht? Ein Anderes ist, daß Unterdrückte an Dich appelliren; ein Anderes aber, daß Ehrsucht durch Dich in der Kirche zu herrschen strebt. So wenig, wie Du Dich jenen entziehen sollst, darfst Du diese begünstigen. Aber wie schlecht und ungerecht wird diese in Schutz genommen, werden jene verworfen! Und doch bist Du beiden ein Schuldner; jenen, daß Du sie aufrichtest, diesen, daß Du sie niederdrückest." [19])

„Weil wir nun die Appellationen einmal berührt haben,[20]) so möchte es dienlich sein, noch Einiges über selbe zu sagen. In Betreff derselben ist große und fromme Vorsicht nöthig, damit, was in schwierigen Umständen nützen und helfen soll, durch den Mißbrauch nicht nutzlos werde. Ja sogar großen Schaden können sie anrichten, wenn sie nicht durch die höchste Mäßigung eingeschränkt werden."

„Aber wie beobachtest Du dieses? Von der ganzen Welt appellirt man an Dich, und das soll ein besonderer Beweis Deines Primates sein! Aber wenn Du weise bist, so wirst Du Dich

---

[17]) ambitio, welche auch die Erwerbsucht einschließt.

[18]) Deutlicher, treffender, härter und rügender konnte es nicht ausgedrückt werden.

[19]) Soweit c. 1. L. III.

[20]) c. 2.

nicht Deines Primates freuen, sondern dessen, was er Gutes stiftet. Den Aposteln wurde gesagt: „„Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister unterworfen sind.““ Man appellirt an Dich, sagte ich; aber möchte es doch eben so viel Nutzen bringen, als es für nothwendig geachtet wird. Möchte, wenn der Unterdrückte zu Dir ruft, der Unterdrücker es fühlen, und der Böswicht nicht stolz werden durch das, was den Armen erheben soll. Was wäre schöner, als wenn bei der Anrufung Deines Namens der Unterdrückte Schutz fände, und nicht der Ränkemacher eine Zuflucht? Was im Gegentheile ist so verkehrt und unrecht, als daß der, so das Böse gethan hat, sich dessen freut, und der, so es erduldet hat, sich vergebens abmüht? Es ist unmenschlich, daß Du Dich nicht rührst zu Gunsten eines Menschen, den zugefügtes Unrecht und die Mühe der weiten Reise nach Rom und der Verlust der Kosten mit Schmerz erfüllt haben; es ist unverzeihliche Trägheit, daß Du Dich nicht erhebst gegen denjenigen, der dem Armen so vieler Widerwärtigkeiten theils Ursache, theils Veranlassung war. Wache auf, Mann Gottes, wenn so etwas vorgeht; Dein Mitleid werde rege, aber auch Dein Unwillen; jenes bist Du dem Gekränkten, diesen dem Beleidiger und Ungerechten schuldig. Jener werde getröstet durch den Ersatz seines Verlustes und Schadens, durch Genugthuung für erlittenes Unrecht, durch das Ende der Chikanen; mit diesem verfahre so, daß es ihn gereue, gethan zu haben, was er zu thun sich erfrechte, und daß er nicht hohnlache, den Unschuldigen gestraft zu sehen.“

„Eben so strenge mußt Du gegen denjenigen verfahren, der ohne Grund appellirt hat. Das ist eine Gerechtigkeit, welche Dir eben so sehr die unwandelbare Norm der Billigkeit, als auch, wenn ich nicht irre, das Gesetz der Appellationen selbst empfiehlt, welches will, daß eine unzulässige und unbegründete Appellation weder dem nütze, der sie vornimmt, noch dem schade, gegen welchen sie gerichtet ist. Denn warum soll der Mann vergeblich ermüdet werden? Ist es nicht vielmehr gerecht, daß derjenige sich selbst verletze, der einen andern verletzen wollte? Böswillig

appelliren ist eine Schlechtigkeit; geschieht es ungestraft, so liegt darin eine Lockung zum Appelliren. Schlecht aber ist jede Appellation, die aus einem andern Grunde geschieht, als, weil man nicht zu seinem wirklichen Rechte kommen kann. Man darf appelliren; um nicht beeinträchtigt zu werden; nicht aber, um selbst zu beeinträchtigen. Man muß aber nur von dem Spruche appelliren, nie vor demselben, wenn man nicht den gerechtesten Grund zur Beschwerdeführung hat. Wer also ohne gerechte Beschwerde appellirt, der will entweder Andere belästigen, oder nur Zeit gewinnen. Die Appellation aber soll keine Ausflucht, sondern eine Zuflucht sein. Wie viele kennen wir, welche appellirt haben, damit sie mittlerweile thun könnten, was sie wollten. Manche haben unter dem Schutze einer Appellation — wir wissen es ja — ihr ganzes Leben in Frevel zugebracht, z. B. in Hurerei und Ehebruch. Wer wollte sie strafen und zwingen, vom Bösen zu lassen, da sie an Dich appellirt hatten, und ihre Sache ohne Erledigung vor Deinem Richterstuhle lag? Was ist es, daß Schande und Frevel dort Schutz finden, von woher ihnen Angst und Schrecken kommen müßte? Wie lange stellst Du Dich taub gegen den Unwillen der ganzen Erde, oder überhörst ihn? wie lange schläfst Du? wie lange erwachst Du nicht bei solch gräulichem Unfuge, der mit den Appellationen getrieben wird? Man appellirt ohne Recht und Gesetz, gegen Sitte und Ordnung; keine Rücksicht findet statt auf Ort, Person, Sache, und Art und Weise; man appellirt leichtsinnig, meist böswillig. Die Appellationen sind eine Aufmunterung der Bösen, ein Schrecken der Guten geworden; das Gegengift ist in Gift verwandelt."

„Die Bösen appelliren von den Guten, um das Gute nicht thun zu müssen; man appellirt von den Bischöfen, daß sie es nicht wagen, unerlaubte Ehen aufzulösen oder zu verhindern; man appellirt von ihnen, daß sie sich nicht herausnehmen: Raub, Diebstahl, Sacrilegien und dergleichen zu strafen oder zu verhindern. Man appellirt von ihnen, daß sie unwürdige und berüch-

tigte Personen nicht von Kirchenwürden zurückweisen oder entfernen.[21]) Welches Heilmittel machst Du ausfindig gegen die Krankheit? Es erglühte der Eifer des Herrn, daß das Bethaus eine Räuberhöhle geworden; und Du, der Diener und Stellvertreter desselben, übersiehst es, daß die Zuflucht der Armen den Bösen als Waffe gegeben sei? Was ist das für eine Verwaltung!"

„Aber, sagst Du, warum kommen diejenigen, gegen welche man ungerechter Weise appellirt hat, nicht, um ihre Unschuld darzuthun? Ich sage Dir, was man hierauf gewöhnlich antwortet: „„Wir wollen uns keine vergebliche Mühe machen; an der Curie gibt es Leute, die die Appellirenden in Schutz nehmen und den Appellationen das Wort reden. Wenn einmal verloren werden soll, so thun wir es besser zu Hause als zu Rom.""[22])

„Ich gestehe Dir geradezu, daß ich solchen Aussprüchen meinen Glauben nicht versage. Nenne mir, bei den häufigen Appellationen, die an der Tagesordnung sind, einen Einzigen, der demjenigen, von welchem er appellirte, einen Heller für die Kosten der Reise nach Rom vergütet hat. Wer die Gerechtigkeit liebt, der sucht sie in's Werk zu richten, und in alle Wege. Habe Du nichts gemein mit jenen, welche die Appellationen für Jagden halten, so daß es heißt: „„Wir haben zwei fette Hirsche aufgejagt.""[23]) Darin mag Witz liegen, aber keine Gerechtigkeit. Wenn Du Gerechtigkeit liebest, dann duldest Du die Appellationen, suchst sie aber nicht zu befördern. Aber was trägt der Kirche Deine, eines einzelnen Mannes Gerechtigkeit ein, da die Meinung Andersgesinnter die Oberhand hat."[24])

---

[21]) Das waren die schönen Folgen der Beschränkung der bischöflichen Gewalt und der Appellationen.

[22]) Wirklich, die Curie stand in schönem, christlichen Rufe.

[23]) Der Ausdruck ist verständlich; die Curie scherte beide, den Appellanten und Appellaten.

[24]) Darin lag das Unglück; die Curie regierte die Kirche, und von ihr wurde der Papst beherrscht.

„Glaube aber ja nicht, daß es mit der mäßigen Betrachtung, wie Du die Appellationen auf den gesetzmäßigen Gebrauch zurückführest, genug ist. Wenn Du auch mich um meine Meinung fragst, und dieselbe Dir etwas gilt, so sage ich: man dürfe sie weder unbedingt verwerfen, noch sie sich unbedingt anmaßen. Das Eine mag so unzulässig als das Andere sein. Aber bemerken will ich, daß der Mißbrauch derselben zu Verwerfung und Verachtung führt, und deswegen kraftvoll bekämpft werden müsse. Gerne gestehe ich es, daß die Appellationen für die Welt ein großes und allgemeines Gut seien, und zwar auch ein nothwendiges. Daher sind sie zu begünstigen, wenn sie nothwendig sind; nicht aber, wenn List und Ränkemacherei zu ihnen treibt. In letzterem Falle sind sie anmaßlich und mißbräuchlich, und nicht ein Schutz der Bedrängten, sondern eine Sicherung, ein Hort für die Boshaften. Und eben dadurch gerathen sie in Verachtung. Wie viele haben ihr Recht aufgegeben und sind ihren Gegnern gewichen, um nur nicht mühsam nach Rom reisen zu brauchen. Mehrere aber, die das Ihrige nicht verlieren wollten, haben die Appellationen, die ihnen ungelegen waren, und hohe Namen (den Papst, an welchen gegen sie appellirt wurde) verachtet."

„Welch ein Unfug mit den Appellationen vorgeht, davon höre einige Beispiele: Jemand hatte sich feierlich und öffentlich verlobt; der Tag der Hochzeit ist da, die Gäste sind geladen, Alles ist zubereitet. Siehe, da kommt ein Mensch, der das Weib seines Nächsten begehrt, unerwartet mit einer Appellation hervor, und behauptet, die Braut sei ihm früher zugesagt, und sie müsse die Seinige werden. Der Bräutigam staunt; Alle sind in Verwirrung; der Priester wagt es nicht, die Copulation zu verrichten; alle Anstalten sind vergebens gemacht; die Gäste begeben sich nach Hause, und die Braut bleibt vom Tische und dem Bette ihres Verlobten geschieden, bis man eine Entscheidung von Rom geholt hat. Dies geschah zu Paris. Ein anderer Fall ereignete sich in derselben Stadt. Jemand, der sich eine Gattin angetraut hatte, setzt den Tag der Hochzeit fest. Da

taucht eine Verläumdung auf; denn Einige sagen, er dürfe die Ehe nicht vollziehen. Die Sache kam vor den Richterstuhl der Kirche, und ohne den Spruch zu erwarten, ohne Grund appellirt man, blos um betrüglichen Aufschub zu erlangen (nemlich die Feinde des Ehepaars, um diese am Consortium zu hindern). Aber der Gemahl, der entweder nicht verlieren wollte, was er zu eigen gewonnen, oder um die Gemeinschaft mit der geliebten Gattin so lange nicht betrogen werden wollte, kümmert sich nicht um die Appellation, und thut, was er Willens ist. Und endlich, die freche That, die neulich in der Kirche zu Auxerre ein junger Mann wagte. Als nemlich der heilige Bischof (Hugo) daselbst gestorben war, und die Geistlichen nach Brauch einen andern wählen wollten, tritt jener mit einer Appellation dazwischen, und protestirt gegen die Wahl, bis er von Rom zurückgekehrt sei.[25]) Doch legte er selbst auf die Appellation kein Gewicht. Denn da er sah, daß er verschmäht wurde mit seiner unbegründeten Appellation, da bildete er eine Faction, und drei Tage nach der gesetzmäßigen Wahl bewerkstelligte er die seinige."

„Da nun aus diesen und unzähligen andern Beispielen erhellt, daß der Mißbrauch nicht durch die Verachtung entstehe, sondern diese durch jenen, so mögest Du sehen, was es bedeute, daß Du mit allem Eifer immer den Mißbrauch in Schutz nimmst, um die Verachtung aber Dich nicht kümmerst. Willst Du der Verachtung wehren? hebe nur den Mißbrauch auf, und jene wird keine Entschuldigung mehr haben."

Wie Bernhard in seinem Buche „über die Betrachtung" dem Papste Eugen mit apostolischem Eifer den Mißbrauch und die verderblichen Folgen der Appellationen vorhielt und zur Besserung mahnte, so hatte er schon früher, von gerechtem Unmuthe zu härterer und rücksichtsloser Sprache getrieben, dieselben

---

[25]) Fürwahr, arg mußten die Appellationen die kirchlichen Ordnungen zerstört haben, wenn solche Eingriffe eines Einzelnen auch nur gewagt werden durften.

Vorstellungen bei Innocenz II. gemacht; und dieser Veranlassung verdankt der berühmte 180. Brief seine Entstehung. [26])

„Mit Zuversicht, heißt es, rede ich, weil ich treu liebe. Die Klage des Erzbischofs von Trier gehört nicht ihm allein an; sie ist die gemeinschaftliche Vieler, und vorzüglich derjenigen, die Dich rechtschaffen lieben. Von Allen, welche mit treuer Sorge den Völkern vorstehen, ertönt nur eine Stimme, daß die Gerechtigkeit in der Kirche untergehe, daß die Schlüsselgewalt (die bischöfliche) in der Kirche vernichtet, daß das bischöfliche Ansehen durchaus zu Grunde gerichtet werde, indem kein Bischof mehr Macht besitze, Beleidigungen gegen den Herrn zu züchtigen, indem es keinem derselben mehr zustehe, Ungebührliches, nicht einmal in ihrem eigenen Sprengel, zu ahnden. Und die

---

[26]) Nicht allein der h. Bernhard klagte über das Unwesen der Appellationen zur Zeit Innocenz II. und Eugen III.; es wird auch unter Honorius II. (1125) gerügt von Hildebert dem Erzbischofe von Tours in einem Schreiben an diesen Papst. (Unter den Noten Mabillons zu T. I. Append. p. 62.)

„Daß man zu Rom jede Art von Appellationen annimmt, war bisher diesseits der Alpen unerhört, und wird durch keine heilige Ueberlieferung begünstigt. Wenn eine solche Neuerung Bestand gewinnt, so daß es zu Rom beliebt, jede Appellation ohne Unterschied zuzulassen, so wird die päpstliche Censur zu Grunde gehen und die Kraft kirchlicher Zucht durchaus gebrochen werden. Denn welcher Räuber wird bei der Drohung mit dem Banne (von Seiten der Bischöfe) nicht sogleich an den Papst appelliren? Welcher Geistliche oder Presbyter wird nicht bei der Zuflucht einer jeden Rechtsgang hemmenden Appellation verderben, und in seinem Kothe liegen bleiben? Welcher Bischof wird noch im Stande sein, ich sage nicht jeden, sondern nur irgend einen Ungehorsam zu bestrafen? Jede Appellation wird seinen Hirtenstab zerbrechen, seine Beständigkeit wankend machen, seinen Ernst erweichen, indem sie ihm Stillschweigen auferlegt, und den Schuldigen Ungestraftheit ihrer Frevel. So wird es geschehen, daß Sacrilegien und Raub, Hurerei und Ehebruch wie eine Sündfluth wachsen; denn durch die Hemmung und Verzögerung der Strafe werden die Frevel begünstigt, und in den Abgrund der Verderbtheit werden diejenigen versinken, denen ungestraft zu sündigen erlaubt wird..."

Schuld schieben sie auf Euch und die römische Curie. Ihr, sagen sie, zerstöret das, was sie wohl gethan und eingerichtet, Ihr stellet her, was sie mit Recht zerstört haben. Alle Taugenichtse und Zanksüchtige im Volke und Klerus, oder auch unter den Mönchen, laufen zu Euch, und wenn sie wiederkehren, dann prahlen sie und rühmen sich, sie hätten Beschützer erlangt, die sie doch vielmehr als Züchtiger sollten empfunden haben. Ward nicht schnell das Schwert des Phineus gezückt, um die Unzucht des Drogo und Milis zu strafen? Aber nun ist es stumpf geworden und wieder in die Scheide gesteckt, indem ihm der Schild der apostolischen Abwehr (die den Frevel vertheidigt,) entgegengehalten worden. Der Schande! welches Hohngelächter hat diese Sache erregt, und erregt es noch täglich bei den Feinden der Kirche, und selbst bei denjenigen, die wir fürchtend oder begünstigend, vom rechten Pfade abgeleitet sind. Die Freunde werden verwirrt, den Gläubigen wird gehöhnt, die Bischöfe kommen allenthalben in Schmach und Verachtung."

„Diese wackern Männer sind es, die so warm für Deine Ehre streben, für Deinen Frieden (zur Unterdrückung des Gegenpapstes Anaklet) und Deine Erhöhung so treu arbeiten. Was verminderst Du Deine Kraft, was drückest Du Deine Stärke nieder? wie lange machst Du stumpf die Waffen, die für Dich streiten?"

Nun führt er das Unheil an, worin die Kirchen von Trier, Toul, Metz, Verdün, durch das Unwesen der Appellationen und blinder päpstlicher Eingriffe und Entscheidungen, gerathen. Er schildert diese als rechtshemmend, und den Streit verlängernd; er behauptet, solche örtliche Streitigkeiten könnten am besten von den Metropoliten geschlichtet werden, welche Personen und Verhältnisse kännten.

„Auch die Kirche von Metz", heißt es, „wird sehr gefährdet durch den Streit der Geistlichen (des Kapitels) mit dem Bischofe. Was Du darüber zu entscheiden belieben wirst, weißt Du; aber es ist noch nicht Frieden, und wird es auch noch

lange nicht sein. Meine Meinung, die ich unverholen ausspreche, ist: daß sowol diese, als auch die Sache der Kirche zu Toul und Verdun viel sicherer und angemessener der Entscheidung des Metropoliten hätte überlassen werden können, der Alles genau kennt, und in Vielem sich als einen bewährten Mann gezeigt hat, und treu befunden ist durch das Zeugniß der Kirche."

Das Unheil der Appellationen, Exemtionen, Dispensationen, wodurch die gesetzmäßige Gewalt der Metropoliten und Bischöfe gebrochen und ihr Arm zur Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnungen gelähmt ward, begann erst zur Zeit Bernhard's in folgerechter Entwickelung aus dem durch Gregor VII. zu Rom, namentlich an der Curie, herrschend gewordenen Systeme; aber erst im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, wo Geld das große Lebensprinzip, die Pulsader der Curie war, da stieg das Verderben auf seinen Gipfel, und richtete entsetzliche Verwüstungen in der Kirche an. Diese zu schildern werden wir hoffentlich bald eine andere passende Gelegenheit finden.

## Viertes Kapitel.

**Ueber die Legaten, Cardinäle und päpstlichen Hof- und Hausgeistlichen. Das römische Volk. Luxus der Päpste. Pflichtversäumung.**

Keine Einrichtung der katholischen Kirche ist ohne tiefen Sinn, ohne hohe Bedeutung, und auch Segen mußte in reichem Maaße von ihnen ausgehen, wenn sie gehandhabt wurden im Sinne ihrer ersten ursprünglichen Bestimmung. Welcher Vernünftige und Billige möchte an und für sich die Appellationen und Exemtionen, welcher das Vermitteln der Päpste in weltlichen Händeln und Streitigkeiten, ja manches Einschreiten tadeln? Innerhalb gewisser Schranken, die den Egoismus, die Habsucht und Herrschbegierde ausschlossen, mußte Alles dieses manche treffliche und gesegnete Folgen haben, und hat sie gehabt.

Aber alle diese an sich vortrefflichen Institutionen der Kirche begannen auszuarten, seitdem die Hierarchie, das Papstthum an der Spitze, vergaß: ihr Reich sei nicht von dieser Welt; als sie, von Herrschsucht und Habgier unterjocht und ihren weltlichen, politischen Bestrebungen ihren Beruf opfernd, selbst die kirchlichen Ordnungen nicht mehr achtete.

So erging es auch dem Legatenwesen der römischen Kirche. Wurde der Papst als Oberhaupt der Kirche anerkannt, dem das Wohl jeder einzelnen Kirche am Herzen liegen sollte, so war es nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht, betraute und würdige Männer in die fremden Länder zu schicken, um den Zustand der Kirchen zu erforschen; um zu sehen, ob der Glaube und die christliche Zucht auch aufrecht stehe, und das kirchliche und religiöse Leben freudig gedeihe. Eine solche Aufsicht von den Statthaltern Christi, durch apostolische Männer geübt, konnte nur segensreiche Folgen haben, und mußte namentlich auf die Erhaltung der canonischen Satzungen, auf die Berufstreue und Würdigkeit des Episcopats dieselben wohlthätigen Wirkungen äußern, als Carl des Großen Sendboten auf die Erhaltung der Verfassung und die Amtstreue der königlichen Grafen.

Seitdem aber die Päpste nach der Alleinherrschaft in der Kirche, nach politischer Macht und Größe strebten; seitdem sie, um zu diesem Ziele zu gelangen, die Gewalt der Metropoliten, Bischöfe und Synoden angriffen, die Factionen des übermüthigen Vasallenthums gegen den Thron, namentlich in Deutschland, nährten und anfeuerten; seitdem sie mit dem Staate in blutige Kämpfe geriethen, dieselben organisiren und unterhalten mußten; seitdem sie namentlich des Geldes der ganzen Christenheit bedurften, um ihren glänzenden Hofstaat, ihre Curie, ihre Correspondenten, ihre Allianzen, nicht selten ihre Heere zu unterhalten: von dieser Zeit an wurden die Legaten statt apostolischer Friedensboten die Executoren päpstlicher Machtdecrete, und ausgestattet mit der Macht zu bauen und zu zerstören, zu pflanzen und auszureißen. Sie traten von da ab in allen Rollen auf: als altrömische legati senatus, um sich in die Angelegenheiten der Kir-

chen und Reiche zu mischen, das Interesse ihrer Herren zu fördern; als Censoren, die sich bestechen ließen; als Parteigänger, die den Eifer der Factionen unterhielten, anfeuerten und ihm eine päpstliche Richtung gaben; als Ambassadeurs, welche an den Höfen die römischen Interessen wahrnahmen und auch die geheime Correspondenz führten, die einer Art von Spionenschaft so ziemlich ähnlich sah; als Prätoren, welche Synoden hielten und päpstliche Jurisdiction übten; als Quästoren, welche die päpstlichen Finanzangelegenheiten wahrnahmen und dabei ihre eigenen Beutel nicht vergaßen; ja nach den Berichten des Math. Paris traten sie in England auch als Wechsler und Geldmäkler auf. Nur wenn wir vorhätten, eine Geschichte des Legatenwesens zu schreiben, wozu uns der Stoff längst gesammelt liegt, würden wir uns veranlaßt sehen, die Originale zu den eben gegebenen Umrissen zu liefern, was wir hier vermeiden, damit es nicht den Schein habe, als wollten wir die chronique scandaleuse vermehren. Hier sei es genug, unsere Ansichten blos aus dem h. Bernhard zu belegen.

In dem schönen Bilde, welches der Heilige von den Berufstugenden eines römischen Cardinales zeichnet, berührt er auch diejenigen, die den Legaten zieren sollen.

„Sie sollen", heißt es,[1]) „den Gesandtschaften sich um Christi willen unterziehen, so oft es nothwendig ist; sollen dem Geheiße sich nicht sträuben, und ohne Geheiß sich nicht zudrängen. Sie sollen auf ihren Sendungen dem Golde nicht nachgehen, sondern Christo folgen; sie sollen die Legation für keine Quästur ansehen, und sollen nicht auf Geschenke, sondern auf Erfolg streben. Vor den Königen sollen sie auftreten wie Johannes, vor den Egyptiern wie Moses, gegen die Unzüchtigen wie Phineus, gegen die Abgötterei wie Elias, gegen die Habsüchtigen wie Elisa, gegen die Lügner wie Petrus, gegen die Lästerer wie Paulus, gegen die Mäkler und Wucherer wie Christus. Sie sollen das Volk nicht verachten, sondern belehren; die Reichen nicht strei-

[1]) L. IV. c. 4. p. 440.

cheln, sondern schrecken; die Armen nicht bedrücken, sondern in Schutz nehmen. Sie sollen nicht mit lautem Geräusche eingehen,[2]) nicht im Zorne ausgehen; sie sollen die Kirchen nicht berauben, sondern bessern. Sie sollen fremde Börsen nicht leeren, sondern die Herzen erquicken, die Fehler bessern; sie sollen ihren eigenen guten Ruf wahren, fremden nicht beneiden. Ihr Eingang sei friedlich, ihr Ausgang bescheiden; ihre Rede sei Erbauung, ihr Leben Gerechtigkeit, ihre Gegenwart angenehm, ihr Andenken in Segen. Demüthig seien sie mit den Demüthigen, unschuldig mit den Unschuldigen. Sie sollen nicht eilen, sich oder die Ihrigen mit der Habe der Wittwe und dem Eigenthume des Gekreuzigten zu bereichern; sie sollen umsonst geben, was sie umsonst empfangen haben; umsonst sollen sie den Unterdrückten Urtheil sprechen. Zurückkehren sollen sie zu Dir, ermüdet zwar von der Erfüllung ihres Berufes, aber nicht aufgestopft mit Beute; rühmen sollen sie sich, nicht zwar, daß sie dies und jenes kostbare Prachtstück aus den fremden Ländern mitgebracht, sondern daß sie den Reichen den Frieden, den Barbaren das Gesetz, den Klöstern Ruhe, den Kirchen Ordnung, den Geistlichen Zucht hinterlassen haben."

Aus diesem Kataloge der Tugenden, womit die Legaten geziert sein sollen, sehen wir nun eben so deutlich, daß sie ihnen mangelten; Bernhard hat das Verneinende stark genug hervorgehoben. Indeß er schildert auch geradezu stark genug die Entartung der Legaten, die in der Entartung der Curie ihren Grund hatte, selbst.

Die Summe und der treue Abdruck dieser Entartung bestand in der unersättlichen Habsucht der Legaten, die sie oft zur Geißel der Diöcesen machten, und doch jede Berufstreue nothwendig ausschloß. Ein Muster derselben schildert uns der h. Bernhard in dem Cardinal-Legaten Jordan:[3])

[2]) Bezieht sich wahrscheinlich auf die fürstlichen Gefolge der Legaten, die den Diöcesen so beschwerlich fielen.

[3]) In dem Briefe an den Cardinal von Ostia. Ep. n. 290 p. 279.

„Euer Legat ist von Volk zu Volk gezogen, und allenthalben hat er scheußliche und entsetzliche Spuren zurückgelassen. Vom Fuße der Alpen und dem deutschen Reiche beinahe alle Kirchen Frankreichs und Normanniens in allen Richtungen durchziehend, hat der apostolische Mann sie nicht mit dem Evangelium, sondern mit Sacrilegien erfüllt. Allenthalben soll er Schändliches begangen, die Kirchen beraubt und den Raub mit sich geschleppt haben; allenthalben, wo er konnte, soll er schöne Knaben zu Kirchenwürden befördert, wo er es nicht konnte, es doch versucht haben. Viele haben sich frei gekauft, damit er nur nicht zu ihnen käme. Zu welchen er nicht gelangen konnte, die hat er durch Abgeordnete ausgebeutelt. In den Schulen, Curien, auf den Gassen ist er zur Fabel geworden; Laien und Geistliche, alle reden Böses von ihm; die Armen, die Mönche und Weltgeistlichen beklagen sich über ihn. Und wisse, ich habe noch längst nicht Alles gesagt, was man öffentlich von ihm spricht." [4])

Was Bernhard hier von dem Einzelnen sagt, der freilich seine Collegen an Schlechtigkeit und Gemeinheit der Gesinnung wol weit übertroffen haben mag, behauptet er von den Legaten insgesammt.

„Eure Legaten", sagt er an einer andern Stelle, [5]) „kommen und gehen durch die Mitte der Ketzereien; aber was sie Gutes gestiftet haben, davon haben wir noch nichts vernommen. Und vielleicht würden wir davon vernommen haben, wenn nicht das Heil der Völker vor dem Golde Spaniens im Preise gesunken wäre." „Wann hat je ein Römer Geld verschmäht?" sagt er an einer andern Stelle. [6])

„Ich halte es für meine Pflicht", fährt er fort, [7]) „die That des Cardinal-Legaten Martin, süßen Andenkens, zu erwähnen. [8])

---

[4]) Im Math. Paris kann man noch ein ganzes Dutzend Legaten finden, auf welche diese Schilderung auf ein Härchen paßt.

[5]) de consid. L. III. c. 1. p. 427.

[6]) Vergl. de moribus Episcoporum c. 8. p. 478. C.

[7]) de consid. L. IV. c. 5.

[8]) Freilich, solche Beispiele waren kostbare Seltenheiten.

Als dieser einst eine Legation in Dazien (Ungarn) verwaltet hatte, kehrte er so arm zurück, daß er, da ihm Reisegeld und Pferde mangelten, kaum bis nach Florenz kam. Der Bischof daselbst schenkte ihm ein Pferd, womit er nach Pisa ritt, wo wir uns damals aufhielten. Am folgenden Tage kam ihm der Bischof nach (denn er hatte einen Proceß mit einem Feinde, und der Gerichtstag war da), und begann sich um Stimmen von Freunden zu bewerben. Und da er sie einzeln zu gewinnen strebte, kam er auch zum Martinus. Sein Zutrauen auf diesen war größer, da er glaubte, dieser werde der jüngst erwiesenen Wohlthat eingedenk sein. Aber Martinus antwortete ihm: „„Du hast mich hintergangen; ich wußte nicht, daß Dir ein Proceß drohte. Nimm Dein Pferd wieder, es steht im Stalle.““ Und zur Stunde verzichtete er auf dasselbe. Was sagst Du hierzu, mein Eugen? Ist das nicht eine Begebenheit wie aus einem andern Jahrhunderte, daß ein Legat zurückgekehrt ist aus dem Lande des Goldes ohne Gold? daß er durch das Land des Silbers gegangen,[9]) ohne etwas von Silber zu wissen? daß er ein Geschenk verschmäht hat, weil es ihm verdächtig schien?“

Ein anderes Beispiel gleicher Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit erzählt er nun von dem Bischofe Gaufred von Chartres, der eine Legation in Aquitanien versah.[10]) Dann ruft er aus: „O gäbe es doch eine Menge solcher Männer, wie wir da geschildert haben. Wer wäre glücklicher als Du, was lieblicher als diese Welt. Schiene Dir die Glückseligkeit dieser Zeit nicht nahe an die der Ewigkeit zu reichen, wenn Du, wohin Du Dich immer wendetest, Dich von der trefflichen Schaar so heiliger Männer begleitet sähest?“

Jetzt wendet er die Rede auf die Cardinäle im Allgemeinen,[11]) die nach ihrer Bestimmung ein Senat von Weisen und

[9]) Ungarn war schon damals durch seine edlen Metalle berühmt.

[10]) Er war kein Römer, sondern ein Franzose.

[11]) Denn auch die Legaten waren gewöhnlich Cardinäle.

Vätern, die Rathgeber und Freunde des Papstes sein sollten, um ihm in dem schweren und wichtigen Geschäfte der Kirchenregierung beizustehen und Hülfe zu leisten.

„Wenn je der Name Cardinal seiner Bedeutung entsprach, daß sie nemlich die Angeln sein sollten, worin sich die römische Kirchenregierung bewege, so war es seit Gregor VII. Durch ihn war den Cardinälen die Papstwahl ausschließlich übertragen worden; [12]) sie bildeten einen permanenten Senat des Papstes, ohne dessen Berathung und Beistimmung nichts Wichtiges entschieden und unternommen wurde; aus ihnen wurden die Legaten genommen, die in alle Welt gingen, um die päpstliche Gewalt geltend zu machen und zu üben. Die Cardinäle bildeten eine zahlreiche, mächtige Corporation, in welche Mitglieder aus den bedeutendsten römischen Adels- und Fürstengeschlechtern aufgenommen waren; und dies trug nicht wenig dazu bei, daß das System päpstlicher Herrschaft so feste Wurzeln schlug, denn es hatte seine Grundlage im Cardinal-Collegium. Aus diesen wurden die Päpste gewählt, und diese theilten den Geist der ganzen Corporation, und mußten nothwendig demselben gemäß regieren. Der Papst konnte sterben; aber der Geist des Papstthumes starb nicht, weil das Cardinal-Collegium nicht starb, das diesen Geist in sich trug und nährte, der durch den Papst gleichsam in einer einzigen Person concentrirt wurde. Die Cardinäle duldeten keine Abweichung von diesem Systeme, wie sie gegen Victor III. und Paschal II. bewiesen, und sie waren es, die in der Regel den Papst regierten und ihm die Bahn vorzeichneten, die er zu gehen hatte. Ihr Collegium glich dem römischen Senate.

Gregor VII. trug seinen Geist, seine Plane und Entwürfe auf das Cardinal-Collegium über; dieses wurde Gregor's Erbe. Als Paschal II. die Regalien, in deren Besitze namentlich die Kirchen von Deutschland waren (sie begriffen Herzogthümer, Grafschaften, Städte, Dörfer, Zölle u. s. w.), an Kaiser Heinrich

[12]) Durch das berühmte Decret Nicolaus II., welches dieser auf Antrieb des Canzlers Hildebrand erließ.

zurückgeben wollte, um dem Inveſtiturſtreite für immer ein Ende zu machen, da erhoben ſich dagegen die Cardinäle und Biſchöfe; denn mit dem Verluſte der Regalien hatte es mit der Ausführung des Planes, die Hierarchie im Staate herrſchend zu machen, nothwendig ein Ende. Die Regalien, das unermeßliche Kirchengut, über welches, nach Gregor's Entwurfe, dem Papſte die unumſchränkte Dispoſition werden ſollte, bildeten die Grundlage der hierarchiſch-politiſchen Herrſchaft. Als Paſchal bald darauf, von Heinrich V. gefangen genommen, die Inveſtitur zugeſtand, erhoben ſich die Cardinäle gegen den Vertrag, erklärten ihn für eine Ketzerei, und mißhandelten den armen, alten Papſt, daß es Jammer erregte,[13]) und gingen ſogar damit um, ihn abzuſetzen. Eine Kirche, die ihren Häuptern das Gebot des Erlöſers zur Befolgung auferlegte: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt", und die canoniſche Satzung: „daß die Geiſtlichen ſich nicht in weltliche und politiſche Angelegenheiten miſchen ſollten", ſchien für die Cardinäle gar keinen Reiz zu haben.

Die im Cardinal-Collegium wurzelnden politiſchen Beſtrebungen, der Umſtand, daß ſie zum großen Theile den vornehmen Geſchlechtern Roms angehörten,[14]) die in beſtändigen Factionen getheilt und feindlich gegeneinander ſtanden, trug die politiſchen Spaltungen und Zerwürfniſſe Roms auch in die heilige Congregation, und vereitelte alle Abſichten Gregor's, die canoniſche Wahl der Päpſte durch die Cardinäle ſicher zu ſtellen. Faſt jedes Conclave nach Gregor war in Parteien getheilt; ſelten war eine Papſtwahl mehr canoniſch; und vom Jahre 1125 bis 1160 veranlaßten die Cardinäle drei Kirchenſpaltungen.

Unter ſolchen Umſtänden war es wol nothwendig, daß Bernhard, der dem römiſchen Hofe einen Sündenſpiegel vorhielt, auch

---

[13]) Man kann den ganzen ärgerlichen Verlauf leſen bei Baronius T. XVIII. ad a. 1111, 1112 ff.

[14]) Bernhard fand es ſehr unangemeſſen, daß faſt nur Römer zu Cardinälen gewählt würden, und daß ſo viel auf edle Abſtammung geſehen würde. de consid. L. IV. c. 4.

die Cardinäle eines Bessern gemahnte, und die Abweichung von ihrem Berufe rügte.

„Jetzt, heißt es [15]) von denen, welche Dir in der Regierung der Kirche zur Seite stehen und Dich unterstützen: sie arbeiten für Dich, und sind Dir ganz vertraut. Sind sie gut, so sind sie es am meisten Dir; sind sie schlecht, so fällt der größere Nachtheil ebenfalls Dir zu. Nenne Dich nicht gesund, wenn Dir die Seiten schmerzen, d. h. nenne Dich nicht gut, wenn Du Dich auf Böse stützest. Oder wenn Du gut, was frommt es, wenn Du allein es bist? Was nützt der Kirche Deine, des einzelnen Mannes, Gerechtigkeit, wenn die Meinung Schlechtgesinnter die Ueberhand hat? Aber auch Deine Trefflichkeit ist nicht gesichert, da sie von Bösen umlagert wird, nicht mehr, als die Gesundheit in der Nähe einer Schlange. Du kannst Dich einem innern (d. h. in Deinem Hause waltenden) Uebel nicht entziehen. Im Gegentheile, ein häusliches Gut nützt um so mehr, je öfterer es nützt. Aber mögen sie, die Dir zur Seite stehen, Dir redlichen Beistand leisten, oder Dir Hindernisse in den Weg legen, wem darfst Du mit Grund mehr die Schuld geben als Dir selbst, der Du sie entweder gewählt oder doch zugelassen hast? Ich spreche nicht von allen; denn es gibt welche unter ihnen, die Du nicht gewählt hast, denen Du vielmehr Deine Erhebung verdankst. Aber sie haben keine Gewalt, außer die, so Du ihnen gegeben oder gelassen hast. Dir also rechne es zu, was Du von denen leidest, was Dir von denen Böses wiederfährt, die ohne Dich nichts thun können."

„Bei der Wahl dieser Deiner Seitenbeamten mußt Du die größte Besonnenheit anwenden. Deine Pflicht ist es, sie von allen Seiten zu berufen und heranzuziehen; nicht Jünglinge, [16])

---

[15]) L. IV. c. 4.

[16]) Ein großer Mißgriff der Päpste war es, daß sie oft, gewöhnlich aus Familien-Rücksichten, oder durch andere Verbindlichkeiten bewogen, Jünglinge zu Cardinälen erwählten. Es mag aber damals noch nicht so schlimm gewesen sein, wie in spätern Zeiten, wo Paul III. seine beiden Enkel Alexander Farnese und Asca-

sondern Greise; aber Greise nicht so sehr dem Alter, als den Sitten nach; Greise, die Du kennst, weil sie die Aeltesten des Volkes sind. Aber sollen die, so den Erdkreis richten sollen, nicht auch vom ganzen Erdkreise berufen werden? [17]) Zu solchem Posten soll sich Keiner durch Bitten und Bewerbung hinzudrängen. Hier soll reife Ueberlegung, nicht Bitte und Bewerbung die Wahl entscheiden. Hüte Dich ja vor Beförderungen, die durch Verwendung eines Dritten oder durch Schmeicheleien gesucht werden. [18]) Du siehst hier Deinen Mann nie im rechten Lichte. Der Scorpion hat das, was ihn furchtbar macht, nicht vorn, er sticht mit dem Schwanze."

„Wenn Du merkest, daß Schmeichelrede solcher Schleicher Dein Herz erweiche, dann gedenke dessen, was geschrieben steht: „„Jedermann setzt zuerst guten Wein; wenn die Gäste trunken sind, dann erst den schlechteren."" Darnach wäge ab die Demuth dessen, der sich Dir bange oder voll Hoffnungen nähert. Es ist schlauen und tückevollen Menschen eigen, sich dann am demüthigsten zu stellen, wenn sie etwas erhalten wollen. Von ihnen sagt die Schrift: „„Er demüthigt sich in Bosheit und sein Inneres ist voll von Trug."" Nimm von Dir den schlagenden Beweis dieser Ansicht. Wie viele hast Du auf demüthiges Bitten angestellt, und sie nachher lässig, stolz, hartnäckig, wider-

---

nius Sforza, Söhne seiner natürlichen Kinder, jenen mit 14, diesen mit 16 Jahren zu Cardinälen wählte.

P. Sarpi Concil. de Trente, in's Französische übersetzt von Courayer. Basel 1738. T. I. p. 130 zum Jahre 1534.

[17]) Es wäre dies allerdings viel gerechter und zweckmäßiger gewesen, weil dann zu Rom doch die verschiedenen Nationalitäten, die bei der Einrichtung und Regierung der ganzen Kirche eine große Berücksichtigung verdienten, wären vertreten worden. Aber dies lief gegen die Interessen der Curie, und diese mochte einer solchen Zusammensetzung des Cardinal-Collegiums wol um so mehr abgeneigt sein, da sie gewiß nur auf Kosten der Interessen und Plane der Curie geschehen wäre, die nur von Zöglingen derselben, aufgewachsen und gebildet und genährt unter ihren Augen, mit ihren Grundsätzen, ausgeführt werden konnte.

[18]) Der Nepotismus trat später ein.

strebend gefunden? Das innere Uebel, was der Anfang verdeckt, hällt das Ende auf."

„Verscheuche von Dir diese ganze verderbliche Klasse von Menschen, und wende Deine ganze Sorgfalt an, solche Männer einzuführen, deren Anstellung Dich später nicht gereuen wird. Es ist schmählich, das oft umzustoßen, was Du selbst angeordnet hast, und es ziemt sich nicht, Dein Urtheil häufig bloßzustellen. Darum magst Du wol Alles, was Du in's Werk richten willst, vorher bei Dir und mit denen, die Dir in Liebe zugethan sind, überlegen. Ueberlege vor der That; denn nach derselben kommt die Ueberlegung zu spät. Dein Hof ist der Platz nicht, wo diejenigen, welche Du anstellen willst, erst geprüft werden sollen; daher mußt Du, wenn es irgend möglich ist, Männer auswählen, welche die Probe bereits bestanden haben. Wir nehmen in die Klöster Alle auf, in der Hoffnung, sie zu bessern; aber die Curie pflegt leichter Gute aufzunehmen, als sie zu schaffen. Wenn wir es bewährt gefunden haben, daß an der Curie mehr Gute schlecht geworden sind, als Schlechte sich gebessert haben, so mußt Du gewiß solche Männer auserseben, von denen Du nicht zu fürchten brauchst, daß sie sich verschlechtern; nicht zu wünschen, daß sie sich bessern, da sie schon vollkommen sind."

„Daher ziehe Du nicht solche an Dich, welche sich Dir anbieten, welche um eine Anstellung laufen, sondern solche, die da zögern und sich sträuben; diese dränge, diese zwinge, daß sie zu Dir eintreten."

Nun entwirft er ein Bild von den Berufstugenden, die einen Cardinal zieren sollen. Es ist daraus eben so sehr ersichtlich, wie sehr hoch, bis zu welch christlicher Vollendung Bernhard die Berufserfüllung der Cardinäle erheben wollte, als auch, wie sehr die der damaligen Zeit von diesem Ideale entfernt waren. Wir wissen freilich wol, daß die Cardinäle auch Menschen waren, und noch dazu schweren Versuchungen ausgesetzte; daß ferner nicht alle die geistige und sittliche Kraft unseres Heiligen besaßen, um Muster christlicher Weisheit und Tugend zu werden.

Aber das behaupten wir, daß so manches, was die Cardinäle an der Erfüllung ihres Berufes hinderte, im Systeme der Curie begründet war, und uns will bedünken, daß es eine arge Verletzung der Wahrheit ist, wenn man das Thun und Treiben zu Rom in allen Zeiten so ganz christlich und segensreich findet, und den Klagestimmen eines Bernhard die Ohren verschließt, oder sie gar vornehm überhört. Nie wird ein Uebel geheilt, was man in seinen Quellen nicht anerkennt; und Vieles, was der Heilige sagt, kann auch noch in unsern Tagen seine Nutzanwendung finden.

„Auf solche Männer stütze Dich, und auf ihnen ruhe Dein Geist aus, die nicht schamloser Stirn sind, sondern züchtig und bescheiden; die nichts fürchten, außer Gott, nichts hoffen, als nur von Gott; die, so Jemand ein Anliegen hat, auf dieses aufmerken, und nicht, ob er die Hände aufthut; die da männlich stehen für die Unterdrückten und gerecht richten die Sanftmüthigen der Erde; die rein sind an Sitten, bewährt an Heiligkeit, bereit zum Gehorsame, zahm zur Geduld, unterwürfig der Zucht, streng zu gerechter Rüge, katholisch im Glauben, einträchtig zum Frieden, gleichgestimmt zur Einheit; die gerecht sind in ihrem Urtheile, vorsichtig im Rathe, klug im Befehlen, emsig im Anordnen, kraftvoll im Handeln, bescheiden im Reden, starkmüthig im Unglücke, demüthig im Glücke, nüchtern im Eifer, bereit zum Mitleide, nicht müßig bei Muße, nicht verschwenderisch und üppig an der Tafel, nicht ängstlich in Besorgung häuslicher Angelegenheiten; die da Fremdes nicht begehren, Eigenes nicht vergeuden, die allenthalben und in Allem besonnen sind."

Hierauf folgen die Tugenden, die er von den Cardinal-Legaten verlangt. Wir haben ihrer oben gedacht. Nachdem er nun die echt evangelische Gesinnung der beiden Legaten Martin und Gaufred, deren Unbestechlichkeit wir oben aus der Erzählung unseres Heiligen gesehen haben, gerühmt und anempfohlen hat, fährt er fort:

„Wenn ich Dich recht kenne, so verweilst Du sinnend hierbei und seufzest aus tiefer Brust, und sprichst zu Dir selber: „Glaubst Du, es sei möglich, so etwas in's Werk zu richten?

Wer will mir ein so langes Leben verleihen, daß mir das Glück werde, dieses zu sehen! O wenn ich mit meinen Augen die Kirche auf solche Säulen gestützt sähe! [19]) Wer wäre glücklicher als ich; wer sicherer, wenn ich rings um mich her solche Zeugen meines Lebens, solche Wächter erblickte, denen ich alle meine Geheimnisse sicher anvertrauen, alle meine Plane mittheilen, in die ich mich ganz, wie in mein anderes Ich, ergießen könnte; die den Vorschnellen zügelten, den Schlafenden aufrüttelten; deren Ehrerbietigkeit und Freimüthigkeit den stolz sich Erhebenden niederhielten, den Ausschreitenden zurückzögen; deren Starkmuth und Beständigkeit den Wankenden kräftigte, den Muthlosen aufrichtete; deren Treue und Heiligkeit mich zu allem Heiligen, zu jedem Liebenswürdigen anhielte und einladete, und mich antriebe, nach einem guten Rufe zu streben. Und nun wende Dein Auge zurück, mein Eugen, und betrachte den jetzigen Zustand der Curie oder der Kirche, die Bestrebungen der Prälaten, vorzüglich derer, die in Deiner Umgebung sind."

„Nun genug hiervon; ich habe an die Wand geklopft, sie nicht durchlöchert; das magst Du thun und sehen, da Du der Sohn des Propheten bist; ich aber darf nicht weiter gehen. Doch noch eins will ich Dir sagen, was ganz augenscheinlich ist."

„Lächerlich ist es, daß Deine römischen Geistlichen ihren Mitbrüdern sich vorziehen und sich über selbe erheben. Dem redet doch weder die Vernunft, noch das Alterthum, noch irgend eine Autorität das Wort. Und der Grund, den sie dafür anführen, ist wahrhaft frivol. „„Wir sind es"", sagen sie, „„die bei jeder Festlichkeit dem Papste ganz nahe zur Seitr stehen, seinem Stuhle nahe sitzen, sein Gefolge bilden"". Das ist kein Privilegium eurer Würde, sondern die Pflicht der Dienstbeflissenheit, die das Wort „„Diacon"" mit „„Amtsdiener"" übersetzt. Ihr stehet dem Papste nur deshalb näher, damit ihr bereiter seid zu seinem Dienste. Wir lesen in der heiligen Schrift: „„Und es entstand ein Streit unter den Jüngern, wer von ihnen

[19]) als es Martin und Gaufried sind.

der Größere wäre.'''' Glücklich würdest Du sein, wenn das Uebrige um Dich so gehalten würde."

Bernhard umfaßte den päpstlichen Beruf in einer Allseitigkeit, welche jede Richtung, nach welcher Segen aus ihm entströmen sollte, in sich schloß. Daher rügt er auch hart jede Abweichung von demselben, in welcher Richtung und Gestalt sie auch erscheinen möchte. Nichts entgeht ihm. Er zeichnet seinem geliebten Eugen einen ganzen Tugend-Catalog vor, der einerseits aus einer würdigen Verwaltung seines Amtes flösse, wodurch diese aber auch andererseits bedingt würde; dagegen hält er ihm und seinem Hofe auch alle Fehler vor, durch welche jene Tugenden verdunkelt und ihrer Wirksamkeit beraubt würden. Gerade dieses war das Wichtigste. Daher eifert er gegen die Pracht und den Aufwand der päpstlichen Hofhaltung, gegen die dort herrschende Leichtfertigkeit, gegen die Habsucht und den Egoismus der Curie und seiner Umgebung, gegen ihre Anmaßung und ihren Hochmuth, gegen das Gewühl weltlicher Sorgen und Beschäftigungen, und zieht dann die Folgerung, daß bei einer solchen Stellung der Papst wol nicht im Stande sein werde, seinen Beruf zu erfüllen, und den canonischen Satzungen, um welche man sich in Rom selbst nicht viel kümmere, Achtung und Geltung zu verschaffen. An beweisenden Beispielen läßt er es nicht fehlen.

Wir können diese Abirrungen des römischen Hofes nicht strenge getrennt, jede für sich einzeln, darstellen. Wie sich die eine aus der andern ergibt, so wollen wir sie auch in ihrem Zusammenhange verbunden vorführen.

Eins möchte aber vorher noch berührt werden, damit die Rede unseres Heiligen verständlicher werde; nemlich das in der That sonderbare Verhältniß und Benehmen des römischen Volkes gegen den päpstlichen Stuhl, wovon Bernhard mit bitterer Rüge beider Theile spricht. Denn auch dieses Verhältniß hatte sich nicht ohne schwere Schuld der Päpste und der Curie so mißlich und unheilvoll für den h. Stuhl gestaltet.

Seit Heinrich IV. waren die Päpste Herren der Stadt Rom geworden; der kaiserliche Präfekt hatte, wenigstens zu den Zeiten

Bernhard's, unter den Kaisern Heinrich V., Lothar und Konrad, welche durch die Verhältnisse gehindert wurden, ihre Macht in Italien dauernd geltend zu machen, jede Uebung kaiserlicher Macht verloren. Aber die Römer waren ein sonderbares, schwer zu handhabendes Volk. Wie sie die Herrschaft der derben und gewaltsamen Deutschen scheuten, eben so wenig wollten sie sich der Regierung von Priestern unterwerfen. Sie träumten von der Herrlichkeit der alten weltbeherrschenden Republik und des Kaiserthumes, welches in den Mauern der ewigen Stadt seinen Sitz aufschlagen sollte; und nachdem sie bei Kaiser Konrad vergeblich den Versuch gemacht hatten, ihn zu bewegen, Rom zur Hauptstadt des Kaiserthumes und Residenz zu erklären, stellten sie, unter der Leitung des kühnen Arnold von Brescia, die Republik her. Innocenz II., und nach ihm Eugen, wurden verjagt.

Arnold von Brescia, eine der interessantesten Erscheinungen des Mittelalters, war Geistlicher und Schüler des berühmten Peter Abaillard. Seine gediegene und treffliche Bildung, die ihn leicht den Trefflichsten seiner Zeit gleich stellte, verschmähte die einseitige theoretische und speculative Richtung, die sich der Scholastik bemächtigt hatte. Sie paßte nicht zu seinem feurigen Temperamente und dem ihm angebornen Drange, thätig in's Leben einzugreifen. Daher warf er sich ganz in die praktische Richtung, und da er ein Mitglied der Hierarchie war, so wollte er dieser seine Kraft weihen, und zwar als Reformator.

Die Verworrenheit und Entartung des kirchlichen Lebens, die sich in Schismen, in dem unevangelischen Wandel des Klerus, in den weltlichen Bestrebungen des Papstthumes und der Curie deutlich genug aussprach, führte ihn zu einer Untersuchung der Ursachen der Uebel, die die Kirche zu Grunde richteten, und er fand sie, wie Bernhard, in der ganz berufswidrigen Richtung und Stellung der Hierarchie. Der Papst stand da als weltlicher Souverain; das Episcopat mit dem Abthume war in eine weltliche Fürstenschaft verwandelt, und der unermeßliche Reichthum des Klerus, bei einer solchen aus dem evangelischen Geleise ge-

rückten Richtung mußte doppelt verderblich auf das sittliche und geistige Leben desselben wirken.

Von dieser Wahrnehmung ausgehend trat Arnold von Brescia als Reformator auf. Er sprach mit hinreißender Beredsamkeit gegen die Reichthümer und unapostolische Fürstenschaft der Hierarchie, leitete daraus alles Verderben und Uebel her.

So weit war nichts gegen sein Streben einzuwenden; er stand noch mit Bernhard auf einer Stufe. Aber bald verließ er die verständige Bahn, entweder von glühendem Thatendrange, der sogleich am Ziele sein will, oder von Ehrgeiz überwältigt; er wollte durch eine Revolution reformiren, und stellte sich an die Spitze der gegen die päpstliche Herrschaft empörten Römer, und Eugen III. mußte vor dem kraftvollen Republikaner, der die Menge mit sich fortriß, Rom verlassen. Von dieser Zeit an ward Bernhard sein heftigster, rastlosester Feind. [20])

Die neurömische Republik verschwand zwar wiederum vor den Streichen der Kaiser, die so oft die Retter der Päpste aus Noth und Bedrängniß wurden; aber die Römer sind mit der Herrschaft der Päpste nie versöhnt worden, und wenige Päpste gibt es seit Gregor, die nicht einmal oder mehrmals von den Römern verjagt wurden.

Wir machen hierzu eine Bemerkung: Wenn die Päpste so sehr begierig waren, ihre politische Weisheit geltend zu machen, sich mit Leitung politischer Angelegenheiten zu befassen, zu ordnen, zu befehlen und zu entscheiden; wenn sie das Recht und den Beruf dazu sogar aus der Bibel bewiesen, so hätten sie ihre erste Probe mit ihren eigenen ewig rebellischen Unterthanen machen sollen; ein glücklicher Ausgang einer solchen Probe würde sie vielleicht den andern europäischen Völkern empfohlen haben. Aber alle diese Proben fielen kläglich aus; und wenn wir die vielen Lobpreisungen moderner Schriftsteller lesen, die sich in Bewunderung der päpstlichen politischen Weisheit ergießen, womit sie die Angelegenheiten der Völker entschieden und geordnet hätten; wenn

[20]) Ep. 195, 243 u. 244.

wir die Päpste selbst behaupten hören, die Leitung des politischen Lebens der christlichen Völker sei berufsmäßig in ihre Hände gegeben, und damit jede Einmischung gerechtfertigt: so fragen wir uns immer verwundert: wie wollten Männer die Ordner und Restauratoren des politischen Lebens sein, die nicht einmal im Stande waren, in ihrem Hause, in Rom, Vernunft und Ordnung zu erhalten? und die Ansichten unserer Historiker erscheinen uns thöricht. Fragen wir nun, warum es den Päpsten so schlecht gelang, ihre Herrschaft in Rom zu befestigen, und die Römer zu gehorsamen und frommen Söhnen des h. Petrus zu machen? Die Antwort ist leicht zu finden. Ihre weltliche Gewalt zu behaupten, fehlte es der päpstlichen Regierung an Truppen; und die Normannen, die mit so viel Beflissenheit zu Lehnsmännern des h. Petrus erklärt waren, dachten nicht weiter an denselben, und ließen den h. Vater gewöhnlich in der Noth sitzen. Der Umstand, daß die Cardinäle gewöhnlich aus dem Adel Rom's gewählt wurden, daß aus ihnen wieder der Papst gewählt wurde, den natürlich jedes Haus gern hergegeben, wozu jeder Cardinal erhoben zu werden die größte Lust hatte, brachte gewöhnlich Factionen unter dem Adel hervor, und diese spalteten auch das Conclave. Daher einerseits die vielen Doppelwahlen, andererseits die starke Parteiopposition gegen den gewählten Papst, die sich durch Geld oder Schmeicheleien, durch Vorspiegelung alten Glanzes, alter Herrlichkeit und Weltherrschaft, die man ihm, dem Volke, entrissen, und die an ohnmächtige Priester gekommen, zu deren Sicherung diese sogar oft die Barbaren jenseits der Alpen herbei riefen, der Volksstimmung zu bemächtigen strebten; was ihnen gewöhnlich gelang. Daher dann die Versuche, sich der päpstlichen Herrschaft ganz zu entledigen; daher die Abfälle der Römer von Gregor VII., von Urban und Paschal, von Gelasius, von Calixt, von Lucius, Innocenz, Eugen, Hadrian. Des Versöhnenden, Begütigenden und Bessernden lag in der Kirche zu Rom wenig; denn die Fehler und Sünden der Curie, dieses Vergessen ihres Berufes, diese Verweltlichung, die durch keine brillante und feierliche Wartung des Cultus verschleiert und

ersetzt werden konnte, mußte gerade den Römern am sichtbarsten in die Augen fallen, und ihnen die Ehrfurcht vor dem heiligen Vater, in dem sie mehr einen weltlichen Fürsten und ihren Souverain, als den Statthalter Christi sahen, bedeutend vermindern.

So viel, um Einiges von dem Folgenden besser zu verstehen.

„Ich spreche hier", sagt Bernhard zu Anfange des vierten Buches[21]), „von dem, was Dir täglich obliegt in Betreff Deiner Stadt, der Curie und Deiner häuslichen Kirche.[22]) Dieses Alles, sage ich, ist um Dich herum, ist Dein Volk, Dein Klerus, worüber Du ganz besonders Bischof bist, dem Du also eben darum eine ganz besondere Sorgfalt verschuldest. Hierher gehören auch diejenigen, welche Dir täglich in Geschäften zur Seite stehen, die Aeltesten des Volkes, die Richter des Erdkreises; ferner die, so mit Dir in einem Hause und an einem Tische sind, deine Capellane und Kammerherren, und alle, die Du zu Deinem Dienste in verschiedenen Amtsverrichtungen angestellt hast. Diese haben freieren Zutritt zu Dir, klopfen häufiger bei Dir an, und bestürmen Dich ungestümer. Sie sind es, welche sich nicht scheuen, die Geliebte aufzuwecken, ehe sie Verlangen dazu hat."

„Derjenige Klerus muß sich zuerst und vor Allem durch die beste Ordnung auszeichnen, nach welchem der Klerus der ganzen Kirche Gestaltung und Einrichtung erhalten hat. Alle Mißgriffe und Fehler, die er unter Deinen Augen begeht, gereichen Dir zur größeren Unehre. Der Ruhm Deiner Heiligkeit fordert es, daß diejenigen, so Du unter Deinen Augen hast, jeder Ehrbarkeit und Ordnung Spiegel und Muster sind. Vor allen Uebrigen sollen sie sich erzeigen gewandt in ihren Amtsverrichtungen, ehrwürdig und ehrfurchtsvoll im heiligen Dienste der Kirche, voll Eifer, das Volk zu belehren, und besonders eines reinen und keuschen Wandels beflissen."

---

[21]) c. 1. u. 2.

[22]) Die römische Kirche war gleichsam die Hauskirche des Papstes.

„Was soll ich sagen von Deinem Volke? Es ist das römische; nicht kürzer und treffender kann ich ausdrücken, was ich von Deinen Pfarrkindern halte. Was ist in aller Welt so bekannt, als der Stolz und Uebermuth der Römer; eines Volkes, des Friedens ungewohnt, stets zu Aufruhr geneigt, trotzig, wild, mit dem nichts anzufangen, das stets den Gehorsam verweigert, bis es keinen Widerstand mehr zu leisten vermag. Siehe da die Wunde; Dir liegt die Heilung ob; Du kannst Dir das nicht verbergen. Vielleicht verlachst Du mich, da Du überzeugt bist, hier sei Heilung unmöglich. Mißtraue nicht; von Dir wird ja nicht Heilung, sondern nur Wartung und Sorge gefordert. Wahr ist, was der Dichter sagt: „„Nicht am Arzte liegt es immer, daß der Kranke gesunde."" Aber einen besseren Spruch sage ich Dir von einem der Deinigen. Paulus sagt: „„Ich habe mehr als Alle gearbeitet""; er sagt nicht, ich habe mehr Nutzen gestiftet als Alle, gewissenhaft ein so stolzes Wort meidend. Sonst aber wußte der Mann, den Gott belehrt hat, daß ein Jeder nach seiner Arbeit empfangen werde, nicht nach dem Erfolge derselben; und er glaubte, man müsse sich mehr seiner Arbeit rühmen, als der Erfolge. So thue auch Du, was Dir obliegt; denn was an ihm liegt, das wird Gott am besten besorgen, ohne daß Du Dich zu ängstigen brauchst. Pflanze, bewässere, pflüge: so hast Du Alles gethan, was Dir obliegt. Das Gedeihen wirst nicht Du, sondern Gott, nach seinem Willen, geben. Wenn er nicht will, dann geht Dir nichts verloren; denn es heißt, Gott wird seinen Heiligen ihre Arbeit lohnen. Ich weiß wol, daß das Herz dieses Volkes (des römischen) verhärtet ist; aber Gott ist mächtig, aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken. Wer weiß, ob er sich zu ihnen wende und ihnen verzeihe, sie bekehre und heile? Aber ich will dem Herrn nicht vorschreiben, was er thun soll; möchte ich Dir nur rathen können, was Du zu thun hast, und wie Du es anstellen mußt."

„Aber ich stehe hier an einer zweifelhaften Stelle, und die Erörterung ist voll Bedenklichkeiten. Denn wo soll ich beginnen, herauszusagen, was ich denke? Ich sehe wol, was erfolgen

wird; man wird über die unerhörte und ungewohnte Sprache schreien, weil man, daß sie gerecht sei, nicht leugnen kann. Aber werde ich mit Erfolg reden? wol nicht; und warum? weil meine Rede den Satrapen nicht gefällt, die mehr der Majestät als der Wahrheit huldigen." [23])

„Es gab vor Dir Männer, welche sich ganz der Leitung ihrer Schafe hingaben; die sich rühmten des Amtes und des Namens eines Hirten; die nichts ihrer unwürdig hielten, als was dem Heile ihrer Schafe zuwider war; die nicht das Ihrige suchten, sondern dieses vielmehr daransetzten. Sie widmeten ihre Sorge, ihr Vermögen, sich selbst. Daher sagt Einer aus ihnen: „„Und auch ich werde mich für eure Seelen hingeben."" [24]) Und, als wenn sie sagten, wir sind nicht gekommen, uns bedienen zu lassen, sondern Andere zu bedienen, verkündigten sie, so oft es nöthig war, das Evangelium ohne irgend einen Aufwand zu machen. Nur einen Gewinn, eine Pracht, ein Vergnügen kannten sie, wenn sie die ihnen Anvertrauten bereiten konnten zu einem vollkommenen und Gott wohlgefälligen Volke. Das einzig erzielten sie, in Zerknirschung des Herzens, in Arbeit und Mühseligkeit, in Elend und Noth, in Hunger und Durst, in Kälte und Nacktheit."

„Aber wie ist das jetzt so ganz anders geworden! Eure Bestrebungen sind auf etwas ganz Anderes gerichtet, und, wollte Gott, auf nichts Schlechteres. Jedoch die Sorge und die Aengstlichkeit, der Wetteifer und die Anstrengung, die dauern fort, ich bekenne es. Sie sind nicht vermindert; nur auf andere Gegenstände gerichtet. Ich gebe euch das Zeugniß, daß ihr eures Vermögens nicht schont, nicht mehr als jene eure Vorgänger. Aber die ganz verschiedene Anwendung macht den Unterschied. Ein großer Mißbrauch! Wenige richten ihre Blicke

[23]) den Hofbeamten. Es war am päpstlichen Hofe wie an den andern Höfen; die Wahrheit konnte durch den Schwarm der Beamten, Höflinge und Schmeichler nicht bis zum heiligen Stuhle dringen.

[24]) 2 Cor. 12, 15.

nach dem Antlitze des Gesetzgebers, alle auf dessen Hände. Und nicht mit Unrecht; denn sie, die Hände, verrichten das ganze päpstliche Amt.[26]) Welchen wirst Du mir aus der ganzen, ungeheuern Stadt aufweisen können, der Dich als Papst anerkannt hat, ohne Geschenke und Versprechungen? Und gerade dann wollen sie am meisten herrschen, wenn sie eben Unterwürfigkeit gelobt haben. Sie wollen ihre Treue verpfänden, damit sie um so leichter die, so ihnen trauen, hintergehen können. Keine Berathschlagung, wovon sie ausgeschlossen; kein Geheimniß, in welches sie sich nicht hineindrängen wollen. Wenn sie vor Deiner Thüre stehen, und der Thürhüter hält sie nur ein wenig auf: wahrlich, ich möchte nicht an seiner Stelle sein. Und nun erprobe aus Wenigem, ob ich in die Sitten Deines Volkes etwas eingeweiht sei. Vor Allem sind sie weise, um Böses zu thun; das Gute zu thun, verstehen sie nicht. Verhaßt dem Himmel und der Erde haben sie an Beide Hand angelegt, frevelnd gegen Gott, verwegen gegen das Heilige, meuterisch gegen einander, eifersüchtig gegen ihre Nachbarn,[26]) ungebührlich gegen Fremde. Keiner liebt sie, weil sie Keinen lieben; und da sie von Allen gefürchtet sein wollen, so müssen sie selbst Alle fürchten. Sie sind es, die Keinem unterthan sein wollen, die aber selbst zu regieren nicht verstehen;[27]) die treulos gegen ihre Oberen, unerträglich gegen die Geringern sich benehmen. Schamlos sind sie im Begehren und Fordern,[28]) frech im Abschlagen. Sie sind lästig, um zu bekommen; ungestüm, bis man ihnen gibt; undankbar, wenn sie erhalten haben. Ihre Zunge ist im Großsprechen geübt, während ihre Thaten gering sind. Sie versprechen Alles, halten nichts; sie sind die feinsten Schmeichler und die

---

[25]) Wie bitter und treffend!

[26]) Hier sind die Tusculaner gemeint, deren Vernichtung durch die grimmig hassenden Römer die Päpste nicht zu hindern vermochten, obwol jene auch Unterthanen des h. Stuhles waren.

[27]) Das zeigte die Zeit ihrer neuen Republik.

[28]) Vielleicht zielt Bernhard auf ihre wirklich schamlosen und lächerlichen Forderungen an Konrad III. und Friedrich I.

beißendsten Spötter; stellen sich einfältig und sind die listigsten und boshaftesten Verräther.“ [29])

„Nun wollen wir auf die Geistlichkeit zurückkommen. Wie kommt es, daß diejenigen durch den Raub der Kirche erkauft werden, die Dir zurufen: „„Heil, Heil!““ Wovon die Armen ernährt werden sollen, das wird auf den Wegen der Reichen ausgestreut. Das Silber blinkt im Kothe; von allen Seiten eilt man herbei, und nicht der Arme hebt es auf, sondern der Stärkere, oder wer zuerst kommt. Doch unter Dir hat diese Sitte, oder vielmehr dieser Tod [30]) nicht angefangen; möchte sie nur unter Dir aufhören. Unter solchen Menschen gehst Du einher, ein vergoldeter Hirt, mit bunter Pracht umgeben. Und was bringt diese Deinen Schafen ein? Ha, sie sind vielmehr eine Herde von Teufeln als von Schafen auf einer solchen Weide. Handelte so der h. Petrus? war Paulus solchem Tande ergeben? Du siehst den ganzen kirchlichen Eifer erglühen, aber nur zur Aufrechthaltung der äußern Würde. Alles für die Ehre, nichts für die Heiligkeit, oder nur Unbedeutendes. Wenn Du nach Umständen versuchst, Dich etwas herabzulassen, zugänglicher zu werden, da schreien sie: „„Das sei fern von Dir, ist nicht angemessen, nicht zeitgemäß, unanständig für Deine Majestät; bedenke doch, welche Person Du vorstellst.““ [31]) Die Rücksicht auf das Wohlgefallen Gottes kommt zu allerletzt. Jede Demuth gilt den Höflingen für eine Schande; Furcht Gottes heißt bei ihnen Einfältigkeit, ja Thorheit und Abgeschmacktheit. Einen umsichtigen Mann, der sein Gewissen in Betracht zieht, verläumden sie als einen Heuchler; und wer Ruhe liebt und zuweilen sich selbst, der Betrachtung lebt, den nennen sie einen Unnützen.“

Und solche Menschen übten den größten Einfluß auf die Regierung der Kirche!

---

[29]) Das erfuhren die damaligen Päpste.

[30]) Wortspiel: mos, mors.

[31]) Welche treffende Zeichnung des Geistes der Curie.

„Und Du", fährt er fort,[32]) „bist Du wachsam gegen diese, die Dich umgeben mit den Schlingen des Todes? Ich bitte Dich, dulde und ertrage mich noch ein Weilchen; habe Nachsicht mit meiner nicht so kühnen als schüchternen Rede. Ich verfolge Dich mit gutem Eifer; möchte er mir so erfolgreich sein, als er feurig ist. Wo Du wohnest, weiß ich; Ungläubige, Verderber sind um Dich; Wölfe, und nicht Schafe, sind es; doch Du bist solcher Menschen Hirt. Darauf richte Deine Betrachtung, wie Du sie bekehren mögest. Was verzweifeln wir, daß sie wiederum in Schafe verwandelt werden können, da sie doch aus Schafen Wölfe werden konnten? Hier will ich Deiner nicht schonen, daß Gott einst Deiner schone. Verläugne Dich diesem Volke entweder als Hirten, oder zeige Dich wirklich als solchen. Ersteres aber wirst Du nicht thun, damit auch der Dich nicht als Erben verläugne, dessen Stuhl Du einnimmst. Und dieser ist Petrus, von dem man nicht weiß, daß er einherzog, mit Seide und Edelsteinen geschmückt, mit Gold bedeckt, auf weißem Zelter prangend, von einer Leibgarde umgeben, und von einer rauschenden Dienerschaar umschwärmt. Und doch glaubte er ohne diesen Tand erfüllen zu können den heilsamen Auftrag: „„Wenn Du mich liebst, so weide meine Schafe."" In diesem Allem bist Du dem Constantin, und nicht dem Petrus gefolgt. Ich rathe Dir, dieses zwar nach den Zeitumständen zu dulden, aber nicht darauf zu halten, als sei es wesentliches Erforderniß Deines Papstthumes und Berufes. Vielmehr treibe ich Dich zu dem an, was Du diesem schuldig bist. Wenn Du auch in Purpur und Goldschmuck einhergehst, so ist doch kein Grund, warum Du vor dem Evangelium erröthest. Das Evangelium verkünden heißt Deine Schafe weiden; thue das Werk des Evangelisten, und Du hast die Pflicht des Hirten erfüllt."

„Du mahnst mich", sagst Du, „Drachen und Scorpionen zu weiden, nicht Schafe. Darum sage ich Dir, greife jene um

[32]) c. 8.

so mehr an, aber mit der Kraft des Wortes, nicht mit der Schärfe des Schwertes;[33]) dieses soll für Dich auf Deinen Wink der Kaiser ziehen. Ergreife Du das Schwert, welches Dir zum Schlagen gegeben ist, und verwunde zur Heilung, wenn auch nicht Alle oder Viele, dann doch die, so Du erreichen kannst."

„Ich bin nicht besser, sagst Du, als meine Väter. Wem von ihnen hat das rebellische Haus (Rom) gehört? wen hat es nicht verhöhnt? Gut; aber darum lasse Du nicht ab mit Deinem Worte, ob sie Dich vielleicht hören und stille werden. Lasse nicht ab, auch wenn sie sich sträuben. Vielleicht nennt man dies übertrieben. Sage ich denn: dringe in sie, genehm und ungenehm? Wenn Du das von mir hörst, dann nenne mein Wort übertrieben. Dem Propheten wird befohlen: „„Schreie, höre nicht auf""; zu welchen anders, als zu den Lasterhaften und Sündern? „„Verkündige"", heißt es, „„meinem Volke seine Frevel und dem Hause Jacob seine Sünden."" Merke wol auf, daß hier die Lasterhaften und das Volk des Herrn genannt werden. Das wende Du auf Dein Volk an. Sei es frevelhaft, sei es böse; siehe zu, daß Du nicht hören müssest: „„Was Du einem aus meinen Geringsten nicht gethan hast, das hast Du mir nicht gethan.""

Auch der päpstliche Haushalt zog die Blicke unseres Heiligen auf sich; war er ja mehrmals persönlich am Hofe Eugen's gewesen, und hatte die Mißbräuche mit eigenen Augen gesehen. Bernhard hält auch in dieser Hinsicht den Papst in gleichsam

---

[33]) Bernhard schrieb dieses, weil Eugen die Römer mit Gewalt unterwerfen wollte, was er aber so wenig mit dem Berufe eines Papstes vereinigen konnte, als einst Petrus Damiani Leo's IX. Krieg gegen die Normannen. Hier sollte der Kaiser für den Papst eintreten, als Schirmherr der Kirche. Aber Bernhard's Ansicht, welche doch die des Evangeliums war, schien den Päpsten bald zu altertümlich und unpäpstlich; würdiger und zeitgemäßer däuchte es ihnen, selbst Armeen zu rüsten und den Kaiser zu bekriegen, wovon Gregor IX., Innocenz IV. und seine zwei nächsten Nachfolger merkwürdige und jammervolle Beispiele gaben.

überirdischer Höhe; er soll sich nur um die großartigen und vielen Angelegenheiten seines apostolischen Berufes kümmern; sein Hauswesen, die Geldgeschäfte und täglichen Ausgaben, Tafel und dergleichen, solle er einem erprobten Manne übergeben, weil die Sorge für so kleinliche Dinge einem Papste nicht ziemte.[34])

Zu Eugen's Zeiten waren die Abirrungen der Päpste in dieser Beziehung noch unbedeutend; Männer, wie die Päpste von Paschal II. bis zu Hadrian IV. und Alexander III., waren zu hochsinnig, um schmählichem Erwerbe zu fröhnen; sie waren meist persönlich trefflich, und das Uebel war nur, daß die Curie, deren Geist nicht vom Himmel war, sie beherrschte. Aber schon unter Innocenz III. begann das Departement der Finanzen täglich wichtiger zu werden, und die Päpste suchten immer mehr die Kirchengüter und Einkünfte unter ihre Hände zu bekommen, und sich Wege zu den Kassen der Laien zu bahnen. Seit Gregor IX. aber wurden die Finanzen das Erste und Wichtigste am römischen Hofe; und die Finanzkünste, welche daselbst ausgeübt wurden, diese Plünderungen der Kirchen durch Legaten, die mit Gewalt, unter Drohungen mit dem Banne und der Suspension, wenn nicht gezahlt wurde, Hunderttausende erpreßten, durch Fünften, Zehnten, Zwanzigsten, Fünfzigsten, wovon der eine den andern überlief, durch Palliengelder, Annaten, durch Aneignung der besten Pfründen: dieses war ein Greuel und Jammer. Namentlich war die reiche englische Kirche seit Innocenz III. eine wahre Goldgrube für den römischen Hof, der aus England doppelt so viele Einkünfte zog als der König. Aber die Erpressungen waren auch himmelschreiend; und nicht selten war es der Fall, daß die Päpste (Innocenz IV.) das aus England zu erpressende Geld im Voraus von italienischen Banquiers einzogen, und diesen Wechsel auf England, meist auf den Klerus, ausstellten, deren Zahlung, mit tüchtigen Procenten obendrein, durch Suspension und Bann anbefohlen wurde. Um Alles dieses durch Thatsachen zu erhärten, müßte man wol hun-

[34]) L. IV. c. 6.

dert Folio-Seiten aus dem Math. Paris abschreiben; denn einen solchen Raum nehmen dessen Schilderungen und Klagen über die Mißhandlungen und Plünderungen der englischen Kirche durch den römischen Hof ein. [35])

Dem Papste Eugen aber, einem vortrefflichen Manne, dem es Ernst war mit der Ordnung im Hause des Herrn, schrieb Bernhard:

„Dein Geist, der mit so vielen großen und wichtigen Dingen beschäftigt ist, muß frei sein von den Sorgen um die geringeren und schlechteren; muß frei sein, daß ihn keine gewaltsame Beschäftigung hinreiße; muß edelgesinnt sein, daß ihn keine unwürdige und niedrige Bestrebung niederziehe; muß gerade sein, daß keine schiefe Richtung ihn vom Ziele abziehe; muß vorsichtig sein, daß ihn kein diebischer Argwohn beschleiche; muß wachsam sein, daß ihn kein fremder und fürwitziger Gedanke irre leite; muß stark sein, daß ihn keine plötzliche Verwirrung erschüttere; muß unbesiegbar sein, daß ihn keine, wenn auch anhaltende, Trübsal ermüde; muß groß sein, daß ihn kein Verlust zeitlicher Dinge kleinmüthig mache."

„Dieser Güter, zweifele nicht, wirst Du beraubt, von diesen Uebeln getroffen werden, wenn Du, Dein Gemüth theilend, Dich den Sachen des Herrn und Deinen Sächelchen zugleich und in gleichem Maaße unterzieheſt. [36]) Stelle daher Jemand an, der sie Dir ausrichte und besorge. Nimm dazu einen klugen Mann, den Du über Dein Hauswesen setzest; Du selbst schenke ihm Zutrauen, damit Du Muße für Dich und die Kirche Gottes gewinnest. Weise böse Einflüsterungen, Verläumdungen gegen ihn ab, und bekleide ihn mit dem Ansehen, dessen er bedarf."

„Was ist einem Bischofe, geschweige Dir, schmählicher, als beide Hände voll zu haben mit seinem Hausgeräthe und Besitze,

---

[35]) Wir werden bald eine Gelegenheit finden, unsere Auszüge aus M. Paris zu benutzen.

[36]) Es ahnete den h. Bernhard, welches Ziel am Ende der Bahn, welche die Päpste zu betreten angefangen hatten, liege.

nach den geringsten Dingelchen zu lugen, jedes Einzelne nachzufragen, und von jedem Asse Rechenschaft zu fordern. So nicht jener Aegyptier, der dem Joseph Alles anvertraut hatte, und nicht wußte, was er in seinem Hause besaß."

„Wunderbar aber ist es! Die Bischöfe haben Leute genug zur Hand, denen sie die Seelen der Gläubigen anvertrauen, und finden Keinen, dem sie die Aufsicht über ihr Vermögen (die Finanzen) überlassen mögen. Treffliche Schätzer der Dinge fürwahr, die große Sorge auf das Kleinste, und wenige oder gar keine auf das Größte verwenden. Um es deutlich herauszusagen: wir tragen geduldiger den Verlust Christi, als unsern eigenen. Unsere täglichen Ausgaben und Kosten pflegen wir genau einzutragen; was von der Herde des Herrn täglich verloren geht, davon wissen wir nichts, und kümmern uns nichts darum. Ueber den Preis der Lebensmittel, über die Anzahl der erforderlichen Brode besprechen wir uns täglich mit unsern Verwaltern; selten stellen wir mit unsern Priestern Nachfrage und Erkundigungen über die Sünden der Völker an. Es fällt eine Eselin, und sogleich ist einer da, der ihr aufhilft; es geht eine Seele zu Grunde, und Keiner ist, der es in Anschlag bringt. Geduldiger tragen wir den Verlust der Seelen als unserer Sachen. Der Fluß höhlt die Erde aus, wohin er sich wendet; so nagt das Durchströmen der zeitlichen Dinge durch unser Gemüth das Gewissen an. Wenn der Strom sich über die Aecker ergießen kann, ohne die Saaten zu beschädigen: so sorge auch Du, Deine häuslichen Angelegenheiten ohne Verwundung Deiner Seele zu behandeln."

„Indeß ist doch Manches, was Deiner Kenntniß nicht entgehen soll, vornehmlich die Sitten und Bestrebungen der Deinen. Du darfst die Fehler Deines Hauses nicht zuletzt wissen, welches so Vielen begegnet ist, die wir kennen; um die Zucht der Deinen bekümmere Dich selbst, habe ein wachsames Auge darauf und überlasse das keinem Dritten. Ausgelassene, freche Reden, unanständige oder prächtige Kleider rüge strenge. Denn dem

Hause eines Bischofes ziemt Heiligkeit, Sittsamkeit und Anstand. Wenn Deine Hauspriester die Schranken übertreten, so werden sie zum allgemeinen Gerede. Darum soll in den Mienen, in der Kleidung und Haltung derselben nichts Unanständiges und Schamloses sein, und von Dir sollen Deine Mitbischöfe lernen, die Ihrigen in christlicher Zucht zu halten." [37])

„Nicht finstere Strenge empfehle ich Dir, sondern Ernst. Jene scheucht die Schwächern zurück, dieser hält die Leichtsinnigen nieder; jene macht Dich verhaßt, der Mangel des letzteren verächtlich. Im Pallaste sei Papst, im Hause Familienvater."

„Deine Hausgenossen sollen Dich lieben; wo nicht, so mögen sie Dich fürchten. Zwar ist es immer gut, wenn Du über Deine Rede wachst; [38]) jedoch soll dies eine gewisse Umgänglichkeit nicht ausschließen. Stets mußt Du die vorschnelle Zunge zähmen, vorzüglich beim Mahle. Strenge zeige Dein Handeln, Heiterkeit Deine Miene, Ernst Deine Rede. Deine Capellane halte in Ehren und sorge, daß sie Deiner würdig sind. Gib ihnen das Nothwendige; zufrieden sollen sie sein mit dem, was Du ihnen aussetzest; sorge aber, daß sie keinen Mangel leiden. Sei strenge gegen sie, wie Elisa gegen Gizeh, wenn sie von Fremden Geschenke fordern. Das gilt auch von den Thürstehern und den übrigen Dienern."

Die Entartung der Curie, die weltliche Richtung der Bestrebungen des Papstthumes, die ungeheure Anhäufung der von Bernhard, wie wir oben gesehen haben, hart gerügten berufswidrigen Beschäftigungen, mußte den Papst nothwendig an der Erfüllung seiner apostolischen Pflichten hindern, und die eigentliche Regierung der Kirche, die Aufsicht über das Gedeihen und

---

[37]) Halte man diese Forderungen Bernhard's an den päpstlichen Hof gegen die Schilderungen, welche uns M. Paris und andere Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts von dem Hofe des vierten Innocenz und der Päpste zu Avignon liefern, und dann wage man zu leugnen, daß nicht die furchtbarste sittliche Verderbniß in der Nähe des Statthalters Christi herrschte.

[38]) Vergl. L. II. c. 13.

Wachsen der guten Sitten, der Beobachtung der canonischen Satzungen, wenn nicht unmöglich machen, doch sehr erschweren. Dieses aber mußte für das Wohl der Kirche um so verderblicher sein, da die Päpste die Wirksamkeit und den Einfluß des Episcopats und der Synoden gelähmt, ja fast ganz vernichtet hatten, und das Heil der Kirche beinahe einzig von der Verwaltung zu Rom abhing. Dieses sah Bernhard ein, und darum machte er mit Ermahnung und strenger Rüge seinen Eugen auf diese gefährlichen Uebelstände aufmerksam.

„Den ganzen kirchlichen Zustand", heißt es, [39]) „muß Deine Betrachtung umfassen: ob das Volk den Geistlichen, ob die Geistlichen ihren Obern, ob diese Gott in Demuth gehorsam sind; ob in den Klöstern und Stiftern Ordnung herrsche, und die kirchliche Zucht blühe; ob über böse Werke und Lehren kirchliche Rüge und Ahndung ergehe; ob der Weinberg des Herrn blühe durch Ehrbarkeit und heiligen Wandel der Priester; ob die Blüthen Früchte treiben, nemlich Erfüllung der göttlichen Gebote durch die Völker der Gläubigen; ob endlich Deine eigenen apostolischen Anordnungen und Befehle mit der gehörigen Pünktlichkeit geachtet und befolgt werden, damit auf dem Acker Deines Herrn weder durch Nachlässigkeit noch durch Täuschung Deiner Sorgfalt kein Unkraut wuchere. Zweifele nicht, daß solches zu finden sei. Ich kann, um Unzähliges zu übergehen, was hier und dort durch Vernachlässigung darniederliegt, den Beweis liefern, daß Manches, selbst von dem, was Du mit eigener Hand gepflanzet hast, wiederum ausgerissen ist. Hat Dein Mund auf dem Concil zu Rheims nicht die folgenden Verordnungen erlassen? Wer hält sie? wer hat sie gehalten? Du täuschest Dich, wenn Du glaubst, daß sie gehalten werden. Wenn Du es nicht glaubst, so hast Du selbst gefehlt, indem Du anordnetest, was nicht gehalten werden sollte, oder Dich nicht kümmerst, wenn es nicht gehalten wird. „„Wir verordnen"", sagtest Du, „„daß sowol Geistliche als Bischöfe weder durch Ueberladung, unanständige bunte Farben,

[39]) L. III. c. 5.

Falten und Aufschlitzung der Kleider, noch durch modischen Haarschnitt die Augen der Gläubigen ärgeren,[40]) denen sie ein Muster sein sollen; sondern daß sie vielmehr die in ihren Handlungen begangenen Fehler verwerfen, und ihre Liebe zu Tugend und Unschuld in ihren Sitten bewähren, wie es die Würde ihres Standes erfordert. Wenn sie, von ihren Bischöfen ermahnt, innerhalb vierzig Tagen keine Folge leisten, so sollen sie ihrer Pfründe beraubt werden. Wenn aber die Bischöfe säumig sind, die bestimmte Strafe zu vollziehen, so sollen sie, weil die Vergehungen ihrer Untergebenen Keinem mehr beigemessen werden müssen, als trägen und nachlässigen Vorgesetzten, sich so lange ihrer Amtsverrichtungen enthalten, bis sie die von uns bestimmten Strafen über die ihnen untergebenen Geistlichen verhängen. Ferner soll Keiner als nur ein Diacon und Priester zum Erzdiacon und Decan geweiht werden. Erzdiacone, Decane und Pröpste, welche die vorgenannten Weihen nicht haben, sollen ihrer Würden entsetzt werden, wenn sie sich weigern, dieselben zu empfangen. Endlich untersagen wir, daß Jünglingen, oder solchen, welche die heiligen Weihen noch nicht empfangen haben, sollten sie auch durch Klugheit und tugendhaften Wandel sich auszeichnen, zu den vorgenannten Ehrenstellen zugelassen werden.""

„Das sind Deine Worte, und Du hast ihnen Gesetzeskraft gegeben. Aber was hast Du davon in's Werk gerichtet? Noch immer werden Jünglinge, noch immer solche, die der heiligen Weihen noch nicht theilhaftig sind, zu Kirchenwürden befördert. Der Aufwand in Kleidern ist untersagt, aber keinesweges gemindert; die Strafe ist darüber ausgesprochen, aber nirgends ist sie verhängt worden. Schon vier Jahre sind es, seit wir jene Verordnungen hörten; aber wir haben noch nicht gehört, daß wegen Verachtung derselben ein Geistlicher seiner Pfründe beraubt; wir haben noch nicht den Fall zu betrauern gehabt, daß ein Bischof durch Vernachlässigung derselben von seinem Amte suspendirt

[40]) Ueber dieses Alles werden wir den h. Bernhard unten noch ausführlicher vernehmen.

wurde. Aber der herbsten Trauer ist würdig, was daraus erfolgt ist. Was? Ungestraftheit, das Kind der Sorglosigkeit, die Mutter des Stolzes, die Wurzel der Schamlosigkeit, die Nährerin der Uebertretungen. Und glücklich bist Du, wenn Du jede Sorge anwendest, der Sorglosigkeit zu entgehen, dieser Quelle alles Uebels.' Aber das wird Dir obliegen. Und nun hebe Deine Augen auf und sehe, ob nicht bunte Kleiderpracht den heiligen Stand, gerade wie vorhin, entstellt; ob nicht, gerade wie vorhin, die enormen Schlitzen in den Beinkleidern fast die Scham entblößen. Man pflegt leider zu sagen: „„Kümmert sich Gott wol um die Kleider, und nicht vielmehr um die Sitten?"" Aber gerade diese Form der Kleider ist ein Beweis von der Entstellung und Unförmlichkeit der Gemüther und Sitten. Was soll es bedeuten, daß die Geistlichen etwas anderes sein, etwas anderes scheinen wollen? Ihre Kleidung zeigt sie als Soldaten, ihr Erwerb als Geistliche, ihre Handlungsweise als keinen von beiden, weil sie weder als Soldaten kämpfen, noch als Geistliche das Evangelium predigen. Wessen Standes sind sie? Da sie beiden angehören wollen, treten sie aus beiden heraus, verwirren beide. Ein Jeder, heißt es, wird in seinem Stande wiederum auferstehen. In welchem jene? Werden jene, welche ohne Ordnung (auch Stand) gesündigt haben, auch ohne Ordnung zu Grunde gehen? Oder wenn geglaubt wird, und zwar mit der größten Sicherheit, daß die höchste Weisheit vom Höchsten bis zum Niedrigsten nichts ungeordnet lasse, so fürchte ich, daß sie zur Ordnung (oder auch zu Stande) gebracht werden, dort, wo keine Ordnung, sondern ewiges Grauen wohnt. O die bedauerungswürdige Braut (die Kirche), die solchen Brautführern anvertraut ist, welche das, was zum Schmucke derselben bestimmt ist, zu schnödem Gewinne zu behalten sich nicht scheuen. Sie sind nicht Freunde, nein, Nebenbuhler des Bräutigams (Christus), welchen sie betrügen und mit Schmach überhäufen."

Hiermit wollen wir vom Papstthume und Bernhard's herrlichem Werke „über die Betrachtung" Abschied nehmen. Der Inhalt des Buches ist unseres Wissens bisher noch nicht hinrei-

chend an's Licht gezogen und zu quellenmäßiger Beleuchtung des damaligen Zustandes der römischen Kirche benutzt worden. Nicht einmal Raumer hat es gethan in seinen Hohenstaufen, obwol eine Schilderung der römischen Kirche und des päpstlichen Hofes doch nothwendig eine der wesentlichsten Partien einer Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit war. Die katholischen Kirchengeschichtschreiber, von denen wir nur Baronius, Ritter, und vor allen Katerkamp nennen wollen, sind mit sichtbarer Eilfertigkeit über die inhaltschwere Schrift hinweggeschlüpft, weil sie nichts Unangenehmes aufdecken wollten. Namentlich verdient Katerkamp diesen Vorwurf.[41]) Fast möchten wir glauben, daß er das Buch unseres Heiligen nicht einmal gelesen habe.

Eine solche Nachsicht mit Fehlern, Schwächen und Irrthümern auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit ist stets unerlaubt

[41]) Band V., 463 u. 464.

Nach Katerkamp's Darstellung handelt Bernhard's Schrift nur von der Last der päpstlichen, sich über die ganze Christenheit erstreckenden Gerichtsbarkeit, die ihn mit einer Masse Processen und Gesuchen überschütteten. Daß Bernhard dem Papste, indem er das Bild des päpstlichen Berufes zeichnete, gerade die Abweichung von selbem rügen, auf die verderblichen Folgen hinweisen, und den Eugen zu einer gänzlichen Reform der päpstlichen Bestrebungen, und namentlich der Curie, vermögen wollte: das hat Katerkamp nicht bemerkt.

Das Uebermaß der erwähnten Geschäfte leitet Katerkamp, S. 463, richtig ab von dem Aufhören der Provinzial-Synoden, von dem Aufhören des gemeinschaftlichen Lebens der Stiftsgeistlichen. — Bernhard gibt aber noch mehrere und zwar wichtigere Ursachen an, — aber beides geschah durch die offenbare Schuld oder doch durch die unverzeihlichste und tadelnswertheste Nachlässigkeit der Päpste.

Der Schluß des Absatzes, S. 463, enthält eine Ansicht, wofür Katerkamp keinen andern Beweis, als seine sehr ungenügende Autorität aufgestellt hat, die Ansicht nemlich, daß die Bischöfe die Appellationen und Dispensationen nach Rom nicht ungern gesehen haben. Freilich mochten sie oft die Rechtsverhältnisse nicht kennen; denn das canonische Recht hat nur Päpste und Curialisten zu Verfassern gehabt, die den Bischöfen nichts einräumten. Ersteres war gerade das Unglück; die Kirche wurde dadurch der Curie unterworfen.

unerlaubt und unverantwortlich, auch wenn sie gegen die Statthalter Christi geübt wird. Denn wir sehen nicht ein, weßwegen sie von dem Richterstuhle der Geschichte eximirt sein sollen, da sie nicht nur in der Kirche, sondern auch im Staate Böses gethan und Unheil angerichtet haben, dessen Folgen noch dauern. Dann schließt eine solche Darstellung auch das tiefe Eindringen in die Geschichte und jedes Verständniß derselben aus. Wie will man sich z. B. jene Secten, die gegen die Hierarchie gerichtet waren, jene lauten Klagen der Völker und Kirchen über die römische Kirche und Curie, wie die Gefangenschaft der Päpste zu Avignon, die Greuel eines fast vierzigjährigen Schisma, wie das Geschrei aller Völker nach einer Reformation in der Kirche an Haupt und Gliedern, wie den Abfall des halben Europa's von der römischen Kirche erklären können, wenn man nicht eine Entartung der Hierarchie und des Papstthumes annimmt; und wie kann man diese richtig verstehen, wenn man nicht zu den Quellen derselben zurückgeht, und sie in der verkehrten, berufswidrigen Richtung und Stellung des Papstthumes aufsucht? Und wenn Männer, wie Bernhard, dessen gewichtiges Zeugniß nicht geleugnet, nicht einmal umgedeutet, höchstens umgangen werden kann, die Entartung und ihre Ursachen und verderblichen Folgen in Meisterzügen schildern: soll man ihnen keinen Glauben beimessen und sich damit trösten, daß unsere, am Idealismus kränkelnde, neue Historiographie es besser weiß, und in süßen, mystischen Weisen von der Gläubigkeit und Gottseligkeit und Herrlichkeit der Kirche des Mittelalters singt? Bernhard hat den Beginn der Entartung des Papstthumes, der Curie, der Hierarchie gezeichnet; sie hat sich steigend gemehrt, bis endlich das dreizehnte und die drei folgenden Jahrhunderte den Greuel der Verwüstung im Heiligthume des Herrn aufdeckte, und endlich die Katastrophe der Reformation herbeigeführt wurde, die man nur dann verstehen kann, wenn man ihre Quellen in der Geschichte der vorhergehenden acht Jahrhunderte aufgespürt hat: eine Aufgabe, die noch kein Geschichtschreiber, nicht einmal Menzel gelöset hat.

# Zweiter Abschnitt.

## Episcopat und Stiftsgeistliche. Mönchthum. Niederer Klerus.

### Erstes Kapitel.

Stellung der Bischöfe und Aebte in den germanischen Staaten, namentlich in Deutschland. Bischöfe und Aebte als Reichsfürsten, als Kanzler, Herzoge, Grafen und Inhaber der Regalien.

Wiewol Kirche und Staat beide das Wohl der Menschheit zu befördern bestimmt sind, so sind sie doch ganz verschiedene Anstalten, und ihre Wirkungskreise sind von gewissen Punkten an von einander getrennt, wenn sie auch nach einem Ziele sich öffnen. Die Kirche soll das sittliche und religiöse Leben der Menschen leiten und bilden, und der Staat ist die Bedingung des gesellschaftlichen Lebens. Ohne Sittlichkeit und Religion ist keine menschliche Gesellschaft, keine Lebensordnung möglich, und ohne den Staat ist wiederum keine kirchliche Gemeinschaft denkbar. Dieses hat sich am deutlichsten im Mittelalter gezeigt, wo die Bildungen von neuen Kirchen zur Begründung des Christenthums von dem Staate den Boden und Schutz gewannen. Kirche und Staat setzen sich also gegenseitig voraus und bedingen sich; sie stehen also nebeneinander und nicht untereinander. Das Verhältniß derselben rechtlich zu begründen, kann hier nicht der Ort sein; so viel ist aber gewiß, daß die Versuche beider Gewalten, sich gegenseitig unterzuordnen und eigenmächtig gegenseitig in ihre

Wirkungskreise hinüberzugreifen, der Menschheit und ihnen selbst (was so ziemlich dasselbe ist) unsägliches Wehe bereitet haben. Wer von beiden, Kirche oder Staat, hier das meiste gesündigt hat, das wird die Geschichte durch bewährte und unzweideutige Thatsachen entscheiden.

Als das Christenthum zu den germanischen Völkern kam, und diese in die große Gemeinschaft der allgemeinen Kirche aufgenommen wurden, waren sie meist noch roh und ungebildet, und der höhere Klerus, an Bildung weit über die Masse der Nation hervorragend, hatte zugleich nebst seinem kirchlichen auch den schönen Beruf, an der geistigen und politischen Bildung der Völker und Staaten zu arbeiten. Und in beiden Zweigen haben sie Vieles geleistet, wiewol für die geistige Bildung am meisten die Klöster. Bischöfe und Aebte bekamen Zutritt an die Höfe der Könige und Fürsten, saßen im Rathe und Gerichte derselben, waren die Seelen der Reichstage, und die Administration im Kabinette war meist in ihren Händen. [1]) Durch sie wurden die Gesetze milder und weiser, die Verwaltung bekam einen festeren, besonneneren und gemesseneren Gang, und das politische Leben mehr Gesetzlichkeit, Ordnung und Stetigkeit. [2])

Auf diese Weise steht der höhere Klerus der germanischen Staaten fast gleich anfangs in einer doppelten Stellung da; die Bischöfe und Aebte waren Fürsten des Staates und der Kirche. War der Staat Schuldner der Kirche, so gerieth diese nun, was ihre äußere Existenz anbetraf, in eine gewisse Abhängigkeit

[1]) Siehe die Beweise davon in zahlreichen Stellen aus Gregor von Tours bei Bouquet, T. IV., und in den Diplomen der merowingischen und carolingischen Könige. ibid T. IV — VIII.

[2]) Keinesweges sind wir aber der Meinung des Grafen von Maistre, daß nicht die höhere Geistlichkeit überhaupt, nein, der Papst, die europäischen Monarchien gemacht und gebildet habe. Die germanischen Staaten waren da, ehe die Völker christlich oder doch katholisch waren, und die Päpste auch nur eine Spur politischen Einflusses äußerten. In dem Wesen der germanischen Staaten ist gar nichts durch die Geistlichkeit, seit sie Einfluß bekam, geändert; sie hat die bestehenden Bildungen nur entwickeln helfen.

von dem Staate. Bischöfe und Aebte nahmen schon frühe Lehen vom Reiche an, welche bald zu ungeheuern Ländermassen anwuchsen. Erst gab der Staat freiwillig und die Kirche nahm; bald bewarb sie sich angelegentlich um Reichslehen und Regalien, und die Könige, namentlich in Deutschland, waren nicht karg im Geben. Schon unter den Karolingern waren die Kirchen sehr reich. Aber in's Unendliche wuchs der Besitz unter den sächsischen Kaisern, welche, insbesondere Heinrich II., ganze Herzogthümer, Grafschaften und Länderstriche an die Kirchen schenkten. Am reichlichsten wurden Bamberg, Würzburg, Paderborn, Speier und Worms von ihm bedacht, und es gewinnt fast den Schein, als haben jene Kaiser geglaubt, ihr Reich sei vom Himmel, und die Kirche, das ihrige sei von der Erde. [3]) Die beiden ersten fränkischen Kaiser gaben wenig an die Kirchen; denn, selbst ohne bedeutende Hausmacht, sahen sie, daß bereits das schönste Reichsgut an die Kirche gekommen, und diese reich, das Reich aber arm geworden sei. Während der Minderjährigkeit des vierten Heinrichs nahmen die geistlichen Herren vom Reiche, was ihnen anstand, [4]) und während des Investiturstreites wurden die beiden Heinriche gezwungen, an geistliche und weltliche Fürsten vom Reichsgute und den Regalien zu geben, was sie verlangten, um sie an sich zu ziehen oder treu zu erhalten.

Rechnet man den Grundbesitz der vierzig deutschen Bisthümer und zahlreichen Abteien zusammen, so kommen schon zu Bernhard's Zeiten einige tausend Quadratmeilen heraus; und gewiß betrug das ganze kirchliche Besitzthum ein Drittel des Reiches, und die Einkünfte, die Zehnten eingerechnet, über die Hälfte des Nationaleinkommens; denn man zehntete im Pflanzen-, Thier- und Mineralreiche.

---

[3]) Die Schenkungsurkunden finden sich zum Theile bei Meibom, T. II., in der Vita Meinwerci bei Leibnitz, in dem Chron. Spirense und in den Subsidiis diplom. bei Wurdtwein etc.

[4]) Den Series der Schenkungen, den sie sich vom königlichen Knaben machen ließen, findet man aus den Quellen angegeben bei Stenzel, Geschichte der fränkischen Kaiser, Band II.

Der Reichthum der Kirchen war gewiß eine Abweichung von den Gesetzen Jesu und der Apostel; er war eine Ueberladung derselben, eine drückende, materielle Last, unter welcher die geistlichen Elemente erdrückt wurden. Die Kirche hätte doch Maaß halten sollen im Fordern und Nehmen, weil sie ja nicht da war, um eine große Grundherrin und Reichsfürstin zu sein, sondern um das Evangelium zu verkünden, die Menschen menschlich, geistig und sittlich zu bilden und ihnen die Entsagung des Irdischen durch Wort und Beispiel (freilich fiel letzteres nicht gar erbaulich und anziehend aus) zu predigen. Diese Abweichung von dem Willen ihres Stifters und von ihrem Berufe brachte auch für sie nicht nur unangenehme und lästige, sondern auch verderbliche Folgen hervor. Von beiden wollen wir hier in der Kürze sprechen.

Unangenehm und lästig war es für die Bischöfe, daß sie als Inhaber von Reichslehen und Regalien nicht nur Hofdienst thun, sondern auch persönlich Heeresfolge leisten mußten, gleich den weltlichen Fürsten.[5]) Es ergab sich diese Verpflichtung aber von selbst. Genossen die Bischöfe und Aebte gleich den weltlichen Fürsten die beneficia des Reiches, so mußten sie auch die daraus fließenden onera tragen. Freilich rechneten die geistlichen Herren zu letzteren wol nicht, daß sie fürstlichen Hofhalt führen und eine große, glänzende Schaar Vasallen halten mußten; aber unangenehm mochte es ihnen doch wol sein, wenn diese sich die schönsten Güter der Kirche zu Lehen forderten oder nahmen. Eben so ging es den Aebten. Bischöfe und Aebte aber, die, dem Janus gleich, zweigestaltig waren, und je nach den Erfordernissen der Umstände bald den Geistlichen, bald den Reichsfürsten und Krieger nach vorn kehrten, wurden wegen ihrer Reichthümer und Wichtigkeit bald ein Gegenstand des Neides und des Hasses der weltlichen Großen, die auch, wol namentlich an den Aebten, die Verhöhnung ihres Berufes und ihrer Gelübde (der Armuth) unerträglich finden mochten, und sich gern dazu verstanden, ihnen einen Theil ihrer unapostolischen Reichthümer zu

[5]) Die fränkischen Kaiser nahmen es hiermit sehr strenge.

nehmen, sie den evangelischen Satzungen wieder etwas näher zu bringen, und ihnen die Erfüllung ihres Berufes zu erleichtern. Daher sahen sich Klöster und Stifter gezwungen, sich unter den Schutz der weltlichen Großen zu stellen, und sie ernannten aus ihnen ihre Vögte. Aber das hieß aus dem Regen in die Traufe kommen. Denn gerade diese Vögte wurden die Tyrannen der Stifter, und namentlich der Klöster, sie entrissen ihnen die besten Besitzungen, drückten die Mönche mit Einlagerungen, und legten ein eisernes Joch auf die armen Unterthanen und Leibeigenen derselben. *) Die Kaiser aber fanden keinen sonderlichen Beruf mehr, zum Schutze der Stifter und Klöster aufzutreten, seit sie den großen Einfluß auf die Wahl der Bischöfe und Aebte eingebüßt hatten.

Wiewol diese Mißverhältnisse das Berufsleben der Stifter und Klöster oft recht schmerzlich berühren und ganz störend darauf einwirken mußten, so wären sie doch erträglich gewesen, weil von äußeren Uebelständen immer Erlösung zu hoffen ist. Aber aus dem Reichthume und der durchaus weltlichen und politischen Richtung und Stellung der Stifter und Abteien entwickelten sich bald Folgen, welche das religiöse und sittliche Leben derselben in der Wurzel verderbten, und daher, so lange jener Reichthum, jene Richtung und Stellung blieb, woraus das Uebel entquoll, nimmer eine Heilung und Verjüngung zuließen.

Diese Folgen sind vielfach und bedürfen einer gründlichen Erörterung.

Es war nicht anders möglich, als daß der Reichsfürst im Bischofe und Abte den Kirchenhirten unterdrückte, ihn überragte und den Kreis seines Berufes sehr einengte. Wie konnte der Bischof, der auf zahlreichen Reichstagen erscheinen, die Kriege des Reiches ausfechten, am Hofe aufwarten, sich mit der Administration weiter Länderstriche, mit der Anordnung der Angele-

*) Siehe darüber die treffliche, quellengerechte Darstellung in Hüllmann's Geschichte des Ursprunges der deutschen Stände, erste Ausgabe, 1806, II. Band. Vgl. Gerohus von Meigersperg de aedificiis Dei.

genheiten seines Hofes, seiner Vasallen beschäftigen mußte, der sich in zahlreiche Fehden verwickelt sah: wie konnte er seinen priesterlichen Beruf gehörig erfüllen, seinen geistlichen Pflichten leben? Finde das möglich, wer es kann; uns scheint es unmöglich. Dazu mußte der Reichthum, der politische Einfluß, die weltliche Herrschaft, das ewige Gewühl weltlicher Sorgen und Beschäftigungen auch wol eine Verweltlichung des Sinnes und Gemüthes herbeiführen. Wie konnte das ausbleiben? Daher finden wir an den Höfen der meisten Bischöfe damaliger Zeit ein durchaus weltliches Leben, einen ganz unpriesterlichen Aufwand in Kleidung und an der Tafel, ein lautes Geräusch der Vasallenschaft und Ministerialität, Waffengetöse, und unter allem diesen mochte die Stimme des Evangeliums, das von Beruf redete, wol ungehört verhallen. Wer mochte in dem Manne, der einen solchen Hof hielt, den gepanzerte Schaaren umgaben, der zu den Reichstagen, an den Hof, in die Schlacht zog, wol den Nachfolger der Apostel, den Bischof, oder das Muster der Entsagung alles Irdischen, den Abt, finden. War es nicht eine Verzerrung, wenn der Bischofs- oder Abtsstab in ein schneidendes Schlachtschwert, die Mitra in einen mähnenumflatterten Helm, die Sandalen in Sporen endeten und unter der Albe der Panzer rasselte? Wenn die Hand, welche im Dienste heiliger Mysterien war, das würgende Schlachtschwert schwang, und der Mund, dem die Botschaft des Friedens entströmen sollte, in die Flüche des Kampfes einstimmte? Gewiß, wer eine solche Stellung des höheren Klerus, die jede Weihe der Gesinnung verwischte, jeden Aufschwung zum Himmlischen lähmte, die Erfüllung der Berufspflichten unmöglich machte, ganz von der Sorge für die Herde Christi, für die geliebte Braut, die Kirche, abzog, und eine gräuliche Satyre auf die Lehren und Gebote des Erlösers war, der seine Kirche zu andern Zwecken gestiftet, als daß sie eine politische Anstalt sein sollte; der die Bischöfe nicht zu Reichsfürsten und Kriegsobersten, sondern zu Hirten der Gläubigen, zu Verkündern seines Wortes, zu Ausspendern seiner Gnaden gesetzt hatte: wer in einer solchen Stellung der Bischöfe und Aebte die

Erfüllung des Evangeliums und etwas Großes und Schönes findet, dem mangelt aller Sinn für das Heilige, und der hat die Bedeutung der Kirche nicht begriffen.

Aber es zeigten sich der mißlichen und verderblichen Folgen bald noch mehrere.

Auch davon abgesehen, daß Bischöfe und Aebte diesen Verhältnissen gemäß für die christliche Führung ihrer Untergebenen wenig Kräfte und Zeit übrig behielten, wurden ihrem Stande auch noch von einer andern Seite sehr schädliche Elemente beigemischt, welche wie ätzendes Gift die Bande der kirchlichen Zucht zerfraßen, und die Verweltlichung größer machten. Denn seit die Kirchen so unermeßlich reich geworden waren, seitdem die Bischöfe im Reiche so großen Einfluß hatten, nach dem Kaiser den ersten Stand bildeten und die wichtigsten Stellen (die drei Kanzler-Aemter) bekleideten, hielt es der Adel der Mühe werth, seine Söhne in die Stifter zu schicken, um sie zu Bischöfen zu fördern. Der Adel brachte seinen Stolz, seine Fehdelust in die Kirche, und gewiß auch seine Ueppigkeit und seinen weltlichen Sinn. Die adeligen Stiftsherren waren von den Bischöfen schwerer zu regieren; und als vollends durch einen Mißgriff Gregor's VII., der die Wahl der Bischöfe ganz in die Hände der Stiftsherren gab, jene von diesen ganz abhängig wurden, ihre freie Stellung zu ihnen verloren, und mit ihr die Macht, Ordnung und Zucht aufrecht zu erhalten, da machten sich dieselben von dem Bischofe ganz unabhängig, und lösten die canonische Lebensweise auf, sich in die Einkünfte theilend, und jeder sein Quantum in seiner Curie verzehrend. Um Zucht und Sitte, um Wissenschaft und Bildung war es seitdem geschehen. [7])

Die weltliche Stellung und Richtung der Bischöfe verderbte sie selbst und ihre Stifter, verderbte auch den niedern Klerus, theils durch die Macht des bösen und den Mangel des guten Beispieles; und Mißgriffe der Päpste, von denen wir unten

[7]) Die Belege zu allem, was hier angeführt ist, wollen wir unten aus dem h. Bernhard und aus Gerohus von Reichersperg liefern

sprechen werden, vermehrten das Uebel. Allein ein Zweig dieses Verderbens, der die Kirche so schrecklich verheert hat, verdient eine besondere Betrachtung, weil darüber die irrigsten Ansichten herrschten. Wir meinen die Simonie.

Die Hierarchie hat beliebt, es Simonie zu nennen, wenn die Kaiser und Könige sich für die Verleihung der Kirchengüter (des Bisthums und der Abtei als Territorium) Geld bezahlen ließen. Es liegt zugleich Unsinn und böse List darin; Unsinn, weil die Kaiser und Könige nicht die bischöfliche Würde, die durch die heiligen Weihen ertheilt wurde, sondern nur das Reichs-Kirchenlehen, den Grund und Boden und die Regalien ertheilten und sich bezahlen ließen: und daß sie dazu befugt waren, soll unten gezeigt werden; böse List, indem die Geistlichkeit ihre Sünden der Simonie dadurch verschleiern wollte, daß sie selbe auf die starken Schultern der Kaiser und Könige wälzte.

Simonie konnte nur von der Geistlichkeit selbst geübt werden, und ist auch nur von ihr geübt: von den Päpsten, von den Cardinälen, von den Metropoliten und Bischöfen. Diese alle verkauften die heiligen Weihen für schnödes Geld, aus schändlicher Habsucht, die selbst das Heiligste nicht schont. Auch die Käufer, fähig des schändlichen Handels, konnten wol keinen einzigen edeln Beweggrund haben; auch sie stachelte Habgier und ungeistlicher Sinn; und die Habgier ward angeregt und gespornt durch die ungemein reichen Benefizien, zu denen sie sich durch die Weihen den Weg bahnten. Hätte die Kirche nicht dieses Unmaß des Reichthums und weltlicher Bedeutung in sich aufgenommen; wäre sie, treu der apostolischen Norm, mit mäßigem Güterbesitz zufrieden gewesen: wahrlich, die Schlechten würden ihr fern geblieben sein, weil die Lockung gefehlt hätte, und die Bischöfe wären nicht in die Versuchung gerathen, schnöden Handel mit dem Göttlichen zu treiben und die Kirche durch simonistischen Greuel zu schänden und zu verderben.

Die nächste Veranlassung zur Simonie aber kam vom Papstthume. Als dieses im zehnten und eilften Jahrhunderte in die ärgste Sklaverei der politischen Factionen in Rom versunken war,

welche den Stuhl Petri mit den nichtswürdigsten Menschen besetzten; als das Papstthum die Zierde der sittlichen Würde und der Tugend verlor, da sank es zu jeder Schlechtigkeit;[8]) und die Päpste waren es, die mit dem Verkaufe der Weihen und Kirchenwürden den Anfang machten, und durch ihr Beispiel wurde erst der Episcopat Italiens angesteckt, dann drang das Uebel nach Frankreich und Deutschland, richtete hier aber nicht so große Verwüstungen an, weil die sächsischen und fränkischen Könige tüchtige Männer zu Bischöfen ansetzten und die Reichs- und Provinzialsynoden fleißig handhabten.[9])

Daß diese Ansichten und Behauptungen über die Entstehung der Simonie ganz gegründet seien, dafür wollen wir die schlagendsten Beweise beibringen.

Desiderius von Monte-Cassino, als Victor III., Nachfolger Gregor's VII., gewiß ein unverwerflicher Zeuge, sagt:[10])

„Während also durch die Nachlässigkeit der Priester, namentlich der römischen Päpste, Italien von dem rechten Pfade der Religion abirrte und sank, nahm die böse Gewohnheit so sehr überhand, daß, mit Verachtung des Ansehens des heiligen Gesetzes, Göttliches und Menschliches mit Füßen getreten wurde; so sehr, daß das Volk die Wahl, und die Priester die heilige Weihe und die Gabe des heiligen Geistes, welche sie nach göttlicher Verordnung umsonst geben und empfangen sollten, für Geld nahmen und gaben, und, von Habgier gestachelt, damit schnöden Handel trieben, so daß es nur noch Wenige gab, die

---

[8]) Wer sich von der Verworfenheit der Päpste jener Zeit überzeugen will, der lese den Luitperand von Pavia, einen Zeitgenossen; bei Reuber Veterum scriptorum Tomus unus p. 90 — 160.

[9]) Von beiden kann man sich überzeugen, wenn man sich nur die Mühe nimmt, die Chroniken und Geschichtschreiber damaliger Zeit nachzuschlagen. Gründlich hat darüber, in Bezug auf Konrad II. und Heinrich III., der treffliche Stenzel geschrieben.

[10]) De Miraculis S. Benedicti dialog. L. III. zu Anfang.

durch die Ansteckung dieser simonistischen Pest nicht geschändet waren." [11])

Eben so Glaber Rudolph, [12]) der den edlen Kaiser Heinrich III., den Restaurator der römischen Kirche und des Papstthumes, auf einer Synode deutscher Bischöfe, dieselben so anreden läßt: „Trauernd rede ich zu euch, die ihr an Christi Statt in der Kirche gesetzt seid, die er sich selbst angetraut und mit seinem theuern Blute erlöset hat. Wie er selbst durch unerkaufte Güte vom Himmel stieg, um die Menschen zu erlösen, so befahl er seinen Aposteln, als er sie in die Welt sandte: „„Umsonst habt ihr empfangen, umsonst theilet aus."" Ihr aber, von Habgier und schlechter Begierde verleitet, habt die göttliche Satzung übertreten, und Fluch auf euch geladen, indem ihr gabet und nahmet. Diejenigen von euch also, so sich des Frevels bewußt sind, sollen sich des heiligen Dienstes begeben. Wegen dieser Beleidigung des göttlichen Wesens sind schwere Uebel über die Menschenkinder eingebrochen: Seuche, Hunger und Krieg. Denn alle kirchlichen Weihen und Grade, vom Papste an bis zum Thürsteher, sind feil, und werden durch verdammlichen Preis erworben, und bei Allen wüthet der geistliche Raub."

Glaber fügt noch hinzu: „Nicht nur unter den gallischen (deutschen und französischen) Bischöfen herrschte mächtig dieses Verderben, sondern in einem weit höheren Grade hatte es Italien angesteckt; hier waren alle geistlichen Aemter zu dieser Zeit feil, wie Waaren auf einem weltlichen Markte."

Auf dem Concil zu Rheims „wandte er sich (Leo IX.) zu den Bischöfen, und gebot ihnen unter Strafe des Bannes, wenn jemand durch Simonie zu den heiligen Weihen gelangt sei, oder für Geld sie jemanden ertheilt habe, so solle er es öffentlich bekennen." [13])

---

[11]) Aus dieser sittlichen Corruption leitet er ferner das Concubinat her, wovon unten gesprochen werden soll.

[12]) L. V. c. 5. histor. Auch ein Zeitgenosse und Anhänger Gregor's.

[13]) Acta Concil. Remens. bei Mansi T. XIX. p. 737.

Leo IX. hatte alle Weihen der Simonisten für ungültig erklärt. Darüber sagt Petrus Damiani: „Es entstand hierüber ein Aufruhr unter dem römischen Klerus, so daß nicht nur dieser, sondern auch die Meisten sagten, alle Basiliken würden der geistlichen Amtsverrichtungen beraubt werden, und die Messe würde zum Ruine der Religion aufhören müssen, weil fast alle Geistlichen ihre Weihen für Geld erkauft hätten." [14])

Bonitzo, Gregor's eifrigster Freund, sagt: [15]) „Jeder Bischof zu Rom verkaufte die unter ihm stehenden Pfarrkirchen, und nach ihrem Beispiele machten es die Laien (die Patronatsrechte hatten) eben so." [16])

Diese Zeugnisse werden hinreichen, um den Beweis zu liefern, daß die Geistlichkeit selbst die Urheberin und Nährerin der Simonie war, und daß man der weltlichen Macht eine Sünde aufbürdete, die sie zu begehen gar nicht im Stande war. Daß aber mit diesem Verderben das sittliche gleichen Schritt hielt, und sich namentlich offenbarte in einem schamlosen Concubinate und anderer unnatürlicher Unzucht, das kann bestimmt geschlossen werden, und wird durch tausend Zeugnisse damaliger Schriftsteller bekräftigt. [17]) In Wohlleben gepflogener Müßiggang (es gab in Stiftern und Collegiatkirchen, von den Klöstern zu schweigen, Tausende Geistliche, die nichts zu thun hatten, als die

---

Die Statuten des Concils, die auch Baron. T. XVII. abgedruckt, geben einen Begriff auch von der furchtbaren sittlichen Entartung des Klerus.

[14]) Damiani Epist. ad Henricum Archiep. Ravennat. bei Baron. T. XVII. p. 28.

[15]) Vita Mathild. I. 15. in barbarischen Versen geschrieben.

[16]) Vgl. noch Gerberti (Silvestris II.) de reformat. Clericor. bei Mabillon analecta veter. ed. II. p. 105.

Petrus Damiani in Vita S. Romualdi bei Mabil. Acta S. S. B. Sect. VI. P. I. p. 265.

Johannis vita Petri Dam. ibid. P. II. p. 267.

Lambert. ad. a. 1070.

[17]) Wir nennen nur eins, nemlich Damiani's Buch Gomorrheeus, Leo dem Neunten dedicirt. Der Titel sagt schon genug.

Horas zu beten, und die, seit Auflösung der canonischen Lebensweise der Aufsicht der Bischöfe entwachsen waren,) konnte keine andere Folgen hervorbringen. [18])

Die Beschaffenheit und der Zustand der Kirche waren wol geeignet, alle würdigen und kraftvollen Männer zur Herbeiführung einer Reformation aufzuregen.

Diese Reformation wollte vorzüglich in's Leben rufen Gregor VII., und zwar durch zwei Kirchengesetze, nemlich durch das Verbot der Investituren durch die weltlichen Fürsten, und durch die Einführung des Cölibates unter den Weltgeistlichen. Ueber Beides wollen wir einige Worte zur Berichtigung irriger Ansichten beifügen.

Durch das Verbot der Investitur wollte Gregor allen Einfluß des Staates auf die Besetzung der Kirchenstellen, namentlich der Bisthümer und Abteien, vernichten. Dadurch sollte die Kirche frei, und durch diese Freiheit von ihren Gebrechen gereinigt werden. Dies war Gregor's angeblicher Plan, der Hauptzweck aber blieb im Hintergrunde; er war: das unermeßliche Kirchengut mit seinem großen, fürstlichen Einkommen sollte der Verfügung, der Macht und Herrschaft der Könige (namentlich in Deutschland) entzogen, aus dem Verbande des Staates gerissen und zur Disposition der Päpste gestellt werden, die dadurch mächtiger denn irgend ein König oder Kaiser, wurden; die Bischöfe ferner sollten in ihrer Stellung als weltliche Fürsten dem Ansehen der Könige, und namentlich des Kaisers, entzogen, und, statt Reichsvasallen, Vasallen des apostolischen Stuhles werden. [19]) Auf dem so gewonnenen Boden, mit den so gewonnenen Kräften sollte die politische Obergewalt der Päpste in Europa gegründet werden.

Das war das Object des Investiturstreites, der wol eines langen Kampfes sich verlohnte, weil es um ein königliches Gut

[18]) Auch hier bewies sich die edlere Artung des deutschen Klerus; er lebte wenig im Concubinate, sondern in rechtmäßiger Ehe.

[19]) Den Vasalleneid, den die Bischöfe dem Papste schwören mußten, s. bei van Espen l. c.

und königliche Macht galt. Hätte er blos für die Freiheit und Besserung der Kirche gegolten, so würde er in edlerer Weise geführt worden sein. Gregor würde sich geschämt haben, den Kampf um ein geistiges und kirchliches Gut mit weltlichen Waffen, durch Schlachten und alle Greuel eines mit vandalischer Wuth geführten Krieges führen zu lassen; er würde erröthet sein vor den Bundesgenossen, die er für seine Sache warb, nemlich den jämmerlichen Egoismus der deutschen Fürsten, die, durch Habsucht und Herrschsucht gestachelt, ihren Herrn verriethen, der sie kurz vorher mit Wohlthaten überhäuft und groß gemacht hatte; dieser Fürsten, denen kein Eid und keine Treue heilig war, und die es bald mit den Päpsten, bald mit dem Kaiser hielten, je nachdem dieser oder jener ihre Habgier reichlicher sättigte;[20]) er würde es verschmäht haben, die Normannen zum Schutze der römischen Kirche herbeizurufen, da deren Fürst Robert schon in's siebente Jahr die Länder derselben plünderte und an sich riß, und des Bannes spottete; er würde endlich zurückgebebt sein vor einem Kampfe, der Kirche und Staat an den Rand des Verderbens brachte, der die Bande des Nationallebens zerriß, das Reich mit Leichen und Trümmern deckte, die Leidenschaften entfesselte, und die geistliche, sittliche und religiöse Bildung so sehr vernichtete, daß es schien, Deutschland sei wieder zum Heidenthume zurückgekehrt.[21]) Wenn Gregor noch irgend einen gesunden Menschenverstand besaß, dann mußte ihm der Unsinn einleuchten, den er beging, wenn er vorgab, er führe diesen Kampf für die Freiheit der Kirche, deren wichtigste und edelste Bestand-

---

[20] Verächtlichere Menschen, als es Rudolf von Schwaben, Welf, der Nordheimer Siegfried von Mainz waren, kennt die deutsche Geschichte kaum.

[21]) „Post inveteratam discissionem imperii romani, quae tam divinas quam humanas leges pene abolevit, ipsum regnum nostrum non tantum in solitudinem sed etiam ad apostasium catholicae fidei sive in ipsum paganismum propemodum redegit“ (nemlich den Investiturstreit). So schrieben die Lütticher Geistlichen, die mit unverwüstlicher Treue auf des Kaisers Seite gestanden hatten, an Paschal II.

theile, der Glaube und die Sittlichkeit der Völker, auf den Tod verwundet wurden. Aber zum Unglücke war Gregorn die Kirche gleich der Hierarchie, und Bestrebungen für die Vortheile des geistlichen Standes, namentlich des Papstthumes, galten ihm mit denen für die Kirche gleich. Alles Gute, was er durch seinen Kampf für die Freiheit der Kirche möglicher Weise erringen konnte, wog nicht den zehnten Theil der Uebel auf, die er dadurch über die Kirche brachte.

Es war für Gregor schwer, sein Decret gegen die Investituren der Laien zu rechtfertigen. Seit vielen Jahrhunderten hatten es die Könige und Kaiser geübt, und augenscheinlich war es, daß es um die Existenz des Staates, namentlich in Deutschland, geschehen sein würde, wenn das unermeßliche Reichsgut, was die Kirche besaß, aus dem Verbande des Staates gezogen, und seine Inhaber, Bischöfe und Aebte, des Gehorsams des Kaisers und aller Verpflichtungen gegen das Reich entledigt würden. Daher sagte er, um seinen Angriff gegen die Rechte der weltlichen Macht, der jedenfalls als eine beispiellose Undankbarkeit erscheinen mußte, zu rechtfertigen, daß die Könige und Fürsten, und namentlich die Kaiser in Deutschland, das Investiturrecht mißbraucht hätten, um die Kirche zu einer Magd herabzuwürdigen; daß die Kirche durch den Staat ihrer Freiheit beraubt und dadurch verderbt worden wäre, weil durch ihn, durch die Könige (und namentlich den von Deutschland; denn dieser wurde ja am meisten bekämpft) die Bisthümer und Abteien für schnödes Geld verkauft und an schlechte und unwürdige Menschen gegeben wären, die das Verderben in der Kirche weiter verbreitet hätten.

Dies war Gregor's Ansicht, die man in zahllosen Stellen seiner Briefe lesen kann, die ihm viele damalige und auch neuere Geschichtschreiber gedankenlos nachgesprochen haben. [22]) Beide

---

[22]) Gerohus, Placidus von Nonantula, Baronius, Katerkamp, Hüllmann, Rühs, Leo. Stenzel aber hat die Kaiser von den ihnen in Betreff des Verkaufes der Kirchenstellen gemachten Vorwurfs gerechtfertigt, und dadurch Leo zum Widerrufe bewogen. Siehe dessen Geschichte des Mittelalters I.

Ansichten sind aber durchaus falsch. Die Kaiser (und diese kommen doch begreiflicher Weise als die angeblich größten Sünder vor Allem in Betracht) haben mit den Bisthümern und Abteien keinen schändlichen Handel getrieben, und am wenigsten ist aus dieser Quelle das Verderben der Kirche herzuleiten.

Die Bischöfe und Aebte standen als Inhaber von Reichsgütern und Regalien zum Kaiser in demselben Verhältnisse, worin die weltlichen Fürsten standen. Wenn nun diese beim Empfange eines Herzogthums, einer Grafschaft, dem Kaiser eine Summe bezahlen mußten, warum sollten es nicht die Bischöfe und Aebte, und warum sollte sie der Kaiser nicht mit gleichem Rechte von ihnen fordern können, als die Curie, welche für das Pallium und die Confirmation ganz anders sportelte? Aber auch dieses ist nur wenig geschehen. Konrad II. hat sich für die Besetzung einiger Bisthümer Geld geben lassen; er bedurfte desselben für das Reich, dessen Reichthum an die Kirche gekommen war, und alle Bischöfe, die er angesetzt hat, sind ohne Ausnahme die würdigsten Männer gewesen, wie dann überhaupt die Zeit der fränkischen Kaiser die Blüthenzeit des deutschen Episcopats ist. Heinrich III. ist frei von jedem Vorwurfe der Simonie, und von Heinrich IV. können höchstens drei Fälle angeführt werden, wo ein Verdacht, daß er Bisthümer und Abteien verkauft habe, auf ihn fällt. Wer mit seiner Geschichte eine etwas genaue Bekanntschaft hat, wird finden, daß Deutschland nie zu gleicher Zeit eine größere Zahl ausgezeichneter Prälaten hatte, als gerade unter seiner Regierung. Die Beschuldigungen gegen ihn rühren größtentheils von dem Sachsen Bruno her; und selbst Gregor hat dem Kaiser nie simonistischen Unfug namentlich vorgeworfen, wie man sich überzeugen kann, wenn man die Heinrich betreffenden Briefe desselben liest.

Wenn Heinrich wirklich mit Bisthümern und Abteien Handel getrieben hätte, nicht ihm, dem Jünglinge, der eben das zweite Decennium überschritt, der durch schlechte Erziehung von Priestern verderbt war, und der weder von Hanno, dem Heiligen, noch vom Papste Alexander II. und Hildebrand Achtung

gegen die canonischen Satzungen einsaugen konnte, [23]) muß der Vorwurf gemacht werden, sondern dem verderbten Klerus, den nicht der Kaiser verderbt hatte, weil er keinen Einfluß darauf hatte. Der Reichthum der Kirchen und Klöster war die Schuld an dem Uebel, dieser, und der weltliche Glanz, die Herrschaft, der Einfluß der Bischöfe und Aebte im Reiche zog Ehrsüchtige, Herrsch- und Habgierige an, und diese waren es, welche versuchten, den Pallast zu einem Markte der Bisthümer und Abteien zu machen. Hören wir darüber den edlen Lambert und bewundern wir des jungen Kaisers großsinniges Benehmen.

Als die reiche Abtei Fulda erledigt war, füllte sich der ganze Pallast mit Geistlichen und Mönchen, die ein vollständiges Meistgebot vor dem Könige eröffneten. Empört über diese Schaamlosigkeit, bemerkte Heinrich von weitem einen bescheidenen Mönch stehen, Ruzelin von Hersfeld, der in Geschäften seines Klosters am Hofe war, übrigens als ein trefflicher Mann bekannt. Ihn rief Heinrich herbei, und ernannte den sich Streubenden zum Abte. [24]) Hören wir über diesen und andern ähnlichen Unfug der Mönche Lambert: [25]) „Und in der That schien Gott nicht ohne Ursache zuzulassen, daß die deutschen Mönche in Verachtung kamen. Denn schlechte Mönche waren es, die, schänd-

[23]) Hanno führte in die deutsche Kirche den schnödesten Nepotismus ein, mit Verletzung der Wahlfreiheit der Stifter drängte er Vettern und Clienten auf die Stühle von Halberstadt, Magdeburg, Trier, Utrecht und Minden, und sein Benehmen gegen die Abtei von Stablo (geschildert im triumphus S. Remacli) bewies, daß er sich, wenn es um das Haben galt, aus den Kirchengesetzen nichts machte. Alexander II. und Hildebrand hatten den ganzen trefflichen angelsächsischen Episcopat der Vernichtung durch Wilhelm den Eroberer preisgegeben, und daß Hermann von Bamberg, der sein Bisthum von dem Canzler Adelbert (Heinrich war 14 Jahr alt) erkauft hatte, durch Bestechung der römischen Curie nicht nur Bestätigung, sondern sogar das Pallium erkaufte, wußte auch Heinrich. Siehe Lambert ad a. 1065.

Bonitzo bei Oeffele p. 881.

[24]) Lambert ad a. 1075 bei Pistor. 219.

[25]) ibid. p. 186.

lichem Erwerbe fröhnend, den Königen um Bisthümern und Abteien in den Ohren lagen, und sich nicht auf dem Wege der Tugenden, sondern durch unrechtmäßige Erwerbung und schlecht erworbenes Geld zu den höchsten geistlichen Stellen den Zugang bahnten; die, um vergängliche Ehre zu kaufen, täglich goldene Berge versprachen und die Käufer aus den Weltgeistlichen durch unmäßiges Ueberbieten ausschlossen, so daß die Verkäufer nicht einmal so viel zu fordern wagten, als der Käufer zu zahlen bereit war. Die Welt erstaunte, wie des Crösus und Tantalus Schätze an Leute gekommen seien, die sich öffentlich zur Armuth bekannten, und außer Kost und Kleidung nichts zu besitzen vorgaben." Gregor also beschuldigte ganz mit Unrecht die Könige, und namentlich die von Deutschland, daß sie die Schuld an dem Verderben der Kirche seien. Diese lag von einer ganz anderen Seite, und zwar in der Hierarchie und dem Pabstthume selbst, und zwar, wie wir schon oben bemerkten, in der Vernichtung und Auflösung der selbstständigen Mittelgewalten in der Kirche, der Gerichtsbarkeit der Metropoliten und Bischöfe, der Synoden, die, so lange sie frei wirken konnten, im kirchlichen Leben trefflich ordneten und vermittelten. Ferner in dem ungeheueren Reichthume der Kirchen, der politischen Stellung der Bischöfe und Aebte, welche dieselben von ihrem Berufe abzog, ihre Sitten verderbte und ehrgeizige, herrsch- und habgierige Menschen in die Stifter und zur Bewerbung um Bisthümer und Abteien anlockte. Und fürwahr, wir finden nicht, daß Gregor ein Wort gesagt habe gegen die immer anwachsende Fluth des Reichthumes, gegen den immer steigenden politischen Einfluß der Kirchenfürsten im Staate. Er hatte gegen beide nichts einzuwenden, nur wollte er sie beherrschen. Wollte er die Kirche reformiren, so mußte er in, und nicht außer derselben beginnen. Denn wenn auch die Könige schlechte Menschen zu Bischöfen und Aebten gemacht hatten, so hatten sie dieselben doch nicht zu Geistlichen gemacht, und sie waren schlechte Geistliche, ehe sie schlechte Bischöfe und Aebte waren. Gregors Reformation in Betreff der Freiheit der Kirche war nichts als Illusion. Denn wenn er wirklich die

Kirche vom apostolischen Standpunkt betrachtete, wenn er die Erfüllung ihres herrlichen und schweren Berufes einzig im Auge hatte, und alles, was dieselben hemmte, als feindselig der Kirche ansah: dann war seine Pflicht, den Ballast des Erdengutes, den ganzen Apparat eitler und irdischer Größe aus dem Schifflein der Kirche zu werfen, damit es in gleicher Schwebe leicht, ungehindert durch das Meer seines Berufes segeln könnte. Wenn er die Kirche durchaus von jedem Einflusse des Staates, der nach seiner Behauptung Schuld an allem Verderben war, befreien sollte: er konnte dies bewerkstelligen, ohne allen Kampf, wenn er nur den Königen die Reichsgüter und Regalien, ohne welche die Kirche ohnehin ganz anständig bestehen konnte, zurück gab; die Könige würden gewiß mit Freuden eingewilligt haben, und Investitur, Simonie, aller Streit hatte ein Ende, und die Kirche stand in höchster irdischer Freiheit da. Aber davon war Gregor weit entfernt. Die Kirche sollte herrschen, und zwar im Papstthume; dazu war aber die breite Unterlage irdischen Gutes nothwendig. Daher ließ Gregor die Kirche in der Unfreiheit, in der Sklaverei weltlicher Elemente, und nicht nur seine Reformation war ohne Erfolg, sondern auch alle folgenden.

Am allerwenigsten aber konnte der Durchsetzung des Investiturverbotes, der den Episcopat von dem Einflusse der weltlichen Macht befreien sollte, denselben reformiren. Zuerst nahm Gregor den Bischöfen nichts von ihren Reichthümern, ihren weltlichen Sorgen und Beschäftigungen; er ließ ihnen ihre fürstlichen Hofhaltungen, ihre Vassallen, ihre Fürstenwürden. Er stellte nicht die Gewalt der Metropoliten über die Bischöfe her, that nichts zur Restauration des gemeinschaftlichen canonischen Lebens der Stiftsgeistlichen, und dachte nicht an die Erneuerung der Synoden, die in ihrer Wirksamkeit eine wahre Stütze der Berufsmäßigkeit des Episcopats waren. Wer aber wird mit Gregor glauben wollen, daß die sogenannte canonische Wahl der Bischöfe durch die Capitel an den Stiftern die ganze Heilung des Uebels enthalten habe? Waren denn die Kapitel nicht der

Bestechung, des Verkaufes ihrer Stimmen fähig? Konnte gehofft werden, daß sie simonistischem Unfuge unzugänglich seien? Ja, es sollte noch schlimmer werden. Durch die Wahl der Capitel wurden die Bischöfe ganz abhängig von denselben, und verloren ihre freie und unabhängige Stellung zu den Stiftsgeistlichen, und waren längst so mächtig nicht mehr, Zucht und Ordnung zu handhaben. Die Stiftsgeistlichen wurden immer zügelloser, und nicht selten wählten sie Bischöfe, von denen sie voraus wußten, daß sie ihnen Alles nachsehen würden; ja, sie verpflichteten diejenigen, so sie zur Wahl ausersehen hatten, vorher durch förmliche Wahlcapitulationen, ihnen Freiheiten und Privilegien zu ertheilen. Daher kam es denn, daß, so wie Gregor die freie Wahl der Bischöfe als das Rettungsmittel der Kirche erstrebte, in späterer Zeit in eben diesen freien Wahlen der Grund der größten Gebrechen gesehen wurde. Dies ist mit dürren Worten ausgesprochen in der von Leo X. für die Bischofswahlen in Frankreich im Jahre 1516 erlassenen Constitution, [26]) und der Cardinal Merdrecci sagt in seinem im Jahre 1594 den deutschen Bischöfen übergebenen Reformationsvorschlage, „daß der Untergang nicht weniger Kirchen von den absurden Wahlen und Postulationen solcher Personen, die der bischöflichen Würde durchaus unwerth gewesen, herzuleiten sei." [27])

Auch zu Bernhards Zeiten zeigten sich schon die nachtheiligen Folgen. Friedrich I. durfte kühn und wahr zu den päpstlichen Legaten sagen: „Begnüget euch mit den Rechten, die ihr vorgefunden habet, namentlich mit der freien Wahl der Bischöfe, von welcher ihr vorgebet, daß sie nach den canonischen Satzungen geschehe. Doch wisset, daß zur Zeit, als die Kaiser die Bischöfe ernannten, es mehr rechtschaffene gab, als jetzt, wo sie gewählt werden. Denn die Kaiser sahen auf Verdienste, während man jetzt nach Gunst und Absicht wählt." [28]) Das ist

[26]) Bei Reinald ad an. 1516 n. 12.

[27]) Factum et jus juramenti Episcop. Herbipol. in den Beilagen p. 368.

[28]) Arnold Lubec. L. III. c. 17.

wenigstens unbestreitbar, daß die Kaiser eben so viel Interesse hatten, tüchtige und würdige Bischöfe zu haben, als die Päpste und Stiftsgeistlichen. Die Hofcapellane aber, welche von den Kaisern gewöhnlich zu Bischöfen erhoben wurden, waren in Geschäften gereifte Männer, und hatten noch den Vorzug, daß sie, ihre Würde nur dem Kaiser verdankend, ihren Stiftsgeistlichen gegenüber viel selbstständiger dastanden, und also besser Zucht und Ordnung halten konnten, als die Creaturen der Capitel.

Von dem Zwecke und der Einführung und den verderblichen Folgen des Cölibats, der durch Gregor eigentlich herrschend in der Kirche wurde, soll unten die Rede sein, wenn wir den Artikel „niedere Geistlichkeit" abhandeln.

Jetzt wollen wir sehen, wie Bernhard den Zustand des damaligen Clerus schildert. Er stellt nur dar, ohne immer auf die Grundursachen des Uebels zurückzugehen, was nicht in seinem Plane lag; wir haben zu ersehen, ob Bernhards Zeugnisse unsere Ansichten bestätigen. Nur eins wollen wir bemerken. Zu Bernhards Zeit waren die Uebel, welche sich aus der weltlichen Stellung der Hierarchie, namentlich der Päpste und Bischöfe, aus dem Absolutismus des Papstthumes, aus dem Reichthume der Kirchen und Gregors Mißgriffen ergaben, noch in der Entwickelung begriffen. Erst das dreizehnte und die folgenden Jahrhunderte sahen das Verderben zu einer Wucherpflanze emporschießen, welche den ganzen Acker des Herrn bedeckte, und die Saaten des Guten erstickte.

## Zweites Kapitel.

**Von den Bischöfen. Bernhard rügt ihren weltlichen Sinn, ihre Pracht, Eitelkeit. Verunstreuung des Kirchengutes für weltliche Zwecke. Harte Lage der bischöflichen Hintersassen.**

Je höher Bernhard [1]) den Beruf eines Kirchenhirten stellte, und je strenger er auf die Erfüllung desselben hielt; je inniger er

[1]) Wir geben unserem Heiligen hier einen würdigen Gefährten, nemlich den berühmten Gerohus, Probst der Abtei Reigersperg, einen

überzeugt war, daß der Bischof nicht zugleich der Welt und Gott, dem Staate und der Kirche dienen könne: desto mehr mußte ihn das weltliche Treiben der höheren Geistlichkeit, ihr adliches Fürstenthum, ihre fürstlichen Hofhaltungen, ihre Vasallenschaft und Ministerialität, der Luxus ihrer Tafeln, die Pracht ihrer Kleidungen, das stattliche Gefolge gepanzerter Krieger, womit sie stets auszogen, empören und ihn zu lauten Klagen bewegen. Diese spricht er aus, besonders in seinem Sendschreiben an den Bischof Heinrich von Sedan. [2])

---

Zeitgenossen Bernhards, der mit gleichem glühenden Eifer für die Reformation der Kirche arbeitete. Seine berühmtesten Werke sind: „Ueber den verderbten Zustand der Kirche", „Ueber den Zustand der Kirche unter Gregor VII", „Ueber Heinrich IV. und Heinrich V.", vorzüglich aber „Ueber das Gebäude Gottes", welche Schrift wir hier am meisten benutzen.

Gerohus ging mehr in die Reformationsweise Gregors ein, und gerieth daher in große Irrthümer und Widersprüche. Die Kirche sollte frei sein von allen weltlichen Einflüssen, von jeder Gewalt des Staates; die Bischöfe sollten sich jeder weltlichen Beschäftigung und Sorge, allen Staatsangelegenheiten entschlagen, sollten weltlichen Sinn, fürstliche Hofhaltung, Vasallenschaft und Waffenwerk aufgeben: aber nichts desto weniger sollen sie ihre unermeßlichen Güter, auch solche, die sie vom Reiche erhalten hatten, sammt den Regalien in Besitz halten, nach den Grundsätzen des etwas später lebenden Plaucus de Nonantulis, der in seinem Buche de honore ecclesiae (bei Pez Thes. anecdot. T. II. P. II. p. 73—180) dem Staate alles Recht auf die Reichs-Kirchenlehen abspricht. Weil die weltliche Macht aber ihre Rechte und Herrschaft, wie natürlich, nicht abtreten wollte, weil sie selbe in fünfzigjährigem Kampfe am Ende siegreich, wenn auch bis zum Tode geschwächt, vertheidigte: so hegt Gerohus einen wüthenden Haß gegen sie, und läßt sich in einer Sprache aus, die an den Jacobinismus des Nationalconventes erinnert; er erscheint als der De Lamenius seiner Zeit; denn beide wollen auf den Ruinen des Staates einen socialen Zustand gründen, worin die Kirche das herrschende Princip sein soll. Die Hauptstelle ist de corrupto ecclesiae statu bei Baluz. Misal. T. V.: p. 128. 129.

[2]) Epistola 42 seu tractatus de moribus et officio Episcoporum. Oper. T. I. p. 461—478.

„Wenn, heißt es, [3]) jedes Menschen Leben über der Erde eine Versuchung ist, wie großen Gefahren, glaubst du, ist das Leben eines Bischofs ausgesetzt, der die Versuchungen Aller tragen muß? Daher soll ein Bischof weise sein, und stark im Glauben und in der Liebe. Als Christus dem Petrus die Sorge für seine Schaafe anvertrauen wollte, fragte er ihn zuvor, ob er ihn liebe. Und er erprobte auch seine Weisheit und seinen Glauben. Denn als viele irrig glaubten, er sei nur einer aus den Propheten: da bekannte jener, der Wahrheit aufmerkend, wessen Sinnes: „Du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Weh unserem Geschlechte wegen seiner Unvollkommenheit! In der ganzen Zahl möchtest du kaum Einen finden, der in Beider Gnade vollendet ist. Den Weisen fehlt die Liebe, den Gläubigen die Weisheit. Zahllos sind die, so beider ermangeln.“

„Ich schätze dich glücklich, daß du Männer voll Weisheit und Liebe um dich hast. Folge ihren Rathschlägen, dann wirst du vermeiden den Ueberfluß der Tafel, die Pracht, den Aufwand in Kleidung; dann wird immer weiter von dir zurück weichen jenes Uebel, alt der Zeit nach, für die Begierde stets jung, nemlich die Simonie, und die Mutter derselben, die Habgier; dann wirst du nach dem Beispiele der Apostel deinem Amte Ehre machen, deinem Amte, sage ich, nicht deinem Herrscherthume. Dein Amt wirst du ehren, nicht dich. Denn wer das sucht, was sein ist, der sucht seine Ehre, nicht die seines Amtes.“

„Deinem Amte wirst du aber Ehre machen, [4]) nicht durch prachtvolle Kleider, nicht durch stolze Rosse, nicht durch Paläste, sondern durch den Schmuck der Sitten, durch geistliche Bestrebungen, durch gute Werke. Bei wie Vielen aber ist es anders. Bei so manchen Priestern sieht man jeden Schmuck der Kleidung, aber keinen, oder nur gar geringen der Tugenden. Wenn ich ihnen vorhalte das Wort des Apostels: „Nicht in

[3]) c. 1.
[4]) c. 2.

kostbarem Kleide", so fürchte ich, sie werden unwillig werden, indem sie es für unwürdig halten, daß auf sie ein Spruch angewendet werde, der nach ihrer Meinung blos gegen Weiber und den geringeren Stand vorgebracht wurde. Als wenn die Aerzte nicht dasselbe Messer gebrauchten, um eine Operation an einem Könige vorzunehmen, dessen sie sich auch bei gemeinen Leuten bedienen. Jedoch, wenn sie es unter ihrer Würde halten, durch des Apostels, nicht durch meinen Spruch, mit den Weiblein in eine Classe gesetzt zu werden, so sollen sie es auch unter ihrer Würde halten, sich mit der Schuld derselben zu beladen. Verschmähen sie den Schmuck der Spitzen und des Pelzwerkes. Haben sie Abscheu, mit den gefärbten Häuten der Hermeline und Otter ihre geheiligten Hände zu verbrämen, welche furchtbare Mysterien feiern. Verschmähen sie damit ihre Brust zu schmücken, deren schönste Zierde der Edelstein der Weisheit sein soll. Schämen sie sich, dieselben um ihren Hals zu legen, der sich anständiger und lieblicher unter das Joch Christi beugen soll. Das sind nicht die Wundmahlen Christi, welche jene Menschen nach dem Beispiele der Märtyrer an ihrem Körper herumtragen; nein, es ist der Schmuck der Weiber, denen man so was verzeihen kann, weil ihr Streben weltlich ist, ihren Männern zu gefallen."

„Aber du, ein Priester des höchsten Gottes, wem willst du gefallen, der Welt oder Gott? Wenn der Welt, warum bist du ein Priester? Wenn Gott, warum ist, wie das Volk, so auch der Priester? Denn wenn du der Welt gefallen willst, was nützt dir das Priesterthum? Denn du kannst nicht zweien Herren dienen. Wer aber ein Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes. „„Wenn ich, sagt der Apostel, den Menschen gefallen würde, so würde ich nicht Christi Diener sein."" Wenn du also den Menschen gefallen willst, so gefällst du Gott nicht, wenn du ihm aber nicht gefällst, so versöhnst du ihn nicht. Wenn du aber nicht der Welt, sondern Gott zu gefallen strebst, warum ist dann, wie das Volk, so auch der Priester? Denn wenn der Priester der Hirt ist, und das Volk die Schaafe: ist

es geziemend, daß der Hirt in allem den Schaafen gleiche? Wenn wie ich, der ich ein Schaaf bin, auch mein Hirt einhergeht, gebückt, den Blick nach unten gerichtet, und immer zur Erde schauend, und nüchtern und hungrig an der Seele nur dem Bauche Futter suchend: worin sind wir dann unterschieden? Wehe, wenn der Wolf kommt: dann wird Keiner sein, der vorsieht, ihm entgegen geht und rettet. Ziemt es dem Hirten, nach Art des Viehes, den körperlichen Sinnen zu frönen, an dem Gemeinsten zu kleben, nach dem Irdischen zu gähnen, und nicht vielmehr aufrecht zu stehen wie ein Mensch, und mit der Seele gen Himmel zu blicken, das was dort oben ist zu erstreben und sich dessen zu freuen, und das Irdische zu verachten?"

„Aber man ist unwillig gegen mich, wenn ich einen Wink zu geben wage; man nennt mich einen Mönch, dem es nicht zustehe, über Bischöfe zu urtheilen, und befiehlt mir, den Mund zu schließen. O, daß du mir auch die Augen verschließen könntest, daß ich nicht zu sehen brauchte das Uebel, gegen das mich zu erheben du mir untersagst. Ja, es ist eine große Vermessenheit, wenn ich, der ich ein Schaaf bin, gegen meinen Hirten die wüthendsten Wölfe, Eitelkeit und Fürwitz, losstürzen sehe, Geschrei erhebe, damit auf mein Blöken irgend einer sich den blutigen Bestien entgegen werfe, und den Bedrohten rette. Was werden sie an mir, dem armen Schäflein thun, wenn sie so wüthend gegen den Hirten selbst anspringen? Mag dieser wollen, daß ich nicht für ihn schreie: darf ich dann nicht für mich selbst blöken? Aber wenn ich auch schweige: so wird doch in der Kirche gerufen: „Nicht in kostbaren Kleidern!" Dies gilt vorzüglich den Weibern, damit der Bischof erröthe, daß an ihm gefunden werde, was sogar an den Weibern gerügt wird. Wenn ich auch schweige, so wird doch einem jeden sein eigenes Gewissen reden. Wie aber, wenn jemand kühner denn ich, nicht etwa einen Spruch aus dem Evangelium, oder den Propheten, nicht einen Spruch der Kirche, sondern eines heidnischen Dichters anführte: „Sagt, ihr Priester, was soll, nicht zwar im Heiligthume, sondern am Zaume, der Goldschmuck?"

Wie erträglicher ist es, ihn im Heiligthume, als am Zaume des Rosses zu sehen. Wenn ich auch davon schweige, so schreit, wenn auch nicht der Hof der Könige, doch der Mangel der Armen. Mag der Ruf (fama) schweigen, es redet doch der Hunger (fames)."

„Denn es schreien die Nackten, es schreien die Hungrigen und klagen laut und reden: Saget ihr Priester, was soll an dem Zaume der Goldschmuck? Vertreibt das Gold von dem Zaume etwa Kälte oder Hunger? Während wir von Kälte und Hunger elendiglich gequält werden, was tragt ihr die unnütze Pracht zur Schau? Uns gehört es, was ihr verschwendet, uns wird grausam entzogen, was ihr ohne Zweck und Nutzen vergeudet. Denn auch wir sind ein Bildwerk Gottes und mit dem Blute Christi erlöset. Wir sind also eure Brüder. Sehet zu, was es sei, mit dem Antheile eurer Brüder eure Augen zu vergnügen. Unser Lebensunterhalt vermehrt euren überflüssigen Reichthum; unserer Nothdurft wird entzogen, was eure Thorheiten, eure Eitelkeit unterhält. Zwei Uebel gehen hervor aus einer Wurzel des bösen Gelüstes, indem ihr durch eure Thorheit zu Grunde geht, und uns durch Beraubung tödtet. Die Lastthiere schreiten einher mit Edelsteinen beladen, und unsere Füße sind nackt, weil uns Keiner Schuhe gibt, oder die zerrissenen ausbessert. Ringe, Kettchen, Schellen, Bänder aus Purpur mit Gold geschmückt, und vieles dergleichen, so schön an Farbe als kostbar an Gewicht und Gehalt, hängt von dem Nacken eurer Maulthiere: und nichts reicht ihr euren Brüdern, womit sie ihre nackten Seiten auch nur zur Hälfte bedecken mögen. Dazu kommt noch, daß ihr dieses Alles nicht durch Handel, nicht durch eigene Industrie gewonnen habet, sondern nicht einmal durch Erbrecht besitzet, wenn ihr nicht etwa in eurem Herzen sagt: „Laßt uns das Heiligthum Gottes wie ein Erbgut besitzen."

„Und solches reden die Armen zwar nur vor Gott, zu welchem die Herzen reden. Denn sie wagen es nicht, mit offenen Beschuldigungen gegen euch aufzutreten, da sie euch vielmehr um den nothwendigen Lebensunterhalt anflehen müssen. Aber

dereinst werden sie in großer Beständigkeit und Unerschrockenheit stehen, gegen Euch, ihre Dränger und Peiniger, wenn nemlich der Vater der Waisen und der Richter der Wittwen sie in Schutz nimmt. Dann wird aus seinem Munde das Urtheil erschallen: „So lange ihr es einem von diesen meinen Geringsten nicht gethan habt, habt ihr es auch mir nicht gethan.“

„Fürchten sollen sich die Geistlichen, die Diener der Kirche, welche, nicht zufrieden mit ihrem Einkommen, welches ihnen genügen sollte, den Ueberfluß, womit Dürftige sollten unterhalten werden, gottlos und kirchenräuberisch für sich behalten; die sich nicht scheuen, den Lebensunterhalt der Armen zur Befriedigung ihrer Eitelkeit, ihres Hochmuthes und ihrer Schwelgerei zu gebrauchen. Doppelte Sünde fürwahr begehen sie, weil sie Fremdes rauben und Geheiligtes zu ihren Thorheiten und Schändlichkeiten mißbrauchen.“ [5])

„Wehe diesem Geschlechte von dem Sauerteiche der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist; wenn man jedoch Heuchelei nennen kann, welche vor Uebermaaß sich nicht mehr zu verbergen vermag, vor Schaamlosigkeit sich nicht mehr zu verbergen sucht. Die faule Seuche schleicht heut zu Tage durch den ganzen Körper der Kirche, und das Uebel ist, je weiter es reicht, um so verzweifelter; je innerlicher es ist, um so gefährlicher. Denn wenn der Feind als offener Widersacher (Ketzer) aufträte, so würde man ihn hinauswerfen und er würde verdürren; wenn der Feind mit offener Gewalt anstürmte, würde man sich vor ihm verbergen. Nun aber, welchen soll man hinauswerfen, vor welchem sich verbergen? Alle sind Freunde und Alle sind Feinde; alle sind Hausgenossen und Keiner liebt den Frieden; alle sind Nächsten und ein jeder sucht das Seinige. Diener Christi sind sie, und sie dienen dem Antichrist; geehrt gehen sie einher von den Gütern des Herrn, und geben dem Herrn keine Ehre. Daher das Aergerniß, das man täglich erblickt, jener buhlerische Glanz, jener Schauspieler-Anzug, jene königliche Anstalten. Daher das

[5]) In cantica Sermo 23. p. 1343. E.

Gold an den Zäumen, an den Sätteln und Spornen; heller glänzen die Spornen als die Altäre. Daher die Tische, prachtvoll durch Speisen, Weine und Becher. Daher die überschäumenden Keltern, die vollen Keller, die gefüllten Krüge, die ihren Inhalt von Becher zu Becher gießen; daher die Fässer, duftend von Gewürz. Für derlei Dinge wollen sie sein, und sind sie der Kirchen Pröpste, Decane, Archidiaconen, Bischöfe und Erzbischöfe."

„Einst wurde es vorausgesagt, und die Zeit der Erfüllung ist nun gekommen: „Siehe, im Frieden ist meine Bitterkeit am bittersten." Bitter zuerst durch den Tod der Märtyrer; bitterer durch den Kampf mit den Ketzern, aber am bittersten jetzt durch die Sitten der Hausgenossen. *) Sie (die Kirche) kann sie nicht austreiben, ihnen nicht entfliehen; so haben sie überhand genommen und sind bis zur Ueberzahl vermehrt. Im Inneren sitzt und unheilbar ist die Wunde der Kirche; und deshalb ist im Frieden ihre Bitterkeit am größten. Aber in was für einem Frieden? Es ist Frieden und kein Frieden. Frieden vor den Heiden, Frieden vor Ketzern, aber nicht vor ihren eigenen Söhnen. Es ist die Stimme der Wehklagenden in jener Zeit: „Ich habe meine Söhne aufgenährt und sie erhöht, und sie haben mich verachtet. Sie haben mich verachtet und mich mit Schmach be-

*) Man sieht, mit welch' tiefer Einsicht Bernhard die Lage der Kirche beurtheilte. Die Verfolgung, die ihre eigenen Diener und Hirten ihr bereiteten durch ihre Schlechtigkeit und Entartung, war gefährlicher und verderblicher als alle vorhergegangenen; denn diese waren von außen anstürmend und reinigten die Kirche; jene wirkte aus dem Inneren hervor und vermehrte das Uebel.

Möchten neuere Geschichtschreiber, protestantische wie katholische, es der Mühe werth achten, hier tiefgehende Forschungen anzustellen und zu erkennen, wie das Uebel zu Anfang entstand, fortwirkte und wuchs, zu Bernhard's Zeiten drohend wurde, in den folgenden Jahrhunderten wie ein Strom, der aus seinen Ufern getreten ist, die Kirche verwüstete und endlich eine der denkwürdigsten Katastrophen herbeiführte. Man würde dann die Reformation verstehen und nicht dicke Bücher schreiben, die einen am Ende so klug lassen als man gewesen ist.

deckt durch ihren schändlichen Lebenswandel, ihre schändliche Habgier, ihren schändlichen Handel und die schändlichen Werke der Finsterniß. Es ist nur noch übrig, daß sich aus der Mitte ein mittägiger Teufel erhebt, um zu verführen, wenn noch welche in Christo übrig geblieben sind, noch verharrend in ihrer Einfalt. Denn verschlungen hat er die Ströme der Weisen und die Bäche der Mächtigen, und hofft, „daß der Jordan selbst in seinen Mund sich ergieße", d. h. die Einfältigen und Demüthigen in der Kirche. Denn er ist der Antichrist, der sich nicht nur durch eine Lüge für den Tag, sondern auch für den Mittag ausgeben, und sich erhöhen wird über das, was Gott genannt wird, oder als Gott verehrt wird. Doch ihn wird Jesus tödten durch den Geist seines Mundes, und ihn vernichten durch den Glanz seiner Ankunft; denn er ist der wahre und ewige Mittag, der Bräutigam und Schirmer der Kirche." [7])

Der Gegenstand ist dem h. Bernhard zu wichtig, liegt ihm zu sehr am Herzen, als daß er ihn nicht immer von neuem berühren, d. h. das Verderben der Kirche nicht immer von neuem aufdecken und mit der Donnerstimme eines für Tugend und Religion begeisterten Priesters, dem die Verwüstung der Kirche ein Greuel und Wehe war, zur Besserung, zur Rückkehr auf die Bahn des Evangeliums und des Berufes antreiben sollte.

„Die Versuchung von Heiden und Ketzern hat die Kirche glücklich überwunden. Es ist jetzt zwar Frieden vor den Heiden und Ketzern, aber nicht vor den falschen Söhnen. Du hast das Volk vermehrt, Herr Jesus, aber nicht die Freude erhöht, weil Viele berufen sind, aber wenige auserwählt. Fast alle Christen suchen das Ihrige, nicht das, was Jesu Christi ist. Selbst die Verrichtungen kirchlicher Würde haben sie verwandelt in schändlichen Erwerb und in Geschäfte der Finsterniß; es wird in ihnen nicht mehr das Heil der Seelen, sondern die Ueppigkeit des

---

[7]) In cantica Serm. 33. in fine p. 1392. 1393.
Die Deutung und Anwendung des Schlusses wird der Verständige leicht machen können.

Reichthumes gesucht. Deswegen lassen sie sich scheren, feiern das Meßopfer, besuchen die Kirchen, singen die Psalmen. Schaamlos buhlt man um Bisthümer und Archidiaconate, um die Einkünfte der Kirchen zu vergeuden in Ueberfluß und Thorheit." [8])

Es ist unmöglich, alle Stellen auszuschreiben, die diesen Gegenstand betreffen; auf jeder Seite der Werke unsers Heiligen kommen sie vor. Die angeführten mögen genügen. [9])

---

[8]) In Psalmum: Qui habitat Serm. 6. p. 838. n. 7.
Vergl. De laudibus Virginis Mariae Homil. IV. p. 752. ff.

[9]) Gerohus hat über die weltliche und politische Stellung der Bischöfe und die daraus sich ergebenden verderblichen Folgen ausführlicher und kräftiger geschrieben als Bernhard, der seine Abhandlung als Brief nur an den Bischof von Seben richtete, während Gerohus für den ganzen deutschen Episcopat schrieb, dessen Verweltlichung größer war, als die des französischen. Gerohus geißelt die Gebrechen und Irrthümer des Klerus und gewiß der Bischöfe mehr im Einzelnen durch, und zwar mit einem Feuer, mit einer Beredsamkeit, daß er dem h. Bernhard zur Seite stehen darf. Wir wollen ihm auch im Einzelnen folgen. Quelle: De Aedificio Dei bei Pez. l. c.

### 1. Ueber die Verweltlichung der Bischöfe.

„Sind nicht die Bischöfe so unter die weltlichen Fürsten gemischt, haben sie nicht so deren Thaten gelernt, daß manche von ihnen verstehen eine Festung zu erobern, ein Heer gegen den Feind zu führen, und Anderes, dessen Anordnung mehr einem Herzoge als einem Bischofe ziemt?"

„Was soll also ein Bischof, der dieses in der That sein will, thun? Verlassen soll er die Menge und verachten die Gewohnheit der Verkehrten und Jesus nachfolgen." c. 5. in fine.

„Wie zu den Zeiten Zorobabels die Wiederaufbauung des Tempels dadurch verhindert wurde, daß das Gesetz des Herrn entheiligt und vernachlässigt wurde, so ist auch zu unserer Zeit die Erbauung der Kirche Gottes dadurch verhindert worden, daß gegen das Verbot des göttlichen Gesetzes: „Keiner, der dem Herrn streitet, soll sich in weltliche Dinge verwickeln", das Weltliche mit dem Geistlichen so sehr vermischt ist, daß sogar der Priester, dem das Gesetz untersagt, aus dem Heiligthume zu treten, hinaustritt, mit schmutzigem Kleide angethan, das heißt, mit weltlichen Sachen und Händeln beladen und ver-

## Drittes Kapitel.

**Ehrsucht in der Kirche, namentlich unter den Bischöfen. Vernachlässigung ihrer Berufspflichten. Entartung der Stiftsgeistlichen.**

Der Reichthum der Kirchen, die glänzende äußere Stellung der Bischöfe als Reichsfürsten und Besitzer großer Territorien, der große Einfluß derselben im Kabinette der Könige, im Rathe

---

strickt. So ist Satan der Kirche Gottes entgegen. Und der Erzengel Christi, der der Kirche zu Hülfe geschickt ist, wagt es nicht, Satan zu schelten, weil er die Bischöfe, mit dem schmutzigen Kleide angethan, der Last ihres Vassallenthumes mit Recht erliegen sieht."

„Satan also, der so lange eine rechtmäßige Gewalt hat, den Bischöfen zuwider zu sein, so lange die priesterliche Reinheit durch das schmutzige Kleid verunehrt wird, kann von dem guten Engel nicht eher unterdrückt werden, bis der Bischof mit Daniel sein Herz zur Verständigkeit bringe und sich vor dem Angesichte des Herrn demüthige; bis er das schmutzige Kleid fortwerfe und mit weißer Leinewand angethan, seine Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichne."

„Wenn sie nackt dem nackten Kreuze folgten, so würde von außen das Schwert, von innen Schrecken sie nicht bestürmen. Aber weil sie das Irdische lieben, was von den Fürsten der Welt kann gegeben und genommen werden, so ist es nothwendig, daß das Schwert von außen und Furcht von innen sie bestürmt, wenn sie den irdischen Frieden durch die Fürsten der Welt gestört sehen."

„Fern sei also von den Bischöfen dieser Köder weltlicher Pracht, welche wie ein schmutziges Kleid die bischöflichen Insignien schändet. Denn was hat er zu thun mit kostbaren Kleidern und Schaaren von Kriegern? Soll Christus wiederum ergriffen und gekreuzigt werden, und der Bischof die Cohorte anführen, eher dem Verräther Judas als dem Hirten Petrus ähnlich? Denn wie nach der Meinung Pauli derjenige, welcher gegen den Bruder sündigt, wofür Christus gestorben ist, sündigt gegen Christus selbst, der für ihn gestorben ist: so sündigt auch der Bischof, der das Vermögen der Armen seinen Kriegern übergibt, und jene hungern und umkommen läßt, gegen Christus, der für die Befreiung derselben einmal in eigener Person den Kriegern überantwortet wurde, der nun von neuem von den Bischöfen

der Fürsten, daheim und im Felde, die Pracht ihrer Hofhaltungen, die keinerlei Genüsse ausschloß, machte das Episcopat,

---

den Kriegern überliefert wird, um in seinen Gliedern (den Armen) gepeinigt und getödtet zu werden. Ein Bischof, der die Gaben der Armen seinen Kriegern überliefert, gibt Leben und Seele derselben hin, und ist verworfener als Judas der Verräther."

„Also Judas dem Verräther, und nicht Petrus dem Hirten gleicht er, so lange er an der Spitze von gerüsteten Kriegern steht, die er füttert mit den Bissen der Armen. Möchte er doch Petrus gleichen und aus der Mitte der Krieger, in deren Mitte er mit zwei Ketten gefesselt gehalten wird, sich losreißen, so daß er beide von sich werfend mit dem Psalmisten ausrufen könnte: „Laßt uns die Ketten derselben zerbrechen und von uns abwerfen ihr Joch."

„Welche sind aber diese beiden Ketten? Die eine ist der Vassalleneid (dominium), wodurch er von den Kriegern festgehalten wird. Sie sind seine Mannen, also muß er sie unterhalten. Die andere ist jene Furchtsamkeit, wodurch er glaubt, man würde ihn beleidigen und mißhandeln, wenn er des Schutzes seiner Krieger beraubt sei. . . . ." c. 6.

„Constantin verordnete keinen Bischof, den Dienst und die Sorgen eines Königs zu tragen, und maßte sich selbst nichts von der Gewalt der Kirche an. Wer hat dem Bischofe die Gewalt ertheilt, Krieger zur Schlacht zu versammeln und die andern Obliegenheiten eines Herzogs zu verrichten, die von Constantin und unter ihm weder Sylvester noch irgend ein anderer Bischof erhalten hat? Diese königlichen und kriegerischen Verwaltungen und Beschäftigungen können von den Bischöfen, ohne ausdrückliche Apostasie von ihrem Berufe, nicht geübt werden." c. 10.

„Wer wird einen Bischof nicht loben, welcher die Zehnten den Laien untersagt unter Strafe des Bannes, und sich von den öffentlichen Verpflichtungen der Militärangelegenheiten so durchaus frei macht, daß er mehr mit dem alten Martin (dem Erzbischofe von Tours) als mit dem neuen Mainzer (wahrscheinlich der berühmte und berüchtigte Adelbert) Krieger zu sammeln und zu rüsten sich bestrebt. Martin, arm und mäßig, geht reich in den Himmel; der Mainzer, nicht arm und nicht mäßig, wandelt noch über der Erde. Nicht alle Bischöfe vermögen, was der Mainzer vermag (der der angesehenste unter den Bischöfen des Reiches war), und durch die Gnade Gottes würden sie vermögen, was Martin vermochte, wenn sie nur wollten. Wenige können mit dem Mainzer so kostbare Gastmähler anordnen, zu

welches so schwer ist, wenn der Bischof als Kirchenhirt seine apostolischen Pflichten erfüllen will, zu einem Amte, in welchem

---

denen Fürsten und Krieger in großer Zahl geladen werden. Alle aber können durch die Gnade Gottes, wenn sie wollen mit dem heiligen Martinus ihr und ihrer Schüler Mahl mit solcher Genügsamkeit bereiten, daß die Krieger sich von selbem wohl fern halten würden."

„Aber was nützt es dem Mainzer, daß vor ihm sitzt das Volk zu schmausen und zu zechen, und dann aufsteht zu spielen? Vieles aber nützte es dem Martinus, in Betreff seiner und seiner Schüler, eine vernünftige Sparsamkeit, gegen Fremde zuvorkommende Gastfreiheit, gegen Arme und Wittwen liebevolles Mitleid und thätige Unterstützung, so weit seine Kräfte erlaubten, geübt zu haben. Der Mainzer pflegt mit einer erzgerüsteten Schaar nach Hofe zu kommen: Martinus — welchen die Metropole Mainz als Patron verehrt — begnügte sich, wenn einmal die Umstände ihn zwangen, an den Hof des Königs zu gehen, mit dem Geleite der Armen und seiner Jünger. Er und die Seinigen ritten nicht auf schäumenden Rossen, sondern bedienten sich schlechter Lastthiere, wenn Körperschwäche sie am Gehen verhinderte."

„Alle Bischöfe könnten also leichter dem h. Martinus, dem Patron der Mainzer, sich nachbilden, als dem Mainzer Herrn, wenn sie sich nur unter Beihülfe der Gnade die gehörige Mühe geben wollten."

„Doch, was soll ich von Martinus sagen? Sicher würden in Christo Jesu Alle können, was Petrus, ja, was Christus selbst konnte. Wenige können in dieser Zeit hinreichend Gold und Silber haben, und ihren Kriegern genügenden Unterhalt geben: wer aber kann nicht mit Petrus Gold und Silber entbehren? Wer nicht mit Christus entbehren des Kriegergefolges, welches er in dieser Welt verschmähte? Gewiß, jeder Bischof kann und wird gezwungen, Silber und Gold nicht zu besitzen, wenn er unter der Menge der vor Hunger, Durst und Blöße Verkommenden die Liebe besitzen will. Viel leichter aber kann er der Krieger entbehren, wenn er nur den ihm von Gott auferlegten Kriegsdienst üben will. Vor einem solchen Dienste weichen die Krieger von selbst zurück, und sie sind dem Bischofe und seinen Geistlichen auch gar nicht nothwendig, um ihn wacker zu versehen. Denn der Kampf gegen Fleisch und Blut braucht nicht gefochten zu werden mit dem materiellen Schwerte. Wer diesen Kampf kämpft, der verwickelt sich nicht in weltliche Geschäfte; befasset sich nicht gerne mit der Verwaltung der Rega-

alle Reize des weltlichen Lebens vereint waren. Daher drängte sich der Adel in die Stifter, um von da die bischöflichen Stühle

lien, sondern mit Hintenansetzung von Herzogthum, Grafschaft, Zöllen und andern Staats-Geschäften, kämpft er so, als wenn er nicht Luftstreiche führte, und läuft so, als wenn er nicht auf's Gerathewohl liefe, und folgt nicht dem Herzogthume der Neueren, sondern der Alten." c. 11.

„Ursprünglich nahm die Kirche Ministerialen auf, um sie zu beschützen, nicht um von ihnen beschützt zu werden, wie einige, die die Sache nicht kennen, träumen, welche glauben, sie seien ihr dazu gegeben, damit die Bischöfe sie füttern mit dem Vermögen der Armen, und so viele als möglich aus ihnen immer zur Seite haben möchten. Denn sie wähnen, ein Bischof könne nicht mit Anstand speisen, wenn die Schaar der Vasallen fehle, und nur ihre Brüder, Liebhaber der Sparsamkeit und die Armen Christi zugegen seien. Das träumen jene, weil sie das Sachverhältniß nicht kennen. Denn nicht deswegen sind die Vasallen unter das Recht und die Herrschaft der Kirche gekommen, um diese zu verspittern, wie es leider täglich geschieht. Denn während die Bischöfe dieselben von den Gütern der Kirche besolden, bleibt für die Wittwen und Waisen nichts übrig."

Den Schluß bildet Rüge des kriegerischen Gefolges der Bischöfe. c. 12.

Die Höfe der Bischöfe wurden, seitdem dieselben sich der weltlichen und politischen Richtung ganz überließen, recht großartig, nach dem Muster des kaiserlichen Hofes, eingerichtet. Ein zahlreiches Gefolge glänzend gerüsteter Krieger, aus edlen Geschlechtern, bildete ihren Hofstaat; gleich den Kaisern ließen sie sich von Hofwürdenträgern, dem Mundschenk, Truchseß, Marschall und Kämmerer bedienen, und nicht selten waren Fürsten mit solchen Posten betraut, wozu sie sich freilich nur gegen Verleihung großer Kirchenlehen verstanden. Gegen diesen priesterlichen Hochmuth, der den Lehren Christi, den Beispielen der Apostel und der Väter Hohn sprach, redete Gerohus laut und mit gerechter Entrüstung:

„Die heiligen Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, und die Vorgänger der Modernen hatten keine Krieger und Vasallen zu Dienern; sie wählten ihre Kämmerer aus den Geistlichen und Mönchen. Auch gaben sie die Verwaltung der Kirchengüter nicht Laien (den Vögten nemlich), sondern sie wählten ihre Haushalter und Vizedomen aus dem Klerus. a) Nur Geistlichen und

a) Er führt dafür eine treffende Stelle aus dem Leben des h. Gregorius I. an. Siehe p. 298.

zu bestrigen, und brachte in den Stand des höheren Klerus noch mehr irdische Elemente, noch mehr zeitliche Bestrebungen und

---

keinen Laien überließen sie die Verwaltung des Vermögens der Armen, weil sie die Satzungen der Väter nicht überschreiten wollten. Nun aber sehen wir Laien erhoben zu Vizedomen, zu Verwaltern der Kirchengüter und zu Dienern der Bischöfe, gegen die Gewohnheit der Väter; an den bischöflichen Tafeln — es schmerzt, es zu sagen — schallt wol das Geräusch der Vasallen und Knappen, aber man vernimmt nichts von einer Vorlesung aus den heiligen Vätern. Denn es lassen sich nicht füglich vereinigen die Abhandlungen der Väter und das Geschwätz der Krieger, und die dienenden Vasallen würden es für eine Beleidigung ansehen, wenn die Stimme des Vorlesers bei Tische etwas zu laut ertönte."

„O könnten doch die Bischöfe auf irgend eine Weise beredet werden, daß sie mit Jesus sich dem Haufen entzögen, und den fluchwürdigen Mißbrauch der Neueren meidend, die heiligen Gesetze und Gewohnheiten der Väter beobachteten." c. 14.

„Frage man also nicht nur den h. Petrus, sondern jeden katholischen Lehrer, was er von dem Leben der Geistlichen halte? Sage also Petrus, welche ist Deine Meinung? „Ihr Aeltern, sagte er, ich, euer Bruder, bitte euch, weidet die Heerde, die euch anvertraut ist." Sieh, er sagt nicht: folgt dem Könige mit euren Kriegerschaaren, sondern: „Weidet die euch anvertraute Heerde." Und als Erklärung fügt er schließlich hinzu: „nicht herrschend im Klerus, sondern als Musterbilder der Heerde." Diesen Spruch hat der selige Gregorius (I.) dahin erklärt, daß er dem Augustinus, dem Bischofe der Angeln, untersagte, getrennt von seinen Stiftsgeistlichen zu leben, damit, wenn der Bischof sich von seinem Klerus trennte, es nicht den Schein habe, als herrsche er über denselben."

„Jetzt aber herrschen viele Bischöfe über ihren Klerus, die getrennt von demselben, den größeren Theil des Kirchengutes für sich behaltend, ihren Stiftsgeistlichen den kleinern, den Armen gar keinen Theil übrig lassen. Aber indem sie so über den Klerus herrschen, sind sie nicht Vorbilder der Heerde, den Klerus leitend, die Heerde weidend, sondern beiden ein Aergerniß, indem sie ihre Vasallen und den König mästen."

Den Schluß macht die Schilderung der Vortrefflichkeit des canonischen, gemeinschaftlichen Lebens der Bischöfe und der Stiftsgeistlichen, wozu er die ersten dringend ermahnt. c. 26.

„Hören wir auch die Ansicht des heiligen Paulus. Sage, Paulus, was hältst Du von einem Bischofe? „Jeder Bischof,

weltlichen Sinn. Man strebte immer höher zu kommen, und keine, auch die schlechtesten Künste wurden gespart, um zum Ziele zu gelangen.

---

welcher aus den Menschen gewählt worden, wird für die Menschen angeordnet in dem, was Gott betrifft; daß er Gaben und Opfer darbringe für die Sünden." Wenn also der Bischof blos für göttliche Dinge angeordnet wird: was gehen ihm die an, welche zum königlichen Amte gehören? Wenn er dazu gestellt ist, um Gaben und Opfer für die Sünden zu bringen, warum beschäftigt er sich, Krieger zu sammeln und Heereszüge mit dem Könige anzuordnen? Ist denn eine solche Beschäftigung eine Opferdarbringung für die Sünden, wenn er, seine Krieger führend, nicht ein einziges Nachtlager halten kann, ohne unzählige Sünden der Soldaten und Knappen? Wenn durch ein solches Opfer Gott wieder versöhnet werden kann, dann ist in der That der Mainzer Herr dem h. Martinus vorzuziehen. Aber besser ist es, daß wir den Martinus bitten, für den Mainzer zu beten, als daß wir glauben, dieser verdiene den Vorzug vor dem heiligen Martinus. Wenn wir das glauben, so stimmen wir nicht überein mit der römischen Kirche, die uns durch den h. Paulus unterrichtet." c. 27.

„Wenn einst vor dem weltlichen Gerichte, in Gegenwart des Fürsten, eine Sache verhandelt wurde, die mit dem Tode oder Verstümmelung der Glieder bestraft werden mußte: so nahm kein Bischof Theil daran, außer um dem rechtmäßig Verurtheilten Gnade zu erwirken. Die neueren Bischöfe aber untersuchen weltliche Händel mit den Königen und Fürsten, ordnen Heereszüge an, auf welchen nicht eines Einzigen, sondern Vieler Blut vergossen wird; wo die Schwachen nicht aus der Hand der Stärkeren errettet werden, sondern die Bauern und Armen elend zu Grunde gerichtet werden, da die Krieger verachten den Rath des Johannes, daß sie, wenn sie selig werden wollten, keinen mißhandeln und beleidigen, sondern mit ihrer Löhnung zufrieden sein sollten."

„Was wundern wir uns also, daß das Schwert des Herrn vom Blute nicht zurückziehen die, so durch ihre Krieger das Geschäft des Raubes, durch die Fürsten das Geschäft des Blutes ausüben." c. 35.

Unter die weltlichen Beschäftigungen der Bischöfe, denen sie ihren Beruf aufopferten, gehörte auch die immer größere Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit über weltliche Angelegenheiten. Gleich Anfangs unterscheidet er die geistliche Gerichtsbarkeit von der weltlichen durch zwei wesentliche Stücke; die erste soll ganz

Gegen dieses Verderben, das die Kirche ganz der Welt zu unterjochen, und den apostolischen Geist aus ihr zu vertreiben

---

umsonst, und gewiß ohne allen schnöden Gelderwerb verrichtet werden; dann gehören vor ihr Forum nur Geistliche, Mönche, Nonnen, Wittwen, Waisen, Büßer und solche, die sich kirchlichen Beschäftigungen gewidmet haben.

„Händel aber und Streitsachen der Krieger und anderer Weltlichen dürfen sie nicht vor ihr Gericht ziehen, wenn sie nicht auf das Seelenheil oder das Recht der Kirche Bezug haben. Denn in alle Prozesse, die vor den weltlichen Richterstuhl gehören, wo es sich handelt um Geldsachen, Unterschleif, Betrug, und was in der Welt sonst vorgeht, müssen sich die Bischöfe nicht mischen, sondern sie dem weltlichen Gerichte überlassen. Aber zwischen Streitenden eine friedliche und versöhnende Beilegung zu bewirken, so daß die Sache nicht mehr anhängig gemacht zu werden braucht, das ziemt dem Berufe des Bischofes, dem die Botschaft des Friedens anvertraut ist.“ c. 40.

### II. Böse Folgen dieser Verweltlichung der Bischöfe.

Verwendung des Kirchenguts zu unkirchlichen, weltlichen Zwecken, wodurch die Armen um ihren Antheil betrogen werden.

Dieser Gegenstand liegt dem Gerohus besonders am Herzen, und er widmet ihm einen großen Theil seines Buches.

„Herrschen sie nicht wie Könige, diese stolzen Priester, indem sie in ihrem kirchlichen Dienste, statt nach dem Himmlischen zu streben, schnödem irdischen Gewinne ohne Rast nachjagen? Während sie so ihren Beruf unersättlicher Habgier opfern, wodurch die Liebe himmlischer Sehnsucht erkaltet, vergessen sie der Gerechtigkeit, indem sie die Gaben des Herrn, das Almosen, zu ihrer Ueppigkeit verwenden, und um die Armen des armen Christus sich nichts kümmern.“ Prolog. p. 226. 27.

Das Kirchengut umfaßte liegende Gründe, Capitalien, Leibeigene und Zins zahlende Bauern, und die verschiedenen Zehnten. Nach den Vorschriften des Evangeliums, der Apostel und der Väter, aus denen Gerohus die schlagendsten und treffendsten Stellen zur Belehrung und Bekehrung der Bischöfe und Geistlichen anführt, sollte das Kirchengut in vier Theile zerfallen; und es gebührt ein Theil der kirchlichen Einkünfte den Geistlichen, der zweite dem Bau und der Unterhaltung der Kirchen, der dritte den Wittwen und Nothleidenden, der vierte den Bischöfen, nicht um ihn auf ihren kriegerischen Hofstaat zu verwenden, sondern Werke christlicher Liebe damit zu üben. c. 8.

brohte, erhob sich mit gewohntem Eifer der h. Bernhard. Aber er konnte keinen dauernden Erfolg gewinnen, weil die Ursachen,

---

Aber diese bestimmte Vertheilung der kirchlichen Einkünfte wurde bald nicht mehr von den Bischöfen geachtet; sie rissen den größern Theil an sich, ließen ihren Geistlichen wenig, den Armen gar nichts übrig. c. 26.

Und wie verwendeten die Bischöfe das Kirchengut? Zur Unterhaltung eines glänzenden Hofstaates, zu unpriesterlichem Aufwande an Kleidung und Tafel, vor Allem aber zur Besoldung ihrer Krieger und Ministerialen, die, wie oben gesehen, blos aus eiteler Prunkliebe und Hoffahrt unterhalten wurden. Diesen wurden die schönsten Kirchengüter, die besten Grundstücke, ja selbst Zehnten zu Lehen gegeben. Gegen dieses Unwesen eifert Gerhus.

„Vom Tobias heißt es: „Als sie alle zu den Kälbern gingen, die der König von Israel aufgerichtet hatte, kam er allein nach Jerusalem, um den wahren Gott anzubeten." So lerne also der gute Bischof nach dem Beispiele des Tobias, allein dem Herrn Gaben und Opfer darzubringen, während Alle nach Hofe gehen, um über weltliche Geschäfte zu unterhandeln. Aber vielleicht wird der König ihn deshalb verfolgen und darin von den Kriegern des Bischofs (den Stifts-Vasallen) unterstützt werden; diese Krieger, welche mit den Söldnern Pilati die Lüge verkauft haben, um den Sold der Kirche zu empfangen. Denn sie haben den Bischöfen den Lehnseid geschworen, um der Kirche Vertheidiger zu sein, und doch sind sie schlimmer als auswärtige Feinde; denn sie theilen unter sich die Güter der Kirche, und das, was von den ihnen gegebenen Lehen noch übrig geblieben, das verschwenden sie an den kostspieligen Tafeln der Bischöfe, so daß nach diesem Aufwande der Krieger nichts mehr übrig bleibt für Arme, Wittwen, Fremde, Gastfreunde und die übrigen Pflichten bischöflicher Freigebigkeit."

„Dieser Lehnseid, was ist er? Eine Lüge; denn während sie sich Vasallen und Unterthanen der Bischöfe nennen, maßen sie sich eine solche Herrschaft über dieselben an, daß sie, nichts gebend als eine Lüge, den ganzen Kirchenschatz ausleeren u. s. w." c. 6. Vergl. c. 11. 12. 13. 14. 15 16.

Das Abweichen der Bischöfe von dem apostolischen Berufe hatte vorzüglich sehr schlimme Folgen für die Hintersassen der Kirchen, welche durch die vielen Befehdungen der Stifter sehr litten, noch mehr aber durch die Vögte und Kriegsvasallen, denen der Boden, worauf jene saßen, zu Lehen gegeben war.

aus das Uebel entsprungen war, durch die Päpste nicht be-
igt wurden, welche für die eigentliche Emancipation der Kirche

Mit Recht erhebt sich Gerohus gegen diesen Unfug, und nachdem er (c. 12.) die glückliche Lage der Leibeigenen, Hörigen und Schutzbefohlenen der ersten Kirche geschildert hat, läßt er sich folgender Weise über den damaligen Zustand der kirchlichen Hintersassen und Leibeigenen aus:

„Jetzt werden nicht allein die Grundstücke den Kriegern gegeben, sondern, was noch fluchwürdiger ist, die Hintersassen der Kirche werden von ihnen mit härterer Sklaverei gedrückt, als wenn sie ihnen unmittelbar gehörten. Das Elend derselben fällt zurück auf das Haupt derer, welche die Armen in selbes versetzt haben. Denn wie dürfen sie ihren Kriegern die Hörigen der Kirche geben, von denen sie nur entweder die schuldigen Tagedienste oder eine nicht allzudrückende Abgabe erheben dürfen? Denn deswegen haben sie sich der Kirche untergeben, daß sie unter der Herrschaft derselbigen weniger gedrückt würden, als unter der der weltlichen, nicht aber, daß sie den Kriegern zu Lehen gegeben würden." c. 14.

„Die Kirche wird in der That von den Bischöfen und den übrigen Prälaten beraubt, indem sie ihren Kriegsvasallen die Hintersassen der Kirchen übergeben, um von jenen härter gequält und gedrückt zu werden, als deren eigene und erbliche Knechte." c. 15.

„O heilige Kirche, du eine und einfältige Taube, was frommt es deinen Hörigen, die dir geschenkt sind, daß du sie nicht mit deinen Klauen zerreißest, wenn du deine Flügel nicht ausbreitest, um sie zu beschützen und sie den Klauen der Habichte zu entreißen? Denn die Kriegsvasallen, denen sie übergeben sind, zerreißen und verschlingen sie, wie Habichte und Geier, und die Bischöfe, welche sie den Klauen derselben preisgegeben haben, glauben, sie haben erlaubt gehandelt. Aber weil du eine Taube heißest, die du für die Deinigen zu seufzen nicht aufgehört hast, horche auf das Seufzen der Armen, welche von den Kriegern gepeinigt werden; befreie sowohl sie, als die Bischöfe, welche sie jenen überantworteten; (dazu hatten aber die Päpste und die Bischöfe selbst wenig Lust) erwecke du deinen himmlischen Bräutigam und König zu ihrer Befreiung, daß er mit seinem scharfen zweischneidigen Schwerte das Kirchliche von dem Königlichen und Weltlichen trenne, damit durch die Vermischung und Verwirrung desselben der so lange gehemmte Bau des Hauses nicht fürder gehindert werde." c. 16.

von der Gewalt des Irdischen und der Welt keinen Finger rühr
ten, sich begnügend, die unschuldige Investitur, die, wenigstens
in Deutschland des Guten mehr als des Bösen hervorgebracht
hat, zu bekämpfen und dem gesunkenen Klerus den Cölibat auf
zulegen, zur Besserung. Wenn man Beispiele von verkehrten
Maßregeln im Großen sehen will: hier sind sie.

Doch wenden wir uns zum h. Bernhard, um zu sehen,
wie er tadelte und bessern wollte.

„Euch Bischöfen, sagt er, [1]) euch vorzüglich thut die De
muth Noth, weil der Stoff des Stolzes bei euch so reichlich
vorhanden ist. Geburt, Alter, Bildung, der bischöfliche Stuhl,
und vorzüglich der Vorzug eures Primates, wem sollten sie
nicht ein Zunder des Hochmuthes, eine Veranlassung zu stolzer
Erhebung sein? Und doch könnten sie auch zur Demuth stim
men. Wer nur an die Ehre denkt, dem schmeichelt sie; wer
aber die Lasten abwägt, dem ist sie ein Ekel und Schrecken.
Doch nicht Alle fassen dieses. Denn Viele würden nicht mit so
großem Selbstvertrauen und Frohsinne sich zu den Ehrenstellen

„Die alten Väter, die Freunde des Vaters der Waisen und
des Richters der Wittwen, die treuen Pfleger der Wittwen und
Waisen, haben von dem Antheile der Armen (am Kirchengute)
nicht so die Krieger bereichert, wie es manche neuere Bischöfe
thun. Daher haben jene, die Welt verlassend, Ruhe und Frie
den bei demselben Vater gefunden, dessen Söhne (die Armen)
sie um ihren Antheil nicht betrogen haben. Die Neueren aber
haben weder hier Frieden, zwischen den Kriegern, welche die
Güter der Kirche besitzen, noch werden sie durch ihre Kriegers
schaaren Gnade finden bei dem Vater der Wittwen und Waisen.
Denn nun werden sie gequält von den Kriegern; in ihrer letzten
Stunde aber werden sie geängstigt werden für die Beraubung
der Armen u. s. w." c. 46. Vergl. c. 47. 48. 49.

So weit Gerohus über diesen Punkt in seiner Schrift: „Vom
Gebäude Gottes". Wir könnten zu den sämmtlichen bisher an
geführten Stellen noch eine Menge Parallelen aus dem Buche:
„Ueber den verderbten Zustand der Kirche" beifügen, aber der
Raum gestattet es nicht, und wir haben für unseren Zweck ge
nug gesagt.

[1]) De moribus et officio Episcopor. c. 7. p. 471 — 478.

drängen, wenn sie einsähen, daß sie auch Lasten seien. — Fürwahr, sie würden fürchten, eine Last auf sich zu laden, und nicht mit so viel Mühe und Gefahr den Schmuck jeder Würde in der Kirche erstreben. Nun aber, da man blos Acht hat auf den Ruhm und nicht auf die damit verbundene Beschwerde: so erröthet man, ein einfacher Geistlicher in der Kirche zu sein; man hält sich für schlecht und ruhmlos, so lange es noch eine höhere Stufe gibt, die man nicht erstiegen hat. Schüler, Knaben und bartlose Jünglinge werden wegen edler Abkunft zu kirchlichen Würden erhoben, [2]) und werden über ehrwürdige Priester gesetzt; froher, daß sie der Ruthe entlaufen sind, als daß sie die Bevorzugung verdient haben; es schmeichelt ihnen nicht so sehr, daß sie Lehrer geworden, als daß sie der Schule entnommen sind. Und so zwar im Anfange. Im Fortgange der Zeit aber allmählig den Geist erhebend, lernen sie bald Altäre verkaufen, die Börsen ihrer Untergebenen leeren, und haben hierin recht tüchtige Lehrer: die Ehrsucht und die Habgier."

„Uebrigens drängt man sich im Klerus überall, wie im Wettlaufe, zu den geistlichen Würden; Menschen jeden Alters und Standes, Gelehrte und Ungelehrte, eilen herbei, als wenn ein jeder von ihnen ohne Sorge leben würde, sobald er zur Seelsorge gelangt sei. Das nimmt auch kein Wunder bei denen, die an sich selbst noch keine Erfahrungen gemacht haben. Denn indem sie sehen, daß solche, die ihre Schultern der Last schon unterzogen haben, statt zu seufzen, immer größere Lasten verlangen: so lassen sie sich nicht abschrecken von den Gefahren, die sie, von Begierde verblendet, nicht sehen. O Ehrsucht, die immer unendlich, Habgier, die immer unersättlich ist! Wenn sie die ersten Stufen der Ehre in der Kirche erstiegen haben, erstiegen durch das Verdienst ihres Lebens, oder ihres Geldes, oder ihrer Geburt, dann ruhen die Herzen nicht, welche immer glühen von gedoppelter Sehnsucht, sich immer mehr und mehr auszu-

[2]) Vergl. Ep. 271.
Auch die neuere Zeit hat noch Domherren in der Wiege gesehen.

bessten und höhen hinan zu steigen. Ist z. B. jemand in irgend einer Kirche Decan, oder Propst, Archidiacon oder dergleichen geworden: so ist er nicht zufrieden mit einer Stelle in einer Kirche, nein, er strebt so viele wie möglich in sich zu vereinigen, sowohl in einer Kirche, als auch in mehreren. Und doch wird er allen, wenn sich die Gelegenheit darbietet, gerne die einzige Würde eines Bischofes vorziehen. Aber wird er, wenn er dieselbe erlangt hat, gesättigt sein? Ist er Bischof geworden, so trachtet er nach einem Erzbisthume. Und wenn er nun dieses erlangt hat, da beschließt er, von den Träumen der Ehrsucht gefoltert, auf kostspieliger Reise nach Rom zu ziehen, und durch theuere Verbindungen einträgliche Freundschaften zu erwerben. Wenn sie das thun der geistlichen Gnade wegen: so ist es zu loben, aber die Ehrsucht ist zu tadeln."

„Andere, die dies nicht vermögen, wenden sich zu einer anderen Art von Aufschwingung, durch welche sie nichts desto weniger die Herrschsucht bloß stellen, von der sie voll sind. Denn wenn sie sehr volkreicher Städte Vorsteher sind, und (wenn ich so sagen darf) ganze Vaterländer in den Umfang ihrer Diöcesen eingeschlossen sind: so nehmen sie von jedem alten Privilegium eine Veranlassung, um sich auch die benachbarten Städte zu unterwerfen, so daß zwei Städte, denen kaum zwei Prälaten genug waren, unter einen gebracht worden sind. [3]) Ich frage, woher diese so gehässige Verwegenheit, diese so glühende Begierde, über die Erde zu herrschen, diese zügellose Sucht, den ersten Platz einzunehmen? Gewiß, anfangs als du zum bischöflichen Sitze gezogen wurdest, da weintest du, sträubtest dich, beklagtest dich über Gewaltthätigkeit, nanntest dich einen Elenden, unwürdig und ungeschickt zu so heiligem Dienste, ungenügend so großen Sorgen. Warum ist nun die scheue Furcht aus-

[3]) Was würde Bernhard gesagt haben, wenn er erlebt hätte, was die neuere Zeit sah, daß ein Prälat das Erzbisthum Köln, die Bisthümer Münster, Paderborn und Hildesheim besaß, sonstige Pfründen abgerechnet, und manchen König an Umfang der Länder übertraf?

trieben, und strebst du aus eigenem Antriebe zu Größerem? fällst mit schaamloser Kühnheit, mit dem Eigenen nicht zufrie- en, Fremdes an? Warum das? Vielleicht daß du mehrere Völker zum Heile führest? Aber es ist unrecht, deine Sichel ach fremder Erndte auszustrecken. Um deiner Kirche zu nützen? ber es gefällt dem Bräutigam der Kirchen nicht, daß du zum Schaden der anderen Kirchen wachsest. Grausamer Ehrgeiz, der nglaublich sein würde, wenn wir nicht Augenzeugen desselben ären."

„Wo ist jene fürchterliche Drohung: „Wehe euch, die ihr aus an Haus füget, und Acker an Acker reihet." Muß man ur bei diesen Kleinigkeiten jenes „Wehe" fürchten, nicht aber, enn Städte an Städte, Provinzen an Provinzen geschlossen erden? Sie mögen antworten, wenn sie wollen, daß sie dem errn Christus nachahmen, indem auch sie aus beidem eins achen, daß auch sie von verschiedenen Weiden Heerden herbei- ühren, damit ein Hirt und ein Schaafstall werde. Um dieses u erreichen sind sie nicht träge, häufig die Schwellen der Apo- eln zu betreten, um dort (was am meisten schmerzen muß) u finden, was ihrem gottlosen Gelüste das Wort redet; nicht eil die Römer sehr besorgt sind, daß die Sache erledigt werde, ondern — weil sie große Liebhaber von Geschenken sind und ihre unst nach der Gabe ausmessen. Ohne Hehl spreche ich über nverhohlnes, aber ich geißele die Schaamlosigkeit. O wenn ieses privat und in Kammern vorfiele? Wenn wir doch die inzigen wären, die es sehen und hören! Wenn man doch unsern Worten keinen Glauben schenkte! Aber jetzt, da der ganze Erd- reis den Skandal sieht: soll ich allein schweigen?" [4])

So spricht der Heilige von der Ehrsucht und der Entartung es höheren Klerus, welche eine durchaus weltliche und gemeine Gesinnung, den gänzlichen Mangel apostolischer Berufstugenden oraussetzend, nothwendig sehr verderbliche Folgen hervorbringen mußte. Denn wenn die Bischöfe ihre Pflichten nicht erfüllten,

[4]) l. i. c. 7.

wenn sie mit dem bösen Beispiele gemeiner Leidenschaften, die nur die Welt und das eigene Gelüst zum Ziele hatten, vorangingen: wie mochte beim niederen Klerus, der seine Augen beständig auf die Bischöfe gerichtet hielt, und in ihnen seine Muster sah, wie mochte im Volke Tugend und christliche Gesinnung gedeihen? Durch die Bischöfe wurde die niedere Geistlichkeit verführt, an der Entartung jener aber hatten die Päpste Schuld, welche die strafenden und zurechtweisenden Gewalten, die Provinzialsynoden zerstört hatten, und selbst nicht nur nicht die Bischöfe aus der weltlichen und politischen Richtung und Stellung herauszogen, sondern, selbst maßlos weltlichen Bestrebungen hingegeben, nicht nur den Bischöfen in ihrem verkehrten Thun zur Rechtfertigung, sondern auch zur Aufmunterung dienten. Bernhard sah mit gewohntem Scharfsinne die Quelle und die Verkettung des Uebels; daher schrieb er an Innocenz II.: [5])

„Der Uebermuth der Geistlichen, dessen Mutter die Nachlässigkeit, verwirrt und beschwert allenthalben die Kirche. Die Bischöfe geben das Heilige den Hunden und die Perlen den Säuen; und diese wenden sich um und springen gegen sie an. Mit Recht müssen die Bischöfe ihren Klerus so ertragen, als sie ihn verwöhnt haben. Sie bereichern dieselben mit den Gütern der Kirche, und tragen die Schlechten, obwohl sie ihnen beschwerlich fallen. Durch fremde Arbeit wird dieser Klerus reich, [6]) sie verzehren die Früchte des Landes, ohne sie zu bezahlen, und ihre Bosheit wächst gleichsam aus ihrem Fette hervor. Auf sie findet im eigentlichen Sinne Anwendung jener alte Bibelspruch:

[5]) Epist. 152.

Es ist in diesem Briefe namentlich von den Stiftsgeistlichen die Rede. Wie sehr nachtheilig die Auflösung des canonischen Lebens, der Reichthum der Stifter, das Recht nach Rom zu appelliren von ihren Bischöfen, und vor Allem der Umstand, daß die Bischöfe ihnen allein ihre Wahl verdankte, auf ihre Zucht wirkte, ist leicht einzusehen.

[6]) Ob Bernhard hier bezeichnen will, daß die Stiftsgeistlichen für wenig Geld ihre Kirchendienste durch Vicarien versehen ließen und ihre Einkünfte in völligem Müßiggange verzehrten?

Das Volk saß da zu essen und zu trinken und sie standen auf
spielen." Ein Gemüth, an irdische Vergnügungen gewöhnt
ıd nicht angebaut mit der Schaufel der Zucht, nimmt sehr
elen Schmutz in sich auf."

So klagt Bernhard über die Berufsuntreue der Bischöfe
ıd die verderblichen Folgen derselben. Aber er hat diese Folgen
cht in all ihren Verzweigungen verfolgt, und wir nehmen also
ır Ergänzung der Aussprüche und Ansichten unsers Heiligen
nsere Zuflucht zu Gerohus von Reigersperg.

Als eine ganz besonders schädliche Wirkung der Vergeringe-
ıng der bischöflichen Macht durch die Päpste, der Wahlberechti-
ıng der Stiftsgeistlichen, der Reichthümer der Kirchen, der im-
ıer zunehmenden Verweltlichung des geistlichen Standes, nicht
ınder aber der Berufsuntreue der Bischöfe, muß angesehen und
ərügt werden das Aufhören des canonischen Regularlebens der
Stiftsgeistlichen.

Von früher Zeit an, seit das Leben der Mönche seiner Treff-
chkeit wegen Anklang und Beifall im Klerus fand, hatten sich
ıch die Stifter zu gemeinschaftlichem, coenobilischem Leben ver-
nigt, und hatten eine besondere Regel für sich entworfen. Da-
er hießen sie Canonici regulares. Sie besaßen kein Eigen-
ıum und keine besondere Einkünfte; vielmehr flossen die Stifts-
ınkünfte in eine Kasse, und aus diese wurde der Unterhalt
ller bestritten. Die Aufsicht über Zucht, Sitte, Beschäftigun-
ın, Studien, Berufsgeschäfte führte der Bischof.

Diese Einrichtung war gewiß ganz zweckmäßig und von
ıten Wirkungen; sie erhielt gute Sitten, weil die des Einzelnen
ın Augen Aller bloßgestellt waren; sie beförderte nützliche Be-
häftigungen und Studien, weil die Regel Zeit und Stoff an-
ies, sie bewahrte also vor Müßiggang, der Quelle so vielen
ttlichen Verderbens; und weil der Stiftsgeistliche selbst von den
inkünften seines Convents nichts in die Hände bekam, sondern
lles aus dem gemeinsamen Haushalte, und zwar nach der
ərschrift der Regel: so war der Ueppigkeit und Schwelgerei so
emlich die Thüre verschlossen.

Seit aber die Reichthümer der Stifter und ihre Einkünf immer mehr anschwollen, da entstand in den Stiftsgeistlich der Wunsch, derselben in größerem Maaße, wie bisher, zu g nießen. Kostbarer wurden Speisen und Getränke, Kleider u Hausgeräth, und eine Art Weichlichkeit riß ein. Die Bischöf dem Weltlichen ergeben, selbst durch Ueppigkeit in Kleidun Tafel und Wohnung ein böses Beispiel gebend, besaßen ni Kraft und Sinn, dem Uebel zu steuern, welches immer grö wurde und mit der Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens e digte. Jeder Stiftsgeistliche bezog seine eigene Wohnung (curia man theilte die Einkünfte, und jeder empfing seinen Antheil beliebiger Verwendung; aus dem gemeinschaftlichen Haushal wurden so viele besondere, als es Stiftsgeistliche gab.

Wären Papstthum und Episcopat auf der Bahn ihres ap stolischen Berufes geblieben; hätten sie sich nicht weltlichen A strebungen mit solchem Eifer ergeben, daß sie darüber ihren A ruf vergaßen, über Reinheit der Lehre und der Sitten, namen lich im Klerus zu wachen: so würde die Zerstörung der trefflich Institution nicht geschehen sein, oder man würde doch eingele und wieder aufgebaut und erneut haben, seit die Uebel und d Verderben, die aus der Zerstörung entsprangen, sich jedem Au kund gaben. Aber auch da legte man nicht Hand ans Wa weil die eigene Verkehrtheit mit Blindheit geschlagen hatte, d man den Gräuel nicht sah, der da herrschte im Hause d Herrn.

Bernhard hat in elegischer Klage seinen bitteren Schm über diese Entartung ausgegossen; wir haben die Töne sei Wehmuth, seines Schmerzes, seiner Entrüstung schon im vorig Kapitel vernommen, und wollen hier nur noch einige Stell hersetzen, die zur Ergänzung der vorigen dienen mögen.

„Es ist immer der Mühe werth gewesen, *) berühmter H ligen Leben zu beschreiben, damit sie zum Spiegel und z

*) Liber de Vita S. Malachiae Episcopi Hiberniae in praef p. 617.

Muſter dienen. Aber jetzt ſcheint uns dieſes um ſo nothwendiger zu ſein, weil die Heiligkeit eine Seltenheit geworden iſt, und weil es unſerer Zeit durchaus an Männern fehlt. Dieſer Mangel iſt ſo fühlbar geworden, daß wir ohne Zweifel den Spruch auf uns anwenden können: „Weil die Bosheit überhand nehmen wird, ſo wird die Liebe vieler erkalten.“ Wenn ich nicht irre, iſt es der Antichriſt, welchem die Hungersnoth und die Unfruchtbarkeit alles Guten vorangeht und den ſie begleitet. Ich rede nicht vom Pöbel, nicht von der ſchlechten Menge dieſer Zeit: richte den Blick auf die Säulen der Kirche ſelbſt. Welchen kannſt du mir aus ihrer Zahl zeigen, die gegeben zu ſein ſcheinen zum Lichte der Völker, das nicht vom hohen Leuchter herab dampft ſondern flammt?“ Und nun folgen die Klagen über die Entartung der Geiſtlichen.

„Die Ueppigkeit rollt hin auf vier Rädern, welche ſind die Freßſucht, gemeine Wolluſt, Kleiderpracht und Müßiggang. Von zwei Roſſen wird ſie gezogen, von zeitlichem Lebensglücke und vom Ueberfluſſe; Wagenlenker ſind die Erſtarrung in Faulheit und die treuloſe Sicherheit.“ [8])

Wie dieſes Bild auf den Klerus paſſe, zeigt er an einer anderen Stelle. [9])

---

[8]) p. 1408.

[9]) In Cantica Serm. 77. Vergl. de diversis Serm. 20. p. 1123, wo er die Ueppigkeit des Klerus in Kleidung, Betten, Speiſen, Getränken, Körperpflege ſchildert.

Gerohus von Reigersperg ſchüttet ſeinen Zorn vorzüglich über die Stiftsgeiſtlichen, welche ſich irregulär gemacht haben, in eigenen Häuſern wohnen, Concubinen halten, ihre Kirchenverrichtungen durch Vicarien thun laſſen, die ſie bezahlen.

Sie heißen und ſind, ſagt er, Hauptloſe (acephali, was man auch überſetzen kann Felsloſe, d. h. die nicht auf dem Felſen Chriſti erbaut ſind, von cephas) und, wie Iſidorus ſagt, den Hippokentauren ähnlich, welche nicht Pferd, nicht Menſch ſind, und ſtellen in ſich dar ein gemiſchtes und verworrenes Geſchlecht, indem ſie weder nach geiſtlicher noch nach weltlicher Regel leben. Sie heißen zwar Kleriker oder Kanonici, aber ſie ſind eine Synagoge des Satans. Nach ihrem Gelüſte wollen ſie die

Wie sehr nachtheilig die Berufsuntreue der Bischöfe und die Beschränkung ihrer Macht auf die Klöster und andere Geistliche wirkte, davon soll unten die Rede sein.

---

Kirchenwürden theils selbst an sich reißen, oder sie an ihres Gleichen oder noch Schlechtere bringen. Sie sind im Besitze der vorzüglichsten Würden und Pfründen, und bedrücken die Bürger Jerusalems um so härter, je zügelloser sie in Jerusalem dem Könige von Babylon dienen, indem sie Weltliches mit Geistlichem vermischen, und Alles so verwirren, daß, wenn man einen aus ihnen erblickt, man weder aus seiner Kleidung und Haltung, noch aus seinem Umgange den Stand desselben erkennen kann."

„Die vorzüglichsten Urheber und Anspinner dieser Verwirrung sind aber die Bischöfe, welche einen solchen Klerus in Schutz nehmen."

De corrupto Ecclesiae statu bei Baluz. Miscel. T. V. p. 90.

„Ihnen kein Eigenthum zu erlauben, ihnen ihre Privatwohnungen zu nehmen, das würde dem Baume die Art an die Wurzel legen, und nicht blos die Zweige weghauen heißen. Vergebens geschieht letzteres von denen, welche ihnen Eigenthum und eigene Wohnungen gestatten, und nun ihrer Kleiderpracht und Sittenlosigkeit steuern wollen." p. 108. Vergl. das unmittelbar Folgende.

„Wie sehr treibt es mich, recht Vieles zu sagen gegen solche Unordnungen und babylonische Verwirrungen. Wenn erst diese weggetilgt sind, kann würdig erschallen das Lied: „Dir, o Gott, gebührt ein Hymnus in Sion," dir, den jetzt lästert die Hure von Babylon, weil sie, die Gabe Gottes vergeudend in Ueppigkeit, sich wohl sein läßt bei Gastmählern, die kostbar bereitet und mit schäumenden Bechern versehen sind, vom Vermögen der Heiligen, bei welchen zwischen den Schmausern unzüchtige Weiber sitzen. Kaum enthalten sie ihre Hände von dem Gottesraube, den Balthasar, der König von Babylon, beging, indem er seinen Concubinen aus den heiligen Gefäßen zu trinken vorsetzte. Aergerniß strömt unter das Volk aus, wenn es diese Menschen am Altare, oder im Chore sieht, und dicht bei ihnen ihre Weiber. So strömt das Verderben aus von den Geistlichen und Aeltesten, und wir haben vor Augen das jammervolle Schauspiel, in deiner Mitte, o Jerusalem, ein fast ganz babylonisches Volk. Wie mag der Festhymnus ertönen, da das Volk des Herrn ein Volk von Babylon oder Gomorrha ist, ohne Lehrer und Führer? Denn die, so schienen das Volk zu regieren, sind fast alle von

## Viertes Kapitel.

### Niederer Klerus.

Wenn der höhere Klerus, die Bischöfe und Stiftsgeistlichen, ihres Berufes vergaßen, wenn sie ihres Hirtenamtes uneingedenk und des Göttlichen, das sie in der Menschheit schützen und rein erhalten sollten, sich der Welt hingaben und ihren Genüssen und Freuden: wie konnte man da von dem niederen Klerus Berufstreue und evangelische Tugenden erwarten, da er an seinen Vorgesetzten nicht nur nicht des lebendigen guten Beispieles entbehrte, sondern das böse erblickte? Wie die Hirten, so ward die Heerde, zumal da jene das Verderben in diese oft mit Bewußtsein, wenn nicht mit Absicht verbreiteten, wie wir sehen werden.

Zu Bernhards Zeiten also hatte Verderben jeder Art, wie den höheren so den niederen Klerus, wie die Säure den Teig, durchdrungen. Unsittlichkeit, Schwelgerei, Kleiderpracht, weltlicher Sinn, Simonie, Müßiggang, die schnödeste Habsucht, die zu Heuchelei und Betrug des Volkes verleitete, entstellte die niedere Geistlichkeit und machte sie zur Verführerin des Volkes.

---

ihrem Berufe geirrt und unnütz geworden. Keiner ist, der Gutes thut; nicht Einer....“ p. 110. 111. Vergl. das Folgende. „Kommen wird, kommen die liebliche Zeit, wo sie geworfen werden aus der Burg des Herrn.“ p. 107. ff.

Eben so wichtig sind die Beiträge, welche Gerohus zu dieser Materie in dem schon oft angeführten Werke „de Aedificio dei“ gibt. Der Raum gestattet uns aber nicht, Stellen herzuschreiben, und wir müssen uns daher mit bloßen Andeutungen begnügen. Siehe Vorrede, wo Gerohus die Stiftsgeistlichen, die sich der Welt ergeben haben, Menschen nennt, denen selbst Christus ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses ist. c. 21. 22. 23. 24., welches die Aufschrift führt: „Die in den Koth der Laster versunkenen Geistlichen müssen reformirt werden.“ c. 37.

Sehr treffende Stellen finden sich auch in dem: Dialogus de eo, quid distet inter clericos saeculares et regulares bei Pez. T. II. P. II. p. 438 — 503.

Die Ursachen dieser Entartung lagen, wie gesehen, theils in dem bösen Beispiele der höheren Geistlichkeit, theils aber in anderen Umständen. Zu diesen gehören: 1) In damaliger Zeit, wo die gemeinen Freien immer seltener und ihr Fortkommen immer schwerer wurde, war der geistliche Stand derjenige, der am besten die Existenz sicherte. Daher traten auch sogar Leibeigene in großer Zahl ein. An Beruf und würdige Vorbereitung, namentlich durch wissenschaftliche Bildung, war nicht zu denken; zum großen Theile waren es rohe, ungebildete Menschen, die, ohne eine Idee von ihrem Berufe zu haben, diesen blos als eine Gelegenheit ansahen, sich Unterhalt, und, wie es nur immer ginge, auch Ueberfluß zu verschaffen. Durch solche Menschen litt die Würde und die Sittlichkeit des geistlichen Standes ungemein.

Woher kam es aber, daß die Kirche solche Menschen in sich aufnahm? Das lag an der Entartung der Bischöfe, die für schnödes Geld die Weihen an selbe verkauften, und so das Heilige zum Mittel, ihre Habsucht zu befriedigen, machten, welche die Kirche zu Grunde richtete. [1]) Solche Geistliche, die keine Stellen hatten, wandten alle Künste und Kniffe an, solche zu bekommen, durchschwärmten die Diöcesen, boten sich als Vicarien an, trieben Betrug mit Reliquien und Ablässen, und ärgerten die Gläubigen durch ihre ausgelassenen Sitten und verführten sie. [2]) Mochten auch manche Patronatsherren und Adelige der-

[1]) Wir haben oben hinreichende Zeugnisse dafür angeführt.

[2]) Das sind die, so Gerohus de corrupto Eccles. Statu: Vagi, girovagi nennt. p. 205.

Am besten hat darüber geschrieben Plank in seiner Geschichte der Verfassung der christlichen Gesellschaft, (wenn ich nicht irre) T. V. Abth. I. Gerohus will, man solle sie ohne weiteres ihrer geistlichen Würde berauben, oder alle ihre Amtsfunctionen für ungültig erklären. De Aedificio dei. c. 8. p. 248.

Ein merkwürdiges Beispiel des schaamlosesten Betruges, welchen solche falsche Priester mit den Reliquien dem Volke spielten, erzählt der Abt Guibert von Nogent, ein Zeitgenosse Bernhard's, in seinem Werke de pignoribus Sanctorum, von Achery edirt. p. 330.

artige berufslose und unwürdige Menschen eindrängen: die Schuld blieb immer bei den Bischöfen, welche selbe zur Weihe ließen und nicht vielmehr zurückwiesen.

2) Eine andere Ursache des Verderbens, namentlich des sittlichen, lag in dem bei Ueberfluß gepflogenen Müßiggange, der nothwendig war bei Menschen, die zum Theile nichts zu thun hatten, als die Horas zu beten. Denn wo sollte die Masse der damaligen Geistlichkeit Beschäftigung finden, da die Seelsorge die Bildung des Volkes zum großen Theile ausschloß, und dann noch zum Theile in den Händen der Mönche war? Da ferner wissenschaftliche Bildung unter ihnen eine Seltenheit war, und den meisten bei Mangel an Vorkenntnissen auch unzugänglich und unerreichbar blieb. So mußten jene Menschen nothwendig auf Abwege gerathen und in jene Ueppigkeit und Sittenlosigkeit versinken, worin wir sie schon zu den Zeiten Leo's IX. und Gregor's VII. finden.

---

Nachdem er die Bemerkung gemacht, daß man die Reliquien häufig mit den übertriebensten Lobreden umhertrage, und daß die Börsen der Gläubigen durch die Lügen dazu bestellter geistlicher Marktschreier, die er mit Hieronymus Rabulisten nennt, geleert würden, erzählt er:

„Eine sehr angesehene Kirche stellte eine solche Prozession an, und suchte durch die Stimme eines solchen Anpreisers sich Gewinn zu verschaffen, als Ersatz für einen erlittenen Verlust. Ueber die Reliquien eine überaus schwülstige Rede haltend, sagte dieser in meiner Gegenwart zum Volke: „Wißt, daß in dieser Kapsel etwas von dem Brode ist, wovon unser Herr mit seinen eigenen Zähnen gegessen hat; wenn ihr's nicht glaubt, sehet, da ist unser Mann (auf mich hinweisend), den ihr als einen Schriftgelehrten kennt; es bedarf nur eines Wortes von mir, so wird er als Zeuge für mich auftreten." Ich gestehe, ich erröthete, als ich dies hörte, und hätte ihn als einen Betrüger blosstellen müssen, wenn ich nicht die Gegenwart derer gefürchtet hätte, die ihn dazu beauftragt hatten."

Interessant ist die folgende Abhandlung über die Entstehung des Reliquien-Unfuges, der, wie man aus den Briefen Gregors I. sehen kann, im siebenten Jahrhunderte noch nicht herrschte.

Um solche Menschen zu bessern, war nun wohl keine Maßregel verkehrter und verderblicher, als ihnen den Cölibat aufzulegen. Der Cölibat ist gewiß die höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit; er setzt einen großen Sieg über die fleischliche Begierde voraus, deren Stachel nimmer ruht, und, um im Stande zu sein, ihn im eigentlichen Sinne zu halten, wird eine hohe Weihe des Gemüths, die über die Freuden der Erde als etwas Nichtiges und Würdeloses erhebt, und Veredlung des Geistes durch Wissenschaft, die uns die Höhe des Berufes erfassen lehrt, die Pflichten desselben zum klaren Bewußtsein bringt und für die Entsagung manchen edleren Genuß beschert, erfordert. Und gerade Alles dieses fehlte dem damaligen Klerus. Zwischen der sittlichen und geistigen Erhebung, welche zur Haltung des Cölibats erfordert wird, und dem geistigen und sittlichen Zustand des damaligen Klerus lag eine unermeßliche Kluft, die nicht übersprungen, sondern welche ausgefüllt werden mußte durch allmählig, aber sicher fortschreitende geistige und sittliche Veredlung. Gregor übersprang diese Kluft. Einem Klerus, der nach seinem eigenen Geständnisse roh und unsittlich war, der nach seinem und Damian's, und so vieler Concilien Zeugnisse im Kothe niederer Sinnlichkeit sich wälzte und zum großen Theile im ärgerlichen Concubinate lebte, legte er gänzliche Enthaltsamkeit auf, und verbot ihnen die Ehe. Mit einer Gefühllosigkeit, die nur einem eiskalten Politiker möglich ist, trennte er sogar verheirathete Priester von ihren Weibern und Kindern, und reizte den Pöbel zu Mißhandlung derselben. [3]) Gregor erließ das Verbot der Priesterehe blos aus Politik, bei welcher das Wohl der Kirche durchaus nicht in Anschlag kam. Wenn die Plane seines Ehrgeize

[3]) Siehe die gleichzeitigen Schriftsteller:

Siegbert. Gemblac. ad a. 1074 bei Pistorius.

Epistola cujusdam (Guenrici) adversus laicorum in presbyteros conjugatos columniam; bei Martens et Durand. T. I p. 230.

Epist. Theodorici Virodun. Episc. ad Gregor VII. ibid. p. 218.

nicht über allen Forderungen der Vernunft und des echt kirchlichen Interesse's standen, so mußte er einsehen, daß dem Klerus damaliger Zeit den Cölibat auflegen, ihn nothwendig gränzenlosem sittlichen Verderben preisgeben hieß. Und so geschah es dann auch; die Natur siegte über das wahnsinnige Gesetz und rächte sich furchtbar an ihm, und statt der gehofften oder angeblich erzielten Besserung und Veredlung des Klerus trat mit jedem Jahrhunderte steigendes sittliches Verderben ein, welches schon im dreizehnten Jahrhunderte in fürchterlicher Macht waltete. In dem Erfolge liegt der beste Maaßstab zur Beurtheilung des Cölibatgesetzes, eben weil dieser Erfolg schon damals berechnet werden konnte und mußte, als das Gesetz erlassen war. Jetzt ist man praktischer und vernünftiger. Junge unsittliche Menschen sucht man dadurch zu bessern, daß man sie mit tugendhaften Weibern verbindet, und gewöhnlich schlägt die Cur gut an. So hätte Gregor auch den Geistlichen seiner Zeit das Heirathen empfehlen sollen; die Sorge für Weib und Kind würde ihrer Thätigkeit einen eben so schönen als segensreichen Wirkungskreis gegeben haben. Der Mißgriff und Unsinn aber wurde dadurch vollendet, [4]) daß er auch den rechtmäßig verheiratheten Priestern ihre Weiber nahm. Solche Männer hätten doch Schonung und Rücksicht verdient, da sie ja eben durch ihre Vermählung bewiesen hatten, daß sie hoch über der zügellosen Sinnenlust der Concubinarien standen.

Wir haben manche hochbeinige Lobrede auf Gregor's Weisheit und hohen Geist und seinen heiligen kirchlichen Eifer gelesen. Wenn wir nicht wüßten, daß die neuere Historiographie des Mittelalters weder vor noch hinter sich blickt, sondern nur in die Wolken schaut, zu ihren luftigen Idealen empor, und daß sie in

[4]) Am jämmerlichsten und lächerlichsten vertheidigt man den Cölibat damit, daß man behauptet, ohne ihn wäre das Kirchengut zersplittert worden. Aber was stand höher, Kirchengut oder Sittlichkeit des Klerus, wovon die des Volkes abhing? Es ist ein Fluch in der Kirche des Mittelalters, daß man das vergängliche irdische Gut über jede andere Rücksicht stellte.

dieser Stellung zu jedem Unsinne fähig ist: so würden wir jene Lobreden für Ironie und Satyre zu halten uns veranlaßt fühlen. Denn welcher Vernünftige kann etwas lobpreisen, was seiner Natur nach verderblich sein mußte und verderblich gewesen ist?

Wenn irgend etwas mit dem Cölibate des katholischen Klerus versöhnen kann, so ist es die jetzige wissenschaftliche Bildung und hohe Sittlichkeit desselben, die aber gewiß beide keine Folge des Cölibatgesetzes, ja nicht einmal päpstlicher Wirksamkeit sind.

Wenden wir uns nun zum h. Bernhard, um zu sehen, wie er den Klerus der damaligen Zeit schildert. Es möchte jedoch nicht unpassend sein, zu bemerken, daß er unter clerici nicht allein die niederen Geistlichen, sondern auch die Stiftsherren begreift, gewöhnlich aber Bischöfe und Mönche davon scheidet. Für beide hat er besonders geschrieben, wie wir in Betreff der Bischöfe schon gesehen haben, in Betreff der Mönche bald sehen werden. Die Stellen also, welche wir oben in Betreff der Stiftsgeistlichen anführten, können also auch hieher gezogen werden; wir fügen ihnen noch einige sehr treffende bei, aus der Schrift: „Ueber die Bekehrung", den Geistlichen gewidmet. [5])

„Wer wird euch lehren, vor dem nahenden Zorne des Herrn zu entfliehen? Denn Keiner verdient ihn mehr, als wer sich einen Freund stellt und Feind ist. Judas, des Menschen Sohn verräthst du mit einem Kusse, und hast die Hand mit ihm in die Schüssel getaucht? Du hast keinen Theil an dem Gebete, welches er zum Vater betet: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Wehe euch, die ihr den Schlüssel, nicht nur der Wissenschaft, sondern auch des Ansehens nehmet! ihr geht selbst nicht hinein, und haltet vielfach die zurück, welche ihr hineinführen solltet. Ihr nehmt euch die Schlüssel, und empfanget sie nicht. Ueber euch beklagt sich der Herr durch den Propheten: „Sie haben regiert, und nicht aus mir; sie sind

[5]) De Conversione ad Clericos. p. 477 — 496. c. 19, 20 und 21.

Fürsten geworden, und ich habe sie nicht berufen." Woher diese Nebenbuhlerei um Erhebung, woher die Schaamlosigkeit der Ehrsucht, der Wahnsinn so frechen menschlichen Erkühnens? Wagt's einer von euch, eines irdischen Königs Aemter, Lehen und Würden an sich zu reißen, ohne seine Berufung, ja gegen sein Gebot?"

„Wehe euch treulosen Dienern, die selbst noch nicht versöhnt, das Geschäft, Andere zu versöhnen, vornehmen, als seien sie Menschen, die gerecht vor dem Herrn stehen. Wehe euch Söhnen des Zorns, die sich für Ausspender der Gnade ausgeben. Wehe euch Söhnen des Zorns, die sich den Rang und Namen der Friedfertigen beizulegen keine Scheu tragen. Wehe euch Söhnen des Zorns, die sich als treue Vermittler des Friedens lügen, als höben sie hinweg die Sünden des Volkes. Wehe euch, die ihr, wandelnd im Fleische, Gott nicht gefallen könnt, und euch vermesset, ihn versöhnen zu wollen."

„Kein Wunder, daß wir den gegenwärtigen Zustand der Kirche schmerzlich bedauern. Menschen, die noch nicht den ersten Ruf des Herrn, der sie zu seinem Herzen zurück ruft, vernommen haben, oder wenn sie anfangen ihn zu vernehmen, zurück gehen und sich unter den Blättern verstecken, nehmen ohne Schaam den Platz des Friedfertigen und das Amt des göttlichen Sohnes ein. Sie sind ihre Armuth noch nicht gewahr geworden, sondern sagen: „Wir sind reich und bedürfen Keines", da sie doch arm sind, und nackt und elend und jammervoll. Sie kennen nicht die Thränen der Reue, wenn sie gesündigt haben; freuen sich vielmehr, da sie Böses gethan haben, und jubeln in ihren Freveln. Sie begehren Geld, nicht Gerechtigkeit; ihre Augen sind nur auf Hohes gerichtet. Unersättlich dürsten sie nach Würden und sind hungrig nach menschlichem Ruhme. Fern von ihnen ist das Erbarmen; wüthen und sich tyrannisch zu zeigen, macht ihnen Freude; schnöden Erwerb halten sie für Gottseligkeit. Und was soll ich von der Reinheit des Herzens sagen? O, wenn sie ihrer doch nicht ganz vergessen hätten, wie Todte!"

„Wir klagen die Gesammtheit nicht an, aber wir können die Gesammtheit auch nicht entschuldigen. Der Herr hat sich viele Tausende vorbehalten; wenn ihre Gerechtigkeit uns nicht entschuldigte, so wären wir schon längst vertilgt, wie Sodoma, und untergegangen wie Gomorrha. Freilich ist die Kirche erweitert, der heilige Stand des Klerus, die Zahl der Brüder ist vielfach verdoppelt worden. Aber wiewohl du, o Herr, das Volk vervielfacht hast, so hast du doch die Freude nicht größer gemacht, da an Verdienst und Würde verloren ist, was an Zahl gewonnen wurde."

„Man strömt von allen Seiten zu den heiligen Weihen, und Aemter, vor denen selbst die Geister des Himmels Ehrfurcht haben, werden von Menschen ergriffen ohne Scheu und Ehrfurcht, ohne Erwägung. Sie tragen kein Bedenken, das Zeichen des göttlichen Reiches anzunehmen, oder die Krone desselben zu tragen, wiewohl in ihnen die Habgier herrscht, die Ehrsucht das Scepter führt, der Stolz gebietet und die Bosheit, und die Ueppigkeit die Ueberhand hat; obwohl in ihrem Innern das Verderben wohnt, wenn man die Wand durchbohrt, so daß im Hause des Herrn der Greuel dem Auge sichtbar wird. Sie treiben Hurerei, Schändung und Ehebruch; ja manche fröhnen den Leidenschaften der Schmach, den Werken der Schande. [6]) O, daß wir dieses nicht zu schreiben brauchten, daß man unseren Worten nicht zu glauben brauchte, daß so scheußliches Gelüst die menschliche Seele erobert habe."

„Sind nicht einst jene Städte, die Mütter dieser Scheußlichkeit, durch göttliches Gericht voraus verdammt, durch Feuer vertilgt worden? Ist nicht selbst der Boden, als wissend um den Greuel, durch Feuer, Schwefel und den Hauch des Sturmes vernichtet? Der Hydra sind fünf Häupter [7]) abgehauen; aber unzählige sind ihr wiedergewachsen. Wer hat die Städte der Schande wiederum aufgebauet? Wer die Mauern des Lasters

[6]) Widernatürlicher Wollust.

[7]) So viele Städte gingen unter.

erweitert? Wer die giftigen Sprößlinge verbreitet? Wehe, wehe, der Feind der Menschen hat die unglücklichen Trümmer des Schwefelbrandes allenthalben umhergestreut, hat mit der fluchbeladenen Asche den Körper der Kirche besprengt, und selbst manche Diener derselben mit dem stinkenden Eiter bespritzt. Ach, auserwähltes Geschlecht, königliches Priesterthum, heiliges Geschlecht, Volk der Auserwählung und der Erwerbung, [8]) — wer könnte glauben, daß bei jenen deinen so göttlichen Erstlingen, bei dem von geistlicher Salbung triefenden Ursprunge der christlichen Religion, solcher Greuel einst in dir werde gefunden werden?"

„Und mit dieser Befleckung gehen sie in das Heiligthum des lebendigen Gottes; mit dieser Befleckung bewohnen sie den Tempel Gottes, verunreinigend das Allerheiligste, um doppeltes Gericht über sich ergehen zu lassen, weil sie sich ihres Frevels bewußt in das Heiligste des Himmels wagen. Solche Menschen versöhnen Gott nicht nur nicht, nein, sie reizen ihn vielmehr, indem sie in ihrem Herzen zu sagen scheinen: „Er wird nicht nachforschen". Ja, sie reizen ihn und erregen seinen Zorn gegen sich. O möchten doch die, welche sich nicht enthalten, sich nicht frech zur Vollkommenheit bekennen, und sich nicht mit dem Namen freiwilliger Keuschheit zieren. Denn schwer ist das Wort, und nicht alle können es fassen. Aber es wäre ohne Zweifel besser zu heirathen, als Brunst zu leiden, und sein Heil zu retten auf der demüthigen Stufe des gläubigen Volkes, als auf der Höhe des geistlichen Standes sowohl ein verworfenes Leben zu führen, als auch strenges Gericht über sich ergehen zu lassen. Denn viele, nicht zwar alle, aber doch viele können weder verborgen bleiben wegen ihrer Menge, noch suchen sie es wegen ihrer Schaamlosigkeit; viele scheinen die Freiheit, wozu sie berufen sind, verwendet zu haben zur Gelegenheit, ihre Fleischeslust zu befriedigen, indem sie sich des Heilsmittels der Ehe enthalten und dann sich jeglichem Frevel hingeben." [9])

---

[8]) Durch die Erlösung durch Christi Tod.

[9]) Es liegt hierin die beste Kritik des unbedingten Verbotes der Priesterehen durch Gregor. Vergl. Gerohus de Aedificio dei. c. 25., wo er die Bischöfe zum Einschreiten ermahnt.

„Schonet Brüder, ich bitte euch, eurer Seelen, schonet des Blutes, welches für euch vergossen ist. Hütet euch vor der gräßlichen Gefahr, vermeidet das Feuer, das schon bereitet ist. Laßt es nicht als einen Spott befunden werden, daß ihr euch zur Vollkommenheit bekennt; eure Tugend zeige sich auch im Beispiele der Gottseligkeit. Nicht bedeutungslos sei euer Cölibat, und nicht ohne Wahrheit. Denn sollte eure Keuschheit nicht gefährdet werden in Ueppigkeit, eure Demuth in Reichthum, eure Frömmigkeit in weltlichen Sorgen, eure Wahrheit in der Vielrednerei, eure Liebe in der verderbten Welt? Fliehet aus der Mitte Babylons und rettet eure Seelen."

So schildert Bernhard mit flammender Rede die sittliche Entartung des Klerus. Mit dieser hielt seine Habsucht Schritt, und verleitete ihn, das arme unwissende Volk durch schändlichen Betrug irre zu leiten, um Geld von ihm zu erschleichen. Heuchlerisch, mit dem Nimbus einer Frömmigkeit umgeben, welche ihr Herz nicht kannte, zogen viele derer, welche Gerohus girovagi und vagi nennt, umher, absolvirten für Geld, trieben Handel mit Reliquien und Amuleten, und verderbten Religion und Sittlichkeit.

„Von denen rede ich; [10]) welche die Leitung der Seelen übernommen haben. Denn, ohne Seufzer und Jammer läßt es sich nicht sagen, sie haben Christi Schmach, Geißelstreiche, Nägel, Krone, Lanze, Kreuz und Tod, dieses Alles in den Ofen ihrer Habsucht zusammengeblasen und mißbrauchen es zu schmählichem Gewinne, und den Preis der Gesammtheit suchen sie in ihre Börsen einzuschließen; nur darin von Judas Iscarioth verschieden, daß dieser den ganzen Gewinn zu wenigen Denarien schätzte, während jene mit gefräßigerer Habgier unendliches Geld zusammen scharren. Dieser unersättlichen Gier fröhnen sie, fürchten jeden Verlust, grämen sich über einen solchen. In der Liebe zum Golde ruhen sie, wenn ihnen noch irgend eine freie Zeit ist, von der Sorge es zu häufen und zu bewahren. Nichts kümmert sie der Seelen Untergang oder Rettung."

[10]) In cantica Sermo 10. p. 1292.

„Nicht alle sind Freunde des Bräutigams, welche ihr rings um die Braut (die Kirche) stehen sehet. Wenige nur giebt es, die nicht das Ihrige suchen aus allen seinen Theuern. Sie lieben Gaben und können nicht zugleich Christus lieben, weil sie ihre Hand dem Mammon gereicht haben. Siehe, wie sie einhergehen, glänzend geschmückt, mit bunter Pracht gekleidet, wie eine Braut, die aus ihrem Gemache hervortritt. Und woher, glaubst du, strömt ihnen diese Fülle des Ueberflusses, der Glanz der Kleider, die Ueppigkeit der Tafel, diese Masse goldener und silberner Gefäße, wenn nicht von den Gütern der Braut? Daher ist diese arm und dürftig und nackt; ihr Antlitz voll Schmerz, schmutzig blaß. Das heißt nicht die Braut schmücken, sondern sie berauben, sie nicht bewachen, sondern zu Grunde richten; sie nicht vertheidigen, sondern preisgeben; das heißt nicht die Heerde weiden, sondern sie schlachten und verschlingen. Nenne mir einen dieser Hirten, der nicht mehr beflissen wäre, die Börsen ihrer Anvertrauten zu leeren, als die Laster derselben auszurotten." [11])

„Das Reich Gottes, sagt der Apostel, ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, und Frieden und Freude im heiligen Geiste. Was sagt ihr dazu, ihr Schwelger und Ueppigen, denen der Bauch ihr Gott ist, die ihr eure Leiber und Herzen aufgenährt habt in Schwelgerei. Wehe euch, die ihr schlafet in Betten von Elfenbein; die ihr das Kalb von der Heerde esset und hefenlosen Wein trinket, und euch mit kostbaren Salben salbet, und dabei die Wahrheit vernachlässiget. . . ." [12])

Die gänzliche Entäußerung dieser Menschen von Gott und ihrem Berufe, ihre Niederträchtigkeit, womit sie das Volk irre führten, und ihm statt des Evangeliums ihren Wahn und ihren Trug gaben, um es auszubeuteln, drückt kraftvoll und in edler Entrüstung der große Abaillard aus: [13])

---

[11]) In Cantica Serm. 77. p. 1538.

[12]) De diversis Serm. 19. p. 1123.

[13]) Abael. Sermo de Johanne Bapt. p. 954. Vergl. Johann. Saliab. Polycrat. L. VII. c. 21.

„Es gehen Festtage, es geht ein ganzes Jahr hin, ohne daß auch nur ein Wort aus ihrem Munde fließt, wodurch ihre Gemeinde belehrt, gebessert und zum Guten geführt, oder im Guten bestärkt werden konnte. Und doch glauben sie täglich Gott zu dienen, Worte zu seinem Preise singend. Es giebt auch manche Priester, welche die Welt mit ihren Amuleten durchstreifen, und der rohen und sündenbelasteten Menge mit Worten der Lüge die Seligkeit verheißen. — O deine Salbung, o Herr, möge deine Heerden über alles belehren, daß dein Geist auf das Innere wirkend, ihnen die Lehre offenbare, welche so stumme Priester ihnen vorenthalten."

So konnte man durch das Sündenleben der Geistlichen zur Ketzerei kommen.

Eben so feurig sprach Abaillard gegen den Mißbrauch der Ablässe, welche schon damals, gleich bei ihrem Entstehen, durch pflichtvergessene Geistliche zu schnödem Erwerbe entwürdigt wurden. Und auch hier fiel ein bedeutender Theil der Schuld wiederum auf die Bischöfe, welche bei Einweihungen von Kirchen, Einsegnungen von Altären und anderen kirchlichen Feierlichkeiten, um sich großen Zulauf und reiche Spenden der Gläubigen zu verschaffen, denen, welche dahin kamen, einen großen Theil aller Buße, die sie sonst hätten übernehmen müssen, erließen. Sie stellten sich, als wenn sie Liebe übten, aber der Beweggrund war die schnödeste Habgier. Mit beißendem Spotte fährt er über diesen Unfug her: „Warum sind sie denn so grausam, da die Himmel in ihrer Gewalt sind, nicht alle Buße zu erlassen, wenn sie es aus bloßer Liebe thun? Ist es nicht gottlos, daß sie irgend einen aus ihrer Gemeinde verdammen lassen, wenn es in ihrer Gewalt steht, sie von allen ihren Sünden zu lösen? Und fürwahr, glücklich wären sie zu preisen, diese Menschen, wenn sie auch sich nach Willen den Himmel eröffnen könnten. Wenn sie dieses nicht können oder nicht verstehen, so gilt von ihnen der Spruch des Dichters: „Künste, die Allen nützen, nützen ihrem Herrn nichts." Erstrebe da wer will, nicht ich, eine Gewalt, wodurch er Andern, aber nicht sich Nutzen schaffen kann."

Aber auch dieser Zweig des Uebels in der Kirche war zu Bernhards Zeiten erst ein kleiner Schößling, der erst in den folgenden Jahrhunderten zu einem düsteren, Giftfrucht tragenden Baume wurde. Dies geschah vorzüglich, seitdem die Päpste in tausend weltliche Händel verflochten, die ihre Kassen leerten, die Gnadenmittel der Kirche zu Finanzspeculationen mißbrauchten, und mit dem Ablasse einen schaamlosen Handel trieben — freilich sollte das Geld dem heiligen Lande zu Gute kommen — zu welchem sie sich der schnell entarteten und eben so habsüchtigen Bettelmönche bedienten. Es ist bekannt genug, was die Reformation veranlaßte, vor deren Ausbruche das Uebel zu empörendem Uebermaße gestiegen war.

Wenn nun der ganze geistliche Stand im Allgemeinen [14]) — daß es viele, und zwar sehr viele treffliche Männer gab, die eine Ausnahme bilden, ist gewiß und gewähret Trost — von seinem Berufe abgeirrt war, und dem Volke mit einem bösen Beispiele vorging, ja es absichtlich mißleitete, dann mußte auch aus ihm Gottesfurcht und Sittlichkeit verschwinden, und die Entartung des Klerus mußte auch die des Volkes nach sich ziehen. Daß dieses geschah, bezeugen zahllose treffende Stellen aus den Werken Bernhard's, Gerohus, Abaillard, Johanns von Salisbury und die Beschlüsse der damals zahlreichen Concilien; sie herzuschreiben, liegt jenseits der Schranken unserer Schrift.

## Fünftes Kapitel.

**Mönchsthum. Entstehung und Verdienste desselben. Entartung und Gründe derselben.**

Das Mönchsthum gehört zu den interessantesten Erscheinungen des Mittelalters; es war eines der großartigen Werkzeuge, wo-

[14]) Darin liegt eben der Irrthum so mancher Geschichtschreiber, sie schildern die kirchlichen Zustände nach den herrlichsten Mustern jener Zeiten, und sehen nicht ein, daß diese die Ausnahme, die Entartung aber die Regel macht.

mit die Kirche so manchen wohlthätigen und heilsamen Zweck erfüllte; aber von der anderen Seite ließ es sich auch mißbrauchen, die politischen Bestrebungen der Hierarchie, namentlich der Päpste, zu fördern, und fiel dadurch großer Entartung anheim. Allein diese Richtung tritt erst entschieden in den folgenden Jahrhunderten hervor.

Die Stiftung des Mönchwesens fällt ins dritte Jahrhundert nach Christi Geburt. Christliche Priester flohen entweder vor den blutigen Verfolgungen der Heiden, oder vor den Gefahren und dem Verderbnisse der Welt in Wüsteneien, und widmeten sich dem Gebete, der Betrachtung und der Abtödtung. Sie hießen Anachoreten (Zurückgezogene, Eremiten, Bewohner der Einöde) oder Mönche (Einsame). Mehrere von ihnen glänzten bald durch Heiligkeit und Wunder, wurden ein Gegenstand der Verehrung des Volkes, und um sie sammelten sich bald Viele zu gleicher Lebensweise, die nach bestimmter Regel streng geführt wurde.

Der Orient ist die Mutter des Mönchswesens; es wurde genährt durch Uebermaß von Gefühl und Phantasie, und dem Hange zur Schwärmerei und melancholischer Abgeschlossenheit, dem vorzüglich die Aegypter ergeben waren. In Aegypten waren die ersten Mönche.

Zur Zeit der Entstehung des Mönchswesens lag vorzüglich der Orient in tiefer Entartung darnieder; die Sittlichkeit war tief gesunken, die Religion selbst im Verfalle und die Wissenschaften verloren täglich an Blüthe und Gedeihen. Daher besaß das orientalische Mönchswesen wenige edele Elemente und entbehrte der Kraft, verjüngend und bessernd ins Leben zu greifen. Seine größten Muster und Helden sind die größten Schwärmer; [1]) die Masse war roh und wurde auch sittenlos; sie hat die widerwärtigsten und jämmerlichsten Auftritte hervorgebracht, und verstand besser den Knittel zu führen und drein zu schlagen, als durch Wort und Beispiel zu belehren.

[1]) Die Styliten oder Säulenheiligen.

Viel anziehender und erfreulicher ist die Erscheinung des Mönchswesens im Occidente. Die Occidentalen sind verständiger, besonnener und praktischer; und dieser Charakter drückte sich auch dem Mönchswesen ein, und zeichnete es aus vor dem orientalischen, wo es sich in Schwärmerei, in fruchtloser Contemplation oder metaphysischen Speculationen im Gebiete der Theologie überließ, welche die orientalische Kirche tausend Jahre hindurch zum Tummelplatz von Ketzereien gemacht haben. Dazu war über den Occident der Sturm der Völkerwanderung gefahren, hatte ein sündiges, tief gesunkenes und entartetes Geschlecht getroffen und Elend und Jammer ohne Gränzen über dasselbe gebracht. Das Unglück hatte die Menschen, welche das Leben aus dem Sturme retteten, gebessert, und wohl mochten sich von den Trümmern ihres Glückes, wovon sie umringt waren, ihre Blicke und Herzen von der Nichtigkeit des Irdischen zum Himmel und zu Gott wenden, und in dem Elende, das über sie gekommen, die züchtigende Hand des Gerechten erkennen, und zur Bekehrung und Buße gestimmt werden.

Unter solchen Umständen stiftete Benedict von Nursia auf Montecassino den Benedictinerorden, dessen große Verdienste um die Menschheit, um Kirche und Staat, um Religion und Wissenschaft, um Künste und Menschenbildung, durch spätere Entartung, der sie nie dauernd anheimfielen, keineswegs verringert werden.

Die Benedictiner waren Männer, wie sie die damalige Zeit bedurfte. Die von ihnen geübte Entsagung des Irdischen, der Welt, ihrer Freuden und Güter und Lüste mußte erhebend und versittlichend auf die entartete alte Römerwelt wirken, und die Menschen zur Tugend zurückführen, welche die Benedictiner auch in beredter Sprache predigten. Ihre Bildung, die Pflege gediegener Wissenschaft, die Uebung nützlicher und erheiternder Künste mußte die herrlichsten Wirkungen äußern unter barbarischen Völkern, welche auf den Trümmern altrömischer Herrlichkeit saßen. Die Benedictiner verpflanzten die Wissenschaften aus der alten in die mittlere Zeit, und erhielten die classischen Werke; sie

schöpften christliche Weisheit aus den Schriften der Kirchenväter, die hauptsächlich ihnen ihre Erhaltung verdanken; sie pflegten die schönen Künste, Malerei, Bildhauer- und Baukunst; sie schufen in Italien Wüsteneien in blühende Gärten und Fluren um, und waren die besten Oeconomen ihrer Zeit.

Aber vorzüglich waren es die germanischen Völker, und namentlich die in Deutschland wohnenden, denen sie die größten Wohlthaten brachten, unaufgefordert, freiwillig, unter Mangel, Mühseligkeiten, Todesgefahren: das Christenthum, das Beispiel ihrer reinen Tugend, die Schätze ihres Wissens und die Anregung zu geistiger Bildung, und zahllose Verbesserungen im wirthschaftlichen und häuslichen Leben. Die Nachwelt wird stets dankbar das Andenken eines Ordens ehren, deren Mitglieder aus reiner Liebe zu Gott und dem Nächsten, um des Himmelreiches willen, in die Urwälder Deutschlands, zwischen die Barbarei unserer Väter das Christenthum und die Cultur brachten.

Je mehr Vortheile und Wohlthaten die Benedictiner den europäischen Völkern, namentlich dem deutschen, erwiesen hatten, desto dankbarer zeigten sich diese. Könige und Fürsten und Privatpersonen schenkten ihnen Güter, baueten ihnen Klöster, und bald wetteiferte der Reichthum derselben mit der Anzahl. Grundgüter und Einkünfte erweiterten sich und stiegen immer mehr; und seit Fürsten und Könige ganze Länderstriche als Lehen hinzufügten, sammt der Gerichtsbarkeit und den Regalien, da wuchs der Besitz nicht nur zu fürstlichem, sondern die Vorsteher der großen Abteien rückten auch wirklich zum Range und zur Würde von Reichsfürsten hinauf.

Es läßt sich an und für sich gegen den Reichthum der Klöster und die Reichsfürstenschaft der Aebte nichts sagen. Wenn Könige und Fürsten ihr Grundeigenthum verschenkten, so mochten die Klöster es wohl mit eben so viel Recht hinnehmen, als die Vasallen, und der Gebrauch, den jene davon machten, war aller Wahrscheinlichkeit nach besser. Aber eine andere Frage ist: Verletzten die Mönche durch Annahme von so vielen Gütern und Einkommen, und Fürstenwürde nicht ihre Gelübde, ihre

Regel, und mußte eine Folge derselben nicht Abweichung von ihrem Berufe und geistige und sittliche Entartung sein? War die Stellung, worin die Klöster geriethen, nicht eine fortwährende Verneinung ihrer Natur und ihres heiligen Berufes?

Diese Fragen erfordern eine gründliche Entwickelung der betreffenden Verhältnisse.

Wenn die Idee der höchsten menschlichen Vollkommenheit, die sich in Entsagung der Herrlichkeiten und Genüsse dieser Welt, in Beherrschung der gefährlichsten Leidenschaften, der Herrschsucht, Habgier, des Stolzes, ferner in Hingabe und Aufopferung für das Wohl der Mitmenschen kund giebt, das Mönchswesen hervorgerufen und ihm sein Ziel steckte: dann war wohl nichts ausgemachter, als daß die Stellung und Richtung, welche es zur Zeit Bernhard's einnahm, nicht nur diese Idee, also seinen Beruf aufhob, sondern auch zum Schlimmen, zu Entartung führen mußte. Es hieß gewiß nicht der Welt entsagen, wenn man fürstlichen Besitz und gleiches Einkommen besaß, und die Fürstenkrone trug, und mit den Großen der Erde auf einer Linie stand; wenn man, wie die Aebte es thaten, sich von edlen Ministerialen an prachtvoller Tafel bedienen ließ und Vasallen, statt demüthiger Mönche, im Gefolge hatte.

Alle menschlichen Institutionen sind der Ausartung und dem Verfalle unterworfen, und auch die Klöster haben diesem Loose nicht entgehen können. Es kam eine Zeit, wo die Mönche keine Heiden mehr zu bekehren, keine Barbaren mehr zu geselliger Ordnung erziehen, keine Wüsteneien mehr in fruchtbringende Felder zu verwandeln brauchten, um dadurch ihren Unterhalt zu gewinnen. Die Zeit ihrer vorzüglichsten Thätigkeit war vorüber, die germanischen Nationen, namentlich die Deutschen, waren christlich, bildeten Staaten mit ausgebildeter Verfassung, und das häusliche Leben war geordnet; der Boden war angebaut, nährte die Nation und die Mönche saßen mitten im Ueberflusse. Das kirchliche Wesen war durchgehends geordnet, das Pfarrwesen eingerichtet, und in dieser Hinsicht konnten die Mönche höchstens die Subsidien bilden. Ihnen blieb aber doch noch ein wichtiger

Beruf über, nemlich dem übrigen Klerus in der Seelsorge beizustehen, die Gläubigen besonders durch Frömmigkeit und geistliche Tugenden zu erbauen und ganz vorzüglich sich den Wissenschaften und der Bildung zu widmen. Diese Berufszweige erforderten aber fürs erste nicht jene enorme Anzahl der Klöster und Mönche und gewiß nicht jenen unermeßlichen Reichthum, jene weltliche Stellung; Alles dieses war den genannten Zwecken eher hinderlich als förderlich. Die enorme Anzahl der Klöster setzte voraus daß bei weitem die größere Anzahl der Mönche nicht aus innerem Berufe, sondern aus äußeren Antrieben, die nicht immer die reinsten und edelsten waren, in dieselben getreten waren. Der Reichthum führte zur Trägheit, zur Bequemlichkeit, zum Wohlleben und oft zu Ausschweifungen; er ertödtete den regen und kraftvollen Berufseifer, lähmte den Geist ascetischer und wissenschaftlicher Bestrebungen, und förderte gewiß nicht die Weihe der Gesinnung, die gerade über die Güter der Welt und ihre Genüsse erheben sollte. Aus dem Besitze des Reichthums entstand der Genuß desselben, aus dem Genusse die Begierde ihn zu vermehren, und diese artete bald in Habsucht aus, die auch unrechtmäßige Erwerbung nicht scheuet, von welcher wir zahlreiche Beispiele, und über diese zahlreiche officielle Klagen anführen könnten.

Es giebt in allen Dingen ein Maaß und gewisse Schranken welche einmal überschritten das Gute hemmen, das Böse fördern. Anständiger Besitz war den Klöstern zu gönnen, aber wozu der Ueberfluß, diese Fülle, dieses Uebermaß des Reichthumes für Klöster und Mönche? Die Pflege der Armen, die in jener Zeit wo der Bedürfnisse noch so wenige waren und jedermann einen Brodherrn hatte, konnte ihn nicht rechtfertigen, diesen Reichthum. Aber auch angenommen, er ließe sich rechtfertigen, rechtfertigte ferner durch den Aufwand der Klöster für die Blüthe der Wissenschaften und Künste (und diese war doch zu Bernhard's Zeiten so groß nicht), womit will man es aber entschuldigen, daß die Klöster Reichslehen und Regalien nahmen und sich den weltlichen Fürsten gleichstellten? Wenn je etwas den klösterlichen Sinn verscheucht, die Zucht verderbt und von der Bahn des Berufes

ntfernt hat: so war es dieses. Die Klöster wurden in das Gewühl der Welt gestoßen, die Aebte mußten Hof- und Kriegsdienst thun. Die Verwaltung so weitläufiger Güter, die weltliche Gerichtsbarkeit über die Unterthanen, die Verhältnisse zu Vasallen und Ministerialen raubten Zeit, Kraft, Ruhe und Stimmung für ascetische Contemplation und geistige Beschäftigung, und vollendeten rasch die Verweltlichung. Der Abt hielt einen prachtvollen Hof, offene Tafel für seine Vasallen; er ließ sich, dem Beispiele des kaiserlichen, der fürstlichen und bischöflichen Höfe gemäß, bedienen von Hausministerialen, die oft aus fürstlichem Geschlechte waren, und die blos in Dienst genommen wurden, um der Sucht, groß zu thun und weltlichen Glanz zu entfalten, zu fröhnen. Diese äußere weltliche Gleichsetzung der Aebte mit den Bischöfen regte den Hochmuth der ersteren an; sie, die im Reiche den Bischöfen gleich standen, fanden es unerträglich, ihnen in der Kirche untergeordnet zu sein. Daher ihre unablässigen Umtriebe, sich der Gewalt und Aufsicht der Bischöfe zu entziehen; daher ihr unaufhörliches Bemühen am päpstlichen Hofe, sich von der Aufsicht und Gewalt der Bischöfe eximiren zu lassen, worin ihnen, aus Gründen, die oben angegeben sind, die Päpste auf halbem Wege entgegen kamen. Diese Exemtionen aber trugen ein Bedeutendes dazu bei, die klösterliche Zucht zu zerstören und eine starke und schnelle Entartung herbei zu führen. Denn mit dem Aufhören der bischöflichen Aufsicht schwand sehr bald die Scheu vor der Entartung und die Päpste waren zu verblendet von ihren egoistischen Bestrebungen, um einsehen zu können, daß sie von Rom aus unmöglich die Klöster, bei deren Reichthum und weltlicher Stelle, im Geleise evangelischen Berufes halten konnten. Es rissen alle jene Uebel ein, welche uns Bernhard mit eben so großem Schmerze als gerechter Entrüstung schildert.

Die Verweltlichung der Klöster, deren höchste Spitze ihr Eindringen in den Verband des Vasallenthumes war, erzeugte auch noch andere böse Folgen. Sie mußten sich nicht allein ihre Aebte vom Kaiser und den Fürsten einsetzen lassen, welches zahllose Mönche zu simonistischen Bewerbungen anreizte, wie wir

er, wie wir oben gesehen, die Päpste, die sie bewilligten, hier züchtigt er die Aebte, welche sie suchten.

„Es wundert mich, [4]) sagt er, daß manche Aebte [5]) unsers Ordens die Regel der Demuth durch gehässigen Rangstreit brechen und unter dem demüthigen Kleide und der Tonsur so viel Stolz verbergen, so daß sie, die ihren Untergebenen nicht einmal ein Jota an ihren Befehlen zu ändern erlauben, selbst den Bischöfen zu gehorchen verschmähen. Nicht so Christus. Denn dieser gab sein Leben hin, um den Gehorsam nicht zu verlieren; die Aebte hingegen geben ihren und der Ihrigen Unterhalt hin, [6]) um davon loszukommen. Welche Vermessenheit ist das, ihr Mönche! Seid ihr denn deshalb nicht Mönche mehr, weil ihr den Eurigen vorgesetzt seid? Aber den Mönch macht die Ablegung des Gelübdes, den Prälaten die Nothwendigkeit. Die Prälatur ist nur eine Zugabe zum Mönchsstande. Denn wie wird sonst erfüllt werden des Herrn Wort: „Sie haben dich zum Ersten gemacht, sei unter ihnen, wie einer aus ihnen.“ Wie aber vermagst du einer aus ihnen zu sein, wenn du unter den Demüthigen stolz, unter den Untergebenen rebellisch, [7]) unter den Sanftmüthigen störrisch bist. Damit wir dich gleichsam als einen aus ihnen ansehen können, erweise dich uns bereitwillig, sowohl Gehorsam zu zeigen als zu fordern; eben so gerne deinen Vorgesetzten zu gehorchen, als deinen Untergebenen zu gebieten. Wenn du immer Unterwürfige haben und nie unterwürfig sein willst, so machst du jenes Wort des Herrn zu Schanden, indem du dich weigerst, einer aus den Gehorchenden zu sein.“

„Ich will schweigen von der Ordensregel, worin dir der h. Benedict befiehlt, daß du dasjenige, was du deinen Jüngern als

---

[4]) De Officio Episcopor. c. 9. p. 475 ff.

[5]) Er hätte sagen können „alle“, denn die Exemtionen umfaßten bald alle Klöster.

[6]) Es erhellet hieraus, daß sich die Curie die Exemtionen theuer bezahlen ließ, was Bernhard auch oben bemerkt.

De Consid. l. III. n. 18.

[7]) Gegen den Bischof.

bar; aber sie schwanden, und leider nur zu bald mit jenem, und je mehr die Masse der Klöster gewachsen war, desto größer wurde nun die Entartung. Im dreizehnten Jahrhunderte brachte die Nothwendigkeit einer Reform des kirchlichen, namentlich des klösterlichen Lebens, die Stiftung der Bettelmönche hervor, welche in der ersten Zeit ihrer Stiftung sehr Vieles und Treffliches leisteten; aber bald vermehrten auch sie die Masse des Verderbten, und im sechzehnten Jahrhunderte behaupteten die Jesuiten, sie wären die Wiederhersteller des ächten, evangelischen Ordenslebens, ohne daß auch sie dem Schicksale der Entartung entgehen konnten, die ihren Sturz herbeiführte.

Die Päpste trugen große Schuld an der Entartung der Klöster; einmal dadurch, daß sie ihnen das Unmaß von Reichthum und die weltliche Stellung gestatteten; dann dadurch, daß sie selbe der Aufsicht der Bischöfe entzogen; ferner dadurch, daß sie die Reformationen nicht durch Verbesserungen in den bestehenden, sondern durch Stiftungen neuer Congregationen herbeiführen wollten, wodurch die Zahl der Klöster ins Abentheuerliche vermehrt wurde und der Stoff des Verderbens immer mehr wuchs; endlich und vorzüglich dadurch, daß sie durch die Masse von Privilegien, womit sie verdiente Orden überschütteten, die Ordensregel paralysirten und dem Verfalle Thür und Thore öffneten. Man ließ sich durch keine Beispiele warnen.

Was wir bisher gesagt haben, soll als Einleitung zum Verständnisse dessen dienen, was wir aus Bernhard's Schriften über die Klöster anführen wollen.

Die Verweltlichung der Klöster und die Entartung von dem Geiste ihrer Stifter stellte sich vorzüglich dar in den Aebten, in welchen sich die Abirrung von dem Berufe gleichsam concentrirte. Sie verderbten durch ihr Beispiel ihre Untergebenen. Am meisten fiel ihr Stolz und Hochmuth in die Augen, welcher sie trieb, sich der Aufsicht der Bischöfe zu entziehen und es diesen und den weltlichen Fürsten an Pracht und Glanz gleich zu thun. Bernhard sah die Folgen der Exemtionen ein, und darum tadelte

er, wie wir oben gesehen, die Päpste, die sie bewilligten, hier züchtigt er die Aebte, welche sie suchten.

„Es wundert mich, [4]) sagt er, daß manche Aebte [5]) unsers Ordens die Regel der Demuth durch gehässigen Rangstreit brechen und unter dem demüthigen Kleide und der Tonsur so viel Stolz verbergen, so daß sie, die ihren Untergebenen nicht einmal ein Jota an ihren Befehlen zu ändern erlauben, selbst den Bischöfen zu gehorchen verschmähen. Nicht so Christus. Denn dieser gab sein Leben hin, um den Gehorsam nicht zu verlieren; die Aebte hingegen geben ihren und der Ihrigen Unterhalt hin, [6]) um davon loszukommen. Welche Vermessenheit ist das, ihr Mönche! Seid ihr denn deshalb nicht Mönche mehr, weil ihr den Eurigen vorgesetzt seid? Aber den Mönch macht die Ablegung des Gelübdes, den Prälaten die Nothwendigkeit. Die Prälatur ist nur eine Zugabe zum Mönchsstande. Denn wie wird sonst erfüllt werden des Herrn Wort: „Sie haben dich zum Ersten gemacht, sei unter ihnen, wie einer aus ihnen." Wie aber vermagst du einer aus ihnen zu sein, wenn du unter den Demüthigen stolz, unter den Untergebenen rebellisch, [7]) unter den Sanftmüthigen störrisch bist. Damit wir dich gleichsam als einen aus ihnen ansehen können, erweise dich uns bereitwillig, sowohl Gehorsam zu zeigen als zu fordern; eben so gerne deinen Vorgesetzten zu gehorchen, als deinen Untergebenen zu gebieten. Wenn du immer Unterwürfige haben und nie unterwürfig sein willst, so machst du jenes Wort des Herrn zu Schanden, indem du dich weigerst, einer aus den Gehorchenden zu sein."

„Ich will schweigen von der Ordensregel, worin dir der h. Benedict befiehlt, daß du dasjenige, was du deinen Jüngern als

---

[4]) De Officio Episcopor. c. 9. p. 475 ff.

[5]) Er hätte sagen können „alle", denn die Exemtionen umfaßten bald alle Klöster.

[6]) Es erhellet hieraus, daß sich die Curie die Exemtionen theuer bezahlen ließ, was Bernhard auch oben bemerkt.

De Consid. l. III. n. 18.

[7]) Gegen den Bischof.

er Regel entgegenlaufend anzeigst, durch die That nicht billigst
nd zur Regel machst; ich will übergehen, daß nach seiner Er-
lärung Gehorsam gegen die Obern aus Liebe zu Gott der dritte
Grad der Demuth ist; merke auf, was die Regel der Wahrheit
richt: „Wer eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und
ie Menschen so lehret, der wird der Geringste im Himmelreiche
enannt werden.“ Wenn du also zu gehorchen lehrest, und nicht
ehorchest: so lehrst und vernichtest du offenbar nicht das gering-
e, sondern das größte Gebot Christi.“

„Aber, sagst du, nicht meinetwegen thue ich dies, sondern
ch suche die Freiheit der Kirche.“ O Freiheit, die da knechtischer
st als jede Knechtschaft! Gerne will ich mich einer solchen Frei-
eit enthalten, die mich in die schlimmste Sklaverei des Stolzes
ringt. Ich fürchte mich mehr vor den Zähnen des Wolfes, als
em Hirtenstabe des Bischofes. Denn ich bin überzeugt, daß
ch mich bald der Tyrannei des Satans unterwerfe, wenn ich
as Joch des Bischofes von meinem Nacken zu schütteln ver-
uche. Denn jenes grausame Thier, das umhergeht und sucht,
en es verschlinge, sobald es merkt, daß die Wache entfernt
ei, [8]) springt es gleich an gegen den Verwegenen. O, daß mir
undert Bischöfe zu meiner Bewachung zur Seite gestellt wären;
enn je mehr ich Sorge für mich tragen sehe, desto sicherer gehe
ch hinaus auf die Weide. Staunenswerther Unsinn! ich sondere
icht ganze Schaaren unter meine Hut zu versammeln, und be-
chwere mich, einen Wächter über mich selbst zu haben? Wie,
hr Mönche, die Aufsicht der Bischöfe fällt euch zur Last? Ihr
ürchtet von ihnen Anfeindung? Aber wenn ihr etwas leidet
er Gerechtigkeit wegen, so seid ihr selig. Ihr verachtet die
Welt? Aber Keiner war weltlicher als Pilatus, vor dem der
Herr zu Gerichte stand und sprach: „Du würdest keine Gewalt
über mich haben, wenn sie Dir nicht von Oben gegeben wäre.“
Schon damals sprach er aus und erprobte es an sich, was er
achher durch die Apostel in den Kirchen verkündigte: „Es giebt

[8]) Die Aufsicht der Bischöfe.

keine Gewalt, außer von Gott." Wer sich der Gewalt widerse widersetzt sich der Anordnung Christi."

„So gehet nun, und widersetzet euch dem Stellvertret Christi, [9]) da Christus nicht einmal seinem Feinde [10]) widerstand oder saget, wenn ihr so frech seid, Christus wisse nichts von d Anordnung seines Bischofes."

„Aber manche dieser Mönche legen ihre Gesinnung offen a den Tag; mit vieler Mühe und vielem Geldaufwande erlange sie die päpstlichen Privilegien und maßen sich nun die bischöfliche Insignien an, die Mitra, den Ring und die Sandalen. Gewiß sieht man auf die Würde dieses Schmuckes, so weiset die Or densregel ihn zurück; sieht man auf den Dienst, so ist klar, da er bloß den Bischöfen zukomme. In der That wünschen sie z sein, was sie zu scheinen sich bemühen, und sie können mi Recht denen nicht unterworfen sein, denen sie sich in ihrem un geduldigen Verlangen gleichstellen. Wie, wenn ihnen die päpst lichen Privilegien auch den bischöflichen Namen beilegen könn ten: [11]) mit welchem Golde würden sie diesen Namen erkaufen Wohin soll das führen, ihr Mönche? Wo ist die Seelenfurcht Wo die Schaamröthe? Wer unter den bewährten Mönchen ha je so etwas durch Wort oder Beispiel gelehrt? Euer Meister, der h. Benedict, stellt zwölf Grade der Demuth auf; in welchen derselben wird es gelehrt, daß der Mönch solchem Stolze fröhnen solche Würden erstreben solle?"

„Arbeit und Verborgenheit und freiwillige Ar muth, das ist der Ehrenschmuck der Mönche, der das Mönchs leben adelt. Eure Augen sehen nur nach dem Hohen, eure Füß gehen auf jedem Markte umher, eure Zungen werden in jede Versammlung gehört, eure Hände berauben jedes fremde Erb theil. Jedoch, wenn es so sein muß, daß ihr befreit von de Unterwerfung unter die Bischöfe, gleichen Ruhm, gleichen Stuhl

[9]) Dem Bischofe.
[10]) Dem Pilatus.
[11]) Später konnten sie das.

gleichen Schmuck der Feierkleider euch beileget: warum ertheilet ihr denn nicht auch die heiligen Weihen, und dem Volke den bischöflichen Segen? [12]) Wie Vieles, treibt es mich, gegen diese Unverschämtheit zu sagen; aber meinen Ungestüm mäßigt der Gedanke, daß dieselbe so offenbar ist, daß die Menge der Tadler sie nur vergrößert und verhärtet zu haben scheint." [13])

Wenn das klösterliche Leben in tiefer Entartung lag, wie sie uns von Bernhard und anderen Zeitgenossen geschildert wird, wenn Hochmuth und weltlicher Sinn, Ueppigkeit in Tafel und Kleidung unter den Mönchen herrschte: das böse Beispiel gaben die Aebte, und: „Wie der Hirt, so die Heerde." Hören wir darüber den heiligen Bernhard. [14])

„Die Ordensregel sagt, [15]) die Fehler der Jünger fallen dem Meister zur Last, und der Herr drohet durch den Propheten, das Blut derer, so in Sünden sterben, solle gefordert werden von der Hand ihrer Hirten: und es sollte einen nicht wundern, daß die Aebte den Unfug ihrer Mönche dulden? Aber daran liegt die Schuld: Keiner tadelt mit Nachdruck das, worin er sich selbst nicht tadelfrei weiß. Denn es ist menschlich, da nicht heftig mit Anderen zu zürnen, wo man sich selbst durch die Finger sieht. Sagen will ich es, ja sagen will ich es ohne Hehl; man wird mich einen Unverschämten nennen; aber dennoch will ich die Wahrheit sagen. Wie kommt es, daß das Licht der Welt verdunkelt, und das Salz der Erde verderbt ist? Deren Leben uns ein Weg des Lebens sein sollte, die sind selbst blind, Führer von Blinden geworden, da sie in ihren Handlungen nur Beispiele von Hochmuth geben. Denn (um von dem Uebrigen zu schweigen) welch ein Beweis von Demuth ist es, mit so großem Pompe, so prunkendem Reitergefolge einherzuziehen, umringt zu sein von solcher Schaar Langgelockter, [16]) so daß zwei Bischöfe am

[12]) Auch dies konnten sie später. Siehe die Note Mabil. zu p. 477.

[13]) Vergl. In Cantica Serm. 12. p. 1300. E.

[14]) Apologia ad Guillelmum Abbatem. c. 11. p. 588.

[15]) Regula S. Benedicti. c. 2.

[16]) Adelige Vasallen, die das Haar lang gelockt trugen.

Gefolge eines Abtes hinreichend genug hätten? Ich will ein Lügner sein, wenn ich nicht einen Abt sechszig und noch mehr Rosse in seinem Gefolge führen sah. Wenn man sie so vorüber ziehen sieht, so sollte man sagen, sie seien nicht Väter von Klöstern, sondern Herren von Burgen; nicht Seelenhirten, sondern Beherrscher von Provinzen. [17]) Hinten nach sich lassen sie schleppen Tapeten, Trinkgeschirre, Leuchter, und ganze Säcke, nicht aufgestopft mit Stroh, sondern mit prachtvollem Bettzeuge. Kaum entfernt sich ein Abt drei Stunden von Hause, so nimmt er einen ganzen Hausrath mit, als gelte es einen Zug ins Feld, oder durch die Wüste, wo nichts zu haben ist."

In Deutschland, wo die Verweltlichung der Mönche noch größer war, als in Frankreich, hätte er manche Aebte an der Spitze ihrer Kriegsmannen nach Hofe oder auch ins Feld ziehen sehen können, und wahrlich, er würde mehr denn sechszig Gewappnete gezählt haben.

Mit der Verweltlichung und Entartung der Aebte hielt die der Mönche gleichen Schritt, und Bernhard's Klagen darüber sind nicht weniger laut und gerecht.

„Man sagt es und glaubt es in Wahrheit, daß die heiligen Väter das Mönchsleben angeordnet und, damit desto mehre durch selbes ihr Heil erwirkten, die Strenge der Regel für Schwache gemildert haben. Aber es sei fern von mir, zu glauben, daß sie jenes Unmaß von Thorheiten und Ueberflüssigkeiten, die ich in den meisten Klöstern sehe, entweder vorgeschrieben oder erlaubt haben. Denn fürwahr, ich kann es nicht begreifen, wie eine solche Unmäßigkeit in Schmausen und Gelagen, in Kleidern und Betten, in Rossen und Mäulern, und in den Gebäuden sich bei den Mönchen hat festsetzen können; wie man glauben kann, daß dort die Ordensregel am besten gehalten werde, daß dort mehr Religiösität herrsche, wo das Streben nach derlei Dingen, das Vergnügen an ihnen und ihr Gebrauch am zügellosesten herrscht. Siehe, Sparsamkeit gilt für Geiz; Nüchternheit für finstern,

[17]) Und das waren sie ja auch.

strengen Sinn; Schweigen für ein Zeichen eines traurigen, mürrischen Gemüthes. Dagegen heißt Trägheit: gute Lebensart, feiner Ton; Verschwendung: Freigebigkeit; Geschwätzigkeit: gesellige Annäherung; ausgelassenes Gelächter: Erheiterung; Weichlichkeit in Kleidung: Pracht, und Aufwand an Pferden und Mäulern: anständige Lebensart; und Sorge für ein weiches und üppiges Lager: Liebe zur Reinlichkeit. Und wenn man sich zu allem diesem gegenseitig behülflich ist, so wird das Liebe genannt. Aber diese Liebe zerstört die Liebe, diese gute Lebensart die christliche Lebensart. Grausamkeit ist ein solches Mitleid, das dem Körper so dient, daß die Seele gemordet wird. Denn welche Liebe ist es, das Fleisch zu lieben und den Geist zu vernachlässigen; welche Klugheit, Alles dem Körper, nichts der Seele zuzuwenden? Welch Mitleid ist es, die Magd zu erquicken und die Herrinn umkommen zu lassen?"

„In der That, es ist ein ungeordnetes und unvernünftiges Mitleid, auf jeden Wunsch und jedes Verlangen des unnützen und fruchtlosen Fleisches zu lauschen und bei der Pflege der Seele nicht zu achten auf den trefflichen Rath des Weisen, der da mahnet und spricht: „Erbarme dich deiner Seele, wenn du Gott gefallen willst." Schön ist es, mit der Seele Mitleid zu haben; durch dieses gewinnst du das Erbarmen des Herrn. Euer Mitleid aber ist nicht Mitleid, sondern Grausamkeit; ist nicht Liebe, sondern Bosheit; nicht Ordnung, sondern Verwirrung, nemlich dem Gelüste des unfruchtbaren Fleisches zu fröhnen und sich durchaus keine Mühe zu geben, die Seele mit Tugenden zu schmücken."

„Jene Mißbräuche gelten aber beinahe allenthalben für Regel und Ordnung, und werden fast von Allen ohne Klage und Tadel gehalten, freilich auf verschiedene Weise. Denn Einige machen sie mit ohne Theilnahme, und diese sündigen dadurch gar nicht oder nur wenig, weil ihr Herz frei davon und rein bleibt. Einige nemlich thun es aus Einfalt, oder aus Liebe, oder aus Zwang. Denn in Einfalt machen sie mit, weil es ihnen so vorgeschrieben wird; würden aber bereitwillig anders handeln, wenn

sie anders angewiesen würden. Oder sie thun es, um nicht in Unfrieden zu leben mit denen, womit sie zusammen leben; sie sehen also nicht auf ihr Gelüst, sondern auf den Frieden; [18]) Andere hingegen, weil sie den Widersprüchen der Menge nicht widerstehen können, die ihr verkehrtes Thun ohne Rückhalt als Regel vertheidigt, und so oft jene etwas zu ändern und zu bessern sich unterfangen, widerstehen jene mit ihrem ganzen Ansehen."

Die reichen Abteien, deren Vorsteher oft Reichsfürsten waren, und beständig adelige Vasallen- und Ministerialen um sich hatten, hielten immer reich besetzte Tafeln, an denen nicht selten ein üppiger Luxus herrschte, welcher eine beständige Satyre auf die durch die Regel gebotene Abtödtung des Fleisches war. Die Genüsse der Tafel, mit dem der kräftigen Getränke, des Weines und Biers verbunden, [19]) wirkten gewiß nicht vortheilhaft, und wenn die Mönche zu Gott baten um Abwendung der Versuchungen des Fleisches, so hätten sie bedenken sollen, daß der daemon meridionalis (Mittags- oder Tischteufel) durch die Beschaffenheit ihrer Tafeln am meisten angeregt werde, und deshalb hübsch etwas weniger lecker essen und trinken, und etwas mehr fasten sollen. Daß das ascetische Leben aber bei vollem, ja überladenem Magen und einem raffinirten Geschmacke sehr schlechte Fortschritte machen würde, war voraus zu sehen. Auch mochte der Geist bei einer solchen Lebensart wohl wenig Antrieb zu Anstrengungen im Gebiete der Wissenschaften machen können, die auch noch gehemmt wurde durch die von der Eintheilung der horas und andere häusliche Einrichtungen herbeigeführte gänzliche Zersplitterung der Zeit. [20]) Hören wir nun den h. Bernhard. [21])

---

[18]) Aber: exempla trahunt, und wer lange mit den Wölfen heult, findet am Ende Geschmack daran.

[19]) Auch der Gebrauch der Gewürze war sehr stark. Siehe Hüllmann: „Das deutsche Städtewesen." T. II.

[20]) Es ist wahr, die Klöster haben vieles Treffliche geleistet, aber sie hätten unendlich mehr leisten können nach Anzahl ihrer Mitglieder und Hülfsmittel. Sie haben manches classische Werk geret-

„Wer hätte es zu Anfang, als das Mönchswesen begann, glauben sollen, daß es zu solcher Entartung und Trägheit herabsinken werde? Wie weit haben wir uns von unsern Stiftern entfernt! Wenn jene, wie es zu Zeiten aus Liebe geschah, sich besuchten, so nahmen sie gegenseitig von einander das Brod der Seelen mit solchem Heißhunger, daß sie, gar nicht eingedenk der leiblichen Speisen, gewöhnlich den ganzen Tag mit nüchternen Leibern, aber mit trefflich genährten Seelen zubrachten. Das war die rechte Ordnung, da man zuerst für den besseren Theil sorgte; das war die wahre Liebe, wo die Seelen, für welche Christus gestorben ist, so liebreich und sorglich erquickt wurden. Jetzt aber, wenn wir uns versammeln, denken wir nicht daran, das Mahl des Herrn zu halten, wie es der Apostel nennt; Keiner frägt nach dem himmlischen Brode, und Keiner ist, der es spendet. Da fällt nichts vor über die heiligen Schriften, über das Heil der Seelen; sondern nur Possen und Gelächter, und Worte in den Wind hört man. Bei Tische kitzelt man den Gaumen mit den Speisen, das Ohr mit den Geschwätzen, über welchen man mäßig zu sein vergißt."

„Unterdessen wird Gericht auf Gericht aufgetragen; blos zum Ersatze des Fleisches, wenn man sich desselben enthält, [22]) werden die Leiber großer Fische in mannigfacher Zubereitung aufgesetzt. Wenn man der ersten satt ist und die folgenden kostet, dünkt es einem, die ersten noch nicht versucht zu haben. Mit so raffinirter Kochkunst wird Alles bereitet, daß, wenn man auch von vier oder fünf Schüsseln gegessen hat, die erste doch der

tet, aber auch manches untergehen lassen und zu Grunde gerichtet. Der größte Theil der Schriften der Mönche ist weit unter der Mittelmäßigkeit, sowohl an Sprache als Gehalt; die guten, geschmackvollen, gediegenen, die eines Ivo, Bernhard, Damiani u. s. w. sind rari nantes in gurgite vasto. Bei so ungeheuer großer Zahl der Mönche, der Reichhaltigkeit der Hülfsmittel, der Länge der Zeit — fast 1000 Jahre — hätten die Klöster mehr und Gediegeneres leisten müssen.

[21]) c. 9.

[22]) In den verschiedenen Fastenzeiten.

letzten nicht im Wege ist und die Sättigung den Appetit nicht vermindert. Denn da der Gaumen durch neu erfundene Würzung verwöhnt ist, so findet er allmählig das Gewohnte unschmackhaft und wird durch neue, fremde Saucen, als sei er noch nüchtern, zu neuem, gierigen Appetite gereizt. Zwar wird der Magen überladen, aber die Mannigfaltigkeit verscheucht den Ekel. Wir verachten die Speisen in ihrer Einfachheit und Reinheit, womit sie die Natur hervorgebracht hat; und während wir an ihnen das Natürliche verschmähen, welches ihnen der Schöpfer gab, reizen wir den Gaumen durch erkünstelten Wohlgeschmack. Denn wer vermag es anzugeben, auf wie vielerlei Weisen z. B. blos die Eier (um von den übrigen Speisen zu schweigen) zubereitet werden? Wie man sie wendet und quält, mit welch raffinirter Kunst man sie zerstört und zersetzt, weich und hart macht, ganz und in Stücken aufträgt, bald gerieben, bald gebacken, bald gebraten, bald gespickt, bald versetzt, bald ohne Beimischung! Und wozu das Alles? Blos um dem Ekel zu wehren. Ja, man färbt die Speisen, um nicht weniger das Auge als den Gaumen zu ergötzen. Aber während die Augen durch die Farben, der Gaumen durch den Wohlgeschmack gereizt werden, wird der arme Magen, dem weder die Farben leuchten, noch der Wohlgeschmack kitzelt, mehr überfüllt und überschüttet als erquickt."

„Und was soll ich nun zu dem Wassertrinken sagen? Dulden wir ja unter keiner Bedingung, daß man Wasser zu dem Weine mischt. Sobald wir nemlich Mönche geworden, haben wir sofort einen schwachen Magen; und da erscheint uns dann der Rath des Apostels, zur Stärkung Wein zu trinken, in seiner ganzen Nothwendigkeit; aber des Beisatzes: „mäßig" vergessen wir, ich weiß nicht, wie es zugeht. Und, wären wir nur mit ungemischtem Weine zufrieden. Ha, es ist eine Schande! Bei einem Mahle läßt man drei oder viermal halbvolle Becher hin und her tragen, und da riecht und schmeckt und kostet und prüft man, um mit schlauer und schneller Kennerschaft aus den vielen Sorten die beste, blumenreichste und stärkste herauszufin-

den. Ja, in einigen Klöstern soll es sogar Sitte sein, [25]) den Wein mit Honig und feinen Gewürzen zu mischen. [26]) Geschieht das auch wegen Magenschwäche? Mir scheint keine andere Absicht zu Grunde zu liegen, als daß man mehr und mit größerer Lust trinken könne. Aber wenn nun der Wein die Adern schwellt und das Haupt wackelt, wozu spürt man anders Lust, als zum Schlafen? Und nun mit dem halb verschlafenen Rausche in's Chor; da wird der Gesang zum rauhen Gestöhne."

In dem Reste dieses Kapitels rügt er strenge die Unsitte, daß junge und kräftige Mönche, die sich oft nur durch übermäßiges Essen und Trinken den Magen verdorben haben, unter dem Vorwande, sie seien krank, in die Krankenzimmer begeben, um sich dort bequem aufwarten und bedienen zu lassen, und in behaglichem Müßiggange zu leben, woraus ihrem Seelenheile die größte Gefahr erwachse.

„Um nun, heißt es am Schlusse, zwischen den gesunden und kranken Mönchen unterscheiden zu können, müssen die Kranken einen Stock in den Händen führen, damit ihre Krankheit, die sich durch keine Blässe im Gesichte, durch keine Magerkeit kund giebt, doch wenigstens durch den stützenden Stock erwiesen werde. Soll ich solche Possen lächerlich oder beweinenswerth nennen? Hat so Macarius gelebt? So Basilius gelehrt? So Antonius verordnet? Haben es so die Heiligen Odo, Mazolus, Odilo, Hugo, gehalten oder zu halten befohlen? Sie, die zu Stiftern des Ordens zu haben, man sich rühmt. Aber diese Alle wichen nicht ab von dem heiligen Apostel, der da spricht: „Wenn ihr Kost und Kleidung habt, so seiet zufrieden." Uns aber gilt

---

[25]) Sie war es wirklich; Petrus, der Ehrwürdige von Cluguy, hob sie auf. Siehe die Note von Mabill. p. 535.

[26]) Abaillard. theol. christ. L. II. p. 1219.

Er schildert die Vorzüge des Diogenes in Entsagung und Beherrschung seines Leibes.

„Was werden dazu die Mönche unserer Zeit sagen, die, um den Wein recht schmackhaft zu machen, mancherlei ausgesuchte Mischungen zusammensetzen, kostbare und glänzende Becher suchen und mit den gewöhnlichen Zubereitungen nicht zufrieden sind."

Uebersättigung für Nahrung, und wir wollen uns nicht kleiden, sondern schmücken."

Auf eine sehr treffende und witzige Weise macht Bernhard an einer andern Stelle [25]) die Mönche lächerlich, welche durch allerhand Ausflüchte die Einfachheit in Speise und Trank, welche ihnen die Regel vorschrieb, umgingen, um sich an Delikatessen zu laben.

„Die Hülsenfrüchte, sagt er, blähen auf, der Käse drückt den Magen, die Milch beschwert den Kopf, Wasser trinken kann meine Brust nicht aushalten, der Kohl verursacht Melancholie, der Porree macht cholerisch und die Fische aus Teichen oder sumpfigem Wasser sagen meiner Complexion durchaus nicht zu. Was ist das, daß du in allen Flüssen, Aeckern, Gärten und Kellern nichts findest, was du essen mögest?"

Mit dem Luxus der Tafel, des Gefolges, des Geräthes stand Prunk und übermäßiger Aufwand der Kleidung in ganz naher Verbindung. Strebte der Abt dem Bischofe an Würde in der Kirche und im Staate, an glänzender Hofhaltung, an der Menge der Vasallen und Ministerialen gleich zu kommen, wie hätte er zurückbleiben sollen an Prunk der Kleidung und Gewänder, womit zu prangen am Hofe, auf Reichstagen, Synoden und daheim vor den Vasallen sich Gelegenheit genug zeigte. Und die Mönche lernten von den Aebten. Jemehr ihr Leben dem Innern entfremdet, der Welt und dem Aeußern sich zuwandte, desto mehr schwand die Weihe der Gesinnung, jene so erhebende und läuternde Contemplation und Ascetik, welche Heilige schuf, jener Eifer für die Wissenschaften; desto mehr wich man von der ursprünglichen Regel ab, und die Symptome tiefen Verfalles zeigten sich in allen Richtungen des klösterlichen Lebens dem Beobachter. Bernhard erfaßte den klösterlichen Beruf in seiner ganzen Erhabenheit und Reinheit, und stellte ihn in seinem Leben in vollendeter Ausprägung dar. Verachtung alles Irdischen, Erhebung des Gemüthes zu Gott in Gebet und Betrachtung,

[25]) In Cantica Serm. 30. p. 1879.

tete Thätigkeit des Herzens, des Geistes, oder Hände, sollte das Mönchsleben auf seiner Höhe erhalten, daß es den Menschen ein Muster und Beispiel sein sollte, welche Veredlung und wie sie erstrebt werden könnte. Diesen seinen großen Maßstab legte er an die Mönche seiner Zeit; er fand sie ungenügend für selben; er rügte und mahnte daher, um zu bessern. Diese Rüge traf auch den unmönchischen Aufwand in der Kleidung, weil sie den Verfall im Innern beurkundete. Nachdem er sich mit bitterer Ironie, wie im Vorbeigehen, darüber ausgelassen hat, [26]) fährt er weiter unten fort. [27])

„Bei der Wahl der Kleidungsstücke ist die Frage nach dem Nützlichen und Zweckmäßigen ganz verschwunden; nicht um die Kälte abzuwehren, nein, um in eitelem Pracht zu prunken nimmt man nur das Feine und Schöne, da doch die Regel sagt, man solle nur Schlechteres anschaffen. Wehe mir Unglücklichen, daß ich Mönch bin, und lebe, um zu sehen, daß unser Orden so entartet ist, dieser Orden, der der erste in der Kirche war, von dem die Kirche ihren Anfang nahm, der auf Erden dem Stande der Engel am ähnlichsten war, und das himmlische Jerusalem am besten darstellte, wegen der Zierde der Keuschheit und der Glut der Liebe; dieser Orden, dessen Anordner die Apostel, dessen Stifter die gewesen sind, welche der h. Paulus so oft Heilige nennt. Von diesen hatte Keiner etwas Eigenes, und einem jeden wurde ausgetheilt, was er nothwendig hatte, und da fiel wol das Müßige und Ueberflüssige, gewiß das Prunkende weg. „Was jeder nothwendig hatte", sagte er; „also in der Kleidung dasjenige, was die Blöße deckte und vor Kälte schützte. [28]) Glaubst du, daß dort sich jemand in bunte, braune oder schwarze Seide [29]) kleidete; daß jemand 200 Silberstücke auf ein Maulthier verwendete? Glaubst du wol, daß sie ihre Betten mit kostbarem Pelz-

[26]) c. 6.

[27]) c. 10.

[28]) Galabrunum und Gembrunum durch Peter Venerabilis statut.

[29]) Durch seriels variis vel grisis vestium generibus erklärt. Note Mabil. p. 537.

werke, mit bunten Decken und Matratzen zudeckten, da ein jeder nur nach der Nothdurft empfing? Ich glaube, man kümmerte sich dort eben nicht viel um den Preis oder die Farbe und Schnitt der Kleidung, da man unablässig strebte nach brüderlicher Eintracht und Liebe, und dem Schmucke der Tugenden. Die Zahl der Gläubigen, heißt es, hatte nur ein Herz und eine Seele."

„Wo ist jetzt diese Uebung der Eintracht? Nach außen hingegossen haben wir verlassen die wahren und ewigen Güter des Reiches Gottes, was im Innern seinen Sitz hat, und jagen nun draußen nach dem Troste der Eitelkeit und der falschen Thorheiten; von der alten Religion haben wir nicht allein die Tugenden verloren, sondern nicht einmal den äußeren Schein beibehalten. Denn siehe, selbst unser Ordenskleid (und ich sage es mit Kummer), welches einst der Schmuck der Demuth war, ist von den Mönchen unserer Zeit in ein Zeichen des Stolzes umgewandelt. Kaum finden wir in unserem Vaterlande [30]) etwas, was uns zur Kleidung gut genug wäre. Der Ritter und der Mönch theilen sich dasselbe Stück Tuch zu Kriegsmantel und Kutte. Kein Weltlicher, und wäre er noch so angesehen, wäre er König, ja Kaiser, wird unsere Anzüge verschmähen, wenn sie den für einen jeden aus ihnen passenden Schnitt erhalten haben."

„Du wirfst mir ein, nicht im Gewande, sondern im Herzen wohnt die Religion. Gut. Aber wenn du, um dir eine Kutte zu kaufen, Städte besuchst, auf den Märkten die Runde machst, die Kramläden durchstreichst, in den Hallen der Kaufleute lugest, alle Waaren derselben in Unordnung bringst, ungeheuere Haufen von Tuchen vor dir entfalten läßest, sie prüfend befühlst, vor die Augen nimmst, dem Lichte entgegen hältst, und wenn dir etwas Grobes oder Mattfarbiges unter die Hände kommt, es zurück wirfst, wenn dir aber ein Stück durch Feinheit und Farbenglanz gefällt, es um jeden Preis erstehen willst: ich frage dich, geht dir das aus dem Herzen, oder thust du es nur so in der Ein-

---

[30]) Man verschrieb die kostbaren Stoffe zu den Kleidern aus Regensburg. Statutum 18. l. c.

it? Wenn du endlich gegen keine Regel dich nicht mit dem ewöhnlichen begnügst, sondern auf das sorgfältigste das Seltene rausspürst, und es theuer bezahlst: thust du das so in der Unissenheit oder mit Absicht? Ohne Zweifel kömmt aus dem chreine des Herzens, was sich äußerlich als Fehler ankündigt. as eitle Herz drückt dem Körper das Gepräge der Eitelkeit f, und die äußere Ueberladung ist ein Zeichen der inneren horheit. Weichliche Kleider deuten auf eine weichliche Seele. Rau würde nicht so viele Sorgfalt und Pflege auf den Körper rwenden, wenn die vernachläßigte Seele nicht längst des chmuckes der Tugenden entbehrte."

Und an einer anderen Stelle heißt es: [31])

„Was soll ich selbst von der Ordenskleidung sagen, bei elcher man nicht auf Wärme, sondern auf Farben sieht, und ehr um den Schmuck des Gewandes, als den der Tugend bekümmert ist? Ich schäme mich, es zu sagen, man übertrifft die Weiber in diesen Bestrebungen, da die Mönche nur das Theure nd Kostbare, nicht Nothwendige an der Kleidung im Auge haen; ihr Gewand soll sie schmücken, nicht waffnen, als Streiter hristi. Während sie sich hätten zum Kampfe rüsten, und gegen ie bösen Gewalten das Zeichen der Armuth hätten vorschützen ollen, welches die Gegner sehr fürchten, tragen sie in ihrer erweichlichung das Zeichen des Friedens vor sich, und geben ich dem Feinde hin, wehrlos. Und alle diese Uebel haben einzig arin ihren Grund, weil wir der Demuth entsagt haben, womit ir der Welt entsagt haben, und nun gezwungen werden, zu en thörichten Bestrebungen der Welt zurückzukehren."

Unter die Gebrechen, woran das Mönchsleben darnieder lag, hörten auch Habsucht, Stolz, Trägheit, Umherschweifen außerlb der Klöster, welches Alles aus der einen Wurzel des Bösen, der Verweltlichung, entsprossen war. Zeigte sich die habsucht im Ganzen und im Allgemeinen durch die Erwerbung o großer Reichthümer, die augenscheinlich die Erfüllung des Klö-

[31]) De laudibus Virginis Mariae Homilia 4. p. 754. B. C.

sterlichen Berufes verhinderten, so trat sie auch dadurch hervor, daß nicht nur ganze Klöster, sondern auch einzelne Mönche sich in das Pfarrwesen drängten, der Einkünfte derselben sich bemächtigten, und selbst Zehnten an sich zogen, [32]) welche letztere nicht selten an Vasallen zu Lehen gegeben und so ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet wurden. Daß Habsucht die Mönche nicht selten antrieb, mit Reliquien, Amuleten betrügerischen Handel zu treiben, sich mirakulöse Bilder anzuschaffen, und überhaupt sich auf alle mögliche Weise den Weg zu den Börsen der Gläubigen zu bahnen, ist eben so leicht zu schließen, als es auch von gleichzeitigen Schriftstellern bezeugt wird. Aber dieses Uebel war damals verhältnißmäßig noch gering, weil die Congregationen der Benedictiner, aus anderen Quellen mit großen Einkünften versehen, nicht so viele Veranlassungen hatten, auf dergleichen Unwürdigkeiten zu verfallen. Erst die Bettelmönche riefen dieses Unwesen eigentlich in's Leben.

Die anderen Fehler der Mönche tadelt Bernhard an verschiedenen Stellen seiner zahlreichen Schriften, [33]) welche hieher zu schreiben zu weitläufig sein würde. Nur eine Richtung ihrer Entartung, welche sehr charakteristisch ist, wollen wir noch umständlich erörtern.

Die Verweltlichung des Klerus überhaupt und der Mönche insbesondere mußte auch einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Religion üben. Zuerst wurde die Lehre der Kirche, und zwar

---

[32]) Dies rügt Bernhard in epist. 397. p. 355. Vergl. Gerohus Reigersperg, de Aedificio Dei. c. 51. 52. 53.

„Wer wird, sagt er, am jüngsten Tage die Mönche vertreten, welche die Zehnten von fremden Pfarren an sich ziehen, welche oft so weit von ihnen liegen, so daß es offenbar wird, daß eine solche Uebertragung nichts ist, als verdammungswerther Raub, wodurch der Pfarrdienst und die Seelsorge zerstört wird." c. 5. p. 419.

[33]) Oper. T. I. p. 843. 849. 858. 753. 847. 338. 844. 1315. 35[illegible] 1216.

Fast noch härter tritt gegen sie auf Abaillard l. c. und theol. christ. L. II. p. 1215. 1211.

praktisch verderbt, und zwar in den wichtigsten, die Moralität der Christen zunächst betreffenden Punkten. Es war an und für sich nicht schändlich, daß neben der Rechtfertigung vor Gott, welche in der wahren Zerknirschung des Herzens besteht (Ezechiel 18. „In derselben Stunde, wo der Sünder sich bekehrt und Reue empfindet, wird er gerettet sein"), auch noch eine kirchliche Genugthuung gefordert wurde; aber bald wurde diese an den Platz jener eingedrängt und die Masse der schlechten Geistlichen trieb mit ihr einen schmählichen, verderblichen Handel. Für Geld konnte man die Fürbitte der Heiligen gewinnen, für Geld sich Ablässe erkaufen, ja selbst die Früchte des heiligen Meßopfers waren für Geld feil, und schlechte Menschen, die ihr ganzes Leben in Sünden und Greueln zugebracht hatten, verzweifelten selbst wenn sie ihre Ungerechtigkeiten auch nicht wieder gut machen, doch nicht an der Seligkeit, wenn sie nur die Geistlichen und Klöster auf ihrem Todesbette reichlich beschenkten, und sich recht viele Seelmessen stifteten. So entströmten dem Himmel und der Hölle goldene Quellen für den Klerus und die Mönche, und das Fegfeuer wurde eine Schatzgrube, welche, ohne die mindeste Anstrengung, ergiebiger wurde, als die Bergwerke von Potosi. So entrückte der Egoismus und die Habsucht des Klerus und der Mönche dem damaligen rohen Menschengeschlechte die echt christliche Ansicht von Bekehrung und Genugthuung und hob ihr dafür eine Truglehre unter, die freilich von der Kirche immer verworfen wurde, deren praktische Geltung — und in dieser lag doch das rechte Verderben — von ihr aber nicht aufgehoben werden konnte. Die Leidenschaften und die Entartung der Geistlichen und Mönche war mächtiger als die Kirche.

Gegen dieses immer mehr um sich greifende Verderben erhoben sich mehre erleuchtete und treffliche Männer jener Zeit, vorzüglich aber Abaellard, der es mit wirklich apostolischem Eifer bekämpfte [34]) und sich in demselben oft zu Ausdrücken hinreißen ließ, welche die damalige Zeit mißdeutete.

[34]) l. c. p. 1219. Seito te ipsum, c. 18.

Uebrigens lag dem Uebel das Gegenmittel zur Seite; die Entartung der Geistlichkeit und der Mönche, der schnöde Mißbrauch, den sie aus Selbstsucht mit dem Heiligen trieben, mußte zuerst die Vernünftigen empören, und allmählig auch Abscheu beim Volke erregen. Daher eine merkwürdige Erscheinung, die eben so sehr die Schuld der Hierarchie beweist, als gerade durch sie einzig erklärt und gedeutet werden kann.

Es hatte in den ersten acht Jahrhunderten der Kirche Ketzereien und Abweichungen vom Glauben gegeben; aber sie lagen fast ohne Ausnahme auf dem Gebiete der speculativen Theologie, namentlich der Christologie und berührten das Volk nicht. Es waren Ketzereien der Geistlichen, das Volk nahm wenig Theil daran, weil es selbe nicht verstand, und von ihrer Quelle nicht wußte. Der einzige Bilderstreit, dem man aber zu viel Ehre erwiesen hat, indem man ihm einen Platz unter den Ketzereien anwies, da er hätte ganz übergangen und ignorirt werden sollen, weil er nicht zum Dogma, sondern zur Disciplin gehört, möchte eine Ausnahme machen, da er das religiöse Leben des Volkes nahe berührte.

Anders aber gestaltete sich die Sache in den Zeiten Bernhard's und den folgenden. Kühne, durch die Entartung der Hierarchie entrüstete, von Schmerz über das von ihr ausgegangene Verderben ergriffene Männer, wie Bernhard, Abaillard, Arnold von Brescia, warfen sich entweder zu strengen Censoren der Hierarchie auf, wie die beiden ersteren, oder sie griffen die selbe offen an, wie Arnold, der den weltlichen Besitz der Hierarchie mit Wort und That kraftvoll bekämpfte. Das Volk begann Theil zu nehmen, und die Ketzereien wurden revolutionär. Kirchliche Demagogen mit unlauteren Absichten traten auf, und verleiteten das Volk, wie Peter von Bruis und Heinrich; allein ihre Angriffe waren gegen die Entartung der Hierarchie gerichtet, und nur darum fanden sie Anhang. Aber ernster, gehaltvoller und würdiger waren die Secten der Waldenser und Albigenser. Sie wollten die Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit, zu dem Standpunkte der apostolischen Zeiten zurück

führen; daher ihre Angriffe auf die Hierarchie, auf den Reichthum und die Herrschaft derselben, auf die hierarchische Ordnung selbst, worin dieselbe sich aussprach, auf die Mißbräuche. Daher aber auch ihre Angriffe auf diejenigen Lehren der Kirche, welche zu schändlichem Mißbrauche herabgewürdigt waren, auf die Messe, das Fegfeuer, den Ablaß, die Beichte u. s. w. Das ganze südliche Frankreich, Savoyen, Piemont hing der neuen Lehre an; das Volk umfaßte sie mit der Begeisterung der ersten Kirche. Schädlich war die Trennung, die eine Trennung der theueren Einheit der Kirche war; aber wer trug die Schuld? das Volk, welches sich mit Unwillen und Verachtung von einer entarteten und verderbten Hierarchie wandte, was Unverstand und Gleißnerei als Verführung durch den Satan, und moderner hierarchischer Unsinn als eine Empörung gegen die damalige Weltordnung bezeichnet, oder jene Hierarchie, die ihres heiligen Berufes vergessen, mit dem Göttlichen schändlichen Mißbrauch, mit dem Heile, dem Verstande, der Vernunft, dem religiösen und sittlichen Gefühle der Menschen ein schändliches Spiel getrieben, dieselben gegängelt hatte, um sie zu ihrer Herrschsucht und Habgier zu mißbrauchen? Und was that diese Hierarchie, was that die römische Kirche, um die Spaltung zu hemmen, um die Verirrten wiederzugewinnen? Statt sich selbst zu züchtigen für ihre Entartung, statt sich zu bessern, um dadurch den Grund des Uebels zu heben, maßten sie sich eine Dictatur über Geist, Gemüth und Gewissen an, und wollten die Menschen zwingen, die hierarchische Verkehrtheit zu ignoriren. Statt dieselbe durch neu errungene apostolische Tugenden zu bekehren, griff die Kirche zur Gewalt; sie zog in ihr Bündniß, wie sie schon oft gethan hatte, die schmachvollsten Leidenschaften der Menschen, die Habgier, die Herrschsucht. Diese rief sie auf zum Kreuzzuge gegen die Armen, die den Frevel begangen hatten, gegen hierarchisches Verbrechen zu protestiren. Der König von Frankreich, jener Simon von Montfort, beide begierig nach den schönen Ländern der Provence und Aquitaniens, Horden von Gesindel, beutegierig und mordlustig, wurden gegen die Albigenser gehetzt, und in Mord, Blut

und Kränkungen, in dem Ruine der schönsten Provinzen Europa's wurde die Ketzerei erstickt, deren Vertilgung nachträglich der Inquisition überlassen wurde.

Wer kannte eine Gewalt achten, welche göttlichen Ursprung vorgebend, diesen so sehr verläugnete; welche das Christenthum darzustellen behauptend, das erste Gesetz desselben, Menschenliebe, mit Füßen trat; welche statt in sich zu gehen und sich zu bessern, und durch eigene Besserung die Verirrten wiederzugewinnen, dieselben durch wilde Horden und has- und herrschsüchtige Großen morden ließ, und den Metzeleien durch ihre Legaten präsidirte? Wer achten ein Geschlecht, welches sich so von fremder Verkehrtheit mißbrauchen und den wildesten Leidenschaften preisgeben ließ? Wer achten jene Schriftsteller neuerer Zeit, die verblendet oder heuchelnd die Schuld der Hierarchie verschleiern, sie vom Blute rein waschen und jene auf Menschen wälzen wollen, deren Verbrechen darin bestand, daß sie die weltbekannte Wahrheit aussprachen, die Hierarchie sei von ihrem Berufspfade abgewichen, sei verderbt, und die in diesem verzeihlichen Glauben den Weg zum Heile ohne Führung der Kirche zu gehen wähnten. Wir werden hoffentlich bald Gelegenheit finden, hierüber ein Mehres zu sagen.

Jemehr die Geistlichkeit und namentlich das Mönchsthum seinem Berufe untreu wurde, jemehr sie sich der Welt zuwandten und in ihrem Inneren den Kern des Christenthumes verloren, und leer und öde wurden: desto mehr suchten sie auch von der Religion nur das Aeußere, die Schale, darzustellen, und diese mit irdischem Prunke zu zieren, damit die Anziehungskraft, welche der Kern des Christenthums auf die Herzen, Gemüther und Geister üben sollte, auf Sinne und Phantasie geübt und die Menschen auf diese Weise angezogen würden. Daher entstand der glänzende, prachtvolle, mit Ceremonien beladene, in Kerzenglanz und Weihrauchsduft und magisches Dunkel gehüllte Cultus des Mittelalters, groß und schön gewiß, als sinnige, anregende, erhebende Zugabe zum Glauben und zur Sittenlehre, aber kein Ersatz für beide, kein Mittel die Menschheit zu bessern,

zur veredeln, und das religiöse Leben auf die Stufe evangelischer Tugend zu erheben. So sah auch Bernhard die Sache an, so Abaillard, so viele große und fromme Männer jener Zeit, die da glaubten, die Religion müsse die Menschen durch ihren innern Gehalt, und nicht durch ihre äußere Ausstaffirung gewinnen; glaubten, daß die christliche Veredlung und Vervollkommnung nicht durch äußeren Prunk, sondern durch die Durchdringung der Gemüther von dem Geiste des Evangeliums erzielt werde. Daher erhob sich Bernhard gegen eine so unfruchtbare, irre leitende Aeußerlichkeit der Religion, die kaum bei dem weltlichen Klerus zu dulden, bei den Mönchen unverzeihlich werde, weil gerade diese das religiöse Leben in seiner innern und nicht äußern Vollendung darstellen sollten. Zugleich tadelt er an den Mönchen auch in anderen Sachen diese Liebe zu äußerer Pracht, die mit ihrem Berufe in Widerspruch stehe. Daher fährt er fort: [35])

„Aber Alles, was ich bisher gesagt habe, ist nur eine Kleinigkeit; Größeres will ich nun vortragen, was freilich auch als Kleinigkeit gilt, weil es Brauch geworden ist. Ich übergehe der Oratorien unermeßliche Höhe, maaßlose Länge, überflüssige Breite, die kostbaren Polituren, die fürwitzigen Gemälde. Dieses Alles dient doch nur, die Augen der Betenden auf sich zu ziehen, ihr Gemüth zu zerstreuen und von der Erhebung zu Gott abzuhalten, und kömmt mir beinahe vor, wie der alte jüdische Ritus. „Aber, es gereicht zur Ehre Gottes!" Doch frage ich, ein Mönch euch Mönche, was einst ein Heide an Heiden rügte: [36])

„Sagt ihr Priester, sagt, was soll an dem Heiligen der Goldschmuck?"

Ich aber sage: „Sagt ihr Armen (denn ich sehe nicht auf den Vers, sondern auf den Sinn), sagt ihr Armen, wenn ihr jedoch arm seid, [37]) was soll an dem Heiligen der Goldschmuck?"

[35]) c. 12.

[36]) Persius Sat. II.

[37]) Freilich waren sie das nicht.

Freilich, die Bischöfe sind in einem anderen Falle, als die Mönche. Denn wir wissen wohl, daß sie Weisen und Thoren Schuldner sind, und, weil sie die Andacht des sinnlichen Volkes durch geistliche Zierde nicht anregen können, [45]) es durch äußere thun müssen. Wir aber, die wir uns von dem Volke schon geschieden, die wir der Welt Pracht und Schönheiten für Christus verlassen haben, die wir alle Reizungen der Sinne, alle leibliche Ergötzungen wie Koth achten, damit wir Christum gewinnen: welcher Menschen Andacht wollen wir, ich bitte euch, durch jenen äußeren Prunk erwecken? Welche Früchte suchen wir daraus? Die Verwunderung der Thoren und die Ergötzung der Einfältigen? Oder haben wir, weil wir unter Heiden gemischt sind, ihre Weise gelernt und haben Gefallen an ihren Schnitzbildern?"

„Um offen zu reden, die Habsucht richtet das Ganze an, die da ist ein Götzendienst, wir suchen nicht Seelengewinn, sondern Reichthum. Wie das zugehe, fragt ihr? Freilich etwas wunderbar. Man streut das Geld aus, damit es sich mehre; man läßt es aufgehen, um es zu verdoppeln, und die Vergeudung füllt die Börsen. Denn durch den Anblick jener kostbaren und bewunderungswürdigen Eitelkeiten werden die Menschen mehr zum Geben als zum Beten ermuntert. So werden Schätze aus Schätzen geschöpft; so zieht Gold Gold nach sich, weil man, ich weiß nicht wie es zugeht, dort am liebsten giebt, wo man die meiste und reichste Pracht sieht. Die Augen werden gemästet durch die goldbedeckten Reliquien, und die Geldbeutel thun sich auf. Man zeigt im schönsten Schmucke das Bild eines Heiligen oder einer Heiligen, und sie gelten für heiliger, je bunter sie sind. Die Menschen strömen herbei, sie zu küssen und werden eingeladen zum Geben; sie bewundern mehr das Schöne, als sie das Heilige verehren. In den Kirchen werden nun als Weihgeschenke niedergelegt, nicht Kronen, nein, Räder mit Edel-

[45]) Das wäre doch möglich gewesen, wenn der ganze Klerus seine Pflicht verstanden und erfüllt hätte.

gestein geschmückt, mit Lampen umhängt, aber heller strahlend durch die Edelsteine, als durch diese. Statt der Leuchter sehen wir aufgerichtete Bäume, ganz aus Metall und mit bewunderungswürdiger Kunst gearbeitet, und mit Edelsteinen geschmückt. Was, glaubst du wohl, erzielt man durch alles dieses? Die Zerknirschung der Büßenden oder die Bewunderung der Zuschauer? O Eitelkeit über Eitelkeit, aber eben so sinnlos als eitel. Die Kirche glänzt in ihren Wänden und darbt in ihren Armen. Ihre Steine bekleidet sie mit Gold und ihre Kinder läßt sie nackt. Auf Kosten der Armen ergötzt man die Augen der Reichen. Die Neugierigen finden, was sie belustigt, die Armen finden nicht, was sie nährt."

„Und ehren wir denn die Bilder der Heiligen, wovon der Boden starrt, den unsere Füße betreten? Oft wird einem Engel in's Gesicht gespieen und manches Heiligen Antlitz dient der Ferse des darüber Wegschreitenden. Und wenn man nun die Heiligenbilder nicht schonen will, warum schont man denn nicht die schönen Farben? Warum schmückt man, was bald entstellt werden muß; warum bemalt man, was den Fußtritten ausgesetzt ist? Jene schönen Gestalten, was haben sie da für einen Werth, wo sie von beständigem Staube befleckt sind? Endlich, was soll dies bei Armen, Mönchen und Geistlichen, wie wir es sind?"

„Was soll übrigens in den Studierzimmern und Refectorien jene lächerliche Ungeheuerlichkeit, jene häßliche Schönheit und schöne Häßlichkeit? Was dort schmutzige Affen, wilde Löwen, ungeheuerliche Centauren? Was Halbmenschen? Was gestreifte Tiger, kämpfende Krieger und der lärmende Jagdzug? Du kannst dort sehen unter einem Kopfe viele Körper, und auf einem Körper viele Köpfe. Hier sieht man an einem vierfüßigen Thiere den Ringelschweif einer Schlange, dort an einem Fische das Haupt eines Vierfüßlers. Dort stellt ein Thier vorne ein Pferd dar und schleppt hinten zur Hälfte eine Ziege nach, und ein gehörntes Thier endigt in ein Pferd. So vielfach endlich und bewunderungswürdig ist allenthalben der Wechsel mannigfaltiger Gestalten, daß man lieber in dem Marmor als in den Büchern

lesen, und den ganzen Tag jene Abbildungen lieber im Einzelnen bewundern, als über das Gesetz des Herrn nachdenken möchte. Bei Gott, wenn wir uns unserer Thorheiten nicht schämen, warum verdrießen uns nicht wenigstens die Ausgaben für selbe?"

Hiemit schließen wir die aus dem h. Bernhard genommene Schilderung des damaligen klösterlichen Lebens, [39]) das durch den Heiligen scharfe Rüge, dringende Ermahnung zur Besserung erfuhr, welche er herbeiführen wollte, vorzüglich durch die Stiftung der Congregation der Cistercienser, welche fast in dieselbe Zeit fällt, worin der heilige Norbert den nach ihm genannten Orden stiftete. So lange Bernhard und Norbert lebten, und mit der ihnen inne wohnenden Kraft die Reformation betrieben, waren die Erfolge glänzend und groß; aber als beide gestorben waren, erkaltete bald der Eifer, die gespannten Kräfte erschlafften, und Cistercienser und Norbertiner verfielen bald in dieselbe Entartung, von der sie die Benedictiner heilen sollten. Warum? Die Grundursache des Uebels blieb: unmäßiger Reichthum, übergroße Zahl der Mönche, Exemtionen von der Aufsicht der Bischöfe, und, namentlich in Deutschland, Fürstenschaft und Vasallenthum, wodurch die Mönche mit ehernen Banden an die Welt gefesselt wurden. Die Form ist todt; nur der Geist bringt Leben; dieser Geist, der Geist der Abtödtung und Entsagung, der Geist des Evangeliums, wollte in die Form des Klosterlebens nicht zurückkehren.

## Sechstes Kapitel.

### Nonnen-Klöster.

Die sogenannten evangelischen Räthe, deren Beobachtung zur Entstehung der Mönchsklöster mitwirkten, mögen auch die verschiedenen Orden der Nonnen hervorgerufen haben. Jedes genus

[39]) Vergl. Lambert p. 169. 186. 184. 230.

masculinum eines Ordens zog ein foemininum nach sich. Nur die Jesuiten haben, wenn wir nicht irren, eine Ausnahme gemacht; es hat keine Jesuitissen gegeben; die Jesuiten konnten nur Männer gebrauchen, die zum Handeln geschaffen sind.

Daß es Congregationen von Frauen gab, die der Welt entsagen und in stiller Zurückgezogenheit, in Entsagung und Gebet und Betrachtung dem Herrn dienten, ist eine wohlthätige Erscheinung, und viele dieser Congregationen haben sich die Dankbarkeit und den Segen der Menschheit erworben, für ein Leben voll von Opfern, das der Menschheit geweiht war. Tausende von Kranken und Gebrechlichen haben durch die zarte Pflege dieser edlen Frauen die Gesundheit zurück erhalten, oder ein sanftes Ende gefunden. Dies Verdienst ist von allen Nationen anerkannt, und selbst die französische Revolution in ihren gottlosesten Momenten hat es geachtet, weil anspruchslose Tugend auch den Schlechten und Barbaren besiegt.

Aber der Klöster, die einem so edlen Berufe lebten, waren im Mittelalter nur wenige; zu den Zeiten Bernhard's unsers Wissens gar keine. Die damaligen Nonnen bekannten sich zur Regel des h. Benedict, waren begütert und hielten in der Entartung gleichen Schritt mit den Mönchen, ja überflügelten sie, weil sie Weiber waren, deren Natur es mit sich bringt, daß, einmal entartet, sie kein Maaß kennen.

Es war schon an und für sich ein großer Mißgriff, Nonnenklöster mit gleichen Ordensverpflichtungen, wie die der Mönchsklöster, einzurichten. Die Bestimmung des Weibes ist weder Contemplation noch Ascetik. Der Mönch konnte sich dieser hingeben, er konnte durch Studiren, durch Förderung von Kunst und Wissenschaft, durch Unterricht, Predigen, Abhaltung des Gottesdienstes, Seelsorge, der Menschheit nützlich werden und einen ganzen Beruf ausfüllen. Was blieb der Nonne übrig? Das Abbeten lateinischer Tageszeiten, die, wenn auch Gott, doch sie nicht verstanden, und — Müssiggang und lange Weile. Und nun ein Leben in Klöstern, deren Hausarbeiten von Knechten, die außer der Clausur wohnten, durch Frohndienste, oder durch

Laienschwestern verrichtet wurden; in denen also für die eigentlichen Nonnen keine Beschäftigungen übrig waren; in Klöstern, die an Reichthum den Mönchsklöstern wenig nachstanden? Wahrlich, wenn je Menschen Grund hatten, die sechste Bitte des Vater unser: „und führe uns nicht in Versuchung," mit Inbrunst zu beten, so hatten es jene Nonnen, namentlich die jüngern, die müßig in Ueberfluß lebten, ohne gehörige Aufsicht waren — denn auch sie wurden eximirt — und nicht selten gezwungen, das Herz an die Welt und ihre Freuden gekettet, in die Klöster zu gehen, weil die Familien sie nicht versorgen konnten oder nicht wollten. In solcher Lage gut und der Tugend getreu zu bleiben, war eine Aufgabe, für den starken Mann schwer, geschweige für das schwache Weib. Man hätte weise genug sein sollen, die Gelübde nicht für die ganze Lebenszeit bindend zu machen und wenigstens den Austritt zu gestatten, wenn manche Nonne, die als Kind von zwölf bis fünfzehn Jahren in's Kloster gekommen war, späterhin nicht die Kraft in sich fühlte, der Welt zu entsagen, und sich in den traurigen Mauern der Clausur unaussprechlich elend und unglücklich fühlte.

Die Gründung von Nonnenklöstern, wie wir sie bezeichnet haben, war also immer ein großer Mißgriff, und wurde es noch mehr durch ihre Einrichtung, die den Müßiggang begünstigte, dem Geiste und Gemüthe keine Nahrung gab und nothwendig den Sinn der Nonnen zur Welt zurückführte. Und nun wurde auch noch die weibliche Eitelkeit und die Verbindung mit der Welt geflissentlich unterhalten. Die reichen Nonnenklöster hatten, wie die Mönchsabteien, ihre Ministerialen und Vasallen, die den Nonnen nicht selten die Cour machten und Gefühle in ihnen erregten, die sie in ihrer Lage höchst unglücklich oder treulos gegen ihre Gelübde machen mußten. Es gab regierende Abtissinnen, die zum Herrenstande gehörten und prachtvollen Hof hielten, und sich und ihre Untergebenen verweltlichten. Und der Umgang mit den Mönchen, die in den Klöstern der Nonnen den Gottesdienst und die Seelsorge versahen, dieser Mönche, deren Sinn, wie wir gesehen, selbst der Welt zugewendet war, konnte auf die

Nonnen, ihre geistlichen Pflegebefohlnen, ebenfalls keine evangelischen Wirkungen hervorbringen.

Alle diese Gründe wirkten zusammen, um in die Nonnenklöster dieselbe Entartung zu bringen, die in den Abteien der Mönche herrschte. Bernhard hat dasselbe nur kurz angedeutet. In einem Briefe an die Nonne Sophie [1]) zeichnet er die Tugenden, womit ihr Stand geziert sein soll, und in einem andern Briefe [2]) wirft er einer anderen ihre Entartung und Verweltlichung vor. Bernhard kam mit keinen Nonnenklöstern in Berührung, deshalb hat er keine Sendschreiben an sie erlassen, um sie zu reformiren. Auch in seinen Reden, worin er Kleriker und Mönche so oft züchtigt, konnte er nicht auf die Nonnen kommen, weil sie nur vor Weltgeistlichen und Mönchen gehalten wurden.

Aber andere Schriftsteller in großer Anzahl bezeugen die Entartung der Nonnen damaliger Zeit. Wir wollen, um kurz zu sein, nur aus einem einzigen die schlagendsten Beweise beibringen, nemlich aus Gerphus von Reigersperg, diesem unerbittlichen Censor geistlicher Entartung.

„Wenn die Bischöfe, sagt er, [3]) ihre Pflicht thäten, [4]) dann würde niedergeworfen und zurückgewiesen werden der König von Babylon, dieser Fürst der Finsterniß und Verwirrung, der nun, da alle Ordnung in der Kirche zerstört ist, sich rühmt, Ueberfluß zu haben an Söhnen und Töchtern, deren Zahl die der Söhne und Töchter von Jerusalem übersteige. Mich jammert dieser Töchter Babylons, die sich fälschlich gottgeweihete Jungfrauen nennen, die, wenn sie sich durch das Gelübde der Enthaltsamkeit geistlicher Weise mit Christus vermählt, oder in der Welt geheirathet hätten, Töchter Jerusalems sein könnten. Nun

[1]) Ep. 113. p. 120—122.

[2]) Ep. 114. p. 124.

[3]) De corrupto ecclesiae statu bei Baluz, Miscel. T. V. p. 95.

[4]) Daran wurden sie, abgesehen von ihrer eigenen Verweltlichung, zum großen Theile auch gehindert durch die Exemtionen der Klöster von ihrer Aufsicht.

haben sie zwar sich zur Heiligkeit bekannt; aber der Welt zu sehr ergeben, werden sie mit Recht Töchter Babylons und der Verwirrung genannt, und müssen dem Fleische nach gezüchtigt werden, damit ihre Seele nicht dem Satan verfällt. Das hast Du noch neulich auf dem Concil zu Rheims verordnet, heiliger Vater Eugen, und befohlen, daß sie des christlichen Begräbnisses beraubt werden sollen, wenn sie nicht ihr Leben nach der Regel des h. Benedict oder des h. Augustin bessern, und mit Aufgebung des Eigenthumes in Gemeinschaft leben. [5]) Aber einige Bischöfe zeigen sich läßig in der Vollziehung und in der Ausführung dieses Statutes. Aber selbst die Töchter Babylons murren gegen dasselbe und sprechen untereinander: „Warum will man uns Frauen, die wir in den Klöstern festen Sitz und Unterhalt haben, aber durch kein Gelübde an eine Regel gebunden sind, weil wir das Gelübde der Regel bis zur Ermüdung des Alters zu verschieben pflegen, gegen unsern Willen strenge Observanz auflegen?" Und wenn ich ihnen nun antworte: „Weil ihr im Kloster seid, und die Einkünfte genießt, die den nach der Regel Lebenden bestimmt sind", so erwidern sie: „Leben nicht auch an den bischöflichen Kirchen die Stiftsherren von den Einkünften, so den nach der Regel Lebenden bestimmt sind, ohne daß sie selbst im geringsten die Regel beobachten? Diese Regel befiehlt ihnen, in ihren Clausuren zusammen zu leben, erlaubt ihnen nicht, ohne die triftigsten Gründe außerhalb ihrer Dormitorien zu schlafen: und doch geschieht nichts von dem; ein jeder läuft umher und schläft, wo es ihm beliebt. Warum will man uns Frauen untersagen, was man an den gottgeweihten Männern duldet, obwohl es gegen ihre Regel läuft?" So murren jene elenden Töchter Babylons gegen die Söhne desselben Babylons, und beide sind der Zucht der Kirche entwachsen."

---

[5]) Also dahin war es schon gekommen, daß die Nonnen, sich nach dem Beispiele der entarteten Stiftsgeistlichen richtend, sich in die Einkünfte der Klöster theilten und außerhalb der Clausur lebten. Das mußte zu schönen und erbaulichen Resultaten führen. Vergl. Vita Conradi Salzburg. bei Pez.

In einem anderen Werke [9]) geht Gerohus nun näher ein auf die Entartung der Nonnenklöster.

„Gott hat die katholischen Bischöfe, gleichsam als Brautführer seiner Kirche, zu dem Zwecke vorgesetzt, daß sie unter allen ihnen Anvertrauten vorzügliche Sorgfalt auf diejenigen Seelen verwenden, die sich der Jungfrau der Jungfrauen, dem Sohne der Jungfrau als ihrem Bräutigam verlobt haben. Dieser Bräutigam aber will, daß ihm von den Brautführern solche Bräute zugeführt werden sollen, an denen weder Flecken noch Runzel ist; und er wird daher sehr zürnen, wenn der Bischof lässig ist, diejenigen Mißbräuche moderner Verkehrtheit zu bessern, die nun herrschen, in den Conventen der Frauen, welche nicht leben nach apostolischer Lehre, sondern niederliegen unter den Trümmern derselben."

„Diese sind es, welche, nach Abwerfung der Schamhaftigkeit, dieser Lehrerin des Anstandes, das für erlaubt halten, was ihnen gelüstet, und denen Alles gelüstet, was von den Aposteln und heiligen Vätern verboten ist. Sie gehen aber ihrem Gelüste als etwas Erlaubtem nach, da die Wache, der Brautführer, schläft. Wenn sie wachen wollten, so konnten sie solchen Verkehrtheiten doch einigen Zügel anlegen, wenn sie gegen so zahlreiche Mißbräuche der Menge sich mit den Vorschriften Augustin's und den übrigen Auctoritäten der Väter waffnen wollten, und sich gegen diese medianitischen Weiber durch den heiligen Eifer des Phinaes entflammen ließen."

„Was soll also bei der so großen und so offenen Apostasie dieser Weiber die Lässigkeit der Bischöfe, als wenn sie, was sie thun, im Geheimen thäten? Freilich, was sie im Geheimen treiben, verbietet die Schamhaftigkeit zu nennen; aber sie thun des Bösen so viel ganz offen, daß ein Bischof, wenn er nach den Worten des Propheten die Wand durchbräche, schnell eine Thüre bekommen würde, um das zerstören zu können, was im Innern geheim getrieben wird. Daher durchbreche der Bischof

[9]) De Aedificio Dei c. 22. 23. 24. 26.

die Wand; er untersage den Nonnen die kostbare Kleidung, welche nicht aus der gemeinsamen Kleiderkammer der Schwestern gegeben wird, sondern welche sie erhalten von ihren Buhlen und Geliebten." [7])

Uebrigens hatte die Entartung der Nonnen längst die schlimmen Folgen nicht, welche die der Mönche und Geistlichen begleiteten; die Nonnen waren an Anzahl viel geringer, als jene, und standen mit dem Volksleben in keiner Berührung, konnten also auch nicht so schädlich einwirken. Darum wurde ihr Verfall weniger bemerkt und gefühlt.

## Siebentes Kapitel.

### Schluß.

Dieses Bild hat uns der h. Bernhard von der Kirche seiner Zeit entworfen. Hat er die Farben zu stark aufgetragen? Hat er Gebrechen geschildert, die nicht da waren? Hat er als tödtliche Krankheit dargestellt, was nur leichte Unpäßlichkeit war? Hat er die Fehler und Sünden Einzelner auf die ganze Hierarchie gewälzt?

Solche Fragen drängen sich auf, wenn man das Gemälde, worin Bernhard den Zustand der Kirche seiner Zeit gezeichnet hat, mit den Schilderungen, welche moderne Historiker von eben diesem Zustande geliefert haben, zusammen hält. Sie schreiben, als ob es keinen Bernhard gegeben habe, als ob dessen Schriften zu Grunde gegangen seien; sie haben ihn fast ignorirt.

Bernhard hat nicht übertrieben, nicht falsch gezeichnet; er war der Mann nicht zum Uebertreiben; er liebte zu sehr die Wahrheit, um sie zu entstellen, und achtete die Kirche und deren

[7]) c. 23.
Der Inhalt von c. 24 und 26 ist dem des vorstehenden so ziemlich gleich, und endigt mit Rathschlägen, die zügellosen Nonnen zu bändigen. p. 864.

Hirten viel zu hoch, trug eine viel zu große Ehrfurcht, ja heilige Scheu gegen selbe, als daß man annehmen könne, er habe übertrieben, entstellt. In seinen Schriften herrscht die Kraft und die heilige Entrüstung eines Propheten, der das Verderben mit eigenen Augen groß werden und wuchern sieht, und die Folgen ahnet; ja, er hat, wie er an mehreren Stellen zeigt, zuweilen den Schleier, der das Uebel deckte, nur gelüftet und nicht gehoben, um die Schande der Mutter nicht aufzudecken.

Wer mit besonnener Forschung die Geschichte der Kirche seit dem achten Jahrhunderte studirt, das Streben und Thun der Päpste, der Bischöfe betrachtet, wie jene nach absoluter Herrschaft in der Kirche, nach überwältigendem Einflusse in der Politik; diese nach Fürstenschaft, Territorialherrschaft, wie die ganze Hierarchie nach Reichthum, weltlicher Größe strebte, und sie erreichte; wer genau mit der Geschichte des Papstthumes im zehnten und elften Jahrhunderte, erst mit seiner geistigen und sittlichen Entartung, die zu Verworfenheit wurde, dann mit Gregor's mißgegriffener Reformation bekannt ist: der kann sich folgerecht, ohne weitere historische Zeugnisse, ein Bild von dem Zustande der Kirche entwerfen, das dem Gemälde Bernhard's in allen Zügen gleich sein wird.

Die Entartung der Hierarchie war nicht temporär mehr, sie war permanent, seit sie im unabänderlichen, nie geänderten Systeme lag. Noch Heinrich III. konnte das Papstthum reformiren, weil es damals noch keine Curie gab; er konnte das Episcopat noch reformiren, weil es seine Gewalt noch nicht an den Papst verloren hatte und noch Synoden halten durfte. Aber als seit Gregor die Curie das Papstthum beherrschte, und dieses die apostolische Richtung mit der des Herrschers in der Kirche und im Staate vertauschte, als es parallel ging mit der weltlichen, politischen Richtung des Episcopats; als es dieses ganz bewältigte, und nicht nur nicht in das canonische Geleise zurückwies, sondern noch mehr aus demselben hinaustrieb und zum Werkzeuge gebrauchte; als es die Kaiser, denen die Kirche so vieles Vortreffliche, so manche Rettung vom Falle verdankte, jedes

Einflusses, jeder Vermittelung des Guten und einer Reform beraubte: da war eine Restauration des kirchlichen Lebens fast nicht mehr möglich; das Verderben und die Entartung gewann eine legale, ja oft eine geheiligte Form, und drang bis zu den Wurzeln des Lebens. Eine Verbesserung ward nicht eher möglich, bis man das System ganz und gar aufgab, d. h. zur Stufe der Apostel zurückging, deren Fürst, Petrus, der Päpste Erster und Vater und Vorbild, die bischöfliche Macht nicht vernichtete und keinen Absolutismus in der Kirche duldete oder übte; der keine Curie um sich hatte, und sich von selber beherrschen ließ; dessen Beruf nicht durch Appellationen erdrückt wurde; der den Bischöfen keine Fürstengewalt, keine Territorialherrschaft, keine Vasallen, keine Ritterrüstung gestattete; der selbst um die Mitra keine Krone trug, der keine Kronen nahm und vergab, der keine Königreiche unter seiner Herrschaft hatte, keine Könige und Kaiser seine Vasallen nannte, und nicht mit dem Staate um weltliches Gut, um gänzliche Immunität des geistlichen Standes lange, zerstörende Kämpfe führte, sondern dem Kaiser gab was des Kaisers ist; der neben das Evangelium nicht den Justinian legte und keine königliche Hofhaltung führte, sondern in Einfalt und Demuth vor dem Herrn wandelte, seines Berufes eingedenk und des Wortes Christi: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch."

Der Zustand, worin Bernhard die Kirche schildert, war kein improvisirter, aus den Wolken gefallener; er war wol begründet in der Geschichte vergangener Tage, in deren Schooße die Wurzeln des Uebels lagen. Eine Feuersbrunst hört nicht auf, bis ihr die Nahrung fehlt; ein Krebs frißt weiter, wenn er nicht zeitig ausgeschnitten wird, und oft hilft auch dieses nicht mehr. So war es auch mit dem Verderben der Kirche; so bald es begonnen hatte, so lange die Quellen, woraus es floß, offen blieben, mußte es wachsen und zunehmen; es war kein Stillstand möglich, bis der ganze kirchliche Körper davon durchsäuert, und da mußte entweder Auflösung durch Fäulniß, oder Heilung durch gewaltsame Erschütterung folgen. Und die Vorsehung, welche

die Menschen liebt, und Christus, der seiner Kirche nicht vergaß, sandte ihr die letztere und rettete sie.

Die Zeiten Bernhard's bildeten die erste Periode des Verfalles der Kirche. Er und viele ihm gleichgesinnte Männer erhoben sich durch Wort und That gegen denselben, und sie hemmten wirklich das Fortschreiten des Uebels. Es zeigt wenig historischen Tact, die Reformationsversuche Bernhard's und ihre Erfolge als den Normalzustand darstellen zu wollen. Sie waren nur die Ausnahme. Sie glichen der Opposition gegen ein mißgreifendes Ministerium. Bernhard konnte mit der Axt seines Wortes und Beispieles nicht bis an die Wurzel des Uebels kommen; er konnte nur, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, die Zweige und Aeste abhauen, und diese wuchsen schnell wieder, da die Wurzeln des Baumes tief in's kirchliche Leben eingedrungen waren und von dort her üppige Nahrung sogen. Mit Bernhard's Tode ruhete die Axt, und Keiner nach ihm in vielen Jahrhunderten hat sie mit gleicher Kraft gehoben und geschwungen. Erst Luther trat wieder in Bernhard's Bahn; aber in ganz anderer Weise. Er reformirte gegen die Kirche, die freilich keine Reformation wollte, und nicht in derselben; er schnitt mit scharfem Messer die Wunden aus und schonte leider auch des gesunden Fleisches nicht. Darin liegt die Schattenseite der Reformation.

Die Wirkungen der Reformationsversuche Bernhard's dauerten sein Jahrhundert hindurch. Aber auch die Ursachen dieser Erscheinung sind äußere. Alexander's III. edle Persönlichkeit — er ist unsers Erachtens der größte Papst — zügelte die Richtungen und Bestrebungen der Curie, und der Kampf, worin er mit dem großen Hohenstaufen gerieth, zwang ihn, um sich der Welt ehrwürdig zu machen, die Kirchen und Nationen zu schonen, die mit einer lange nicht gesehenen Freiheit die Wahl zwischen zwei Päpsten hatten, die sich beide um Anerkennung bewarben. Wiewohl der Kampf der Kirche tiefe Wunden schlug: er griff doch das sittliche Lebensprincip nicht an, und Alexander hielt ihn in der Höhe eines Kampfes für die Freiheit der Kirche.

Mit Alexander hören die Schismen der alten Art auf, welche meist in den Parteiungen des römischen Adels, die auch in's Conclave übergingen, ihren Grund hatten. Innocenz III. vernichtete diese Factionen, und die Papstwahlen, die seitdem fast hundert Jahre hindurch frei und canonisch waren, zeigten sich als guelfisch.

Innocenz III. war der Gregor VII. seiner Zeit, gleich ihm hochbegabt, gleich ihm von der Größe des Papstthumes durchdrungen, welches auch herrschen sollte im Reiche der Politik. Dies war der Stein, an welchem alle seine Reformationsversuche zertrümmerten; er gab dem Verderben, welches seit Bernhard nur wenig weiter geschritten war, einen neuen Impuls.

Wenn auch Hurter einer anderen Meinung ist, so hat er für selbe nicht einmal einen Schein von Grund angeführt. Er hat es nicht der Mühe werth gehalten, in einem Werke von zwei Bänden, über den einen Innocenz geschrieben, die sich mit Gewalt aufdrängende Frage aufzuwerfen und zu beantworten: Welche Reformationsversuche machte Innocenz, und welche Erfolge hatten sie? Welcher Zustand der Kirche ging aus ihnen hervor? Und er hat es nicht der Mühe werth erachtet, einen Blick auf den Zustand der Kirche in den nächsten hundert Jahren zu werfen, und zum Maßstabe der Reformen Innocenzens die neue Frage zu thun: Bewies dieser Zustand, daß Innocenz als Reformator gewaltet hatte? Und wenn diese Frage mit nein zu beantworten die Geschichte zwingt, eine zweite Frage: Wodurch wurden Innocenzens Reformen jeden Erfolges beraubt? Warum schwillt nach ihm das Verderben an, und wird noch nicht 50 Jahre nach ihm zu einem reißenden Strome?

Alle diese Fragen, worin die Hauptmomente einer geschichtlichen Würdigung des dritten Innocenz liegen — die Geschichte urtheilt nicht in Phrasen, woran Hurter reich genug ist — hat Hurter nicht gestellt, nicht beantwortet. Und er konnte doch so leicht einsehen, daß das größte Hinderniß der Reformen Innocenzens er selbst, sein Ausschreiten aus dem Berufe eines

Apostels war, welches alle seine Anstrengungen, die Kirche zu reformiren, sogleich paralysirte.

In Innocenz steht der weltliche Fürst so sehr über dem Papste, daß dieser kaum durchscheint. Was konnte ein Mann für die Verbesserung der Kirche, für die Herstellung ihres apostolischen Berufes thun, der seine ganze Regierung hindurch mit allen europäischen Monarchen in hartnäckiger Fehde war, der zerstörend in's politische, hemmend in's kirchliche Leben der Nationen griff, und dessen angebliches Kämpfen für die Freiheit der Kirche nur ein Ringen für die Vortheile des geistlichen Standes, dem Staatsverbande gegenüber, war? Was war wohl Kirchliches und Hohes, Förderndes und Reformirendes in diesem widerwärtigen Streite gegen den Hohenstaufen, der Kirche und Staat in heillose Verwirrung brachte, dem apostolischen Ansehen eine herbe Niederlage, sowohl in kirchlicher [1]) als politischer Hinsicht, beibrachte, deren offener Schande es nur dadurch entging, daß sein Gegner Philipp im Augenblicke völligen Sieges ermordet wurde, was Innocenz in unchristlicher Gesinnung Gottesurtheil nannte? Und welche kurzsichtige, verderbliche Politik, erst den Welfen gegen den Hohenstaufen aufzustellen, in Italien, dem kaum beruhigten, den Feuerbrand des Zwistes mit Friedrich's I. Hause, dann den Parteikampf im Innern aufzuregen, und dann, als der Welfe Otto ein ghibellinischer Kaiser wurde, eine ganz neue Partheistellung zu befehlen, und den welsch gesinnten Städten Freundschaft gegen Friedrich II. zu gebieten, welche Innocenzens Nachfolger wieder durch jedes Mittel zu zerstören suchten? Glaubten sie, diese Päpste, die Politik, welche die Form und hiemit das Glück oder Wehe des Nationallebens enthielt, ließe sich behandeln wie eine Schachparthie, wo anders keine Kräfte bewegt werden, als die todten Figuren des Brettes, die keine Leidenschaften haben und willenlos der ordnenden Hand folgen?

Aehnlich waren die Streitigkeiten Innocenzens mit Johann von England, Hako von Norwegen und Philipp von Frankreich;

[1]) Das deutsche Episcopat bot ihm 8 Jahre kühn und siegreich die Spitze.

und der einzige Ersatz, den die Kirche für siebenjährige barbarische und zerstörende Verfolgung des Königs Johann erhielt, eine Verfolgung, die Innocenz ohne irgend einen Rechtsgrund veranlaßt und unterhalten hatte, war, daß der Papst Oberlehnsherr von England wurde, wodurch er in eine politische Stellung gerieth, die wegen ihrer Lächerlichkeit nicht ihres Gleichen in der Weltgeschichte hat. [2])

Doch wir kommen zu weit von unserem Ziele ab; wir wollten nur das bemerken, daß selbst eine so ausgezeichnete Kraft, als Innocenz war, ungenützt für die Kirche — diese ist nicht Papstthum, Hierarchie und Kirchenstaat — verloren ging; daß von allen Verbesserungen, welche Innocenz auf den zahlreichen Synoden und dem allgemeinen Concil im Lateran vornahm, keine

---

[2]) Philipp von Frankreich wurde von Innocenz beauftragt, den Bann und die Absetzung Johann's zu vollziehen. Der Lohn sollte der englische Thron sein. Aber Johann unterwarf sich dem Papste und gab ihm sein Reich und sich in Vasallenschaft, wurde dafür aber unter den Schutz Petri gegen Philipp's Angriffe gestellt. Als Philipp aber, trotz dem Papste, England angriff, selbst den Bann verachtete, und der h. Petrus den Johann nicht retten konnte, wandte sich dieser an Otto von Deutschland und Raimund von Toulouse, das Ketzerhaupt, den Geächteten. Otto aber war so eben von Innocenz gebannt und abgesetzt. Dadurch kam Innocenz in eine wirklich possirliche Stellung. Siegten Johann, Otto und Raimund, so blieb zwar der Papst Lehnsherr England's, aber dann siegte mit Raimund die Ketzerei, mit Otto die Empörung gegen den apostolischen Stuhl, und der Bann gegen ihn, die Absetzung war vergebens; Innocenz litt eine totale Niederlage. Siegte Philipp, so geschah ein Gleiches, der Bann wurde ungestraft verhöhnt und Innocenz verlor die Oberlehnsherrschaft über England. Die Schlacht bei Bouvines entschied. Philipp und der halbe Innocenz besiegten Otto, den Verbündeten Johann's, des Freundes und Schützlings des Papstes gegen Philipp. Die andere Hälfte Innocenzens wurde von Philipp geschlagen; denn nach der Schlacht eroberte Philipp's Sohn und Kronprinz England, woraus er erst nach Innocenzens Tode vertrieben wurde, weil die Engländer keinen Fremden zum König wollten. Freilich hat kein Geschichtschreiber auf diese Stellung Innocenzens aufmerksam gemacht.

Dies als Unterhaltung.

Lebenskraft gewann, sondern verdorrte im Gifthauche der weltlichen Bestrebungen, denen er sich ohne Maaß hingab.

In der Geschichte europäischer Cultur steht Innocenzens Namen gebrandmarkt, wegen der Kreuzzüge, die er gegen die Albigenser predigte. Mochte ihr Irrthum erwiesen, mochte er ein verdammlicher sein: eben so erwiesen, eben so verdammlich war die Entartung der Hierarchie und des Papstthumes, die die Irrthümer des südlichen Frankreichs in's Leben gerufen hatte; noch verdammlicher aber war die That, Feinde, die man mit dem Worte, mit dem Beispiele besiegen mußte, dem Schwerte und den Würgerklauen brutaler Horden Preis zu geben, denen der Ehrgeiz und die Habsucht und der Egoismus einiger Großen zu Anführern dienten. Innocenz hätte besser einen Kreuzzug gegen die Verderbtheit seiner Curie und der ganzen Hierarchie eröffnen sollen; der würde Waldenser und Albigenser bekehrt haben.

Bernhard war als Reformator des kirchlichen Lebens seiner Zeit aufgetreten; aber 70 Jahre nach seinem Tode waren nicht allein alle Erfolge seiner Anstrengungen wieder verschwunden, sondern das Verderben in der Kirche, dessen Quellen immer erweitert wurden und reichhaltiger flossen, war in consequenter Entwickelung und Ausbreitung größer, in die Augen fallender geworden. Eine neue Reformation war nothwendig geworden. Sie wurde versucht von Franz von Assisi, der in Bernhard's Fußstapfen trat. Die Stiftung der Bettelorden sollte eine Verjüngung in's kirchliche Leben bringen; das Beispiel eines Lebens, ganz nach dem Beispiele der Apostel eingerichtet, und der gesunkenen Menschheit die Tugendmuster, die Erhebung über die Welt und ihre vergänglichen Freuden in ihrer ganzen Größe und Kraft vor Augen geführt, sollten sie bezwingen und zurückführen zum Guten; die Kirche aber sollte in dem Leben des Franz und seiner Jünger ihre eigene Entartung abgespiegelt sehen und durch den lebendigen und steten Zeugen und Vorwurf ihrer Verkehrtheit zur Besserung geführt werden. Und wirklich war der anfängliche Erfolg staunenswürdig und überraschend. Es war gleichsam eine Erwachung aus einem langen betäubenden Schlummer: so fuhr

die Menschheit auf bei der allgewaltigen Kraft eines solchen Beispiels, wie es der edle, liebenswürdige Franz und seine Jünger gaben. [3]) Ein Beweis, daß es nur der Anregung des guten Beispiels bedarf, um die Menschen zu bessern, und daß die Hierarchie, um ihren Beruf zu erfüllen, nur diese Aufgabe zu lösen brauchte. Aber die Wirkungen dauerten nicht. Die überströmende Zahl der Ordensbrüder, die an Achtung weit über dem ganzen Klerus standen, schloß bald eine Menge schlechter unnützer Menschen in sich, die ohne Beruf in den heiligen Stand getreten waren; [4]) und die Päpste lösten die strenge Regel durch die ausschweifendsten Privilegien. Und die Folge? Hundert Jahre nachher lagen die Bettelmönche in gleicher Entartung als die Hierarchie, und die Reformatoren bedurften der Reformation. Statt Streiter Christi zu sein, bildeten sie die Miliz des römischen Stuhles und ihr Beruf wurde vergessen. Erst das vierzehnte Jahrhundert brachte sie zum Theile von dieser Richtung zurück; aber sie hatte schon zu tief und böse gewirkt.

Franz von Assisi wirkte in einem anderen Sinne wie Bernhard. Ihn beseelte wol die gleiche Glut göttlicher Liebe wie diesen; aber er besaß nicht die gleiche geistige und sittliche Kraft, nicht das Selbstbewußtsein, nicht den Scharfblick und die Kenntniß der Verhältnisse. Bernhard stellte sich dem Uebel unmittelbar entgegen; er schwang die Geißel der Züchtigung über das Papstthum, das Episcopat, den Klerus und das Mönchsthum: dazu fehlte Franz die Kraft, das Selbstvertrauen; er wollte dem Verderben nur die Macht des Beispieles entgegen setzen. Daher hat er kein Gemälde von dem Zustande der Hierarchie dieser Zeit entworfen. Aber ein solches ist doch vorhanden, von mehreren Meisterhänden gezeichnet, von Wilhelm, Bonaventura und Petrus de Vineis und Mathäus Paris.

Weiter wollen wir den geschichtlichen Faden nicht verfolgen; wir haben die Zeit nach dem h. Bernhard hinreichend charakteri-

[3]) Siehe Walding und die Apologie Bonaventura's gegen Wilhelm von St. Amour.

[4]) Das gesteht auch Bonaventura in der Apologie.

sirt, um zu zeigen, wie und warum seine Reformationsversuche keine bleibenden Folgen hatten. Wohl aber möchte es interessant sein, an irgend große Persönlichkeiten des dreizehnten oder der folgenden Jahrhunderte eine ähnliche Schilderung des Zustandes der Kirche zu knüpfen. Vielleicht bietet sich uns bald eine Gelegenheit dazu dar.

Wir fürchten nicht, daß wir uns dem Vorwurfe historischer Fälschung ausgesetzt haben; die Quellen, aus denen wir schöpften, stehen einem jeden offen, und jeder kann mit eigenen Augen sehen, was wir gesehen haben. Aber, daß man uns vorwerfen wird, wir seien von einer feindseligen Gesinnung gegen die katholische Kirche beseelt, und nur diese Gesinnung habe uns zur Abfassung unserer Schrift getrieben — davon sind wir überzeugt. Denn schon in mehr als einer katholischen Literaturzeitung haben wir gelesen, wie Bücher, worin nur irgend eine schwache Seite der Hierarchie beleuchtet wurde, für Schmähschriften voll bitterer Galle und unchristlicher, ja gottloser Gesinnung ausgeschrieen wurden, und zwar von Menschen, die sich nie die sauere Mühe gegeben hatten, eine historische Forschung aus den Quellen vorzunehmen. Wir werden solchen Vorwürfen kühn die Stirn bieten. Was uns aber veranlaßte, gegenwärtige Schrift zu verfassen, davon wollen wir kurz Rechenschaft ablegen.

Es ist schon lange, seit wir uns mit der Geschichte des Mittelalters, namentlich der Kirche und Hierarchie beschäftigen. Als Katholik fingen wir mit dem Lesen katholischer Bücher an, und setzten es fort; v. Kerz, Geiger, Karsten, Lorenz, Wolf, Maistre, Ritter, Katerkamp, Baronius, Rainald, Natalis Alexander, Fleury u. s. w. haben wir nach und nach gelesen. In allen diesen Historikern fanden wir die Hierarchie — und diese wird durchgängig mit Kirche verwechselt — und namentlich die römische, dargestellt als eine Heilige, Reine, Makellose, als die Braut Christi, das Muster jeder menschlichen Weisheit und Tugend, von welcher nur Heil und Segen über die Menschheit geströmt sei; von Entartung und Verderben stand nichts geschrieben. Auflehnungen gegen dieselbe,

die sie zunächst betrafen, als die Albigenser, Waldenser, Hussiten, die Reformation, wurden dargestellt als Werke teuflischer Verführung des Satans, der sich mit der Bosheit der Menschen gegen die heilige, reine Gottesbraut verschworen habe; ja, oft wurde es als ein Triumph des Papstthumes, als ein Probirstein der untadeligen Größe desselben und der römischen Kirche angegeben, daß alle Angriffe der sogenannten Ketzer hauptsächlich gegen selbes gerichtet seien.

Solche Ansichten fanden wir oft sogar in berühmten protestantischen Geschichtschreibern gradezu verfochten oder doch stillschweigend gebilligt; Werke wie die von Plank, Schröckh, Spittler u. s. w. kamen uns erst später zu Gesichte.

Auch bei oberflächlicher Kenntniß der Geschichte, bei einfacher Zusammenstellung und Combination der bekannten Thatsachen fühlten wir, daß jene Darstellungen partheilich waren und der Wahrheit entbehrten. Darum gingen wir, um eigene Ueberzeugung zu gewinnen, um mit eigenen Augen zu sehen, zu den Quellen selbst; wir fanden zu unserem Erstaunen, daß die Hierarchie, wie sie von obengenannten Männern geschildert, ein Phantasiegemälde ohne Original, die Ausschmückung eines schönen Ideals war, das leider nie wirklich gewesen.

Das Studium der Schriften von Luitprand, Arnulf, Damiani, Gregor, Lambert, Bernold, Cosmas, Siegbert, des Abts von Ursperg, Bernhard, Gerohus, Abaillard, Wilhelms von Malmesbury, Johanns von Salisbury, Mathäus Paris und vieler anderer führte uns zu der Ueberzeugung, daß die Hierarchie, weit entfernt, ihrem göttlichen Berufe treu geblieben zu sein, von demselben weit abirrte, und der Welt und dem Irdischen maßlos ergeben, sich und die Kirche verderbt und der Menschheit vielen Unheiles Ursache geworden sei. Dies würde uns nicht überrascht haben; sie hat auch des Guten viel gewirkt, und — aus Menschen bestehend, warum sollte sie nicht menschlich gefehlt und geirrt haben? Aber unrecht schien es uns zu sein, eine Sünde gegen die Geschichte, eine Verhöhnung der Wahrheit und eine Beleidigung

der Wiſſenſchaft, die ganze Entartung zu leugnen, hiſtoriſche Zeugniſſe, Zeugen wie Bernhard vornehm zu ignoriren, und der Welt Tugenden und Trefflichkeit vorzumalen, wo Fehler, ja Laſter, wo Entartung und Irrthum gewaltet hatte.

Und was gewinnt die Menſchheit durch eine ſolche Verfälſchung? Was gewinnen namentlich wir Deutſchen durch dieſelbe? Nur den Fluch gegen unſere Vorfahren, daß ſie in ſataniſchem Frevel ſich gegen die Heilige und Makelloſe (ſo wird ſie dargeſtellt, die Hierarchie) ſich empörte, den Weg des Heiles verließ und ſich dem Verderben zuwandte? Und die Menſchheit? Unſere tiefe Verachtung, daß ſie durch inneres Verderben geſtachelt, durch Leichtſinn getrieben, beſtändig gegen die Kirche auflehnte, und der Dankbarkeit gegen die Erzieherin und Bildnerin unſeres Geſchlechtes vergaß. Das ſind die tröſtlichen Reſultate in ſittlicher Hinſicht, die aus einer ſolchen geſchichtlichen Verfälſchung entſtehen. Und die Religiöſität und Gottſeligkeit, das Vertrauen auf die Waltung der Vorſehung, kann dadurch doch auch bei dem Katholiken nicht gewinnen. Gelangt er zu wiſſenſchaftlicher Bildung in der Geſchichte, ſieht er die Verfälſchung an, ſo muß er die Hierarchie verachten, die ihre Blößen durch eine Lüge deckt und ſich eine Heiligkeit und Tugend beilegt, die ſie nicht beſaß. Gelangt er nicht dazu: ſo muß er bei einigem Scharfſinne doch wol ungefähr ſo reflektiren: „Wie, die katholiſche Kirche ſoll die einzig wahre und der einzige Weg zur Seligkeit ſein, und der allgütige Gott räumte es dem Satan ein, daß er Millionen von Menſchen zum Abfall verleitete, daß Millionen und wieder Millionen ihrer ſchuldloſen Nachkommen in Finſterniß, in den Wüſteneien des Irrthums leben, der die Seele verdirbt? So viel vermochte der böſe Feind gegen das Reich Gottes, gegen die Kirche, dieſe Säule und Grundfeſte der Wahrheit? So ſehr durfte er über die Braut Chriſti, die Heilige, Reine und Makelloſe triumphiren, ſo durfte er ſie betrüben?“ Solche Reflektionen drängen ſich mit Gewalt auf, und ſie dienen nicht dazu, den Glauben und das Vertrauen auf Gott, deſſen Güte, Weisheit und Gerechtigkeit zu erhöhen.

Und die historische Wissenschaft? Ein wahrer Ruin derselben ist jene historische Verfälschung; sie verbannt aus derselben den Geist der Verständigkeit, der besonnenen Forschung. Lassen wir den Wahn, daß der Teufel die Menschen so in Masse verführe, daß dieselben, so sponte sua, so blos aus ihrer sündigen Natur heraus, auf Satans Antrieb sich gegen das Heilige, Reine, Große — und das soll doch die Hierarchie gewesen sein — empöre (das anzunehmen ist ein Frevel gegen das Göttliche im Menschen, welches sich nie verleugnet hat); nehmen wir an, daß alle Revolutionen gegen politische und kirchliche Auctoritäten in großen Mißgriffen derselben ihren Grund haben — denn die Völker sind geduldig; sie tragen so lange ihre Schultern nicht einbrechen; geschieht dieses aber, so werfen sie zornig die Last ab, und nehmen sie nicht leicht wieder auf: — wie will man zum Verständniß der Geschichte des Mittelalters gelangen, bei der Fälschung derselben? Der h. Bernhard muß einem wie ein verläumderischer Demagog gegen die Kirche vorkommen, der gegen dieselbe zur Empörung reizen wollte; die Klagen der Völker auf den Concilien als sträflicher Muthwille, und die Reformation als ein impromtu, als ein Findling, ein Kind ohne Eltern, denen man, weil sie doch solche haben muß, mit Verleugnung alles gesunden Menschenverstandes, Verführung des Teufels, Neuerungssucht, verderbliche Aufklärung zu Adoptivvätern gibt, ohne zu bedenken, daß die Hierarchie die Mutter war.

Mit Recht hat der h. Bernhard gesagt, daß die heftigste Verfolgung der Kirche über sie durch ihre eigenen Söhne, den verderbten Klerus, verhängt worden sei; eine Verfolgung, die selbst die heidnische an Dauer und gewiß an Zerstörung übertraf. Denn die Verfolgung der Heiden, worin die Kirche, wie ein Fels im stürmenden Meere, ungebeugt und unerschüttert stand, riß die ganze Welt hin in ihre Arme, und endigte mit einem nie gesehenen Triumphe; die Verfolgung, welche die Hierarchie über die Kirche brachte, riß einen halben Welttheil von ihr los, und noch dauert die Spaltung.

Es ist eine kühne Phrase, daß die katholische Kirche aus allen Stürmen siegreich hervorgegangen sei; aber sie ist ohne alle Wahrheit. Mahumed riß den Orient, Photius das östliche, Luther das nördliche Europa von ihr los. Der westphälische Frieden begann die Zertrümmerung der Hierarchie, die französische Revolution setzte sie fort, die Umwälzungen in Spanien und Portugall vollendeten sie. Die katholische Kirche ist an die Bedingung des Raumes gebunden, wie alles Irdische. Der Himmel möge sie vor einem ähnlichen Triumphe, wie in der Reformation und der Revolution bewahren: sonst kann sie mit Pyrrhus sagen: „Noch ein solcher Sieg, und es ist um mich geschehen.“

Aber alle Verluste der Kirche haben ihr Vortheil gebracht. Die Reformation hat sie allmählig von der absoluten Herrschaft der römischen Curie befreit, und die Reibungen mit der evangelischen Kirche haben wissenschaftliche Bestrebungen gefördert und manches hinweggetilgt, was ohne die Reformation geblieben, manches in's Leben gerufen, was ohne sie nimmer erstanden wäre. Die französische Revolution nahm der Hierarchie das Fürstenthum, die unermeßlichen Reichthümer, befreiete sie von dem zum größten Theile nutzlosen Müßiggange zahlloser Corporationen, die fett wurden von dem Marke der Kirche, ohne auf dem Acker des Herrn zu arbeiten, wie jedes Glied des Klerus doch nach ursprünglicher Bestimmung soll; sie führte die Hierarchie, freilich gegen ihren Willen, mit Wehklagen, die noch wohl heute vernommen werden, auf die schöne Stufe ihres apostolischen Berufes zurück, und brachte sie zu ihrem und der Menschheit Heile dem Ideale des Evangeliums näher. Aber das schöne Kirchengut, jetzt zu lauter weltlichen Zwecken verwandt und seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet! Klage die Hierarchie sich selbst an; das Geschick ist die Vorsehung. Sie war es, welche das Fett des Kirchenguts verwandte, um weltlicher Pracht zu fröhnen, um es an Sinekuren, diese Pest des kirchlichen Lebens, zu verschwenden. Domcapitel mit 150,000 Thaler Revenüen, Abteien mit fürstlichen Einkommen: und das Pfarrwesen mit den Brosamen, die von des Herrn Tische fielen, abgespeiset, obwohl

es die eigentlichen Arbeiter im Weinberge des Herrn umfaßte. Wäre die Hierarchie weise gewesen, hätte sie die Zeit begriffen, ihren Beruf verstanden: dann würde sie in jedem Bisthume einige Dutzend Sinekuren, eine oder die andere reiche Abtei aufgehoben haben, um mit den Einkommen derselben die Pfarren und Schulen zu verbessern. Sie brauchte dann jetzt nicht zu klagen, daß sie beraubt sei vom Staate; die Staaten, selbst die Revolution haben keine Pfarren, sondern nur Sinekuren beraubt, und jene brauchten jetzt nicht in der Lage zu sein, zu darben, oder die Hülfe des Staates in Anspruch zu nehmen, der, was das Pfarrwesen betrifft, einen bessern Gebrauch vom Kirchengute macht, als es die Hierarchie that.

# Anhang.

## Die heilige Hildegardis.

Hildegardis, die Tochter Hildebrechts von Beckelheim, eines Ritters am Hofe des Grafen von Sponheim, wurde im Jahre 1097 geboren. [1]) Sie wurde noch in zartem Alter in das Kloſter auf dem Deſenberge, wo ihre Tante Jutta Abtiſſin war, zur Erziehung gegeben, und dem Drange ihres frommen Herzens folgend, nahm ſie daſelbſt den Schleier. Bis zum Tode ihrer Tante blieb ſie auf dem Deſenberge; dann zog ſie auf den Ruprechtsberg bei Bingen, lebte dort Anfangs als Einſiedlerin und gründete bald ein Kloſter, welches der Erzbiſchof von Mainz und der Graf von Sponheim mit Gütern ausſtatteten. Sie ward die erſte Abtiſſin deſſelben und ſtarb daſelbſt in einem Alter von mehr als 80 Jahren.

Hildegardis wurde neben Bernhard von Clairvaux die größte Celebrität ihrer Zeit; ſie war für Deutſchland, was er für Frankreich war, und ſtrahlte noch heller als er durch ihre Sehergabe. Sie hatte himmliſche Viſionen und Offenbarungen, worin ihr die Geheimniſſe und Wahrheiten der Religion erklärt wur-

[1]) Ihre Biographie ſiehe bei den Bolandiſten Mens. September; in: S. Hildegardis epistolarum liber. Colon. 1566. in Quarto. als Anhang p. 276 — 333. in drei Büchern.

den; [2]) und weil man ihr deswegen eine tiefe Kenntniß der Religionslehre zuschrieb, wandten sich Bischöfe und Aebte und berühmte Theologen mit Fragen an sie, welche sie ihnen lösete. [3]) Bald durchtönte der Ruf ihrer Gotteserleuchtung und Heiligkeit die ganze katholische Kirche; und nachdem Bernhard von Clairvaux, der sie in ihrem Kloster besuchte, [4]) ihre Werke gelesen [5]) und sie für ein Werk göttlicher Eingebung erklärt hatte, bekräftigte dieses auf der zu Trier gehaltenen Synode auch Papst Eugen (1148). [6]) Seit dieser Zeit stieg ihr Ansehen noch mehr; Päpste, [7]) Kaiser, [8]) Fürsten, Bischöfe und Aebte bezeugten ihr schriftlich und mündlich ihre Ehrfurcht, empfahlen sich ihrem Gebete und fragten sie um Rath. [9])

Indeß ist dieses Alles für unseren Zweck nur in so weit wichtig, als wir daraus ersehen, in welch großem Ansehen Hildegardis stand, und wie gewichtig dadurch ihre Zeugnisse über den damaligen Zustand der Kirche werden. Gerade diese Zeugnisse wollen wir hier als eine Ergänzung zum h. Bernhard anführen, und sie sind um so interessanter, da sie sich vorzüglich auf die deutsche Kirche beziehen.

---

[2]) Revelationes S. Hildegardis mit denen der h. Brigitta und der Nonne Elisabeth zusammen in einem Folio-Bande herausgegeben. Freilich haben wir in den Offenbarungen, die unserer Heiligen zu Theil wurden, eben nicht viel christliche Weisheit entdecken können; im zwölften Jahrhunderte mochten sie Beifall finden.

[3]) Acht und dreißig solcher Fragen und Antworten sind in dem oben angeführten Werke S. Hildeg. epistol. p. 206 — 229 abgedruckt. Manche Antworten sind treffend und voll Scharfsinn und verrathen eine für die damalige Zeit, zumal für ein Weib, gründliche theologische Bildung.

[4]) In der Briefsammlung stehen mehrere Stücke der zwischen ihnen gepflogenen Correspondenz.

[5]) Namentlich die unter dem Namen Scivias bekannten Offenbarungen.

[6]) Trithemii, Chron. Hirsaug. ad a. 1141. p. 410. 421. Vergl. Epist. Bernhard. n. 366.

[7]) Eugen, Anastasius, Hadrian IV., Alexander III.

[8]) Konrad III. und Friedrich I.

[9]) Das ist die Veranlassung jener Briefsammlung.

Hildegardis, von gleichem Geiste beseelt, von gleicher Gottseligkeit und Tugendliebe belebt, von gleichem Eifer für Religion und Kirche durchglüht als der h. Bernhard, mußte mit diesem auch gleiche Ansichten über den Verfall des kirchlichen Lebens, über die Entartung der Hierarchie theilen, gleichen Schmerz darüber empfinden und gleichen Unwillen darüber äußern. Nur hatte sie als Weib und Nonne nicht die trefflichen Gelegenheiten, ihre Gefühle und Empfindungen darüber auszudrücken, als Bernhard; aber wo sie spricht, da ist ihre Rede scharf, eindringend, bezeichnend, und sie tritt mit derselben Kühnheit, Kraft und Unumwundenheit gegen die Häupter und Fürsten der Kirche, gegen den gesammten Klerus hervor, wodurch sich Bernhard so sehr ausgezeichnet hat. Um dieses zu sehen, wollen wir hier einige Auszüge aus ihren Briefen geben, die bei Manchen, welche sich das Mittelalter, namentlich das kirchliche Leben in Deutschland nur in der Verklärung reiner Gottseligkeit vorstellen, Verwunderung und Staunen erregen möchten.

Wie Bernhard war Hildegard überzeugt, daß das Wohl der Menschheit durch die Kirche zum großen Theile bedingt werde, und daß wiederum das Heil der Kirche besonders von der Führung ihres Oberhäupter abhange. Freilich, sie war nicht in Rom gewesen; hatte nicht, wie Bernhard, den Egoismus der Curie gesehen, und wußte auch nicht, in welche Abgründe verkehrter, unkirchlicher Bestrebungen dieselbe gerathen war. Sie sah nur, was daraus hervorgegangen war, das Verderben der Kirche, und daher benutzte sie die wenigen Gelegenheiten, welche sich ihr darboten, um den Päpsten den Spiegel ihres Berufes vorzuhalten. Daher schreibt sie an Eugen:

„Höre den Herrn, der zu Dir redet: „Wirf das Auge vom Auge nicht fort, und reiße nicht das Licht vom Lichte, sondern stehe auf geradem, ebenem Wege, damit du in deiner Seele nicht angeklagt werdest wegen derer, die an deinen Busen gelegt sind. Lasse sie nicht untergehen in dem Sumpfe des Verderbens durch die entartete Gewalt schmausender Pfaffen. Du, der Du an Christi Statt auf dem Stuhle der Kirche sitzest, wähle die aus

dem besseren Theil; und damit Du in den Dir anvertrauten Seelen die Kirche zierest, so entreiße Dich selbst dem, was nicht Deines Berufes ist. Denn das lebendige Auge schaut es, und der da weise ist und jede Kreatur kennt, der sagt: „Die Thäler wohlklagen über die Berge, und die Berge fallen über die Thäler.“ Wie? Deine Untergebenen sind bar der Zucht, welche die Furcht vor dem Herrn giebt. Daher höret vom höchsten Richter geht an Dich die ernste Mahnung, daß Du entwurzelst diese drückenden Tyrannen voll Gottlosigkeit, und sie nicht, was Dir Hohn spricht, in Deiner Gesellschaft duldest. Sie wollen schwarz, Schwärze, [10]) durch ihre Schändlichkeit abwaschen; aber sie selbst sind voll Schmutz und taub und liegen in der Grube. Richte Du sie auf und stehe den Kleinen bei.“ [11])

Stärker, ja härter sind die Ausdrücke der Heiligen in dem Briefe an den Papst Anastasius, einen Papst, dessen größtes Verdienst in Gewandtheit und genauer Kenntniß des curialistischen Geschäftsganges bestand, ein Verdienst, welches wohl nicht dem Wohle der Kirche zu Gute kam. Denn je ausgeprägter und vollendeter die Curie wurde, desto mehr entstellte dieselbe die Kirche, und legte ihrer eigentlichen Berufsthätigkeit Fesseln an.

„O Mann, heißt es, der Du bei Deiner Wissenschaft und Kenntniß [12]) müde geworden bist, zu bändigen das stolze Gebahren derer, die an Deinen Busen gelegt sind, warum rettest Du nicht die Schiffbrüchigen, die sich ohne Hülfe von ihren großen Unfällen nicht erheben können? Warum reißest Du nicht aus die Wurzel des Bösen, welche erstickt die guten, nützlichen und wohlriechenden Kräuter? Du vernachlässigest die Gerechtigkeit, die Tochter des Königs, die Dir anvertraut war. Denn Du lässest sie niederwerfen durch das Thun jener Menschen, welche bellen nach Art der Hunde und gackern wie Hennen in abgeschmackter lächerlicher Weise. Sie sind es, die Heuchler, die falschen Frie-

[10]) D. h. die Sünden Anderer.

[11]) Epist. ad Eugen. III. p. 2—9.

[12]) Welche nicht die Wissenschaft des Erlösers, sondern der Curie war.

den durch ihre Worte offenbaren; aber in ihren Herzen knirschen sie, wie bissige Hunde. Warum duldest Du an ihnen die Schande der Sitten, die da in der Finsterniß ihrer Thorheit sind? Die so thun, sind nicht von der Wurzel des Heilsamen. Höre daher, o Mann, denjenigen, der da besonnene Klugheit liebt, als das beste Werkzeug der Gerechtigkeit, um damit das Böse zu bekämpfen. Aber Du thust das nicht, indem Du das Böse nicht auswurzelst, welches das Gute zu ersticken droht; vielmehr lässest Du das Böse sich stolz erheben, und das thust Du aus Furcht vor jenen, welche die tückischsten Nachsteller sind, indem sie das Gold mehr lieben als die Gerechtigkeit. Daher verachtest Du den Herrn, weil Du das Böse umfassest und nicht von Dir wirfst, sondern ihn liebkosest und es in feigem Stillschweigen an schlechten Menschen duldest. Und deswegen wird die ganze Erde verwirrt durch die große Mannigfaltigkeit der Irrthümer, [13]) weil der Mensch liebt, was Gott zerstört hat. Und du, o Rom, gleichsam in den letzten Zügen liegend, wirst verstört werden, so daß die Stärke deiner Füße, auf denen du bisher standest, matt werden wird, weil du die Tochter des Königs, nemlich die Gerechtigkeit, nicht mit glühender Liebe, sondern gleichsam in Schlummerbetäubung liebst, so daß du sie vielmehr von dir scheuchst; daher will sie von dir weichen, wenn du sie nicht zurück rufest. Aber noch werden die großen Berge den Kinnbacken [14]) der Rettung dir darbieten, dich in die Höhe richtend und mit den hohen Balken großer Bäume unterstützend, so daß du nicht ganz und gar deiner Ehre, des Schmuckes deiner Vermählung mit Christo wirst beraubt werden, sondern noch einige Federn deiner Herrlichkeit behalten wirst, bis einbricht das Sittenverderbniß voll Hohn und Wahnsinn." [15])

[13]) Auch Hildegard also sah den Grund der damaligen Ketzereien in der Ausartung der Hierarchie.

[14]) Anspielung auf Simson.

[15]) Dies geschah vorzüglich nach Gregor; zu Avignon wurde das Papst-

Aber höhern Schwung nimmt der Geist der Hildegardis, wo sie auf das kirchliche Leben der Heimath zu sprechen kömmt, das sie aus vielfacher Anschauung und Berührung kannte. Hier erreicht Gefühl und Sprache derselben die Höhe Bernhard's, und sie wird um so beredsamer, da sie in prophetischer Begeisterung der Kirche und Hierarchie das Horoscop stellt und ihnen ihre Zukunft vorherkündigt. Die zartfühlende, gottselige Frau mochte vor dem Zustande der Kirche, wie er sich ihrer Betrachtung darstellte, wol stärker betroffen, wol tiefer bewegt werden, und indem ihr feiner Verstand die zukünftigen Folgen desselben richtig vorausah, konnte die rege Phantasie ihre Ahnungen und Voraussetzungen leicht in Bilder des Lebens kleiden, und so das berühmte Vaticinium schaffen, welches im Mittelalter so viel Aufsehen machte.

Dieses ist der berühmte Brief an den Klerus von Köln, worin sie mit dem Feuer einer Prophetin der gesammten Geistlichkeit ihre Sünden und ihre Schande vorhält, und der Kirche, und namentlich dem römischen Stuhle, ihre Schicksale, die Verachtung und den Abfall der Völker prophezeit. [16])

„Der da war, ist und sein wird, spricht zu den Hirten seiner Kirche. „O meine Söhne, spricht er, die ihr meine Heerden weidet, nach der Weisung meines Mundes, warum errötbet ihr nicht?" Die anderen vernunftlosen Geschöpfe erfüllen die Gebote des Meisters, warum denn nicht auch ihr? Gleich der Sonne und den übrigen Gestirnen berief ich euch, um den Menschen zu leuchten durch die Fackel der Lehre und des guten Beispieles, und ihre Herzen zu entzünden. Aber eure Zungen sind stumm, euer Beispiel kalt; denn ihr strebet nur nach schnödem Gewinne. Ihr gleicht der Nacht, welcher Finsterniß entströmt; ihr seid ein Drohnenvolk, welches nichts thut und aus Trägheit nicht im

thum wirklich gerupft, es verlor den prangenden Federschmuck seiner Größe. Epist. ad Anastasium Papam. p. 10 — 14.

[16]) Epistola ad Clerum Colon. l. c. p. 157 — 171.

Als Ergänzung die epist. ad Clerum Trevirens. p. 172 — 179; ferner die Schrift: Divinorum operum mit dem Anfange: Et factum est anno Sexto; endlich das Exhortatorium saecularium.

Lichte wandelt, sondern, wie die nackte Schlange, sich in die Höhle birgt, so hüllt ihr euch in eure Schande, zum Viehe hinabgesunken. Wehe, Wehe! Ihr solltet dem Berge Sion gleichen, worauf ihr mit ihm gewohnt habet. Denn gesegnet und geweiht in den himmlischen Personen, solltet ihr eine Wohnung sein, Myrrhe und Weihrauch duftend, worin auch der Herr wohnen könnte. Aber das seid ihr nicht, sondern Lotterbuben, die von ihrem eigenen Heile nicht zu reden wissen; ihr thut, wozu euch das Fleisch und die wilde Begierde treibt. Darum wird die Macht des Herrn eure Nacken, die vor Bosheit emporstarren, niederdrücken, und wird euch in eurem Stolze zu nichte machen; da ihr Gott nicht erkennt, die Menschen nicht fürchtet, das Böse nicht verachtet, und nicht wünscht, daß es in euch aufhöre. Ihr sehet Gott nicht, wünschet nicht, ihn zu sehen; sondern ihr habt nur eure Werke im Auge, und richtet sie nach eigenem Gelüste, indem ihr nemlich thut und lasset was ihr wollt, nach eurem Gelüste. O welch eine Bosheit und Feindschaft ist das, daß der Mensch weder wegen Gott noch wegen seines Nächsten gottselig leben will, sondern Ehre erstrebt ohne Arbeit, ewige Belohnungen ohne Entsagung, daß er nur gerühmt sein will in leerer Heiligkeit, wie der Satan, der auch sagt, ich bin ein Heiliger. Ihr habt keine Augen, da eure Werke im Feuer des heiligen Geistes den Menschen nicht leuchten, da ihr in keinem guten Beispiele vorgeht. Daher ermangelt der Himmel der Gerechtigkeit Gottes in euch des Sonnenlichtes, und die Luft des Gebäudes der Tugend voll Wohlgeruch. Daher heißt es: Augen haben sie, und sie werden nicht sehen, Nasen haben sie, und sie werden nicht riechen. Denn wie die Winde wehen und die ganze Welt durchstürmen, so müßtet auch ihr mit eurer Lehre den Völkern schnelle Winde sein, wie geschrieben steht: „In jedes Land drang der Schall ihres Wortes.“ Aber ihr seid müde und matt geworden in dem Haschen nach weltlichen Dingen, so daß ihr bald als Krieger, bald als Knechte, [17]) bald als Possenreißer

[17]) Vasallen und Ministerialen, namentlich der Kaiser, wegen der Reichslehen.

auftretet. Durch Belehrung aus der heiligen Schrift, die voll sind des Feuers des heiligen Geistes, sollte ihr die Edelsteine der Kirche sein und sie aufrecht halten wie Strebepfeiler; aber ihr seid niedergeworfen und stützet die Kirche nicht, sondern ihr flüchtet in die Höhlen eurer Lüste, und aus Trägheit, worin Reichthum und Habgier und die übrigen Thorheiten euch versenkt haben, unterrichtet ihr eure Untergebenen nicht, und erlaubt ihnen nicht, Belehrung von euch zu suchen, indem ihr saget: „Wir können ja nicht Alles thun.“ Ihr solltet sie zusammen halten und in der Zucht des Herrn zum Guten leiten: aber durch euch werden sie zerstreut und thun überall was ihnen gelüstet. [18]) Denn ihr solltet die Feuersäule sein, ihnen zuzurufen und gute Werke vor ihnen zu üben, und ihnen zu sagen: „Lernet Zucht, damit einst der Herr nicht ergrimme und ihr umkommt auf der Irrbahn.“ Denn das Gesetz des Herrn ist durch Liebe und Furcht die beste Erzieherin; und darum muß jede Natur, geistliche wie fleischliche, auf gutem Wege gehalten werden, damit der Herr denen, so er geschaffen hat, nicht drohe, weil sie seine Wege nicht wandeln. Aber ihr verführet sie, indem ihr sagt: „Wir können ihrer nicht Herr werden.“ Wenn ihr gemäß der Vernunft, die euch Gott gegeben hat, eure Untergebenen in Wahrheit zurecht wieset, so würden sie der Wahrheit nicht widerstehen können. Aber weil ihr das nicht thut, so wird von euch gesagt: „Sie sind verwirrt und wanken wie ein Trunkener, und ihre ganze Weisheit ist dahin.“ Und dieses ist mit euch der Fall. Denn ihr seid verwirrt, da ihr keine Achtung des Guten in euch habt; daher euer schlechter Wandel. Auch seid ihr wankend geworden in großer Zweifelhaftigkeit, da euch eure Werke nicht die rechte Antwort geben, gleich als wisset ihr nicht, was ihr thut, wie der Trunkene; denn ihr thut das, was eurer Seele und eurem Eigenwillen gelüstet. Daher ist jede Weisheit, die ihr aus den Schriften und der Lehre geschöpft habet, von dem Schlunde eures Eigenwillens und Gelüstes hinabgeschlungen, da

[18]) Natürlich; wie die Hirten so die Heerde.

ihr das, wessen ihr durch Fühlen und Schmecken kundig geworden, in vollen Lust, in der Fettigkeit eures Fleisches thatet, nach Art der Kinder, die in ihrer Kindheit nicht wissen, was sie thun. Daher heißt es zu euch: Ihr habt die Sitten der Sittlichkeit in ihrer Stärke vor dem Volke nicht. Ihr habet die heiligen Schriften; aber ihr saget: „Wir haben jetzt keine Zeit zum Reden, und es ist nicht die Zeit, uns hören zu lassen.“ Die Propheten und Erzväter waren dem Herrn gehorsam, und zu jedem Opfer bereit. Ihr aber wollt nicht einmal kurze und bequeme Zeit hindurch eine Last für's Volk tragen, und sammelt deshalb zahllose und endlose Qualen in euren Busen. Der Tag solltet ihr sein, und ihr seid die Nacht. Ihr solltet am Himmel der Gerechtigkeit und des göttlichen Gesetzes Sonne, Mond und Sterne sein, aber ihr seid Finsterniß, worin ihr selbst wie Todte liegt.“

„In den ersten Zeiten war es anders in der Kirche; da erglänzte sie in ihren Geistlichen, wie die Morgenröthe, und strahlte in den Tugenden derselben so sehr, weil sie in den Bedrängnissen derselben Vertheidigung wie einen Schild, und Schutz wie einen Panzer hatte. [19]) So stand die Geistlichkeit da in großer Ehre vor Gott und den Menschen, bis ein Tyrann kam, der ein Baalsdiener mit dem Dienste der Götzenbilder zu sein begann. [20]) Als die Geistlichkeit dieses sah, seufzte und zitterte sie Anfangs; aber bald zeigte sie eigenthümlichen Charakter, und indem sie in ihren Handlungen eigenem Interesse [21]) nachstrebte, wich sie ab von dem Vertrage, den sie durch den heiligen Geist mit Gott eingegangen war, und, nach dem Beispiele der Jugend, ein Gebot nach dem andern von sich werfend, folgten sie, ein jeder seinem Gelüste und wendeten sich von dem guten Lebenswandel und von der guten Lehre. Da wurden sie entblößt vom Kleide

[19]) Gewiß, die Verfolgungen waren sehr heilsam für die Kirche; sie waren eine Feuerprobe. Der Frieden, der Reichthum, die Herrschaft verderbte die Kirche. „Als Israel fett geworden war, schlug es aus.“

[20]) Die Deutung ist beliebig.

[21]) Nemlich dem ihres Standes.

des Gehorsams, wie Adam, und begannen zu leben nach dem Willen des Fleisches. Und sie, die der Kirche einst geleuchtet hatten, leuchteten nicht mehr, sondern wurden wie die Verfinsterung eines Wirbelwindes."

„Und wiederum hörte ich von dem Lebenden eine Stimme, die da sprach: „O Tochter Sions, die Krone der Ehre wird von dem Haupte deiner Söhne fallen und die Fülle ihrer Reichthümer wird dahinschwinden, weil sie jene Zeit nicht erkannt haben, die ich ihnen zum Sehen und zur Belehrung ihrer Untergebenen geschenkt hatte. Denn ihnen wurden die Brüste [22]) gegeben, um meine Kleinen zu nähren, und sie reichen sie denselben nicht; daher sind viele, wie Stiefkinder, vor Hunger umgekommen; denn ihnen fehlte die Erquickung der rechten Lehre."

„Sie haben eine Stimme und sie rufen nicht; die Werke sind ihnen gegeben und sie thun sie nicht. Sie wollen den Ruhm haben ohne das Verdienst, und das Verdienst ohne die That. Wer mit Gott Ruhm haben will, werfe eigenes Gelüst von sich, und wer Verdienst bei Gott haben will, der wende die That an. Aber weil ihr das nicht thut, so werdet ihr zu Knechten der Knechte gerechnet werden, und sie werden eure Richter sein; und eure Freiheit wird von euch genommen werden, wie der Segen von Canaan. Diese Geißelstreiche werden vorausgehen, aber andere und wiederum andere und schlimmere werden folgen. Denn der Satan spricht in sich so von euch: Speisen der Schmausereien und Gastmähler jedes meines Gelüstes finde ich in ihnen. Aber auch meine Augen, Ohren und mein Bauch und meine Adern sind voll von ihrem Schaume und meine Brüste von ihren Freveln. Denn sie wollen nicht leben in ihrem Gott und halten ihn wie für nichts. Darum will ich Streit mit ihnen beginnen und Scherz und Spiel mit ihnen treiben; denn ich finde sie nicht arbeiten auf dem Acker ihres Herrn, wie dieser es ihnen gebeut. Ihr meine Schüler und Unterthanen, ihr seid in den Augen des Volkes viel besser geartet als jene. Daher erhebet euch

[22]) Das Evangelium.

über sie und beraubet sie aller Reichthümer und Ehren, und erwürget sie."

„So spricht Satan bei sich, und Vieles wird er, nach dem Urtheilsspruche Gottes, der über euch ergeht, vollbringen. Und in jener Zeit, worin dies geschehen wird, wird über euch frevelnde Frevler ein großer Sturz hereinbrechen; und man wird euch allenthalben verfolgen und eure Thaten aufdecken. Und sagen wird man von euch: „Sehet da die Scorpionen in ihren schlechten Sitten und ihren Schlangenwerken." Und wie im Eifer für den Herrn wird man auf euch den Fluch schleudern: „Der Weg der Gottlosen wird zu Grunde gehen." Denn sie werden die Wege eurer Bosheit verlachen und verhöhnen. Und diese eure Feinde werden sich mit den weltlichen Fürsten verbinden und werden ihnen zurufen: „Wie möget ihr sie bei euch halten und um euch dulden, diese Menschen, welche die ganze Erde mit ihren Lastern besudeln? Denn Trunkenbolde sind sie und verworfene Lästlinge, welche die ganze Kirche zerstören werden, wenn ihr sie nicht hinaus werfet."

Und an einer anderen Stelle, in einem anderen der genannten Werke, heißt es:

„Und wenn dann zu dem höchsten Richter im Himmel die Klagen gedrungen und von ihm vernommen sein werden, wird er seine Rache über die Verächter seiner Gebote aussenden und sie der Willkühr ihrer Feinde überantworten. Und diese werden sagen: „Wie lange sollen wir diese reißenden Wölfe über uns dulden? Sie sollen unserer Seelen Aerzte sein und sind es nicht; doch da ihnen die Macht verliehen ist zu predigen, zu binden und zu lösen, so zähmen sie uns gleich wilden Thieren. Ihre Sünden kommen über uns, und die Kirche verdorret durch sie. Sie lehren nicht wie sie sollen, sondern verdrehen das Gesetz und verschlingen, wie reißende Wölfe, ihre Schafe. Obgleich sie selbst des Schwelgens, der Hurerei und des Ehebruches sich schuldig machen, verurtheilen sie uns doch schonungslos wegen derlei Verbrechen. Wie ziemt es sich, daß diese geschornen Köpfe, mit Stola und Meßgewand geschmückt, mehr Krieger und bessere

Rüstungen haben als wir? Der Priester soll so wenig ein Krieger, als der Krieger ein Priester sein; deshalb wollen wir ihnen nehmen, was sie gegen Recht und Billigkeit besitzen, und ihnen nur das lassen, was sie zu unserer Seelen Heil bedürfen."

Aehnliche Stellen kommen zahlreich in dem Briefe an die Trierische Geistlichkeit vor.

Noch eine andere merkwürdige Stelle führen wir aus einem anderen Schreiben an: [23])

„Auf der Höhe, auf welcher sie stehen, verachten sie mit pharisäischem Stolze das übrige Volk wie Zöllner, und sehen auf selbes als ein unnützes herab. Vergebens heucheln sie Heiligkeit. Denn sie verwickeln sich in weltliche Sorgen, suchen sich auf jede Weise zu bereichern, kehren gleichsam die ganze Erde um, um Reichthümer zu gewinnen. So gleichen sie dem Jünglinge, dem der Herr sagte, er solle Alles, was er besitze, verkaufen und den Armen geben. Er aber ging trauernd hinweg; denn er wollte das Himmelreich besitzen und nicht von seinen Reichthümern lassen. So sind jene Menschen; sie wollen den Himmel und die Erde zugleich haben; und das ist doch unmöglich. Denn in dem Besitze der Reichthümer können sie nicht bestehen, ohne von stolzer Erhebung und bösem Gelüste heftlichen zu werden, wie es unmöglich ist, daß ein Mensch auf dem Gipfel eines Berges, vom Sturme umtobt, stände ohne zu fallen. Auch mangelt ihnen die Furcht und Liebe, welche der Arme besitzt, der seine Hand nach einer milden Gabe und nach Hülfe ausstreckt; sondern sie hüllen sich ein in die Dummheit des Esels, der sich mit großen Lasten beladen läßt, bis er unter ihnen zusammensinkt. So wollen auch sie das Joch des geistlichen Lebens und die Sorge der Welt auf sich nehmen; aber sie können nicht aufrecht stehen unter der Last und fallen zu Boden wie Esel." [24])

---

[23]) Ad griseos Monachos. p. 190.

[24]) Auch Hildegardis begriff die Unmöglichkeit, mit dem geistlichen Berufe den weltlichen zu verbinden; jener wurde von diesem zu Boden gedrückt.

Letzter sagt sie: „Schaue um dich; viele Kirchenhirten dieser Zeit sind lahm, blind und Räuber des Geldes, welches ihre Seele tödtet, und sie ersticken die Gerechtigkeit Gottes. [24]) Die Welt ist matt bei gänzlichem Mangel an Tugend, bei Tagesanbruch, zur ersten, dritten und sechsten Stunde des Tages, daher muß Gott einige Männer aufwecken, damit seine Werkzeuge nicht müßig bleiben. [25]) Wehe, wehe, unsere Zeit ist weder kalt noch warm; sie ist schmutzig." [26])

So hat uns Hildegard den Klerus ihrer Zeit geschildert, und wir haben keinen Grund, ihr unsern Glauben zu versagen. Der Klerus verderbte die Kirche, er beraubte dieselbe des Schmuckes der Tugenden ihrer Söhne, die ihre kostbarste Zierde sein sollte. Dies hat uns Hildegard in einem ihrer Gesichte dargestellt, worin sie poetischen Schmuck mit tiefer, ergreifender Wahrheit verbindet. [27])

„Im Jahre der Menschwerdung 1170 war es, als ich wachend an Geist und Körper ein sehr schönes Bild sah, welches eine weibliche Gestalt darstellte, voll Liebreiz und Schönheit, wie sie kein Sterblicher faßt. Und die Gestalt reichte vom Himmel bis zur Erde. Ihr Gesicht strahlte von Lichtglanz und ihr Auge blickte gen Himmel. Sie war angethan mit einem Gewande von schneeweißer Seide; ein Mantel mit dem kostbarsten Gesteine und Perlen geschmückt umfloß sie, und ihre Fußbedeckung war aus Onix. Und aus ihrem Munde erscholl eine helle Stimme und Klageton zur Höhe des Himmels: „Höret ihr Himmel, weil mein Angesicht schmutzig geworden, trauere o Erde, daß mein Gewand zerrissen ist, zittere o Abgrund, weil meine Schuhe schwarz geworden. Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester; ich aber habe Keinen, der mir hilft, der mich tröstet; keinen Stab, auf den ich mich lehne, der mich

---

[25]) Epist. ad Hartivicum Archiep. Bremens. p. 97.
[26]) Ad Magistram Elisabeth in Schonau.
[27]) Ad Hillinum Archiep. Trevir. p. 384.
[28]). Ad Wernerum de Kirchheim. p. 196—199.

stätze.“. Und wiederum sprach sie: „Ich war im Busen des Vaters verborgen, bis des Menschen Sohn sein Blut vergoß, wodurch er sich mit mir verlobte und womit er mich beschenkte, damit ich die Menschen, die da gelähmt und verpestet waren, von dem Gifter der Schlange durch heilige und einfache Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Feuer wieder verjüngte. Aber meine Pfleglinge, die Priester nemlich, welche meinem Angesichte den goldenen Schein der Morgenröthe, meinem Gewande den Feuerstrahl des Blitzes, meinen Schuhen den Glanz des reinsten Lichtes geben sollten, haben mein Antlitz mit Staub besudelt, mein Kleid zerrissen, meinen Mantel dunkel gemacht, meine Schuhe beschmutzt, und sie, die mich schmücken sollten, haben mich jeglicher Zierde beraubt. Sie beschmutzen mein Gesicht, indem sie das Fleisch und das Blut meines Bräutigams durch ihr unreines Gelüst, durch den Koth ihrer Hurerei und Ehebrüche, durch den Raub ihrer Habgier, der jegliches feil ist, verunehren und in Schmutz hüllen, wie wenn ein Kind in den Koth vor die Säue gelegt würde. Diese Priester, sie haben die Wunden Christi, die mich weiß und strahlend gemacht, und mir zum mitgen Glanze dienen sollten, verunreinigt durch ihre Habgier, womit sie von Kirche zu Kirche laufen. Sie haben mein Kleid zerrissen, indem sie das Gesetz, das Evangelium und das Priesterthum verhöhnen; meinen Mantel haben sie beschmutzt, weil sie die Gebote, die ihnen gegeben sind, die in ihnen ihre Grundlage haben sollten, in Allem vernachlässigen, und sie nicht durch keuschen Wandel, durch Freigebigkeit gegen die Armen, durch gute und gerechte Werke in Willen und That erfüllen. Aber auch meine Schuhe sind beschwärzt, weil sie nicht auf dem geraden und hellen Pfade der Gerechtigkeit wandeln und ihren Untergebenen keine guten Beispiele geben. In sich selbst sind sie betrogen, diese falschen Priester, weil sie die Ehre des priesterlichen Amtes ohne die Werke haben wollen, welches doch unmöglich ist, weil Keinem ein Lohn ohne Arbeit gegeben wird. Daher wird die Rache des Himmels über euch frevelnde Priester

kommen. Fürsten und Volk werden über euch herfallen und euch vertreiben, und eure Reichthümer rauben, weil ihr die Zeiten eurer Pflicht nicht wahrgenommen habet. Und sie werden von euch sagen: „Laßt uns die Ehebrecher und Räuber, die jeglichen Frevels voll sind, aus der Kirche werfen.“ Und sie werden glauben Gott damit einen Dienst zu thun, weil durch euch die Kirche befleckt worden. Und dieses werden sie über euch verhängen aus Zulassung Gottes, und sie werden euer geistliches Amt und eure Weihe für nichts achten. Und in eurer Zerstörung die Könige der Erde beistehen und Völker sein nach euren Gütern, und sich vereinigen, euch aus ihren Ländern zu jagen, weil ihr durch eure Frevelthaten das unschuldige Lamm von euch gestoßen habt.“

„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel, die da sprach: „Dieses Bild stellet die Kirche dar.“ Und wiederum sah ich ein gezücktes Schwert in der Luft schweben, dessen eine Schneide gen Himmel, die andere erdwärts gekehrt war. Und dieses Schwert war ausgestreckt über die Geistlichkeit, wie es der Prophet voraus gesehen hatte, da er voll Verwunderung saget: „Wer sind diese, welche wie Wolken fliegen und wie Tauben zu ihren Fenstern.“ „Denn sie, die von der Erde erhoben und vom übrigen Volke getrennt sind, sollten heilig leben in Taubeneinfalt der Sitten und der Werke; aber schlecht sind ihre Sitten und Werke. Möge das unauslöschliche Feuer des heiligen Geistes über euch ausströmen, damit ihr euch zum Besseren bekehret.“

So weit unsere Auszüge aus den Schriften der heiligen Hildegardis. Wir dürfen davon absehen, daß sie nur Weib und Nonne war; nach dem Zeugnisse von Päpsten und Kaisern, Prälaten und Fürsten stand sie in der Meinung ihrer Zeit eben so hoch als der heilige Bernhard; ihre Offenbarungen wurden von einem Papste und einer Synode anerkannt. Wir wollen zwar daraus nichts für die Echtheit derselben folgern, aber eins soll uns unbestritten bleiben, dieses nemlich, daß ihre Zeugnisse über den verderbten Zustand der Kirche, der Hierarchie nemlich, gültig sind, und daß die Geschichte die Erfüllung des größten Theiles

der Weissagungen über das Schicksal, das den Klerus in Folge seiner Entartung treffen würde, bestätigt hat. Lassen wir jenem Zeitalter seinen Glauben und seine Wunder; Hildegardis Prophezeiungen sind noch in unseren Tagen in Erfüllung gegangen und erfüllen sich noch heute auf der pyrenäischen Halbinsel, wo das gegenwärtige Geschlecht die Sünden der Väter trägt, wie einst in Frankreich. Alle Verletzungen von Pflicht und Beruf fallen sühnend auf die Urheber zurück, so auch beim Klerus, bei der Hierarchie. Sie hatte Jahrhunderte lang gefehlt gegen Gott, das Evangelium, die Menschen und gegen sich selbst. Die Reformation brachte die erste Züchtigung; die Revolution setzte sie fort, die Ereignisse der neueren Zeit vollenden sie. Die Strafe folgt dem Verbrechen, hinkend zwar, aber des Zieles gewiß. Dieser Theil der Weissagungen der hl. Hildegardis ist in Erfüllung gegangen; die Kirche ist von der Höhe ihrer weltlichen Herrschaft gestürzt, der Fülle, des Ueberflusses ihrer Reichthümer beraubt; die Geschichte hat es mit ehernem Griffel in ihre Tafeln eingetragen. Aber auch der andere Theil der Weissagung erfüllt sich. Die Kirche ist durch die Feuerprobe der Drangsale gegangen, sie wird geläutert und gereinigt von den Schlacken des Irdischen und dem Ideale ihres Stifters näher gebracht. Wen Gott liebt, den züchtigt er; wohl dem, der die strafende Hand erkennt und in sich geht.

Eben vor dem Schluſſe dieſes Werkes fanden wir in Bzovius Kirchenannalen [1]) ein Fragment einer Weiſſagung der h. Hildegardis, welche darum ſo intereſſant geworden, weil ſie ſo häufig auf die Jeſuiten bezogen iſt, die in der That in vielen Stücken ganz charakteriſtiſch gezeichnet werden. [2]) Der Seltenheit wegen will ich ſie herſetzen, einem jeden Leſer die Anwendung überlaſſend.

„Es werden Leute aufſtehen, welche ſich mäſten werden von den Sünden der Völker; [3]) ſie werden vorgeben, aus der Zahl der armen Mönche zu ſein. [4]) Ihr Wandel iſt ohne Schaam, und neues Uebel geht von ihnen aus, ſo daß von den Weiſen und Gläubigen in Chriſto ihnen geflucht wird. [5]) Aber der Teu-

[1]) T. XV. ad an. 1415. 89.

[2]) Der berühmte Dominikaner Hieronymus Battista de la Nuza hat einen Commentar darüber geliefert und ſie in allen einzelnen Punkten auf die Jeſuiten bezogen.

[3]) Indem ſie ſtatt der Buße für die Sünden Geldſtrafen auflegten und die gläubigen Sünder zur Abbüßung zu Schenkungen an Geld und Gut beredeten.

[4]) Die urſprüngliche Regel des h. Ignatius verbot den Jeſuiten wirklich den Beſitz von Reichthümern, aber ohne Erfolg; ſeine Jünger waren in dieſer Beziehung weiſer als der Meiſter.

[5]) Ein neues Uebel war in der That die Caſuiſtik und die Moral der Jeſuiten, und ſie verdient den Fluch aller Guten und chriſtlich Geſinnten.

sel wird in ihnen einwurzeln vier Laster, nemlich die Schmeicheley, damit ihnen reichlicher gegeben werde; [6]) den Neid, damit nur ihnen und nicht Anderen gegeben werde; die Heuchelei, um sich durch Verstellung beliebt zu machen, und die Verläumdung, um sich selbst zu empfehlen und Andere verächtlich zu machen. Aus eiteler Ruhmsucht und um Einfältige zu verführen, werden sie, ohne Andacht, ohne wahres und echtes Zeugenthum, unablässig vor den Fürsten der Kirche predigen, werden den wirklichen Hirten (den Pfarrern) ihren Amtsdienst, die Austheilung der Sakramente verkümmern, [7]) an sich ziehen die Almosen der Armen, Elenden und Kranken; sie werden anlocken die Menge des Volkes, Bekanntschaften machen mit den Weibern und sie unterrichten, wie sie ihre Männer und Geliebten hintergehen können, und sie für den Unterricht mit dem Gute derselben belohnen sollen. Hinnehmen werden sie unrecht und schlecht erworbenes Gut, indem sie sagen, gebet uns, wir wollen für euch beten, damit man Anderer Sünden sieht, während man der eurigen vergißt. Alles wird ihnen genehm und willkommen sein; sie werden schlechtes irdisches Gut annehmen von Dieben, Räubern, Gaunern, Straßenräubern, Wucherern, Pfandleihern, Hurern, Ehebrechern, Ketzern, Schismatikern, Abtrünnigen, von prahlerischen Soldaten, grausamen Kriegern, Schwelgern, meineidigen Kaufleuten, Töchtern der Wittwen, von Fürsten, die gegen die Gebote Gottes leben, und von vielen Andern, die verkehrt sind auf Eingebung des Teufels, durch den Zauber der Sünde und den Genuß des Lebens, der da kurz und flüchtig ist; Alles wird für sie passen." [8])

[6]) Kein Orden verstand in der That das Insinuiren, namentlich bei den Großen und Reichen, besser als die Jesuiten. Daher ihre ungeheueren Reichthümer in einer Zeit, wo der Eifer für Schenkungen doch schon längst erkaltet war.

[7]) Wo Jesuiten waren, wurden sie zuletzt fast die einzigen Beichtväter.

[8]) Hierüber muß man Pascals Briefe lesen. Die Jesuiten waren wirklich Seelenärzte; sie wußten für die Sünden aller Geschlechter und Stände und jedes Alters Rath; sie genügten Allen; und diese Seelencuren brachten ihnen viele Reichthümer. Sie waren

„Aber das Volk wird allmählig gegen sie erkalten, es wird hinter ihre Verführungen kommen und aufhören zu geben; und wenn es wird aufhören zu geben, so werden sie um seine Wohnungen schleichen wie hungrige Hunde, mit gesenkten Blicken, niedergebeugten und eingezogenem Nacken wie Geier, um Sättigung zu finden. Aber das Volk wird ihnen zurufen: „Wehe euch, ihr Söhne des Kummers, die Welt hat euch verführt, der Teufel hat euer Herz und euren Mund in Beschlag genommen; ohne Geschmack war euer unstetes Herz, eure Augen ergötzten sich an Thorheiten; eure Füße waren schnell, um dem Schlechten zuzulaufen. Gedenket, daß ihr Eiferer des Nichtguten waret, reich bei eurer (angeblichen) Armuth, mächtig bei eurer Einfalt, andächtige Schmeichler, heilige Heuchler, stolze Bettler, schaamlose Forderer, Lehrer ohne Grundsätze, [9]) stolze Demüthige, hartherzige Fromme, honigsüße Verläumder, [10]) friedfertige Verfolger, [11]) Freunde der Welt, begierig nach Ehre, Ablaßkrämer, Aussäet der Zwietracht, [12]) Ordner nach ihrem Vortheile, Bekenner nach ihrem Gewinne, Käufer von Häusern, Erbauer königlicher Wohnungen. Aber euer Ziel wird kommen. Wenn ihr nicht mehr werdet steigen können, dann werdet ihr fallen wie Simon Magus, dessen Gebein der Herr auf das Gebet der Apostel zermalmte, und ihn schlug mit schrecklicher Züchtigung.

---

[8]) Beichtväter der französischen Könige während der Maitressen-Herrschaften und sonden mit letzteren lesen in ähnlem Vernehmen.

[9]) Nichts ist wahrer als dieses. Die Casuisten der Jesuiten entbehrten in der That aller christlichen Grundsätze. Aus diesem Grunde haben sie aus ihren Werken die heilige Schrift und die Kirchenväter verbannt. Ein jesuitischer Casuist citirt nie die Bibel oder einen Kirchenvater, sondern ausschließlich nur seine Collegen. Grund war, weil sie ein neues moralisches Accomodationssystem auf der Grundlage des verderblichen Probabilismus baueten, wozu sie freilich weder Bibel noch Väter gebrauchen können. So Gott will, werden wir an einem anderen Orte noch ein Mehreres darüber sagen.

[10]) Das paßt doch gewiß auf die Jesuiten.

So wird auch euer Orden zermalmt werden, wegen eurer Verführungen und eurer Bosheit. Gehet, ihr Lehrer der Verkehrtheit, ihr Väter der Bosheit, ihr Söhne der Schlechtigkeit, wir wollen eure Wege nicht kennen lernen."

---

Der Verfasser hatte vor, seine Behauptungen über das stets fortschreitende Verderben der Kirche nach den Zeiten des h. Bernhard's durch einzelne Zeugnisse der berühmtesten Kirchenschriftsteller aus dem dreizehnten bis sechszehnten Jahrhunderte zu unterstützen; aber bei genauerer Erwägung fand er es gerathen davon abzustehen; einmal, weil die Ausführung des genannten Vorhabens die Schranken des Buches überschritten haben würde; dann aber vorzüglich, weil er den Plan hat, den Zustand der Kirche des Mittelalters in jedem Jahrhunderte in ähnlicher Weise, wie es in gegenwärtiger Schrift geschehen ist, nach und nach zu beleuchten. Den Anfang wird er machen mit einer Monographie, welche unter dem Titel:

**Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit.**

hoffentlich noch in diesem Jahre erscheinen wird.

# Thomas Becket,

Erzbiſchof von Canterbury.

## Eine Epiſtel an J. Görres

von

J. Ellendorf.

Eſſen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1839.

# Vorwort.

Ich hatte mir schon im Februar dieses Jahres vorgenommen, gegen „Görres Athanasius" zu schreiben; die Ausführung dieses Vorhabens wurde jedoch verzögert durch meine im März erfolgte Abreise von Münster nach Berlin, so daß ich erst im Mai mich an die Arbeit setzen konnte. Während derselben erschien das „Sendschreiben an Görres von H. Leo in Halle". So schlagend in vielen Punkten Leo seinen Gegner auch widerlegt hat: die Hauptwaffen gegen den „Athanasius" muß doch die Geschichte geben; und diese Waffen konnte Leo in ihrer ganzen Stärke gegen Görres nicht schwingen, weil er sich oft selbst würde verwundet haben. Dazu ist Leo's Schrift so gehalten, daß sie jeden Katholiken erbittern muß, wenn er auch auf der Seite des Staates steht. Denn welcher Katholik, der es redlich mit seiner Kirche meint, kann ohne Unwillen den Hohn lesen, den Leo über die katholische Auffassung der Eucharistie ausgießt?

Daher habe ich es nicht für überflüssig gehalten, auch meine Schrift gegen Görres herauszugeben. In Betreff der hermesischen Sache habe ich gegen den „Athanasius" eine Reihe wenig bekannter officieller Documente

vorgebracht; über die gemischten Ehen konnte ich nicht so ausführlich reden, weil es an Raum gebrach; ich habe diese Sache auch besonders abgehandelt in zwei kürzlich erschienenen Schriften: „Versuch, die Instruction mit dem Breve in Einklang zu bringen, Berlin 1838, bei Reimer", und: „Beurtheilung der römischen Staatsschrift und der Allocution, Rudolstadt 1838, bei Fröbel." Vorzüglich aber habe ich mich bemüht, Görres Ansichten über das Verhältniß der Kirche zum Staate, über das Hausrecht der katholischen Kirche, über deren Rechtszustand der protestantischen gegenüber als ganz nichtig und unhaltbar darzustellen; und das wird mir, wie ich hoffe, gelungen sein.

Hier will ich noch an eins erinnern, daß katholischer Seite die Katastrophe von Cöln ganz fälschlich Gefangennehmung des Erzbischofes genannt wird. Denn der Erzbischof ist weder gefangen genommen, noch sitzt er gefangen. Der Staat untersagte ihm die fernere Ausübung seines Amtes. Da weigerte er sich, seine Diöcese zu verlassen und nach Münster oder sonst wohin, was man ihm freistellte, zu gehen und als Privatmann zu leben; er sagte: an keinem Orte werde er aufhören, sein Amt als Erzbischof zu üben. Da blieb dem Staate nichts übrig, als ihn entweder zu Cöln zu lassen, d. h. in seinem Amte, oder ihn anderswohin zu führen und ihn unter Aufsicht zu stellen. Man führte ihn nach Minden. Dort lebt er nicht als Gefangener, sondern als Privatmann, unter Aufsicht des Staates; er kann seine unbeschränkte Freiheit stündlich wieder erhalten, sobald er verspricht, sich vorläufig seiner Amtsverwaltung zu enthalten.

Ueber eins muß ich noch vorbemerken. Ich habe oft einen harten Ausdruck gebraucht, und einigemal von Gesindel und Schurken gesprochen. Ich will nicht,

daß man mir vorwerfe, daß ich diese Begriffe auf die Anhänger des Erzbischofes überhaupt ausgedehnt habe; dies ist mir nie eingefallen, denn es gibt die redlichsten Männer darunter; die ganze Masse des Volkes hängt ihm in seiner redlich gemeinten Ueberzeugung an. Ich habe nur solche Menschen gemeint, die, um das Volk aufzuregen, die Instruction verfälscht, falsche Hirtenbriefe geschmiedet, zu offener Empörung gegen Preußen aufgefordert und die einfachsten Thatsachen entstellt und verzerrt haben. Das ist Betrug und Schurkerei, und nichts soll mich hindern, die Dinge mit ihrem wahren Namen zu nennen.

Der Titel meiner Schrift ist absichtlich gewählt. Zum Verständnisse desselben will ich für den Leser folgenden kurzen biographischen Abriß über Thomas Becket beifügen:

Nächst der deutschen Geistlichkeit war die englische am reichsten mit Gütern, weltlichem Einflusse und Ansehen im Staate ausgestattet. Von **60,000** Lehen, worin Wilhelm der Eroberer (a. **1066**) England eingetheilt hatte, zog der Clerus **28,000** an sich, verwaltete die ersten Staatsämter, hatte im Rathe des Königs und der Fürsten den ersten Sitz, die erste Stimme, besaß eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit über die Laien, und hatte sich durch Immunitäten und Privilegien, die theils der Papst gegen die königliche Gewalt bewilligt, theils diese selbst zugestanden hatte, gegen alle Anforderungen und Zumuthungen des Staates sicher gestellt. Wie in Deutschland, so bildete auch in England der Clerus einen Staat im Staate; beide standen fast feindlich einander gegenüber, weil sie sich gegenseitig in ihre Machtkreise eingriffen. Der Clerus wollte sich der Oberlehnsherrschaft der Könige entziehen, und war so schlau, den unermeßlichen Grundbesitz, den er von diesen als Kir-

chengut zu Lehen trug, in den Begriff von Bisthum und Abtei und geistlichem Amte so zu verweben, daß er, weil kein König die geistliche Würde verleihen konnte, welche nur von der Kirche ausging, dasselbe auch von den geistlichen Gütern behauptete. Der Antheil der Könige an der Wahl der Bischöfe, die Belehnung durch den Scepter mit dem Kirchengute wurde bestritten und als Simonie verschrieen, wie in Deutschland. Die Päpste waren die Urheber dieser Entgegenstellung; denn sie glaubten, das Heil der Kirche sei nur dadurch bedingt, daß sie, alle ihre Diener und Beamten, ihre unermeßlichen Güter und Einkünfte in einer durchaus freien Stellung zum Staate seien, und von diesem durchaus nicht in Anspruch genommen werden könnten. Diese Forderung war aber deßwegen ungerecht, und fast sinnlos, weil ja Bischöfe und Aebte Reichswürdenträger waren und Staatsämter bekleideten, und als solche nothwendig in einem Verhältnisse der Abhängigkeit zum Staate standen, wenn anders dieser nicht eine Chimäre sein sollte. Seit Gregor befolgten alle Päpste jenes System, und die Gerichtsbarkeit des Clerus, die Einkünfte, die er von den Unterthanen zog, die Emancipirung des Kirchengutes von aller Herrschaft des Staates, die Verweigerung des Lehenseides waren lauter Eingriffe in die Gewalt des Thrones, wozu dieser nicht stillschweigen konnte, wenn er bestehen wollte.

Auch Alexander III. (vom J. 1160 — 1180), obwohl in Bedrängniß durch Friedrich Barbarossa, der ihm Victor IV. als Gegenpapst entgegengesetzt hatte, vergab seinen Ansprüchen dem Könige von England gegenüber nichts; er fühlte sich als Papst; und während er Blitze gegen seine Gegner mit der einen Hand schleuderte, suchte er mit der andern die Rechte, Freiheiten und Privilegien der Kirche gegen seine Freunde zu erhalten und

zu erweitern, und die weltliche Macht, die Gerichtsbarkeit, den Reichthum, die Würde und Hoheit des obern Clerus zu vergrößern.

Aber Heinrich II. von England war nicht der Mann, der so etwas ruhig hingehen ließ. Er ging von dem zu allen Zeiten richtigen Grundsatze aus, daß Staat und Kirche, jeder ihren abgeschlossenen Berufskreis haben, daß der Kirche das Geistliche, ihm das Weltliche gehöre, daß weltliche Sachen vor sein Gericht gezogen werden, und der Clerus als Diener des Staates, als Inhaber seiner Aemter und Güter, sich den schuldigen Verpflichtungen gegen den Staat nicht entziehen dürfe.

Alexander war, wo es auf die Bewahrung der vermeintlichen Rechte der Kirche ankam, eben so zähe, als sein Vorgänger Hadrian. Heinrich, um sicherer zu gehen, wollte sich mit seinem Kanzler, Thomas Becket, eng verbünden; und, weil er sicher darauf rechnete, dieser würde ihm in der Vertheidigung seiner Kronrechte gegen den Papst desto kräftiger unterstützen, je höher er stände und je mehr er in geistlichen Angelegenheiten vermochte, so machte er ihn zum Primas von England, zum Erzbischofe von Canterbury.

Aber Heinrich verrechnete sich; der Kanzler Thomas, der Liebling des Königs, der eben so eifrig an den Vergnügungen des Hofes als an den Arbeiten des Cabinetes Theil nahm, der alle Plane des Königs begünstigt hatte, nahm als Primas von England ganz andere Grundsätze an, und fühlte sich berufen, im Sinne des Papstes die Rechte der Kirche gegen den König, seinen Wohlthäter, zu vertheidigen. Wir wollen das nicht tadeln; nur die Art und Weise, wie er es that, scheint uns nicht eines erleuchteten, ehrlichen Mannes würdig. Die völlige Umänderung seiner Lebensweise, von der

glänzenden Pracht eines feinen Hofmannes bis zu einem ekelhaften Cynismus, der einem Manne von Geist unanständig ist, war nicht evangelische Demuth; und durch seine Kleidung von Sackleinewand, die oft voll Schmutz und Ungeziefer war, sah der Stolz eben so sehr hervor, als durch Antisthenes zerrissenen Mantel. Thomas konnte zwar wohl den gemeinen Mann bestechen, aber nicht den scharfsichtigen König, der es bald einsah, daß hinter der äußern Demuth und Wegwerfung geistlicher Hochmuth und Prätension sich verstecke. Bald kam es zwischen beiden zu Collisionen, in welche von Seiten des Königs wohl Bitterkeit sich mischen mochte, weil er sich in einem Manne getäuscht sah, auf welchen er ein unbedingtes Vertrauen gesetzt hatte.

Thomas verlangte, daß alle Kirchengüter, die in weltliche Hände gekommen, der Kirche zurückgegeben werden sollten. Die Forderung war einseitig, weil unzählige Barone durch Tausch, Vertrag und Dienstleistungen selbst von den Kirchen Güter erworben, und weil der König manches Kirchengut, über das er als Oberlehnsherr verfügen zu können glaubte, an verdiente weltliche Männer ausgeliehen hatte. Thomas hätte eine solche Forderung, die er mit dem Eifer für kirchliche Rechte entschuldigte, nicht machen sollen; denn Heinrich war ein Wohlthäter der Kirchen, die ja ihre meisten Güter von den Königen hatten; die Kirchen behielten ja ohnehin Gut und Einkommen in Ueberfluß, während die Könige, deren Freigebigkeit Clerus und Laien ohne Unterlaß ansprachen, oft nicht wußten, woher sie allen geben sollten. Und war denn das entbehrliche Gut Grund genug, dem Könige entgegenzutreten? Heinrich sah in Thomas Forderung eine absichtliche Aufregung, und erwiderte: Die Kirche habe Ueberfluß; die Geistlichen zögen allein für Sündenbußen von den Unterthanen

mehr Geld, *) als der Staat von ihnen Einkommen habe. Der Clerus sollte sich zuerst eines besseren Lebens befleißen; denn Priester und Mönche begingen die ärgsten Frevel; über hundert Mordthaten seien von ihnen, so lange er regiere, verübt; das komme daher, weil die weltlichen Gerichte nicht einschreiten und strafen dürften, die Geistlichen aber verbrecherischen Priestern durch die Finger sehe, keine gehörige Strenge im Strafen übe, und so eher zu Vergehen ermuntere, als sie abstelle.

Heinrich griff bald auf eine entscheidende Weise durch; er legte der versammelten hohen Geistlichkeit die Frage vor: „Ob sie die Gesetze und Gewohnheiten des Reiches beobachten wollten oder nicht?" worauf sie erklärten: „Ja, aber mit Vorbehalt ihrer eigenen Rechte"; eine Erklärung, die der König verwarf, weil dadurch die Sache beim Alten blieb.

So lange Alexander sein Papstthum schwanken sah, war er gegen die Forderungen Heinrichs nachgiebig; sein Legat ermahnte sogar den Thomas, dem Könige zu weichen, weil der Papst dessen Freundschaft als nothwendige Stütze gebrauche. Aber nachdem auf den Concilien zu Toulouse und Rheims die meisten Reiche, nämlich Frankreich, England, Spanien, Dänemark, Schweden, Ungarn, Neapel, Alexanders Papstthum bestätigt hatten, und dieser sich demnach sicher glaubte, trat er mit maßlosen Forderungen gegen König Heinrich auf, und wurde darin von Thomas aufs eifrigste unterstützt. Daher

*) Wir finden nicht, das Thomas gegen diese schändliche Sitte, statt der Bußen Geldstrafen aufzulegen, geeifert habe. Ich denke, mit solchen Gebrechen hätte er zuerst seine Verbesserungen anfangen sollen, weil sie eine Schande und ein Verderben der Kirche waren. Aber wann im Mittelalter hat das geistige und sittliche Wohl der Kirche dem Clerus wohl über den äußern Reichthum, über Glanz, Macht und weltlichen Einfluß gestanden?

berief der König die Barone und Prälaten zu einer Reichsversammlung nach Clarendon und legte der Versammlung 16 Punkte, die unter dem Namen „Constitution von Clarendon" bekannt sind, zur Bestätigung und Unterschrift vor. [2]) Jeder, der sie unbefangen und ohne Parteilichkeit lies't, wird gestehen, daß die Rechte der Kirche nicht im mindesten darin gekränkt wurden, falls man nicht eine völlige Unabhängigkeit der Geistlichen, ihrer Güter, ihrer weltlichen Würden vom Staate, eine fast uneingeschränkte Gerichtsbarkeit des Clerus für die wesentlichen Interessen der Kirche hält. Alle Bischöfe nahmen die Constitution an und unterschrieben sie; auch Thomas, nach fruchtlosem Weigern. Aber nicht so Alexander, der die zehn wichtigsten Punkte verwarf, und den Thomas, nach vorhergegangener Buße, von dem Eide, sie zu halten, lossprach. Der König zürnte noch mehr über die Hinterlist und Treulosigkeit des Erzbischofes, als über die Anmaßung des Papstes; und als jener, ohne alle Veranlassung, wie aus Matheus erhellt, ohne Wissen des Königs zu Schiffe nach Frankreich zum Papste flüchten wollte, was dem Könige gewiß kein Zutrauen einflößen konnte: da verfuhr er strenge gegen ihn, und zog ihn vor Gericht zur Rechenschaft wegen seines Kanzleramtes; und als Thomas, statt diese abzulegen, an den Papst appellirte, und sich weigerte, dem König zu Rechenschaft zu stehen, weil das die Kirchenwürde erniedrige [3]), und mit dem Banne drohte, wenn man ihn verurtheile; als er sogleich aus dem Gerichte nach Frankreich zum Papste eilte: da ergrimmte Heinrich, ließ alle Güter des Erzbischofes und der Seinigen einziehen und verbannte diese alle aus dem Reiche. Und,

[2]) Bei Math. Paris, S. 96.

[3]) Math. Paris 98 unten. Ibid. 100.

weil Alexander die Constitution verworfen, verbot er dem Clerus alle Reisen und Appellationen an den päpstlichen Hof, und hielt alle päpstlichen Einkünfte in England zurück. Thomas aber klagte vor dem Papste über die Behandlung, die er vom Könige erduldet, nannte die englischen Bischöfe feile Höflinge, welche die Kirchenrechte preis gäben, und erhielt die Cassation des wider ihn ergangenen Urtheiles, und die Erlaubniß, über alle seine Feinde, wenn sie ihm das Genommene nicht zurückerstatteten oder hinreichende Genugthuung verweigerten, kirchliche Strafen zu verhängen; nur den König (und das war schlau von Alexander) solle er ausnehmen. Sehen wir nun, wie ausschweifend und gegen seine Vollmacht Thomas sich dieser Erlaubniß bediente.

Im Jahre **1166** ging Heinrich nach der Normandie. Als Thomas dieses hörte, verließ er seinen Aufenthaltsort, das Kloster Pontiguac, und ging ebenfalls in die Normandie, und sprach zu Niceliacum in voller Kirche, am Tage der Himmelfahrt, gegen alle Anstifter, Vertheidiger und Beobachter der Constitution [4]) den feierlichen Bann aus; viele wurden *namentlich* gebannt. Das hieß dem Könige öffentlich Trotz bieten und Hohn sprechen, um so mehr, da Thomas vom Papste gar keinen Auftrag hatte, die Constitution und deren Urheber, sondern nur seine Feinde zu verdammen, denen zu verzeihen christlicher und edler gewesen wäre. Die Gebannten appellirten, ohne sich um die Excommunication zu kümmern, an Alexander, der zwei Legaten absandte, um Heinrich mit Thomas zu versöhnen und den ganzen Streit zu schlichten. Die Legaten waren der Sache des

[4]) Dadurch ward also auch der König stillschweigend gebannt, und doch hatte Alexander dem Thomas befohlen, denselben zu schonen.

Königs geneigter [5]); Thomas mochte das merken, daher weigerte er sich, sich vor Gericht zu stellen, wenn man ihm nicht vorher Würde und Besitz vollkommen restituire. Keine Gründe konnten ihn zum Nachgeben bringen. [6]) So zerschlug sich die Aussöhnung durch des Primas Hartnäckigkeit, welche eben so wenig christliche Demuth und Entsagung, als Gehorsam gegen den Papst und Sorge um den Frieden der Kirche bewies. Macht denn der Rigorismus auch Heilige?

Der Streit dauerte fort. Vergebens suchte Thomas durch mehrere Briefe den König auf andere Gesinnungen zu bringen; es war nicht möglich; denn die Briefe, welche Matheus Versuche der Demuth nennt [7]), wofür sie gar Thomas selbst halten mochte, waren, einige submisse Ausdrücke abgerechnet, voll Hochmuth, Bitterkeit, und endigten mit Drohungen. [8]) Thomas muß ein stolzer Mann gewesen sein, und dadurch Viele verletzt haben; selbst seine Suffragan-Bischöfe erhoben sich gegen ihn, und ihr Appellationsbericht an Thomas gegen den über sie verhängten Bann bezeugt uns, von welcher Art sein Benehmen war, und wie man es beurtheilte. [9]) Darin heißt es:

„Wir haben gehört und denken mit Zittern daran, daß Du Drohungen gegen den König ausgestoßen, da Du die üblichen Begrüßungen wegläßest, nicht achtest auf den Rath und die Bitten, Dich zu versöhnen, da keine liebreiche Gesinnung in Dir ist, noch aus Deiner Feder fließet; da Du vielmehr den Drohungen Interdikt und Bann in aller Strenge hinzufügen willst. Wenn

---

[5]) Paris 100.
[6]) Idem 100 et 101.
[7]) Idem 101.
[8]) Idem 101.
[9]) Idem 101 et 102.

Du Deine Worte eben so hart ausführst, als sie gesprochen sind, so dürfen wir nie hoffen, daß diese Störungen zum Frieden kommen, sondern müssen fürchten, daß sie sich zu ewigem Hasse entflammen. So manche erinnern sich noch gut, wie gütig und gnädig Dir der König war, wie er Alles so sehr Deiner Gewalt unterwarf, daß man nur die für glücklich pries, die Gnade in Deinen Augen fanden. Und damit weltlicher Unbestand Deinen Ruhm nicht erschüttern könne, so solltest Du, wollte der König, im Reiche Gottes unerschütterlich festwurzeln, in der Hoffnung, er selbst werde künftig glücklich regieren, und sich in Sicherheit Deines Rathes erfreuen u. s. w." Das fühlten die Bischöfe wohl, daß der König sich in Thomas arg getäuscht habe, und daß die völlige Umänderung seiner Grundsätze nach seiner Besteigung des Stuhles von Canterbury, da er früher alle Plane des Königs begünstigt hatte und durch das Vertrauen desselben allmächtig geworden war, eines Mannes von Charakter und männlicher Geradheit unwürdig wäre. Nicht minder schmerzlich mußten sie es empfinden, daß die unbeugsame Hartnäckigkeit ihres Primas den Kirchenfrieden störe, die Kirche selbst in die größte Gefahr stürze.

Die Antwort des Erzbischofes [10]) ist merkwürdig wegen der sich durchgängig darin aussprechenden übermäßig hohen Meinung von seinem Stande, seiner Würde, den Laien und dem Könige gegenüber, und wegen der sonderbaren, doch damals allgemein herrschenden Verwechselung zwischen Kirche und Kirchengut. Uebrigens redet er unwahr, wenn er sagt: „Der König dürfte gar nicht über Ungerechtigkeit klagen, wenn wir gegen ihn mit strenger Kirchenstrafe verführen, nachdem der Papst und wir ihm so oft die Hand zum Vergleiche geboten, und

[10]) Paris 102.

er keine Genugthuung leisten will." Welche Genugthuung Thomas forderte, sahen wir oben; und den König zu bannen, hatte Alexander jenem insbesondere untersagt.

Im J. 1166 setzte der Papst den Thomas wieder in alle seine Würden und Güter ein. Erbittert hierüber schrieb König Heinrich an den Kanzler des Kaisers Friedrich, er wolle den Papst desselben, Paschalis III., anerkennen und Alexander den Gehorsam aufkündigen.

Als Alexander dieses erfuhr, schrieb er an den Bischof Gilbert von London [19]), der sich hauptsächlich gegen Thomas erklärt hatte, er möge mit dem Bischofe von Hernford zum Könige gehen und ihn ermahnen, von seinen verkehrten Handlungen abzustehen, seiner Mutter, der römischen Kirche, die gewohnte Ehrerbietung bezeugen, Reisen und Appellationen an den römischen Hof nicht hindern, von seiner Verbindung mit den Schismatikern (Friedrich und Paschalis) abstehen, und den Thomas, den er vertrieben, wieder in Würde und Güter einsetzen; sonst würde er die Starrsinnigkeit des Königs nicht länger ertragen können.

Die Antwort des Bischofes Gilbert ist satyrisch, ja fast sarkastisch. Er schreibt, er habe sich des ihm gewordenen Auftrages entledigt, und wiederholt dabei in einer halsbrechenden Periode den ganzen Auftrag mit des Papstes Worten. Darauf führt er an, was Heinrich ihm geantwortet. „Er ehre", habe ihm dieser erwidert, „die römische Kirche, doch unbeschadet seiner und seines Reiches Würde. Wenn er dem Papst ein Weilchen nicht mit der gewohnten Ehrerbietung entgegen gekommen, so liege die Schuld darin, weil der Papst so ungefällig gewesen, ihm seine Constitution zu verwerfen, während er dem

[19]) Math. Paris 104 ff.

Papste in dessen Bedrängnissen und Nöthen mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit allen Kräften beigestanden habe. Sonst verharre er, vertrauend auf des Papstes väterliche Gnade, die den betrübten Sohn erhört, und ein freundlicheres Gesicht hoffend und erwartend, in unerschütterlicher Treue und Beständigkeit. Er habe Keinen verhindert, der zum Papste wolle, und werde es auch nicht; in Betreff der Appellationen fordere er, uralter Sitte gemäß, das Recht und die Ehre, daß kein Geistlicher in Civilsachen appellire, ausgenommen, wenn königliches Ansehen und Gebot ihm kein Recht mehr schaffen kann. Den Bischof von Canterbury habe er nicht vertrieben, sondern derselbe sei freiwillig ausgewandert; Rückkehr und Alles stehe ihm offen, wenn er nur die beschworne Constitution halte." Das sei des Königs Antwort. Schließlich bittet er den Papst, den König nicht weiter zu reizen, damit England ihm nicht den Gehorsam aufkündige.

Vergebens waren die Briefe des Papstes an den König, worin er drohte und mahnte; vergebens, daß Thomas den Bischof von London bannte: der König blieb hartnäckig, weil er seine Constitution erhalten wollte, und nahm den Bischof Gilbert mit harten Ausdrücken gegen Thomas in Schutz. Eben so fruchtlos war eine päpstliche Gesandtschaft, um Versöhnung zu stiften, indem der eine Legat für den König, der andere für den Primas sprach, und obendrein der Erzbischof von Sens den Einspruch that, nach der Bestimmung des Papstes dürfe die Versöhnung ohne sein Vorwissen (wie lächerlich!) nicht zu Stande gebracht werden.

Heinrich war endlich des ewigen Streites müde; er schickte also an Alexander eine feierliche Gesandtschaft, welche mit dürren Worten vortrug: Der Erzbischof Thomas könne ruhig in das Reich zurückkehren, welches er

ohne Zwang, wider des Königs Willen, verlassen habe; er könne in Würden und Güter wiederum eintreten, wie er sie vorher besessen; dieselbe Erlaubniß stehe denen zu, die mit ihm oder für ihn ausgewandert seien. Aber die Constitution müsse aufrecht erhalten werden; der Papst müsse alle Kirchenstrafen, die Thomas in England verhängt habe, aufheben, und ihm jedes weitere Einschreiten untersagen. Willige der Papst hierin nicht, so müsse der König in seiner Verzweiflung sich nach anderwärtiger Sicherheit umsehen, und werde mit allen Baronen und Geistlichen Englands ihm den Gehorsam aufkündigen. [12])

Da sah Alexander, es sei Zeit, einzulenken. In einem Schreiben an Thomas freut er sich, daß König Heinrich wünsche, der Papst möge die Constitution bestätigen und dadurch geltender machen. Er habe dem Wunsche des Königs nachgegeben, den Erzbischof von York zum Legaten von ganz England zu ernennen; doch dürfe diesem die Bestallungsurkunde nicht eher ausgeliefert werden, bis er, Thomas, darin gewilligt habe. Strenge untersage er es ihm daher, gegen den König oder dessen Anhänger Kirchenstrafen zu verhängen; es sei dann, setzt er tröstend hinzu, daß der König in seiner Hartnäckigkeit verharre, sich mit ihm vor Anfang der Fasten nicht versöhne und ihm und den Seinigen nicht alle Güter zurückerstatte. [13])

Als Heinrich von seinen zurückkehrenden Gesandten die freundliche Gesinnung des Papstes vernahm, so beschloß er, sich mit seinem Primas zu versöhnen, und zog über's Meer nach Frankreich. Bei Montmirail, wo der König von Frankreich sich aufhielt, traf er mit Thomas zusammen, und nach langwierigen Unterhandlungen kam

---

[12]) Paris 106 et 107.
[13]) Ibid. 107.

es endlich zum Frieden. Aber als Thomas beim Friedenskusse den König mit den Worten anredete: „In der Ehre Gottes küsse ich Dich, mein König", da trat dieser zurück; denn, setzt Matheus gutmüthig hinzu, der König argwöhnte in Thomas Worten immer einen Hinterhalt, eine Klausel: entweder mit Vorbehalt der Ehre Gottes, oder der Treue gegen Gott, oder der Rechte meines Standes; und der Primas fürchtete, wenn er sich mit dem Könige völlig aussöhne, so könne es scheinen, als genehmige er die nichtswürdige Constitution.[14]) Aber wie konnte bei solchen Gesinnungen ein dauerhafter Friede bestehen? Endlich kam nach unsäglicher Mühe zu Amboise der Friede zu Stande; Heinrich benachrichtigte hievon sofort seinen Sohn, den jungen König Heinrich, und befahl ihm, den Primas nebst allen dessen Anhängern in den vollen Besitz ihrer Würden und Güter zu setzen, wie sie dieselben drei Monate vor ihrer Auswanderung besessen hätten, und ihnen ehrenvollen Frieden zu halten.[15])

Aber die Versöhnung war leider nur von kurzer Dauer. Im Jahre **1170** ließ Heinrich seinen Sohn gleichen Namens zum Könige krönen, und zwar durch den Erzbischof von York, weil Thomas, dem die Krönung als Primas zustand, ihm noch nicht versöhnt und abwesend war. Der Papst wollte dem Erzbischofe von York seine Handlung untersagen, weil sie dem Primas zukomme; aber das päpstliche Schreiben traf erst nach vollbrachter Krönung ein. Was that nun Alexander? Er suspendirte den Yorker und alle Bischöfe, die der Krönung beigewohnt hatten; und Thomas erste Handlung auf englischem Boden war, daß er diese Suspension bekannt machte. Als bedeutenden Grund des Sus-

---

[14]) [15]) Paris S. 117.

penſion wurde angegeben, daß die obengenannten Biſchöfe bei der Krönung keinen Proteſt gegen die Conſtitution eingelegt hätten.

Urtheile Jeder, ob Thomas und Alexander hier recht und edel handelten, in chriſtlicher Liebe und Friedfertigkeit, die nicht die eigene, ſondern Gottes Ehre will!

Heinrich wurde ſehr erzürnt über ein ſolches Benehmen des Papſtes ſowohl als des Primas. Er forderte alſo von dieſem ſtrenge, er ſolle die Suspenſion aufheben. Thomas erbot ſich dazu, wenn die Biſchöfe die Rechte der Kirche beſchwören wollten; wodurch der Streit wieder auf demſelben Punkte ſtand, wie vor 8 Jahren. Da mag Heinrich in ungeduldigem Zorne wohl ausgerufen haben: „O, daß mich Keiner von dem Manne befreit!“ Dieſe Worte wurden von vier Rittern aufgefangen, die, in der Abſicht, dem Könige einen Dienſt zu erzeigen, den Primas in ſeiner Cathedrale am Altare auf eine ſchändliche Weiſe ermordeten.

So ging durch unverdientes und unwürdiges Geſchick Thomas Becket, Erzbiſchof von Canterbury und Primas von England, unter. Ihm war Bildung, frommer Sinn und eine unerſchütterliche Seele; aber ihm fehlte echte Weisheit und wahre chriſtliche Erleuchtung, wodurch er ein großer und für England hochverdienter Mann geworden wäre. Er lag befangen in den hierarchiſchen Anſichten und Irrthümern ſeiner Zeit, und deßhalb erſtrebte ſeine Kraft ein Ziel, deſſen Erreichung verderblich für ſein Vaterland und deſſen Kirche wurde. Die Ehre des Martyrerthums hat er nicht verdient; denn er kämpfte nicht für Glauben und Sittlichkeit und göttliches Geſetz, ſondern um willkührliche Kirchenſatzungen, welche nicht Gottes, ſondern der Prieſter Ehre zum Zwecke hatten, und nicht die wahren Intereſſen der Kirche, ſondern nur der Päpſte und der Geiſtlichen Reich-

thum, Glanz, irdiſche Macht, Unabhängigkeit vom Staate bezweckten. In ſeinem Streben lag nichts Großes, nichts Wohlthätiges; das Unmaß kirchlicher Freiheit, wofür er ſtritt, konnte nur verderblich werden. Aber der römiſche Hof hat ihn dennoch canoniſirt; denn es war wichtig, und unermeßlich viel daran gelegen, einen Mann in der Chriſtenheit als Märtyrer verehrt zu ſehen, der für Papſtthum und Hierarchie gegen einen König gekämpft, und in dieſem Kampfe die blutige Palme errungen hatte. Mußte nun nicht die Sache, wofür er geblutet, als eine heilige und göttliche erſcheinen, weil man zu dem Manne betete, der heilig war, weil er dafür geſtorben. Doch, hätte Thomas hundert Jahre ſpäter gelebt, er würde mit derſelben Hartnäckigkeit, wie jetzt gegen den König, ſich gegen die Anmaßungen Gregors IX., Innocenz III. und Innocenz IV., welche die engliſche Kirche jämmerlich mißhandelten, geſtritten haben, und würde dann vielleicht ſtatt der Canoniſation die Excommunication errungen haben, wie es ſeinem ſpätern Nachfolger Langhton von Innocenz III. widerfuhr.

Thomas' Märtyrerthum ward das Verderben der engliſchen Kirche. Der zerknirſchte Heinrich gab alle Rechte ſeiner Krone hin, um die Vergebung der Kirche zu erlangen; und von dieſer Zeit beginnen die Päpſte der engliſchen Kirche ein viel härteres Joch aufzulegen, als die Könige es je verſucht hatten. Darüber gibt Matheus Paris die Beweiſe.

# Berichtigungen.

S. 32 Z. 1 v. o. statt Mann lies Richter.
„ 37 „ 3 v. u., S. 38 Z. 5 v. o. und S. 38 Z. 18 v. o. st. Friedrich I. Ferdinand.

Es ist nun im fünften Monat, daß Ihr „Athanasius" durch Deutschland geht wie ein finsterer Geist und die Völker aufregt mit seiner dämonischen Zaubergewalt. Ja, Herr Görres, er ist ein Meisterwerk Ihrer kunstgeübten Hand; Sie haben sich versucht in diesem Genre; man konnte etwas Gediegenes erwarten von dem Manne, der in solchen Schulen gelernt hat. Und diese Erwartungen haben Sie nicht getäuscht. Wahres und Falsches, Gutes und Böses, Geradsinn und Winkelzüge, Ehrlichkeit und Trugsinn, Verläumdung, Verdrehung, Demagogen-Frechheit und Künste, Vernunft und Unvernunft, Ernstes und Lächerliches, schöne Bilder, Fratzen und Carricaturen haben Sie in einen großen Schmelztiegel untereinandergethan und in eine Masse zusammengeschmolzen. Und aus diesem Gebrodel haben Sie Ihr Kunstwerk gegossen, es trügerisch geglättet und polirt und auf das Falbschimmernde den Namen „Athanasius" gegraben, und die betrogene Menge kauft es wie ein Heiligenbild von gediegenem Silber und vergöttert es. So haben Sie das Volk betrogen. Und wie ein böser Dämon hauset dieser Götze im Vaterlande und richtet Unheil und Verderben an, und die sich gegen ihn erheben, über die ist er hohnlachend mit weitschallendem Fußtritte gegangen; keiner Beschwörungsformel hat er noch Stand gehalten.

Ich habe ihm nachgeschaut, diesem finsteren Geiste, auf seinen Bahnen durch Deutschland, und habe seine Gewalt ange-

staunt. Aber obschon ich zu denen gehöre, für die Sie ihn heraufbeschworen haben, seinem Treiben habe ich mit bitterem Schmerze zugesehen und ihm geflucht. Soll dieser Geist herrschend werden im deutschen Volke? In seinem Gefolge ist der Völkerhaß, der Fanatismus, die bitterste Lebensfeindschaft zwischen Söhnen einer Mutter; ist Bürgerkrieg, Zerrüttung des theuren Vaterlandes. Und um ihn schaart sich, wie ein Rabenschwarm, unreines, heilloses Gesindel und birgt sich in den langen Schatten seiner Flügel, Verläumdung, Aufwiegelei, Falschmünzerei, Heuchelei, und alle haben einen Heiligenschein um den Fuchskopf gethan und sich in heilige Gewande, ja in Mönchskutten gesteckt. Und aus weiter Ferne, hinter den Alpen, über den Strom hervor, lugen Fremdlinge und sehen der Meute nach; und die Verheerungen, die sie angerichtet hat, mit behaglichem Schmunzeln und schlauer Berechnung betrachtend, reiben sie sich froh die Hände und wollen Geschäfte machen in Deutschland.

Eine dämonische Natur steckt in Ihnen, Herr Görres, und hat Sie stets in excentrische Bahnen getrieben; eine Kraft ist sie, aber eine gefährliche, entsetzliche, wenn sie mit Leidenschaft und blind ihre Wege geht. Und diese Natur hat sich in Ihnen in allen Wegen offenbart. Sie tobt in Ihrem „rothen Blatte" und Ihrem „Rübezahl"; Felsmassen und Feuerbrände, die Sie einst, vom Taumelkelche französischen Sansculottismus trunken, gegen das deutsche Vaterland, gegen das morsche Reich, gegen seine Fürstengeschlechter, gegen die katholische Kirche und ihren heiligen Glauben schleuderten: eine That, die Sie gerne tilgen möchten aus dem Andenken der Lebendigen. Hier tritt Ihr Dämonismus in seiner ganzen Entsetzlichkeit auf. Wohl edle und gute Männer ließen sich auch anfangs blenden von jenem Geiste französischer Freiheit, da er zuerst als Lichtengel auftrat. Aber Sie haben ihm noch gehuldigt, als er, längst jeder Lichtumhüllung bar und entkleidet, wie ein Satan der Verdammung über Leichen und Trümmer schritt, triefend von Blut und Frevel gegen Göttliches und Menschliches. Auch da noch haben

Sie vor ihm gelegen und ihm Weihrauch gestreut und Deutschland zum Dienste Baals eingeladen, und haben vor ihm getanzt im Angesichte Frankreichs, im Angesichte des Vaterlandes und Ihrer Kirche, von denen Sie sich losgesagt hatten.

Dieselbe dämonische Natur zeigt sich in Ihrem „Rheinischen Merkur". Sie hatten dem Franzosenthume seine Künste abgelernt, ihm seine Sprache und Weise abgelauscht, und traten nun mit den eigenen Waffen ihm entgegen. Die Macht, der Sie, wäre sie siegreich gewesen auf den Fluren von Leipzig oder an den Thoren von Paris, neue Huldigungen dargebracht hätten, wurde jetzt die Zielscheibe Ihres Hohnes; Sie zogen das Schwert gegen den Imperator, dessen Brod Sie zitternd gegessen hatten, und schlugen ihm auf die schlachtenmatten Flügel; auf den Löwen drückten Sie Ihre Pfeile von sicherm Standpunkte ab, nachdem er gelähmt war von den Schwertstreichen zweier Welttheile. Und wie Sie früher, von rasender Gallomanie besessen, Schutken, wie La Canal, vertheidigt hatten, die das Blut deutscher Gaue sogen, so scheuten Sie sich in Ihrer neu angezogenen Germanomanie nicht, auch edle französische Männer, denen Deutschland nie etwas Böses nachgesagt hatte, mit wüthigen Streichen anzufallen, Männer wie Lameth, Jean Bon St. André, Marnesia. Doch haben Sie damals den Beifall des Vaterlandes geerntet; es hat in Ihnen den gewaltigen Kämpen für die heilige Sache der Freiheit gesehen und Sie darob geachtet; es horchte und staunte Ihrer Rede, die sich wie ein brausender Feuerstrom gegen den fremden Zwingherrn wälzte und seine Macht in der öffentlichen Meinung brach. Da haben Sie Großes geleistet, und die deutsche Nation hat sich wieder mit Ihnen ausgesöhnt und vergessen, daß Sie einst treulos in den Reihen der Feinde standen.

Aber der böse Dämon in Ihnen ließ Sie nimmer ruhen; Sie mußten Kampf haben, und begannen ihn schon im Jahre 1816 mit Preußen, welches Ihnen die unschätzbare Wohlthat erwiesen hatte, Ihr neues Deutschthum als ein ehrlich gemeintes anzuerkennen, und Vertrauen in die Redlichkeit und Weisheit

eines Mannes zu ſetzen, deſſen Talente es ehrte und ſchätzte. Was thaten Sie, Herr Görres? Sie ſtellten ſich an die Spitze derer am Rheinſtrome, die eine Conſtitution und Herſtellung der katholiſchen Kirche wollten, und forderten Beides vom Staate mit höhnendem Ungeſtüm, in einer Zeit, wo man noch media inter arma ſtand, wo Frankreich einem rauchenden Vulkane glich, der täglich wieder glühende Lavaſtröme über Deutſchland ſpeien konnte; wo man eben Europa von den Bergen des Schuttes franzöſiſcher Herrſchaft zu reinigen begonnen hatte, um nur Boden für neuen Anbau zu gewinnen; in einer Zeit, wo Preußen eben friſchen Athem ſchöpfte und ſich zu orientiren begann in den neuerworbenen Ländern, die es noch nicht kannte. Da forderten Sie von Preußen eine Conſtitution. Mann, ſagen Sie, waren Sie damals auch vernünftig? In den Jahren 1816 und 1817 ſchon eine Conſtitution für einen Staat, der, kaum äußerlich aus den heterogenſten Theilen zuſammengewachſen, noch ohne alle innere Bindemittel war, die ihm die Weisheit der Regierung erſt ſchaffen mußte? Begriffen Sie nicht, daß Sie einen Unſinn wollten, wenn Sie forderten, erſt das Ganze zu ordnen und dann die Theile? Auch wir werden einſt unſere Reichsſtände haben, aber erſt mußten wir Provinzialſtände haben; die Regierung muß erſt die Natur und die Bedürfniſſe der einzelnen, ſo grundverſchiedenen Provinzen kennen, ehe ſie aus den gewonnenen Reſultaten eine Verfaſſung für das Ganze ſchaffen kann. In Preußen baut man langſam, aber man legt eine feſte, tief in den Boden des Volkslebens hineingemauerte Grundlage, und auf dieſer kann man ein monumentum aere perennius aufführen. Doch Sie konnten Ihrer kindiſchen Ungeduld nicht Meiſter werden. Der Staat hat Sie beſchämt, als er im Jahr 1821, vier Jahre nachher, als Sie das alte Lied zu heulen begonnen, die katholiſch-kirchlichen Angelegenheiten auf eine Weiſe ordnete, für die Pius VII. in der Bulle de salute animarum nicht genug lobende Worte finden konnte. Und, was haben denn die Stegreifs-Conſtitutionen von Frankreich, Belgien, Spanien, Portugal, Deutſchland des Guten dem Volke

gebracht, daß Sie dieſelben in das noch unentwickelte Leben des preußiſchen Staates werfen wollten? Das Kind des öffentlichen Glückes, von dem jene Länder durch Ihre improviſirten Conſtitutionen entbunden werden ſollten, iſt noch immer ein Embryo; und nach allen Anzeichen wird die Mutter eine Fehlgeburt thun. Und was iſt Conſtitution? Wenn ſie mehr iſt, als das todte Wort, wenn ſie Garantie des Geſetzlichen im Staatsleben iſt, dann haben wir in Preußen eine Interims-Conſtitution, ſtärker und ſchöner als alle europäiſchen Staaten. Ihre Hauptkapitel ſind: 1) Bildung der Nation, für welche die Regierung Alles aufbietet; 2) unbezwingbare Kraft der öffentlichen Meinung, die eine Macht erſten Ranges bildet, auf jene Bildung geſtützt; 3) Wehrhaftigkeit der ganzen Nation; 4) deutſche Tugend und Redlichkeit des hohen Regentenhauſes. Dieſe ſind die Stützen unſerer öffentlichen Freiheit, ſtärker als alle geſchriebenen; ſie leben und wachſen Tag für Tag. Aus der organiſchen Lebensentwickelung des preußiſchen Volkes wird ſich dann von ſelbſt ein allgemeines Verfaſſungsgeſetz herausbilden, und es wird, weil nicht auf das Nationalleben gepfropft, ſondern aus ihm, wie aus einem kraftvollen Stamme, frei ausgeſchlagen und durch eigene Kraft genährt, dauerhaft ſein, wie die Fundamente der auf gleichem Wege erwachſenen, in Jahrhunderten gebildeten engliſchen Verfaſſung.

Und nun, Herr Görres, zu Ihrem „Athanaſius" zurück. Er iſt der neueſte Ausbruch Ihres Dämonismus, bösartig, wie die vorhergehenden, aber noch weit verderblicher, weil er gegen die Eingeweide des Vaterlandes wüthet und ſeine Bosheit in ein heiliges Gewand kleidet, damit er hierdurch die einfältige Menge berücke. Was Sie als Jüngling und Mann geſündigt haben gegen das gemeinſame Vaterland, gegen Preußen, gegen die Kirche, kann Ihnen vergeben werden; Ihr raſches, heißes Blut, worin noch franzöſiſche Champagner-Gährung war, mochte Sie hinreißen; und was Sie redeten, war offen geſprochen. Aber jetzt ſpricht Görres, der Greis, die Sprache eines unbeſonnenen Jünglings; er ſpricht gegen das deutſche Vaterland, indem er

die Brandfackel des Bürgerzwistes in mächtigem Bogen hineinschleudert, daß drohend der Funkenregen umhersprüht; er redet für einen fremden Herrn, für ausländische Herrschaft, und will das für deutsch und katholisch ausgeben; er birgt Tücke, List und Verschlagenheit hinter einen blendenden Umhang rhetorischer Kunst, stellt voran seinen glühenden Eifer für katholischen Glauben, katholisches Kirchthum, und fröhnt doch nur den Interessen einer Partei in unserer Kirche, die unter der Devise „Kirche" stets darauf bedacht war, Kirche und Staat zu zerrütten, um des eigenen Vortheiles willen. Und gegen welchen Staat bricht sein dämonischer Grimm los? Gegen Preußen, dessen humaner Regierung die katholische Kirche in weiten Provinzen Erhebung aus Schutt und Trümmern verdankt; gegen Preußen, dem Deutschland seine Befreiung vom fremden Joche verschuldet, ohne dessen gewaltige Waffen vielleicht kein Papst, keine römische Kirche mehr wäre; gegen Preußen, dessen hochherziger Politik, dessen größtem Könige, Friedrich II., Baiern seine Existenz verdankt, dieses Baiern, in dessen Gränzen, unter dessen Schutz Sie, Herr Görres, jetzt die Brandraketen schmieden, um in Preußen die Feuersbrunst des Aufruhres anzuzünden.

Und dieses Alles thun Sie für die katholische Kirche? Sagen Sie, Mann, lehrt unser Glauben uns Haß und Fanatismus und Aufwiegelung gegen die Obrigkeit? Hat die erste Kirche den von den Kaisern niedergetretenen Gläubigen solche Bücher in die Hände gegeben, wie Ihr „Athanasius" eins ist? Preußen hat Recht gegen Clemens August und den Papst. Aber gesetzt, es hätte Unrecht; sollen Preußens Katholiken gegen ihren Herrn und König aufstehen, und den Fluch und die Schande einer Rebellion und eines Religionskrieges über unsere katholische Kirche und ihre angeblich gerechte Sache bringen? Und dieses rathen Sie, Herr Görres. Wie ein böser Dämon regen Sie mit fanatischem Hasse die Gemüther der Katholiken auf, reißen die so schön wieder vereinigten zu wilder Zwietracht von neuem auseinander. Wissen Sie, was aus Ihrer Drachenzahnsaat emporschießen kann? Ein Krieg, ähnlich dem, worin wir uns vor

200 Jahren würgten und mordeten, ein Krieg, der Deutschland mit Trümmern bedeckte, worunter noch jetzt unsere Blüthe und Größe modert. Das ist eine Teufelsthat. Auch ich bin Katholik und halte auf meinen Glauben und meine Kirche; aber solche Bosheit ist noch nie in mich gefahren, um angebliches Unrecht, was diesen zugefügt wurde, durch den Ruin des Vaterlandes zu rächen. Ich würde zurückbeben vor solchen Rachemitteln, wie Sie es auch werden, wenn entweder der bessere Geist den Dämon in Ihnen besiegt, oder wenn Sie einst auf den Trümmern wandern, die dieser Dämon geworfen, oder endlich, wenn Sie zu der klaren Einsicht gelangt sind, daß das, was Sie sinnen und treiben, was Sie toben und aufwiegeln in Deutschland, nicht für die Kirche geschieht, die den Frieden will, sondern für eine elende Fraction in der Kirche, elend, wenn sie auch eine Tiara aufsetzt; für eine Fraction, die das Reich des Herrn von der Himmelshöhe in den Koth und Staub der Erde herabzieht und die geistige Herrschaft der Kirche und des Christenthums als ein Regiment mit Scepter und Krone, mit Land und Leuten, mit abgeschlossenen Territorien umdeutet.

Und welch einen Ton nehmen Sie an! Ist es ein Weltevangelium, was Sie den Völkern predigen? Wollen Sie ihnen ein Apostel sein? So ist es. Als Kämpe für Wahrheit und Recht treten Sie auf; so sagen Sie es; für den Glauben, für die Kirche, für die theuersten Güter des katholischen Volkes wollen Sie streiten. Ein Evangelium sollen Ihre Worte sein, einem Orakel sollen ihm die Nationen horchen. Wie kommen Sie zu dem Tone der Zuversicht, Mann von der Isar? Woher wissen Sie, daß auf Ihrer Seite Recht und Wahrheit ist? Und Sie antworten: Beide leben in meiner Ueberzeugung; diese ist dessen eine sichere Gewähr. Und doch, lieber Mann, konnten Sie von sich selbst den besten Beweis nehmen, wie eitel und thöricht und in sich nichtig eine solche Appellation an die eigene Ueberzeugung, wie manchem Irrsale dieselbe unterthan ist. Denn als Sie in dem letzten Lustrum des vorigen Jahrhunderts der Herold französischer Freiheit und Gleichheit am deutschen Rheinstrome waren,

als Sie das Zerrbild von Franzosenthume dem Vaterlande als den einzigen Genius der Rettung und Wiedergeburt priesen vor unserm staunenden Volke; als Sie über das katholische Kirchenthum die Schale Ihres giftigen Hohnes ausgossen und die Geißel der grimmvollsten Satyre schwangen; als Sie, ein moderner Titan, gegen Thron und Altar auf deutscher Erde anstürmten: sagen Sie, Mann, redeten Sie da nicht auch aus der Tiefe Ihrer Seele, aus der Fülle Ihrer Ueberzeugung; oder war Ihre Sprache ein Spielwerk des Amüsements, oder gar höhnendes und neckendes Larvenwerk? Und was ist geworden aus jener Ihrer Ueberzeugung? Sie ist wie Nebel verschwunden vor dem Sonnenblicke der Wahrheit, die später in Ihre umnachtete Seele drang; Sie haben Palinodie gesungen eine ganze Tonleiter hindurch; von dem Götzenthume haben Sie sich gewandt, und verflucht, was Sie damals anbeteten, und angebetet, was Sie einst verfluchten. Dessen ist die Gnade Gottes an Ihnen groß geworden. Aber eins hätten Sie daraus lernen können und sollen, und haben es nicht gelernt: das Mißtrauen auf Ihre eigene Ueberzeugung.

Werfen Sie einen Blick in sich, Herr Görres; schauen Sie auf Ihr langes, hinter Ihnen liegendes Leben; da werden Sie ein Bild von sich selbst erschauen, welches Ihnen einen Proteus oder eine Raupe in ihrem Metamorphosen-Prozesse darstellt. Als Jüngling und angehender Mann, bis nahe an die vierziger Jahre, waren Sie Freigeist und Republikaner; als gereifter Mann wurden Sie Katholik und constitutioneller Monarchist; als Greis religiöser Schwärmer und Mystiker bis zum Extreme der Absurdität und Absolutist. Werden Sie stille stehen und Ihre Verwandelungen beschließen? Wer steht uns dafür, daß Sie, treu der Schmetterlingsnatur, aus Ihrer letzten Verpuppung nicht als Rationalist hervorgehen und uns alle zum Besten haben? Ihnen also, mein Bester, ziemte es nicht, wie Zeus, beide Backen voll zu nehmen und Ihr Evangelium in die Welt zu schreien; gerade Ihnen war Mißtrauen auf Ihre gegenwärtige, periodische Ueberzeugung und Demuth und Bescheidenheit anzurathen, die auch dem Greise ziemt. Ein Mann, wie Sie sind, kann dem Volke

kein sicherer Leitstern und Pilot sein in den gegenwärtigen Wogungen des kirchlichen und politischen Lebens.

Und doch soll Ihr „Athanasius" eine Schrift an's deutsche Volk sein. Da haben Sie einen Betrug begangen, vielleicht Ihnen selbst unbewußt. Denn das Volk versteht Ihr Buch nicht; es hat keinen Begriff von Ihren staats- und kirchenrechtlichen Theorieen, in welche hineinzudringen Scharfsinn und vielseitige Bildung erfordert wird, die dem Volke mangelt. Sie hätten vorher eine Rede von Demosthenes oder eine Bergpredigt studiren sollen, um sich in den Volkston hineinzufinden. Aber das wollten Sie nicht; Sie hüteten sich davor. Sie rechneten anders. Das Volk, dachten Sie, kennt meine Stimme von den Jahren 1814 und 1815 her, als ich gegen das Franzosenthum auf deutscher Erde losdonnerte; das katholische Volk am Rheine und in Westphalen wird auch jetzt meinem Worte lauschen, wenn ich gegen das Preußenthum und gegen den Protestantismus zu Felde ziehe; blind wird es auch hier meiner Unfehlbarkeit trauen. So dachten Sie, und wollten nun mit Preußen abrechnen wegen vergangener Zeiten. War das edel, Mann? Ist das die Weise, als Lenker der öffentlichen Meinung aufzutreten, einem Staate gegenüber, den jede hochherzige Seele achten und verehren muß, weil er so lange der einzige Träger deutschen Nationalruhmes, weil er die Seele in dem letzten großen Freiheitskampfe war und alle die großen, entscheidenden Streiche auf den fremden Zwingherrn führte; einem Staate gegenüber, der wegen seiner vielfachen Zusammensetzung des Haltes der öffentlichen Meinung nicht entbehren kann, und, um ihn zu gewinnen, jedes Große, Schöne und Edle mit liebend-sorgender Hand pflegte, noch in neuester Zeit ein großes, nationales Band um Deutschland schlang, und sich selbst der katholischen Kirche in dem Lichte des edelsten Wohlwollens erwies? Betrogen haben Sie das katholische Volk durch das Ansehen Ihres Namens und durch den täuschenden Schimmer Ihrer Sprache, die, absichtlich auf Irreleitung angelegt, von Ihnen Sprache des Volkes genannt wird, die Sie längst verlernt haben.

Und doch ſagen Sie, Ihr Buch ſolle nicht aufregen. Wollen Sie ſogar unſern deutſchen Sprachgebrauch verwirren und umkehren? Denn wenn Sie S. 2, vor dem Beweiſe, die That des Staates eine rohe Gewaltthat nennen; wenn Sie dieſelbe im ganzen Buche als eine furchtbare Bedrückung der katholiſchen Kirche darſtellen; wenn Sie S. 11 und 12 geradezu ſagen, Preußen ſei dem Katholicismus gram und würde den Ruin deſſelben als ein freudiges Ereigniß begrüßen; wenn Sie den Rheinländern und Weſtphalen dieſes Alles als Thatſachen, über jeden Zweifel erhaben, darſtellen; ihnen, welche, durch unzählige Wohlthaten des Staates gewonnen, ſo eben angefangen haben, ihre mitgebrachte confeſſionelle und provinzielle Abneigung gegen Preußen mit beſſern Gefühlen und Geſinnungen zu vertauſchen: ſagen Sie, Herr Görres, klingt es nicht wie Ironie und Hohn, wenn Sie behaupten, Ihr „Athanaſius" ſolle nicht aufregen? Ja, er regt auf durch unwürdige Schliche und Künſte, die Sie einſt in der Schule des Franzoſenthumes gelernt haben von würdigen Meiſtern. Denn was ſoll es, daß Sie rohe Gewalt und Barbarei, „den trefflich langen Stock, der zugleich ſechs Rücken beſtrich", und den königlichen Vater, der ſeinen eigenen Sohn auf Leben und Tod richten wollte, in Ihr gaukleriſches Marionettenſpiel bringen? Sie wollen das Volk irreführen. Es ſoll hierdurch zum voraus gegen den Staat eingenommen werden und ſich ſelbſt ſagen: man darf jede Gewaltthat, jedes himmelanſchreiende Unrecht von einem Staate erwarten, worin der Stock herrſchte; von einem Staate, deſſen Oberhaupt nicht erbebte, eine Blutthat an dem Sohne zu begehen. Sie ſagen das geradezu heraus; denn jenen Geiſt der rohen Gewalt laſſen Sie jetzt noch ſpuken im preußiſchen Kabinette, in den Blättern, und den Knochenmann zur Gewalt auffordern. Durch ſolche Phantasmagorien wollen Sie das argloſe Volk berücken, daß es ſich zuſammenthue gegen den Knochenmann, der ſo Schreckliches übte, und ihn aus den Gränzen treibe. Das wollen Sie, Herr Görres, und offenbaren dabei die Kleinheit Ihrer Seele. Wie können Sie, was zu Anfange des 18. Jahrhunderts geſchah, in

einer Zeit, wo in ganz Europa rohe Sitte herrschte, als Maßstab zur Beurtheilung der Gegenwart übertragen? Friedrich Wilhelm I. hat seinem Sohne Friedrich verziehen und nur den Lieutenant Katt hinrichten lassen, der, wie der König glaubte, ihn verführt hatte. Peter von Rußland und Philipp II. von Spanien ließen ihre ungehorsamen Söhne selbst hinrichten, und doch hat Europa jenen den Großen genannt, und dieser hat von Ihnen keinen Tadel erfahren.

Und wie Sie sich in Ihren eigenen Schlingen fangen! Friedrich Wilhelm ließ bloß den Verführer seines Sohnes hinrichten; dem Sohne verzieh er. Was hat die h. Mutter, die katholische Kirche, denen gethan, die von ihr abfielen? Hat sie bloß die Verführer gestraft und den verführten Kindern verziehen, wie jener König seinem Sohne? Nein, sie hat die Verführten mit den Verführern hingerichtet, ohne Gnade und Barmherzigkeit; sie hat ganze Stämme und Geschlechter gemordet, wie die Albigenser, Waldenser, Stedinger, und hat in Spanien die Ketzer-Morde, Auto-da-fe's genannt, zu religiösen Feierlichkeiten gemacht. So hat die Kirche gehandelt und nicht selten das edelste Blut vergossen. Und das oft nicht, um das Weltgrundgesetz, den christlichen Glauben, aufrecht zu erhalten, sondern oft, um Menschensatzungen, die sie dem Werke Gottes angeflickt hatte, in Kraft zu erhalten. In ihr war es, wo der gewaltige Knochenmann hauſete, ohne Herz und Geist, mit Folter, Scheiterhaufen, Galgen und Rad, und die Würde der Braut Christi und den Adel unseres Geschlechtes schändete. Dank Dir, Herr des Himmels, daß Du von diesem Unholde uns befreit und ihn aus dem Heiligthume Deiner Kirche getrieben hast, das er durch Blutgräuel, das reine, befleckte. Laß ihn heulen in Wüsteneien und Buße thun an den Gewässern der Verbannung; nie trete er mehr über die Schwelle Deines Hauſes, welches er verunreinigte. Ja, Herr Görres, das ist der Knochenmann, der Meister Hämmerling in unserer Kirche, der unsaubere Geist. Er tobt wieder um die Wände und Thüren, um eine Oeffnung zu finden, hineinzukommen und das alte Unwesen wieder anzurich-

ten; und drinnen sind Viele in schwarzen Gewändern, die ihm ein Fensterchen öffnen möchten. O, man möchte der Fraction, zu der Sie geschworen, nur freie Hand lassen, nur ein Stückchen vom brachium saeculare wiedergeben, und bald würde die Welt wieder sehen, wie Ihr ad majorem Dei gloriam et S. ecclesiae exaltationem die Ketzer erwürgtet und Folter und Schwert in's Wappen der Kirche setztet, so daß einem ein Schauder durch die Gebeine rieselte, wenn sich einmal ein ketzerischer Gedanke in die Seele schliche.

Und wie ein Gewitter ist Ihr „Athanasius" in die Tageslitteratur gefahren; wenn Sie nun über giftige Pilze klagen, die hervorgeschossen sind ohne Zahl: Sie haben dieselben erzeugt. Mit Ihrem Platzregen haben Sie den Boden getränkt und befruchtet, daß er das wuchernde Unkraut hervorbrachte. Zu Anfang wurde dieser Streit edel geführt; aber Sie schlugen auf die alte Höhle und die Molche und Kröten mit ihrem Gifte krochen hervor, und wo früher Wohllaut vernommen wurde, da krächzten nun Raben und Uhus. Sie haben den Schlamm aufgewühlt, und nun ist das Ungeziefer hervorgekrochen und reckt die Häupter nach Speise. Das haben Sie angestiftet. Aber das ekelste Gezücht ist gerade auf Ihrem Terrain gewachsen, nicht auf dem Ihrer Gegner. Doch das sehen Sie in Ihrer Blindheit nicht. Sie, die Sie in Ihrem Hochmuthe alle Gegner von Clemens August, alle Freunde des Staates als Menschen ohne Charakter und Ehre, schlechtes und feiles Gesindel behandeln, Sie sind taub und blind gegen das gewesen, was auf Ihrer Seite geschah, oder haben es liebevoll ignorirt. Denn konnten Sie wirklich nichts Tadelnswerthes finden an den belgischen Pfaffentumtrieben, an jener Schlangenklugheit und staatsverbrecherischen Schurkerei jener Ritter der alleinseligmachenden Kirche in Belgien, am Mainstrome ꝛc., die sich nicht schämten, falsche Actenstücke zu schmieden und durch Winkelpressen auszubreiten, um das rheinische Volk aufzuwiegeln und mit hämischer Bosheit die redlichsten und besten Männer zu verläumden, omnia ad majorem Dei gloriam? Das hat Ihnen wahl ganz ehrlich ge-

hienen und wohl gefallen, weil es die heilige Sache förderte. ich habe Sie bisher für einen ehrlichen Mann gehalten, Herr örres; aber — nehmen Sie es nicht übel — hier kommen mir so nige Zweifel ein. Keiner von denen die für den Staat sprachen, at eine solche Niederträchtigkeit begangen, wie sie deren zu Du- nden auf Ihrer Seite begangen wurden; und von diesen schwei- n Sie. Jedes Mittel, auch die schmachvollsten, haben Ihre itter ergriffen, um den Staat, um die öffentliche Meinung zu trügen; keine Schurkerei ist unversucht geblieben. Glauben ie, man schaute nicht durch die leichte Hülle, die sich das esindel in Belgien, am Mainstrome und anderswo übergeworfen at? Jesuiten sind es, jene Füchse in der Kaputze, die sich in nserm Norden wieder einnisten wollen, um, wie Sie sagen, dort m Herrn ein neues Jerusalem wieder aufzubauen; diese Men- hen, an denen die Schurkerei wie ein Fluch haftet, den selbst er Teufel ihnen nicht abnehmen kann, wie den Schatten Schleh- iehls. Auf Ihrer Seite stehen die meisten Freunde Hämmer- ngs, moderne Don Quixotes, auf buglahmen Kleppern, die mit ngelegter eisenlosen Lanze gegen Windmühlenflügel ansprengen nd die ergötzlichsten Purzelbäume machen. Fürwahr, Herr örres, in Ihrer Hand, für Ihre Partei, ist Persiflage der egner eine stumpfgewordene Waffe. Denn wenn das Lächer- che aus dem Contraste entspringt, dann ist es bei Ihnen im roßen zu treffen, z. B. die ganze Hierarchie mit ihrem Janus- sichte, ihrer Zwitternatur, von der sie erst eine große Operation r neuen Zeit zum Theile curirt hat [1]), und Sie selbst, Herr örres, in Ihrer Dreigestalt von den Jahren 1798, 1815 u. 1838.

Ja, Herr Görres, Sie können witzig sein; das Talent be- tzen Sie; wo Sie die Geißel Ihrer Satyre schwingen, da fal- n blutige Striemen und Beulen. Aber sehr oft begegnet es Ih- en, daß Sie selbst der Geschlagene sind. Es begegnet Ihnen

[1]) Die Zeichnung habe ich geliefert in meinem „Bernhard von Clair- vaux und die Hierarchie seiner Zeit", Einleitung, S. 3. Essen, bei G. D. Bädeker, 1837.

dieſes S. VII—X, wo Sie das Heilige mit dem Unheiligen lächerlich machen. Gewiß dankt Ihnen jeder, der es treu und redlich mit dem Chriſtenthume, dieſem Grundſteine des Weltglückes, meint, für die unübertreffliche Perſiflage, womit Sie den Schwarm eitler Vernünftler, die den Gottes-Sohn von ſeinem Throne demonſtriren und ihre Tagesweisheit an die Stelle der göttlichen Religion ſetzen wollen, dem allgemeinen Gelächter preisgegeben haben. Aber was konnte Sie verleiten, auch die Idee eines allgemeinen Concils oder einer deutſchen Nationalſynode zu verhöhnen? Das iſt weder weiſe noch katholiſch gehandelt. Nicht weiſe; denn allgemeine Concilien haben immer als Rettungsmittel in großen Gefahren, in ſchwierigen Criſen der Kirche gegolten; und was Großes und Treffliches dieſelben geleiſtet, kann am wenigſten Ihnen unbekannt ſein. Daſſelbe gilt von den Landes-Synoden, die ſtets dazu gedient haben, das Nationale mit dem Katholiſchen zu vermitteln. Nicht katholiſch; denn das allgemeine Concil von Koſtnitz, das vom h. Geiſte geleitet wurde, wie gewiß Sie zugeben werden, verordnete, daß forthin alle zehn Jahre ökumeniſche Synoden in der katholiſchen Kirche gehalten werden ſollten; und das Concil von Trient ſetzte daſſelbe in Betreff der Provinzial-Synoden feſt. Wie es kam, daß beide Vorſchriften nicht in Vollzug kamen, deſſen können Sie die Gründe zu Rom erfahren, welches keine Concilien und Synoden wollte.*) Seit 300 Jahren hat die katholiſche Kirche der Organe entbehrt, ſich auszuſprechen und gemeinſam ihre innern Angelegenheiten zu ordnen; ihre geſammte Repräſentation hat ſich auf Rom zurückgezogen, und dort iſt höchſtens die Kirche Italiens repräſentirt; unſere deutſche iſt es gar nicht; man kennt ſie jenſeits der Alpen nicht, weiß nichts von ihrer Natur und ihren Bedürfniſſen. Die katholiſche Kirche iſt eine römiſche geworden. Das fühlen viele katholiſche Männer in jetziger Zeit, und haben es ausge-

*) Sie können darüber auch meine Schrift: „Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen Concils oder einer deutſchen National-Synode", Eſſen, bei G. D. Bädeker, 1838. leſen.

ſprochen und wollen ein allgemeines Concil und Synoden; ich will nur eine dieſer Stimmen nennen, gegen welche Sie gewiß nichts einwenden werden, nämlich die des Herrn P. Henricus Goßler in Paderborn. Daß ſolche Stimmen auch Ihnen wichtig ſind, ſieht man aus der krampfhaften Anſtrengung, mit der Sie dieſelben lächerlich machen, wobei Sie die unredlichſten Mittel gebrauchen, um ſich und Ihre Leſer zu täuſchen. Denn wenn ein allgemeines Concil oder eine deutſche Synode verlangt wird, ſo weiß jeder katholiſche Gymnaſiaſt, daß hier nur von einem katholiſchen Concil, von einer katholiſchen Synode die Rede iſt, auf der bloß katholiſche Repräſentanten erſcheinen. Was geht die evangeliſche Kirche unſer innerer Hader, unſere Noth an; ſie will ſich nicht zu unſern Synoden drängen. Das wiſſen auch Sie. Daher iſt es ſchmachvoll von Ihnen, daß Sie die ſchöne Idee einer ökumeniſchen oder deutſchen Synode, worunter jeder Vernünftige nur eine katholiſche verſteht, verhöhnen, indem Sie die Synode ein theologiſches Charivari nennen, und dadurch zu einer Fratze verzerren, daß Sie dieſelbe zum Tummelplatze aller theologiſchen und philoſophiſchen Secten machen und ihr ein Credo von Tollhäuslern unterlegen? Sie haben da mit dem Schlechten das Gute und Heilige verhöhnt; auf einer katholiſchen Synode wird es nie ſo hergehen; deſſen ſeien Sie unbeſorgt. Aber freilich, Herr Görres, wenn Sie und die Fraction der katholiſchen Kirche, zu deren Fahnen Sie geſchworen haben, das Glück hätten, ſich auf einer Synode zu verſammeln, da würde ein Credo herauskommen, zu welchem der Satan ein Schnippchen ſchlagen, und Gelächter bis zu beiden Polen entſtehen würde. Ich könnte Ihnen den Entwurf eines ſolchen dunkelmänneriſchen Credo vorlegen; aber ich will es nicht, weil ich mit ernſten Sachen zu ſpielen nicht liebe; vielleicht thue ich es einmal, wenn auch mich eine dämoniſche Laune anwandelt.

Und von jener imaginären Verſammlung gehen Sie Seite X und XI zu einer wirklichen über, welche im Februar dieſes Jahres, wie in der ganzen Monarchie, ſo namentlich in der Hauptſtadt Berlin, gefeiert wurde, zur Erinnerung an jene ewig

denkwürdige That, als Friedrich Wilhelm III. sein Volk zum Kampfe gegen den gallischen Zwingherrn aufrief. Es ist kein so großer Contrast zwischen damals und jetzt, wie Sie wohl glauben, Herr Görres; ja die Gegenwart ist noch schlimmer. Denn damals stand der Feind uns gegenüber in langgedehnter Schlachtordnung, und wir konnten ihm das Weiße im Auge sehen und ihn mit den gleichen Waffen bekämpfen. So ist es heute nicht. Man mag umher spähen und lugen, den Feind sieht man nicht, wohl aber die Verwüstungen, die er anrichtet; er ist ein Zauberer, einem Schwerte unerreichbar; Aug' in Auge stellt er sich nicht. Er schleicht umher in friedlicher, ja in heiliger Tracht, und hält die Waffen verborgen, bis er aus sicherm Hinterhalte sie schwingen kann. Damals war der Staat von außen gefährdet; jetzt wird er im Innern unterwühlt, die Gesetze der Monarchie werden untergraben, nach den Rechten der Krone, den geheiligtesten, werden gierige Hände ausgestreckt und die Zwietracht will die Kraft des Volkes lähmen. Und die das sinnen und treiben, nennen sich die Kirche Gottes, nennen sich arme und schwache und wehrlose Leute; aber sie sind nicht schwach und wehrlos, denn sie wollen sich auf die Menge des irregeführten katholischen Volkes stützen, während es scheint, als flehten sie um Mitleid bei derselben. Darum hatten jene Männer in Berlin, die die Februarsfeier begingen, wohl Recht, wenn sie, entrüstet ob solcher Feinde und ihres Treibens, feierlich erklärten, „wie sie, wenn irgend eine Macht Zwietracht bei ihnen erregen, den Frieden der Familien, die Freiheit des Glaubens und der Lehre beschränken wolle, ehe sie einen Zoll breit von ihrem guten Rechte opferten, zwar mit Schmerz, aber mit Festigkeit, den letzten Blutstropfen hingeben würden." Freilich haben sie da den rechten Punkt in der Mitte getroffen. Ihre Partei, Herr Görres, welche sich die katholische Kirche nennt, hat ihnen, jenen Männern, das männliche Wort entpreßt; Ihnen ist damit die Fehde angekündigt. Denn diese Partei stört den Frieden der Familien, vernichtet die Freiheit des Glaubens, und verhöhnt nicht allein die Landesgesetze, welche in Preußen älter sind als

die katholische Kirche darin, sondern vernichtet auch die Würde und sittliche Existenz der in Deutschland gesetzlichen protestantischen Kirche. Denn sie spricht von einer alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche, und will deßhalb alle Kinder gemischter Ehen katholisch erzogen haben, damit sie in der protestantischen Kirche nicht ewig verloren gehen; sie scheut sich nicht — und es ist in offiziellen Actenstücken geschehen — die protestantische Kirche ein Institut gegen das göttliche und Naturrecht zu nennen; eine fremde Macht, feindlich uns Deutschen seit tausend Jahren, Zerrütterin unseres alten Reiches, will sie wieder zu Macht und Herrschaft bringen innerhalb des Bannerś preußischer Gauen. Deßhalb haben jene Männer das kraftvolle Wort gesprochen, und halten werden sie es, wenn Sie und Ihre Faction die Sache zum offenen Kampfe treiben. Die den Thron des großen Imperators in Trümmer geworfen, werden noch die Kraft haben, den gordischen Knoten belgischer, römischer und deutscher Pfaffenumtriebe, wenn es sein muß, mit mächtigem Schwertschlage zu lösen, und auch uns Katholiken von der würdelosen Gängelei und Knechtschaft zu befreien.

Herr Görres, die Zeit der geistlichen Machtsprüche und Mystificationen ist vorüber; sie haften nur bei Schwachsinnigen und beim großen Haufen, dem Sie so gern eine Stimme bei dem gegenwärtigen Prozesse einräumen möchten. Dem soll nicht so werden; hier soll Besonnenheit und Bildung und treue Ehrlichkeit, wie sie noch in Deutschland wohnt, zu Gerichte sitzen und den Endspruch fällen. Durch Ihre Machtsprüche und Mystificationen gestalten Sie keine Weltgeschichte anders und legen ihr nicht die eherne Stimme. Und diese Stimme hat seit Jahrhunderten gesprochen gegen die mittelalterliche Hierarchie, gegen Jesuiten, Propaganda, und auch Katholiken, biedere, ehrliche, haben ihr Beifall gespendet, von ihrer Wahrheit überwältigt. Freilich ist diese Stimme Jahrhunderte hindurch dieselbe geblieben und hat in gleicher Weise für und für gesungen, aus einem natürlichen Grunde, weil Hierarchie, Propaganda, Jesuiten stets dieselben blieben, und wie diese von Geschlecht zu Geschlecht ihre

Ränke und bösen Umtriebe nicht vergaßen, so haben ihre Gegner der uralten Feindschaft nicht vergessen und stets die Helme zu neuem Speerrennen aufgebunden und die Schilde mit gleicher Devise geschmückt. Sie haben männlich gestritten gegen die italische und spanische Brut, die uns unsern deutschen Sinn vergiftet und uns Laster gelehrt haben, die früher Deutschland nicht kannte: Ränke, List, Trug, fanatischen Religionshaß, Heuchelei und Cabale. Dieses Geschlecht hat Deutschlands Söhne zu dreißigjährigem Bürgerkriege gestachelt, der unsere Blüthe und Größe begraben hat. Und während die Züngler auf ihr Panier den Namen Jesu und seiner Kirche schrieben und die Hände zum Himmel hoben, um Segen für die Waffen der Kirche zu erflehen, vergifteten sie in ihren theologischen Schriften das Christenthum in seinen innersten Lebenswurzeln und lehrten die Menschen Laster und Schurkerei. Diese Menschen, wer hat dem Ende des siebenzehnten und dem ganzen achtzehnten Jahrhunderte seine Zerrgestalt und die Schurkenphysiognomie gegeben, wenn nicht jene Halbmenschen, die dem Herrn mit der einen Hand stahlen, was sie ihm mit der andern gewannen; die, zu Gärtnern und Wächtern in seinem Weinberge bestellt, solche Massen von giftigem Wucherkraute aufsprossen ließen, daß des Weizens kein Keim mehr gedieh? Und wenn redliche deutsche Männer gegen dieses Gezücht sich erhoben, wenn sie deren Thun und Treiben an den Pranger stellten: das wollen Sie, Herr Görres, lächerlich machen und persifliren, und so behandeln Sie J. H. Voß, den deutschen Mann? Da schießen Sie einen Pfeil ab, der verwundend auf den Schützen zurückprallt, daß er zum Mitleide wird. Denn, bester Mann, wer spielt heuer den Donquixote, wer reitet die knöcherne, buglahme Rosinante und trägt das Barbierbecken statt des Helmes? Niemand als Sie und — — und — — — —. Denn wenn Sie Alle eine längst begrabene und vermoderte Zeit aus ihrer Gruft erwecken wollen und Beschwörungsformeln an dem Sarge beten; wenn Sie von der alleinseligmachenden römischen Kirche, der Reinen, Heiligen, an der nie eine Makel war, der Weltbeglückerin, faseln; wenn

Sie die Geistesverwortenheit und Phantasiezuckungen christlicher Schwärmer für göttliche Gnadeninspiration ausgeben und gern die ganze katholische Welt in eine Kapuze stecken möchten: mein Einziger, was thun Sie denn anders, als daß Sie in der Dulcinea von Toboso eine königliche Prinzessin sehen und sie anbeten? Vor Ihnen steht die junge Zeit der Gegenwart in göttlicher Frische und Kraft, und schüttelt die machtvollen Glieder. Aber Sie kennen sie nicht. Und in diese Zeit kommen Sie geritten aus einem fernen, dunkeln Jahrhundert, mit Perücke und Haarzopf; und da Ihnen Alles fremd und curios geworden ist, als hätten Sie ein Säculum hindurch geschlafen, und da die Zeit nicht wieder in's alte Röckchen kriechen will, so werden Sie ungebärdig und grimmig und legen die Lanze ein und spornen Ihren Rosinante gegen den Riesen. Aber was geschieht? Ein Windmühlenflügel packt Sie und schleudert Sie tausend Schritte über die Arena hinaus. So ist es, Herr Görres, nicht aber wie Sie es uns sagen. Und wenn Sie bei Ihren Luftsprüngen und Capriolen, die Ihre Rosinante auf dem Sandplan der Alleinseligmachenden ausführt, auch ein noch so ernsthaftes und ehrsames Gesicht machen, wie der Ritter von La Mancha: was Sie treiben, bleibt vor wie nach ein Donquixotiade. Mögen Millionen Philister und Spießbürger sich an der Sancho-Pansa-Rolle ergötzen, die Vernünftigen werden Ihnen und Ihrem Gefolge mit Hohn und Mitleid nachsehen.

Ihr „Athanasius" ist in Preußen verboten; da ist ihm im Grunde recht geschehen. „Nicht die Gemüther solle Ihr Buch aufregen", versprachen Sie in der Vorrede, und dieses Wort haben Sie gebrochen. Und nun entschuldigen Sie sich mit dem Gemeinplatze: „Die Wahrheit, die ich gesprochen, hat die Gemüther aufgeregt, nicht das Buch." Dem ist nicht so, Herr Görres. Gerade das Unwahre in Ihrem Buche, was Sie mit dämonischer Beredsamkeit unter das Volk geworfen, das hat den Aufruhr der Gemüther hervorgebracht. Deßhalb that Preußen Recht, den „Athanasius" zu verbieten; er ist für die Ruhe des Landes eben so gefährlich als das Buch der Lüge, „die

Beiträge". Ihre Schrift bietet dem Volke ſtatt eines Augen und Sinn klärenden Weines betäubendes Opium, berauſchenden Champagner; und welch dumme Streiche der Menſch im Rauſche begehen kann, das wiſſen Sie an ſich ſelbſt aus früherer Zeit am beſten.

---

Man kann es Ihnen, Herr Görres, verzeihen, daß Sie gleich von vorn herein durch dialectiſche Künſte Ihre Leſer in eine feindſelige Stellung gegen den Staat bringen wollen; darum erklären Sie die That des Staates gegen Clemens Auguſt ſofort für rohe Gewalt und die unförmlichſte aller Formloſigkeiten. Aber das Alles mußten Sie ja erſt beweiſen. Doch dergleichen Kunſtſtücke und Manoeuvres ſind wir bei Ihnen und Ihrer Partei ſchon gewohnt. Aber keinen Vernünftigen und Unbefangenen werden Sie mit denſelben berücken; und ſo lange es noch Menſchen gibt, die eine Erklärung von einer Gewaltthat geben können, werden Sie es Keinem vordemonſtriren, daß Preußen gegen Clemens Auguſt eine ſolche beging. Denn Gewalt beſteht, wo nur Willkühr gilt und dieſe über Recht und Geſetz frech hinausſpringt. Und in dieſem Falle iſt Preußen nicht geweſen, konnte nicht einmal darin ſein. Denn von ihm iſt kein Geſetz und Recht der katholiſchen Kirche, welches in katholiſchen Staaten gilt, verletzt, und andere Geſetze und Rechte dieſer Kirche kennt Preußen nicht. Wenn von Gewaltthat die Rede iſt: Clemens Auguſt hat ſie geübt, indem er mehrere poſitive Geſetze des Staates übertrat, die Willkühr an die Stelle des Rechtes ſetzte, und durch ſeine Erklärung, „er werde nicht ablaſſen von ſeinem Wege", ſich in offene Rebellion gegen den Staat ſetzte. Wie, und dem Könige von Preußen ſollte nicht zugeſtanden haben, was allen Souverainen zuſteht, nämlich ſolch einen Mann zu ſtrafen und wenigſtens unſchädlich zu machen? Gegen einen ſolchen Mann ſollte es zuvor einer förmlichen Unterſuchung, ob er die Geſetze des Staates verletzt habe, bedürfen, da er offen erklärt hatte, er werde ſich um die ſtaatlichen

Gesetze des Staates gar nicht kümmern; da er sich geweigert hatte, dem ausdrücklichen Befehle seines Souverains, seine Diöcese zu verlassen, zu gehorchen? Wenn man ein Einschreiten des Staates gegen einen solchen Mann eine Gewaltthat nennen will, dann wollen wir gestehen, daß für Recht und Gesetz jede Stütze verloren ist, und von einem Staate kann nicht mehr die Rede sein. Aber freilich, man weiß ja, was Sie wollen, Herr Görres; Sie und Ihre Partei bedürfen eines Märtyrers, und dazu wollen Sie den Erzbischof machen. Lieber Mann, es gelingt nicht, oder wir müßten uns denn mit einem ganz neuen genus Martyrum bereichern. Ihr Athanasius und Ihr Chrysostomus sind von ihren Souverainen, den Kaisern, oftmals in's Exil geschickt worden; aber keiner von ihnen hat sich geweigert, dem Befehle des Kaisers, ihre Diöcesen zu verlassen, Ungehorsam entgegen zu setzen, wie es Ihr moderner Athanasius that. Solch böses Beispiel mochten sie dem Volke nicht geben. Und doch waren sie unschuldig; aber sie kannten noch kein sogenanntes Kirchenrecht, welches dem Evangelium gleich stände und auf welches man auch anwenden könne: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Die Kirche soll die Mutter des Friedens und der Liebe sein; sie soll eine Stütze dastehen der öffentlichen Ordnung und Ruhe und mit dem Gehorsam gegen das Gesetz vorangehen, um des Beispieles willen den Schwachen. So galt es in der ersten Kirche. Darf ihre sogenannte Freiheit die höchste Rücksicht ihres Handelns werden, und darf sie, um jene, dem Staate gegenüber, zu sichern, aus jenem heiligen Berufe heraustreten? Darf die Kirche den Völkern mit dem Beispiele factischen Ungehorsams gegen den Staat vorangehen, wie es Clemens August gethan? Mit nichten; nicht einmal, wenn sie im Rechte wäre; und das ist sie hier nimmer. Der Geist, der aus Clemens August, der aus seiner Partei, den h. Vater eingerechnet, der aus Ihnen, Herr Görres, spricht, das ist der wahre Knochenmann, der Meister Hämmerling, der nun schon nahe an 1000 Jahre in der Kirche hauset und mit dem göttlichen Genius derselben in grimmigem Kampfe liegt. Dieser Knochenmann, in dem der Geist

des Evangeliums nicht haften kann, weil er kein Herz mehr hat, dieser ist es, der Christi Reich in eine irdische Herrschaft verwandelt, und Scepter, Krone, Purpur und Territorien in die Kirche gebracht und so die geistige und sittliche Herrschaft, das Reich Gottes, verknöchert und vererdet hat. Und die Diener und Handlanger jenes Knochenmannes, wer waren es anders, als Päpste und Bischöfe und die Hierarchie, welche nicht mehr im Evangelium, sondern nur noch in den Decretalen lasen.

Als Preußen gegen Clemens August einschritt, brachte das Ministerium die Klagepunkte offen vor das Publikum. Es sprach vier Hauptbeschuldigungen aus, die gewiß noch in Jedermanns Gedächtnisse sind, und deutete eine fünfte an, indem der Minister sagt:

„Wenn solche große und schwere Thatsachen schon an sich die Einschreitung der landesherrlichen Macht gebieterisch hervorriefen, so durfte es auch nicht unbeachtet bleiben, daß die ganze Handlungsweise des Erzbischofes, nach unverkennbaren Spuren, mit dem feindseligen Einflusse zweier revolutionären Parteien zusammenhänge, welche die Gemüther aufzuregen, die Gewissen zu verwirren suchen, um ihre zerstörenden und weitgreifenden Plane durchzusetzen.

Die Rede eines Andern absichtlich verdrehen und mißdeuten, hat in Deutschland immer für eine schlechte, undeutsche That gegolten, und diese haben Sie, Herr Görres, hier begangen. Die Regierung hat diese Anklage auf demagogische Umtriebe nur als eine Nebenklage in den Hintergrund gestellt: Sie stellen sie als Hauptklage in den Vordergrund. Die Regierung klagt an, der Erzbischof habe unter dem Einflusse zweier revolutionären Parteien gestanden; Sie machen daraus eine Anklage auf Hochverrath und Aufwiegelung. Die Regierung spricht von unverkennbaren Spuren; Sie machen daraus unleugbare Inzichten. Aus welcher deutschen Synonymik haben Sie diese Quidproquo's genommen?

Auch ich glaube nicht, daß Clemens August sich direkt in staatsverbrecherische Verbindungen mit jenen beiden revolutionären

Parteien eingelassen habe, um es geradezu auf den Umsturz des Staates abzusehen; dessen hat ihn ja auch der Staat nicht beschuldigt. Aber unter dem Einflusse derselben hat Clemens August gestanden; vor diesem Einflusse schützt kein Alter, keine Sinnesmächtigkeit, keine Ehrlichkeit; diese Parteien haben auch wohl zu andern Zeiten ehrliche, verständige und biedere Männer bestrickt und zu verbrecherischen Handlungen verleitet, so wie sie Fanatiker und Schurken in ihre Dienste genommen und gebraucht hat; wenigstens sind die Mörder Heinrichs III. von Frankreich und Wilhelms des Oraniers, beide Verführte solcher revolutionären Parteien, von den Jesuiten als edle und fromme Männer gepriesen, und Mariana hat der That Clement's, des Dominicaners, eine ernste Lobrede gehalten. Gegen solche Versuche des Satans sichert keine menschliche Tugend, Klugheit und Trefflichkeit, auch nicht die eines Clemens August.

Doch Sie, Herr Görres, hohnlachen dessen, und mit erkünsteltem Erstaunen fragen Sie: „Aber um des Himmels willen, welche revolutionäre Parteien sollen das sein, unter deren Einflusse Clemens August gestanden habe?" Und Sie fragen und suchen und gehen den ganzen Catalog der revolutionären Factionen durch und können Ihre Leute nicht finden. Warum? Sie wollen nicht. Und doch brauchen Sie nur die Augen aufzuthun. Sie werden mich nun wohl zu Ihrem Cicerone annehmen.

Die eine revolutionäre Partei ist die republikanische mit ihrer Propaganda; sie sitzt in Frankreich und ist auch nach Belgien verzweigt. Diese späht und lugt in Europa umher, ob sie nicht werben könne für ihre Plane und wo ein Dampf aufsteigt und Feuer verräth, dahin schickt sie ihre Missionare, und diese blasen und schüren, daß es zum Brennen komme. Die Geschichte von 1830 bis jetzt wird Ihnen, Herr Görres, wohl bekannt sein. Diese Partei scheut kein Mittel, keinen Weg, um ihr Ziel zu erreichen; sie nimmt jede Gestalt an; ja ich wette, sie ließe sich in eine Kapuze oder einen Jesuitenrock stecken, wenn sie darin nur Geschäfte machen könnte. Jede Allianz ist ihr willkommen,

wenn es nur gegen den Thron geht; Carliſten, Napoleoniſten ſind ihr recht; in Belgien fraterniſirte ſie mit dem Clerus, und de Potter vermochte es ſogar über ſich, eine Zeitlang den Heiligen zu ſpielen, um die frommen Väter zu gewinnen. Jene Partei verträgt ſich pro tempore mit allen andern, bis das Werk gethan; dann erſt will ſie ſich mit ihren Bündnern auseinanderſetzen; ſie iſt aber faſt jedesmal, wenigſtens in Frankreich und Belgien, dort von den Conſtitutionellen, hier zumeiſt von den Geiſtlichen um die Frucht der Mühe geprellt. Dieſe Partei iſt auch am Rheine umgegangen und hat ſich gewiß an Clemens Auguſt gemacht; nicht, daß ſie ihn für ihre Plane gewönne — das litt des Mannes Ehrlichkeit nicht — ſondern mit einer Heiligenmiene iſt ſie ihm genaht, ihm vorheuchelnd, Preußen wolle die katholiſche Kirche unterdrücken, daher müſſe er wie eine Mauer ſtehen vor dem Hauſe des Herrn gegen die Belialsſöhne. So iſt er von der einen Seite in ſeine Oppoſition zum Staate getrieben, bis der Streit in helle Flammen aufloderte. Und nun konnte jene Partei auch das katholiſche Volk bearbeiten, welches ja die Hauptſache war. Aber das ſchmähliche Beginnen iſt vereitelt durch der Regierung wachſame Kraft und des Volkes Biederkeit und weiſen Sinn. Freilich liegen von dieſem Treiben der republikaniſchen revolutionären Propaganda keine Beweiſe, ſchwarz auf weiß, vor; die Regierung ſpricht auch nur von unverkennbaren Spuren. Nur ein Thor kann hier einen ſtreng zu führenden Beweis fordern. Denn meinen Sie, Herr Görres, jene Menſchen würden ihr Werk der Finſternis an hellem Tage geübt und die ganze Machination den Blicken des Staates offengelegt haben? So dumm ſind jene Leute nicht. Es ſchleicht und treibt und arbeitet viel Böſes und Schlechtes tief unter der Oberfläche des Lebens; ſein Daſein kann man nur aus einzelnen Symptomen abnehmen, wie aus den Hügeln aufgeworfener Erde das Wühlen des Maulwurfes. Selten kann man ſagen: Siehe, da gräbt der Feind, trete ihm den Weg zu, ſchlage und greife ihn! Hier genügen Spuren; und wenn eine Regierung dieſe vor ihren Augen ſieht, wer will ſie anklagen,

daß sie öffentlich darauf hinweiset; wer will einen juristischen Beweis von ihr fordern?

Und die andere revolutionäre Partei, Herr Görres? Sie stehen in Mitte derselben. Schlagen Sie Ihre Augen auf und lassen Sie Ihre Blicke nach Belgien, zu dem Mainstrome gleiten; dort hat jene Partei ihre Hauptsitze diesseits der Alpen; Töchtersitze finden Sie vielleicht auch in der Nähe der Lippe und Ems in Westphalen. Ich will die Sache mit dem rechten Namen nennen; diese ist die kirchlich-revolutionäre Partei. Da fahren Sie, mein Verehrtester, auf und rufen: Wie, die Kirche revolutionär? Das nicht, Herr Görres, sondern jene Partei in der Kirche, die sich auch wohl gern Kirche nennt. Diese Partei ist alt; im Mittelalter standen die Päpste an ihrer Spitze, welche da als ein neues Evangelium, wovon im alten freilich nichts vorkommt, verkündigten, die Gewalt der Kirche stehe über der des Staates, ja dieser sei nur ein Ausfluß aus dem Papstthume, indem nur dieses göttlicher Einsetzung sei. Daraus folgerten sie dann, ein Papst sei Herr über alle Könige und Fürsten, könne sie nach Belieben ein- und absetzen, und ihm allein stehe die Verfügung über Reiche und Kronen zu. Der Theorie wurde die Praxis beigefügt, wie ich Ihnen nicht zu detailliren brauche. Da erhielt denn der Papst seine drei Kronen, und Bischöfe und Aebte setzten sich Fürstenhüte auf, und alle erhielten Provinzen und am Ende gar souveraine Herrschaften. Und wenn nun ein König oder ein Fürst oder ein frommer Mann gegen solches Wesen und Unding in Gottes heiliger Kirche eiferte und sagte: „Euer Reich ist nicht von dieser Welt; gebet dem Kaiser was des Kaisers ist!", dann schrieen sie: „Seht da den Feind der h. Kirche Gottes, der ihre heiligen Rechte und Privilegien mit frevelnder Hand antastet; Fluch und Anathema über den falschen Judas!" und bannten ihn und, wenn er ein Kaiser oder König war, setzten sie ihn ab und entbanden die Unterthanen des Eides der Treue. Das ist die revolutionäre Partei in der Kirche; sie hat sich bis auf die heutige Zeit fortgepflanzt. Jetzt tobt sie gegen Preußen und will kein Staatsrecht anerkennen und

bestätigt es einfach durch Uebertreten. Und wenn der Staat seine Rechte wahrt, so ruft sie: „Seht, die h. Kirche wird unterdrückt von der unheiligen weltlichen Macht, und Christi Braut wird verunstaltet und geknechtet!" Diese Partei hat jenes Buch der Lüge, die „Beiträge", in Preußen hinein geschleudert; sie hat zu Aschaffenburg und in Belgien den eversiven Grundsätzen des de Lamennais, die Gregor XVI. geächtet hatte, Lobreden gehalten; seit Clemens August auf dem Stuhle zu Cöln saß und mit dem Staate collidirte, hat sie Allarm geschlagen und Preußen als den Feind und Unterdrücker des Katholicismus angeklagt; hat Urkunden verfälscht, wie die Instruction, und falsche geschmiedet. Und seit dem 20. November 1837 hat diese Partei ohne Scheu und Hehl, durch ihre wüthenden Journale in Frankreich, Belgien und Baiern, durch Pamphlets, Broschüren und Adressen die westlichen Provinzen Preußens zu Aufruhr und Empörung und Losreißung aufgefordert, was keinen Tadel von Ihnen, Herr Görres, nicht einmal von Sr. Heiligkeit, erfahren hat, die Sie doch beide so scharf gegen Preußen und die Staatspartei losgehen und alles revolutionäre Wesen so sehr hassen. Diese Partei treibt nun in und um Preußen ihr Wesen, hat ihre Winkelpressen in Sittard und anderswo, schmiedet falsche Hirtenbriefe von Papst und Bischof, bildet Klubs in Aachen, Trier, Coblenz, affiliirt sich mit Münster und Paderborn und schickt ihre Emissäre als Trödler, Reisende ꝛc. verkleidet bis in's Herz von Westphalen, um das gute katholische Volk zu verführen. Ja, das ist Arbeit für die Jesuiten, welche Herr Eduard Michelis darum so innig nach Preußen wünschte, sie aus Italien und Belgien einschmuggelte, damit sie doch ja hülfen an dem segensreichen Werke. Diese Menschen haben den Erzbischof umringt, mißbraucht, irregeleitet, um ihre elenden, in den Nimbus von Religion und Kirche gehüllten Zwecke zu erreichen; sie sind die Schuld seiner Irrthümer, seines Sturzes. Hier brauchte die Regierung nicht von unverkennbaren Spuren, sie konnte von offenen Indicien und Inzichten reden. Sie brauchte nur die Blätter vom Maine und aus Belgien, brauchte nur die durch Clemens August und Herrn

Michelis den Seminaristen zu Cöln, der dortigen und der Diöcesangeistlichkeit, die den Bürgern gemachten Insinuationen, und zum Theile Circularschreiben, hervorzuziehen und sich auf die Artikel der Zeitungen vom Maine und aus Belgien zu beziehen, die schon vor dem 20. November den Aufruhr predigten. Und auch jetzt noch kann sie auf diese Blätter provociren, und kann namentlich Herrn Michelis Briefe an Binterim vorlegen, und das Publikum auffordern, zu entscheiden, ob jene ganze Partei nicht eine revolutionäre Clique war, die Clemens August zur Revolution führen wollte.

Sie, Herr Görres, mystificiren keinen vernünftigen und keinen christlichen, wenn auch nicht römischen, Katholiken mehr. Ich liebe meine Kirche und meinen Glauben eben so sehr wie Sie, und werde für beide in die Schranken treten, wo ihnen Unrecht geschieht. Aber jene Partei, jene revolutionären Pfaffen und ihren Anhang, die jede Ahnung von ihrer und der Kirche Bestimmung verloren haben, die Krone, Scepter, Land, Leute, Geld und Gewalt über die Menschen für die rechte eigentliche Kirche halten und deßwegen auf den Staat eine so furchtbare Bosheit haben, weil er in allen diesen Dingen mit ihnen concurrirt und sie in die Schranken weiset: diese Menschen hasse ich, und sollten auch sehr hoch Gestellte darunter sein. Jene Menschen, wenn sie ehrlich und deutsch sind, wie sie sagen, wenn sie für Gottes Sache und Ehre streiten, warum schänden sie dieselbe denn durch solche Betrügereien und schlechte Streiche und halten alle Mittel für erlaubt, um ihrer Sache den Sieg zu verschaffen? Warum, Herr Görres, gibt keiner, auch der h. Vater nicht, seinen Abscheu gegen solches Handeln zu erkennen, und verdammt es, und warum treten Sie selbst nicht gegen solch jammervolles Bundesgenossengesindel auf, welches Ihnen Ihre Sache schändet, Sie, der Sie doch an Preußen jedes Fleckchen mäkeln? Gilt Ihnen und dem h. Vater da auch der saubere Grundsatz: „Wir können auch das Schlechte und Infame brauchen, wenn es nur gereicht ad majorem Dei gloriam et exaltationem sanctae matris ecclesiae?“

Wessen also der Staat den Erzbischof beschuldigt hat, daß er nach unverkennbaren Spuren unter dem Einflusse zweier revolutionären Parteien gestanden habe, davon braucht er keine Silbe zurückzunehmen; er konnte dies ganz bestimmt ohne Rückhalt sagen, weil es am Tage liegt. Die revolutionäre katholische Partei in Belgien hat den Erzbischof, vielleicht ihm unbewußt, irregeleitet und ihn zu ihren verbrecherischen Planen zu mißbrauchen gesucht; mag sie die in Preußen beabsichtigte revolutionäre Bewegung in Gottes oder des Teufels Namen versucht haben, das gilt gleich. Der dem Erzbischofe zunächst stehende Mann, sein Capellan, E. Michelis, des Prälaten rechte Hand, hat mit jener Partei in directer Verbindung gestanden und mit ihr correspondirt; hat Mitglieder jener Faction aus Belgien an den Rhein kommen lassen, Mitglieder des in Preußen gesetzlich verbotenen Jesuiten-Ordens, und hat theils durch sie, theils auf anderm Wege geheime Gesellschaften gestiftet, die gegen die vom Staate gesetzlich eingeführte Ordnung der Dinge operiren sollten. Dies Alles ist durch Michelis Correspondenz mit Dr. Binterim in Düsseldorf offenbar geworden. Und wie viele Umtriebe und Tücke mögen noch unter dichtem Schleier ruhen und dort noch fortarbeiten und wirken für das heilige Werk? Aber auch sie werden an den Tag kommen; Gott wird es so lenken. An jener Partei klebt der Fluch der Schande; sie schändet Alles, was mit ihr in Berührung kommt. Da hat sie auch den guten Binterim an sich gelockt, wenn er nicht gar freiwillig zu ihr übergegangen ist, und der Mann verunehrt sofort seinen Namen. Er läßt Pamphlets und aufregende, den Haß gegen Preußen und die Protestanten nährende Schriften in dem belgischen Sittard drucken, verführt dem Staate einen Diener, einen Gerichtsexecutor, der muß die Correspondenz mit Sittard besorgen und die Broschüren unter das Volk bringen, omnia ad majorem Dei gloriam. Abscheu jedes Biedermanns dieser heiligen revolutionären Meute!

Von diesen Menschen hat sich Clemens August mißbrauchen lassen. Von ihnen gehetzt, veröffentlichte er nach dem 31. Oktbr. 1837 seine Differenzen mit der Regierung auf eine eben so in-

discrete als ungesetzliche Weise, indem er den Seminaristen, den Pfarrern von Cöln, den Decanen der Diöcese seine Sache vortrug, derselben eine ganz abscheuliche Deutung gab, als wolle der Staat ihn von seinem Stuhle werfen, weil er den katholischen Glauben gegen die Angriffe desselben vertheidigt; indem er endlich Pfarrer und Decans beauftragte, die Sache so den Bürgern darzustellen. Schon dieses Benehmen, welches in Cöln aufrührerische Plakate zur Folge hatte, war hinreichend, nach dem französischen Code pénal (201 — 206), der am Rheine Gesetzeskraft hat, die gefängliche Abführung des Mannes zu motiviren.

Wenn der Pöbel, wenn die bespornten und unbespornten Ritter der Alleinseligmachenden, wenn das Bier- und Weinphilisterium gewisser Städte, welches über die Sache raisonnirt, ohne Verstand davon zu haben, dagegen protestirt, der Erzbischof sei kein Revolutionär, sondern nichts als ein guter katholischer Christ, der dem Kaiser gebe, was des Kaisers und Gott was Gottes ist, das läßt sich ertragen; man kann Keinem mehr Verstand abfordern, als er hat, und in Preußen darf man so ziemlich sagen, was man will. Aber bei Ihnen, dem Manne scharfen Verstandes und tiefer Bildung, dem geschwornen Feinde aller revolutionären Umtriebe, dem Hort legitimer Macht u. s. w., bei Ihnen, Herr Görres, sollte, deucht mir, doch der Beweis wohl anschlagen und haften, daß Clemens August ein Revolutionär war. Hören Sie mich nur ein Weilchen an; wir wollen die Sache tête à tête abmachen.

Ich weiß zwar nicht, was Sie unter einem Revolutionär verstehen; aber denjenigen werden Sie für einen solchen halten, der sich gegen die von ihm zuvor beschwornen *) und anerkannten Staatsgesetze eigenmächtig auflehnt, sich ohne Weiteres darüber wegsetzt, und Andere ein Gleiches zu thun nicht allein verleiten, sondern auch zwingen will. Wenn Sie diese Definition eines Revolutionärs gelten lassen, so muß Ihnen Clemens

*) Als Clemens August Erzbischof wurde, mußte er Gehorsam dem Könige und den Gesetzen des Staates schwören.

Wessen also der Staat den Erzbischof beschuldigt hat, daß er nach unverkennbaren Spuren unter dem Einflusse zweier revolutionären Parteien gestanden habe, davon braucht er keine Silbe zurückzunehmen; er konnte dies ganz bestimmt ohne Rückhalt sagen, weil es am Tage liegt. Die revolutionäre katholische Partei in Belgien hat den Erzbischof, vielleicht ihm unbewußt, irregeleitet und ihn zu ihren verbrecherischen Planen zu mißbrauchen gesucht; mag sie die in Preußen beabsichtigte revolutionäre Bewegung in Gottes oder des Teufels Namen versucht haben, das gilt gleich. Der dem Erzbischofe zunächst stehende Mann, sein Capellan, E. Michelis, des Prälaten rechte Hand, hat mit jener Partei in directer Verbindung gestanden und mit ihr correspondirt; hat Mitglieder jener Faction aus Belgien an den Rhein kommen lassen, Mitglieder des in Preußen gesetzlich verbotenen Jesuiten-Ordens, und hat theils durch sie, theils auf anderm Wege geheime Gesellschaften gestiftet, die gegen die vom Staate gesetzlich eingeführte Ordnung der Dinge operiren sollten. Dies Alles ist durch Michelis Correspondenz mit Dr. Binterim in Düsseldorf offenbar geworden. Und wie viele Umtriebe und Tücke mögen noch unter dichtem Schleier ruhen und dort noch fortarbeiten und wirken für das heilige Werk? Aber auch sie werden an den Tag kommen; Gott wird es so lenken. An jener Partei klebt der Fluch der Schande; sie schändet Alles, was mit ihr in Berührung kommt. Da hat sie auch den guten Binterim an sich gelockt, wenn er nicht gar freiwillig zu ihr übergegangen ist, und der Mann verunehrt sofort seinen Namen. Er läßt Pamphlets und aufregende, den Haß gegen Preußen und die Protestanten nährende Schriften in dem belgischen Sittard drucken, verführt dem Staate einen Diener, einen Gerichtsexecutor, der muß die Correspondenz mit Sittard besorgen und die Broschüren unter das Volk bringen, omnia ad majorem Dei gloriam. Abscheu jedes Biedermanns dieser heiligen revolutionären Meute!

Von diesen Menschen hat sich Clemens August mißbrauchen lassen. Von ihnen gehetzt, veröffentlichte er nach dem 31. Oktbr. 1837 seine Differenzen mit der Regierung auf eine eben so in-

discrete als ungesetzliche Weise, indem er den Seminaristen, den Pfarrern von Cöln, den Decanen der Diöcese seine Sache vortrug, derselben eine ganz abscheuliche Deutung gab, als wolle der Staat ihn von seinem Stuhle werfen, weil er den katholischen Glauben gegen die Angriffe desselben vertheidigt; indem er endlich Pfarrer und Decane beauftragte, die Sache so den Bürgern darzustellen. Schon dieses Benehmen, welches in Cöln aufrührerische Plakate zur Folge hatte, war hinreichend, nach dem französischen Code pénal (201 — 206), der am Rheine Gesetzeskraft hat, die gefängliche Abführung des Mannes zu motiviren.

Wenn der Pöbel, wenn die bespornten und unbespornten Ritter der Alleinseligmachenden, wenn das Bier- und Weinphilisterium gewisser Städte, welches über die Sache raisonnirt, ohne Verstand davon zu haben, dagegen protestirt, der Erzbischof sei kein Revolutionär, sondern nichts als ein guter katholischer Christ, der dem Kaiser gebe, was des Kaisers und Gott was Gottes ist, das läßt sich ertragen; man kann Keinem mehr Verstand absondern, als er hat, und in Preußen darf man so ziemlich sagen, was man will. Aber bei Ihnen, dem Manne scharfen Verstandes und tiefer Bildung, dem geschwornen Feinde aller revolutionären Umtriebe, dem Hort legitimer Macht u. s. w., bei Ihnen, Herr Görres, sollte, deucht mir, doch der Beweis wohl anschlagen und haften, daß Clemens August ein Revolutionär war. Hören Sie mich nur ein Weilchen an; wir wollen die Sache tête à tête abmachen.

Ich weiß zwar nicht, was Sie unter einem Revolutionär verstehen; aber denjenigen werden Sie für einen solchen halten, der sich gegen die von ihm zuvor beschwornen *) und anerkannten Staatsgesetze eigenmächtig auflehnt, sich ohne Weiteres darüber wegsetzt, und Andere ein Gleiches zu thun nicht allein verleiten, sondern auch zwingen will. Wenn Sie diese Definition eines Revolutionärs gelten lassen, so muß Ihnen Clemens

*) Als Clemens August Erzbischof wurde, mußte er Gehorsam dem Könige und den Gesetzen des Staates schwören.

Görres; aber Sie sind ein schlechter Mann, mit einer solchen Unterlegung. Bisher war Preußen rein von solcher Schmach, und wird es auch wohl bleiben. Alle jene Gesetze, deren Beachtung Preußen vom Erzbischofe forderte (wir haben sie so eben angeführt), treten weder der katholischen Religion noch der Kirche zu nahe, und bestehen in allen katholischen Staaten seit Jahrhunderten und werden von der Geistlichkeit derselben beobachtet. Sie aber vernichten durch solche Unterstellungen jedes Vertrauen auf öffentliche Redlichkeit und Gewissen. Und was meinen Sie, wenn jemand nun einmal der Kirche solche Absichten gegen den Staat unterschöbe? Was würden Sie sagen, Mann? Sie würden von Verläumdung und Schurkerei sprechen, und doch hätten Sie nicht einmal so viel Grund, davon zu sprechen, als der Staat hat, der Kirche gegenüber, davon zu reden. Doch davon spreche ich wohl noch unten mit Ihnen.

... Was soll man mit Ihnen anfangen, Herr Görres? Da Sie es sich einmal vorgesetzt haben, einen Mohren weiß zu waschen, so ist er Ihnen weiß, und wenn er Sie auch noch immer mit pechschwarzem Gesichte anglotzt. In dem katholischen Clerus soll nun einmal nichts Revolutionäres sein. Haben Sie de Lamennais vergessen? Aber, sagen Sie, den hat Gregor XVI. verdammt mit seiner Lehre. Vielleicht kann Ihr heiliger „Athanasius" noch zu derselben Ehre kommen; warten Sie nur noch ein Weilchen. Aber, Herr Görres, wissen Sie auch das nicht mehr, daß die von Geistlichen und ganz echt katholischen Männern redigirten belgischen Blätter, und die vom Main, den Herrn Abbé bis zum Himmel erhoben und seine Lehren göttlich fanden? Mag sein, daß Sie es vergessen haben; es geht einem Manches durch den Kopf, besonders wenn man es gern los ist. Aber was der belgische Clerus noch heute zur Stunde treibt, seine Versuche, Rheinland und Westphalen zu revolutioniren, von denen ich oben zu Ihnen geredet habe, das wird Ihnen noch wohl im Gedächtnisse sein. Was fruchtet es, de Lamennais zu verdammen, wenn in Belgien seine Prinzipien blühen und gepredigt und geübt werden gegen Preußen? Was vermag der heilige Vater gegen die

Revolutionsmanie seiner belgischen Söhne? Und diese belgische Geistlichkeit wollen Sie rein waschen von dem Antheile an der Revolution im Jahr 1830? Ja, wie Sie das anstellen, Herr Görres, ist so ganz Ihrer und der Partei würdig, zu der Sie geschworen haben. Um die Aufmerksamkeit Ihrer Leser zu berücken, werfen Sie auf Preußen die Schmach der unerhörten Beschuldigung: daß es sich der Julirevolution und des Sturzes der Bourbonen gefreut, weil es darin den bevorstehenden gänzlichen Ruin der katholischen Kirche Frankreichs gesehen habe. Wahrlich, eine solche Beschuldigung macht nicht einmal Ihrem Verstande, geschweige Ihrer Redlichkeit, Ehre. Die Julirevolution war weder gegen die Religion, noch gegen die Kirche; sie war nicht einmal gegen die Monarchie, sondern nur gegen den Thron der Bourbonen gerichtet. Freilich hat das Volk gegen den Erzbischof von Paris gewüthet und hat die Kreuze von den Thürmen geworfen. Aber warum weigerte sich jener, Ludwig Philipps Königthum anzuerkennen, nachdem es von den meisten Großmächten anerkannt war? Und die Kreuze? Das Zeichen, wodurch die Welt erlöset, galt schon lange als das Symbol einer Faction, welche sich gegen die Charte verschworen hatte; und zu dieser Faction gehörte zum Theil der Clerus. Darum lernte das Volk die Kreuze verachten und warf sie nieder, unbeschadet der Religion. Rein politisch war diese Revolution; und Preußen hätte Hoffnungen auf den Sturz des Katholismus darauf bauen können? Und in diesen Hoffnungen befangen, sollte Preußen jene Revolution mit Jubel begrüßt haben? Herr Görres, das Wort, welches Sie den preußischen Ministern sagen, als Antwort auf ihre Beschuldigung, der Erzbischof habe die deutsche Universitätsbildung zu zerstören gesucht, das Wort, es werde ihnen, wie den Auguren Cicero's, ein Lächeln um die Lippen schweben, wenn Sie sich in den Straßen Berlins begegneten; dieses Wort wird auf Sie Anwendung finden, wenn Sie einmal die Ehre haben sollten, irgendwo mit dem Herzoge von Polignac zusammenzukommen. In Berlin wußte man den Character der Julirevolution wohl zu würdigen, deßhalb rüstete man sich; keine Freude

herrschte, wohl aber ernste Besorgniß, die Revolution möchte eine Republik und einen europäischen Krieg gebären; aber man ward wieder ruhig, als es mit der Tricolore ablief und Ludwig Philipp den Thron bestieg. Ja, wenn Preußen den Sturz des Katholicismus in Frankreich herbeiwünschte, dann mußte ihm Alles daran gelegen sein, daß die Bourbonen ferner herrschten, die für den Volksunterricht nichts, gar nichts thaten, sondern sich der Missionen der Jesuiten bedienten, um das Volk zu belehren und zu bekehren; die den Clerus in eine politische Faction und zum Helfer ihrer absolutischen Bestrebungen und Machinationen gegen die Charte herabwürdigten, und ihn dadurch dem Hasse des Volkes preis gaben. Und diesen Haß dehnte das Volk von den Dienern der Religion auf die Religion selbst aus. Daher erlosch alle Theilnahme desselben am Gottesdienste, am Cultus und an den Sakramenten so sehr, daß die Zahl derer, welche zum österlichen Abendmahle gingen, in Paris, welches eine Million Einwohner hat, auf 20,000 herabgesunken war; eine Zahl, die sich seit dem Jahr 1830 wieder auf 100,000 gemehrt hat.

Und was bringen Sie nun vor, um den belgischen Clerus von der Theilnahme an der Revolution zu rechtfertigen? Sie leugnen diese schlechtweg und sagen in einem wahrhaft possirlichen Uebergange: „Der Clerus nahm die Revolution als eine vollbrachte Thatsache, und erwarb sich unendliches Verdienst um Europa, indem er dieselbe zum Stillstehen brachte." In der That, Herr Görres, Sie prostituiren sich vor ganz Europa durch solchen Unsinn, an den Sie selbst nicht glauben. Dem belgischen Clerus ist das Revolutioniren fast zur Gewohnheit geworden. Denn wer anders, als der Clerus, war im Jahr 1789 und 90 Verbündeter des Demagogen van der Noodt; wer anders, als gerade die hohe Geistlichkeit? Wer anders bildete das zweite Glied der revolutionären Coalition gegen das Haus Oranien im Jahr 1830, als der Clerus, namentlich Herr van Bommel, dieser hohe, gottselige Prälat, der Freund Tielemans, der Verehrer de Potters, aus dem er einen Heiligen zu machen im Begriff stand, indem er ihn „die Quelle des Ganzguten" nannte. Herr Görres,

es war die Allianz zwischen der rothen Mütze und der Bischofsmütze, die hier nicht zum ersten Male in schwesterlicher Eintracht zusammen wirkten, freilich nur pro tempore, bis zu einem gewissen Ziele; und dies war der Sturz der oranischen Herrschaft. Meinen Sie, der belgische Clerus sei deßhalb unschuldig an der Revolution, weil er nicht in die Bluse fuhr und die Septembertage mitschlug? Herr Görres, Muth ist selten sein Erbtheil gewesen; und diese Anstrengung konnte man den frommen Vätern nicht zumuthen. Sie amüsirten sich an sicherm Platze an dem von ihnen eingeübten großen Spectakelstücke, „wie nämlich die holländischen Ketzer verjagt wurden." Was hat dieser Clerus gethan, um das Volk gegen seinen Souverain in Treue und Gehorsam zu erhalten? Antworten Sie, Herr Görres! Er hat nichts gethan, und doch mußte er etwas thun; er hat mitrevolutionirt, aber im Stillen, gleich dem Marionettenspieler, der die Puppen von seinem Verschlage aus dirigirt. Und was der belgische Clerus noch heute thut, das ist revolutionär. Derselbe Herr van Bommel, der vor acht Jahren gegen die holländischen Gesetze und gegen die Regierung insurgirte, verletzt heute eben so kühn das uralte Grundgesetz der belgischen Regierung, indem er ohne die Genehmigung des Staates die Freimaurer bannt; derselbe hat, wie die meisten seiner Collegen, namentlich die Jesuiten, das ganze Gewebe revolutionärer Umtriebe gegen die preußischen Rheinprovinzen eingefädelt, und regiert hinter den Coulissen her die Maschine.

Und nun soll dieser saubere Clerus noch mit dem Verdienste prangen, die belgische Revolution, die er als Thatsache annahm, stille gestellt, amortisirt, und Europa's Ruhe gesichert zu haben. Ja, Herr Görres, Sie müssen Heiligen-Advocat zu Rom werden; Sie haben ein bewunderungswürdiges Talent dazu und werden den Kalender gewiß mit einigen diis novis bereichern. Das sind ja seltene Menschen, diese schwarzen Herren in Belgien; was die Alles können. Aber, Herr Görres, du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas, und Sie stehen schon mitten im Lächerlichen. In Belgien stand die Revolution stille, wie festge-

bannt, sobald sie in Frankreich endigte; und das geschah acht Tage nach der großen Woche. Belgien, das seine sogenannte Freiheit einzig dem Schutze Frankreichs verdankte, konnte nichts werden, als was dieses war, nämlich eine constitutionelle Monarchie. Damit amortisirte sich die Revolution von selbst, und dazu verordnete die Londoner Conferenz die gehörigen, niederschlagenden Pulver. Nicht einmal freie Königswahl blieb den Belgiern; sie mußten Leopold, Herzog von Coburg, annehmen, obwohl dieser Protestant war. Die Belgier gehorchten in Allem, was die fünf Großmächte verordneten; und was konnte es nun noch wohl der Hülfe des Clerus bedürfen, um das Land zu entrevolutioniren?

Die Verdienste, welche der belgische Clerus sich bei der Revolution erworben hat, betreffen lediglich ihn selbst; er hat reichlich dabei geerntet; er hat sich vom Staate frei gemacht. Und wenn er, wie bisher, auf der Bahn des Egoismus, der Eigenmacht, der Verdunkelung fortgeht, so werden kaum einige Jahre mehr verfließen, bis eine neue Revolution das stolze, aber fundamentlose, hierarchische Gebäude in Trümmer wirft.

So viel an dieser Stelle über das Treiben der revolutionären geistlichen Partei, unter deren Einflusse Clemens August stand, durch welche er selbst zu offenbar revolutionären Schritten verleitet wurde. Er ist dem Spruche der Staatsgesetze verfallen. Ein Ehrengericht, wie Sie wollen, über ihn zu setzen, ist etwas höchst Ueberflüssiges. Auf preußischem Boden, gegen die preußischen Gesetze, gleichviel, ob zu Paris oder Berlin erlassen, hat er gefehlt, und nach diesen ist er gerichtet. Wozu eine neue Untersuchung? Der Mann hat dem Staate geradezu in's Gesicht gesagt: „Deine Gesetze stehen in Widerspruch mit den Gesetzen der Kirche; darum kann, darum darf ich sie nicht halten.“ Der Staat antwortete: „Dann begib Dich Deines Amtes, bei dessen Antritt Du jenen Gesetzen Gehorsam eidlich angelobt hast.“ Und als Clemens August sich dessen weigerte, hat der Staat ihn von seinem Posten entfernt. Damit ist die Sache ein und für allemal zu ihrem Ende gebracht.

Folgen wir Ihrem „Athanasius“ nun weiter, so versuchen Sie S. 18 ff. Ihren Clienten gegen die übrigen Vorwürfe des Staates in Betreff seiner rechtlosen Gewaltstreiche gegen die Hermesianer, gegen die Seminarlehrer in Cöln, gegen Herrn Scholz, ferner gegen die Anklage, er habe den Beichtstuhl mißbraucht, durch die Aufstellung der 18 Theses das Recht seiner Diöcesangeistlichen und eins der wichtigsten Privilegien des Staates angegriffen, und endlich, er habe deutsche Universitätsbildung gefährdet. Sie selbst citiren den ganzen hier einschlagenden Passus aus der ministeriellen Anklage, und eröffnen den Angriff auf dieselbe gleich mit einer der Ihnen zur Gewohnheit gewordenen Finten und Kniffe. Denn, indem Sie, wie Sie ankündigen, die ganze lange Anklage auf den kürzesten Ausdruck und auf ihren wahren Gehalt zu reduciren vorgeben, sagen Sie: Der Erzbischof fand bei seinem Antritte der Diöcese überall in allen kirchlichen Dingen die laxe Observanz vor, und hielt sich in seinem Gewissen verpflichtet, die strengere wieder herzustellen. Und nun, um Ihren Clienten in das glänzende Licht eines begeisterten Eifers für Gottes heilige Sache darzustellen, schieben Sie die Schuld des ganzen angeblichen Verfalles der Diöcese auf Friedrich August, Clemens Augusts Vorgänger, und zeichnen ihn als einen Mann, der, dem Staate verkauft, uneingedenk seines Berufes und seiner Pflicht, aus niedern, irdischen Absichten zum Schurken und Verräther an seiner Kirche geworden sei. So Ihre Vertheidigung des Erzbischofs. Aber wenn wir auch diese auf den kürzesten Ausdruck bringen wollen, so stellt sich hervor, daß Sie, Herr Görres, unchristlich an dem Andenken eines Verstorbenen gehandelt haben. Eine solche Anklage gegen einen Todten erheben vor ganz Deutschland, ist sie geringer, als die von Preußen gegen einen Lebenden erhobene? Und für diesen, den Lebenden, verlangen Sie ein Ehrengericht, das ihn freisprechen soll! Herr Görres, seit wann ist es in Deutschland Sitte, die Ehre der Todten zu morden? Oder war etwa Friedrich August ein geringer Mann gegen Clemens August, und wiegt der Spiegel keinen Droste auf? Aber Sie sind hier wiederum dem Zuge

Ihrer dämoniſchen Natur gefolgt, die ſich hier mit der jeſuitiſchen ganz und gar identificirt; und in dieſem Zuge häufen Sie Schmach auf das Andenken eines berühmten Mannes, dem Sie, als er lebte, nicht unter die Augen zu treten wagten!

Wo zeigte ſich während Friedrich Auguſts Regierung der Erzdiöceſe die laxe Obſervanz? Was hatte er verfallen laſſen? Wo war es ſchlechter geworden, ſo daß die Diöceſe eines Reformators harrete? In ganz Deutſchland iſt es bekannt, daß der Graf Spiegel der Reſtaurator der ganz und gar verwahrloſeten und in Zerrüttung liegenden Erzdiöceſe geweſen iſt; darüber kein Wort mehr, am wenigſten zu Ihnen. Sie ſuchen muthwillig das Andenken des trefflichen Mannes zu verunglimpfen und ſetzen ihn daher in die Mitte der geſammten angeblichen Schuld, ihm allein ſie aufbürdend; und doch kann Ihnen nicht unbekannt ſein, daß er mit der hermeſianiſchen Sache in gar keiner Berührung ſtand, indem Hermes eher Profeſſor zu Bonn, als er ſelbſt Erzbiſchof von Cöln war; indem Hermes Verdammung erſt nach Friedrich Auguſts Tode erfolgte, der, wie Millionen im Vaterlande, wie Tauſende im Clerus, wie ſämmtliche Biſchöfe Deutſchlands, Hermes für einen edlen Mann, für einen rechtgläubigen Katholiken hielten, bis unreife römiſche Weisheit und angemaßte Unfehlbarkeit den Mann zu einem Schurken und Erzketzer ſtempelte. Nur zwei Punkte giht es überhaupt, wo Friedrich Auguſt einem Angriffe bloß ſteht; dieſe Punkte ſind: daß er angeblich ſeinem Approbationsrechte in Betreff der Vorleſungen der katholiſch-theologiſchen Facultät zu Bonn entſagte und über das Breve Pius VIII. hinausging. Doch auch hier ſoll der Mann nicht unvertheidigt bleiben; ich werde ihm weiter unten einen Schild vorhalten, an welchem wenigſtens die Pfeile Ihrer boshaften Verunglimpfungen abprallen ſollen.

Sie haben ganz Recht, wenn Sie die Lehre der gänzlichen Sonderung von Kirche und Staat als eine widerſinnige und verderbliche verwerfen. Aber wer iſt denn der Urheber dieſer Lehre geweſen; wer hat ſie veranlaßt? Sie freilich ſchieben die

Schuld auf rationalistische Abstractionen politischer und kirchlicher Secten, deren Opfer die Kirche geworden, durch deren revolutionäre Bestrebungen die sociale Ordnung zerrüttet sei. Daß Sie hier die Reformation und Revolution im Sinne haben, ist leicht zu erachten; und das Alles lautet nun auch gut, und das ehrsame Wein- und Bierpublikum wird Ihnen das Alles auch auf's Wort glauben und über Ihre Weisheit höchlich erstaunen. Aber bei denen, die etwas gelernt haben, namentlich Geschichte, fallen Sie mit dieser Weisheit durch. Denn, Herr Görres, die Kirche, und nur die Kirche, hat jene Lehre der Trennung von Staat und Kirche hervorgebracht, nicht zwar so, daß sie dieselbe als Lehrsatz aufstellte, so keinesweges; sie haßte selbige vielmehr; sondern dadurch, daß sie durch ihre angemaßte Stellung zum Staate zwang, zu jener Lehre Zuflucht zu nehmen, um den Staat vor der Kirche zu retten.

Was Sie da (S. 23) von der Stellung der Kirche zum Staate im Mittelalter sagen, ist eitel Geschwätz; die Geschichte weiß davon ein anderes Wörtchen zu reden. Im Mittelalter wollte die Kirche den Staat durchdringen; ganz recht. Und das glaubte sie dann am besten vollbringen zu können, dadurch, daß sie den Staat verschlang, verdaute und in Fleisch und Blut verwandelte. Und mit dieser Operation ist die Kirche denn auch glücklich zu Ende gekommen. Sie wissen ja selbst, wie staatlich sich die mittelalterliche Kirche ausnahm; man sah es ihr an, sie hatte den Staat verdaut. Und wie verschlang sie den Staat? Merken Sie auf, Herr Görres. Sie incorporirte zuerst allmählig den größten Theil der Reichsgüter, so daß sie in der Zeit ihres Glanzes mehr als den vierten Theil des Bodens der germanisch-christlichen Reiche besaß. Dann ließ sie sich, die Crösus-reiche, von dem rohen Ertrage der übrigen Dreiviertel den Zehnten vom armen Volke entrichten; sie selbst aber trug so gut wie nichts zu den Bedürfnissen des Staates bei; die ganze Geistlichkeit war steuerfrei. Werfen Sie einen Blick auf Spanien. Vor 30 Jahren war der zehnte Mann, dem man dort in den Städten begegnete, ein Geistlicher; diese Männer Gottes wanderten geschniegelt

und wohlgekleidet und behaglich in den verödeten Städten, zwischen zerlumptem, hungernden Volke; und Kirchen und Klöster prangten in Reichthum und Glanz, während ganze Quartiere der Städte in Trümmer fielen, weil sie nicht unterhalten werden konnten. In Deutschland besaß die Kirche ganze Gaue und Provinzen, deren Herren, Bischöfe und Aebte, am Ende Souveraine wurden, Janusgestalten mit zwei Gesichtern, Glieder des Reiches, die sich vom Leibe losgerissen hatten, und nicht selten sich auf die Seite der Feinde stellten. Und wie sie, so auch ihr pontifex maximus, der, nicht zufrieden mit dem Kreuze, welches ihm der Heiland in die Hand gegeben hatte, auch den Scepter nahm und um die Mitra drei goldene Kronen legte, so daß der Reif den Namen des Höchsten vor seiner Stirn bedeckte. Und woher jener sogenannte Kirchenstaat, woher Scepter und Krone? Das Land hatten zum Theil fromme Könige und Kaiser geschenkt, anderes war erschlichen, jammervoll erbettelt, und anderes dem Reiche geraubt, als es kraftlos darniederlag, im neunten, eilften und dreizehnten Jahrhunderte. Scepter und Krone kamen hinzu, seitdem die Statthalter Christi, denen dieser weltliche Herrschaft so strenge untersagt hatte, als Lehnsherren von Unteritalien auftraten, welches dem Reiche gehörte. Seit der Zeit wurde die Kirche immer größer, und ihr Magen wuchs in's Unendliche. Ganze Königreiche konnte sie verdauen; einzelne Provinzen, wie Spoleto, Benevent, Toscana, Corsica, Sardinien, wurden wie zum Frühstücke eingenommen. Der Papst saß auf einem goldenen Throne; vor ihm knieeten Könige, die von Deutschland, Spanien, Portugal, Neapel, England, Ungarn, Bulgarien u. s. w., als Vasallen, welche das Mark ihrer Länder nach Rom fließen sahen; davon weiß England zu sagen. Mehr als die Hälfte alles öffentlichen Einkommens der christlichen Länder verschlang die Kirche, die wie ein Vampir am Leben der Nationen sog und sie entkräftete. Und welche Leute verzehrten und vergeudeten solches Gut? Menschen, die zur Armuth geschworen hatten, und von deren Lippen es wie Honig und Oel tropfte, man müsse irdisches Gut wie Koth verachten, während sie

selbst in diesem Kothe bis über die Ohren steckten und darin unterzugehen drohten.

Und wie hatte sich die Kirche des ganzen Staatsmechanismus bemächtigt! Wie hatte sie sich hineingeschoben und gedrängt auf den Boden des Staates, so daß dieser sich nicht bewegen konnte! Wohin immer er sich wandte, er stieß auf die Kirche, die im Staate allgegenwärtig war, und diesem keinen freien Schritt erlaubte. Wie ein Boa-Constrictor sich um den Löwen windet und sich immer fester und fester zieht, daß ihm am Ende die starken Glieder krachend zerbrechen und ihm der Odem ausgeht, so hatte sich die Kirche um den Staat gelegt, und sie erdrückte ihn. Wie ging das zu? Hören Sie, Herr Görres. Da saß zuerst in Rom ein Mann, Papst geheißen. Es gab eine Zeit, wo dieser Mann kraftlos und ohnmächtig war, und noch keine Länder, keinen Scepter, keine Krone hatte. Das Land gaben ihm die Karolinger; und als diese und ihre Nachkommen schwach und ohnmächtig wurden, da nahm der Mann zu Rom Scepter und Krone, und sprach zum Kaiser: „Meine Majestät ist älter und würdiger als die Deinige, und diese muß mir weichen." So schnell vergaß er des Nichts, woraus der Kaiser ihn gehoben, so sehr der vielfachen Noth und des Elends, woraus der Staat ihn zweimal und dreimal gerettet hatte. Und die zu Rom wurden immer größer, und kam einer, Gregor VII. genannt, und sagte zum Kaiser: „Ueber die Bischöfe und Aebte und deren Länder magst Du fürder nicht Gewalt haben; sie sollen frei sein und nur mir unterthan." Und als der Kaiser nein dazu sagte, da nannte ihn der Mann zu Rom einen Feind und Tyrannen der Kirche, und setzte ihn ab und entband die Unterthanen der beschwornen Treue, und fünfzig Jahre verwüstete ein blutiger Krieg das Vaterland. Und in diesem Kriege lehrte der Papst sein neues Staatsevangelium. Darin hieß es: „Zwei Gewalten regieren die Welt, die geistliche und die weltliche; sie sind wie die Sonne und der Mond. Aber die Sonne ist die Kirche, und der Mond der Staat. Und wie die Sonne den Mond erleuchtet und erwärmt, und wie er sich nach ihr bewegt, also steht

auch die Kirche zum Staate." Und ferner: „Nur das Papstthum ist von Gott; alle weltliche Macht, Kaiser, Könige, Fürsten, stammen nicht von Gott, sondern sind nur Ausflüsse des Papstthumes; darum sind sie Alle dem Papste unterthan. Und wie sie von ihm Würde und Macht erhalten, so kann er sie ihnen auch beliebig nehmen, d. h. sie absetzen und die Unterthanen des Eides der Treue entbinden." Und das Alles wurde nun auch in der Praxis geübt; die Kirche setzte Könige und Kaiser ab, und blutige, schreckliche Kriege entstanden, und in Deutschland ging der Staat zu Grunde. So stand der Papst über den Staaten, wie ein Riese; und im Innern, am Herzschlage des Staates, hatten sich die Söhne der Kirche allenthalben eingenistet, die geistlichen Fürsten. Sie hatten den ersten Rang nach dem Kaiser; auf den Reichstagen, in den Reichsgerichten, hatten sie die erste Stimme, den ersten Sitz; sie wählten meistens den Kaiser. Und wenn nun der Kaiser mit dem Papste im Streit lag, dann rief dieser seine Söhne im Reiche, die um den Thron standen, zu Hülfe. Und bald lernten sie der Stimme des fremden Mannes, den sie ihren geistlichen Hirten nannten, gehorchen, und erhoben sich gegen den Kaiser, dessen Thron zu schützen sie berufen waren, der ihnen Fürstenwürde und die Fülle irdischer Güter und Hoheit gegeben hatte. Dann wurde das Volk, wurde der ohnehin zur Rebellion geneigte Adel aufgewiegelt, eine neue Kaiserwahl vorgenommen, und die Furie des Bürgerkrieges tobte durch unsere Gauen. Wie oft ist dieses geschehen, Herr Görres? Wie oft müssen Sie, wenn Sie diese Geschichten lasen, patriotische Thränen geweint haben über diese elenden Umtriebe einheimischer und fremder Pfaffen, die unser glorwürdiges Reich am Ende förmlich wie Juden als eine Waare an Fremdlinge verschacherten und die Verkaufsgelder einstrichen! Denken Sie nur an das Interregnum, an jene geistlichen Buben, die unser edelstes Kaisergeschlecht, die Hohenstaufen, vernichteten, und für schnödes Geld den Ausländern die Krone gaben. Da war Deutschland elend, zerschlagen, zerrüttet, ohne Ruhm und Ehre; den Raub seiner Macht theilten die Priester unter sich, und

während das Vaterland in Schmach und Verderben darnieder-lag, da jauchzten sie und sangen Lobgesänge für den Sieg, den der Herr seiner h. Kirche über die Baalssöhne, über den unheili-gen Staat, verliehen habe. Diese Menschen, wie haben sie un-ser Deutschland mißhandelt! Und während sie diese Todsünden am Reiche, an der weltlichen Macht, verübten, floß biblische Salbung von ihren Lippen; und sie, die da stritten nur für ihre irdische Größe, sie, in deren Streben nichts Heiliges, Erhebendes ist, sie nannten sich Kämpfer für die Sache Gottes, für die Kir-che, Christi Braut, die sie in den Schmuck einer Buhlerin ge-hüllt hatten.

Und damit war diese Kirche noch nicht zufrieden. In sei-nem innersten Getriebe, in seinen Lebenswurzeln, zerstörten sie den Organismus des Staates. Gregor erklärte Deutschland für ein Wahlreich, und sprach zuerst von dem souverainen Volke, welches die Krone verleihe. Natürlich, die Päpste wollten eine permanente Gelegenheit haben, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen. Innocenz III erklärte, die Wahl des Kaisers sei eine Angelegenheit, die in erster und letzter Instanz vor seinen Rich-terstuhl gehöre. Das Kaiserthum wurde geradezu zum päpstlichen Lehen herabgewürdigt. Und am Ende trieben nicht jene Menschen zu Avignon, die sich Statthalter Christi zu nennen erkühnten, ihre Schamlosigkeit und Frechheit gegen den Souverain von Deutschland, gegen unsern Staat, so weit, daß selbst die, ge-wöhnlich in Egoismus verkommenen, geistlichen und weltlichen Fürsten, empört über römische Machthaberei und Staatsdespotie, auffuhren und den auf den Tod gehetzten Kaiser, Ludwig den Baier, gegen den h. Vater in Schutz nahmen! Denken Sie, Herr Görres, nur an den Churtag zu Rense. Vergegenwärtigen Sie sich nur, wie jene Priester zu Rom mit uns und andern Nation-nen umsprangen. Hatte Deutschland einen Kaiser gewählt, dann prüfte der Papst den Gewählten erst, ob er ihm auch gefiele; denn die Kaiserwürde sei ein Ausfluß der päpstlichen Macht und von den ketzerischen Griechen auf die Franken übertragen. Gefiel der Gewählte dem Papste nicht, dann ließ dieser durch seine geist-

lichen Handlanger in Deutschland einen andern wählen, und entzündete wüthenden Bürgerkrieg. (Philipp — Otto; Konrad IV. — Wilhelm.) Und ehe der Statthalter Christi dann seiner Kreatur die Krone aufsetzte, drückte er ihn erst, wie einen nassen Schwamm, aus, damit der h. Mutter Kirche die Fülle des zeitlichen Segens zuströme; so ein Kaiser mußte der h. Mutter Provinzen, Regalien, Rechte und Privilegien aller Art abtreten. (Rudolf von Schwaben, Lothar, Otto, Friedrich II., Wilhelm von Holland.) Und faßte er nun als Kaiser den echt kaiserlichen und deutschen Gedanken, die Würde und Integrität des Reiches zu behaupten; weigerte er sich, das vom Papste zur Zeit der Verlegenheit Entpreßte zu erfüllen, dann fuhr der h. Vater wie ein grimmiger Zeus auf und schleuderte Bann und Absetzung auf den zweiten Nero, den Feind Gottes und der h. Mutter, der römischen Kirche, den Belialssohn und falschen Judas, und die Tragikomödie wurde noch einmal von vorne angefangen. (Otto IV., Friedrich II.) Hatte der Staat der Kirche Wohlthaten erwiesen, hatte sie ihm dafür Rechte und Privilegien bewilligt zum Lohne des Geleisteten: der Besitz war nicht sicher. Es fiel einem Papste ein, denselben nicht zu achten, und ohne Weiteres hob er sie auf, weil keine Concession der Kirche ihr zum Präjudiz gereichen dürfe. (Innocenz III. gegen Constantia von Neapel.) Ja noch ärger übte es die Kirche. Hatte die Kirche ihre Zwistigkeiten mit dem Staate durch feierliche Verträge beigelegt, worin die Rechte des Staates gesetzlich garantirt waren, die Kirche hob solche Verträge eigenmächtig auf und antwortete den sich beschwerenden Kaisern: Der Vertrag war erzwungen, ein Werk des Satans, mit Gottesfluch beladen; er gereicht der h. Kirche zum Nachtheil, und darum kann er keine Gültigkeit und Kraft haben. (Vertrag zwischen Paschal II. und Heinrich V.; Concordat zu Worms; Friede zu Venedig zwischen Friedrich I. und Alexander III. und Friede zu Constanz mit den Longobarden — Alles später durch die Päpste umgeworfen.) Berief sich ein Staat auf seine uralten, selbst von der Kirche in früherer Zeit geachteten Rechte, die Kirche entgegnete:

„Wo das menschliche und das göttliche Gesetz irgend in Conflict gerathen, da weicht das menschliche.“ Unter dem göttlichen verstand aber die Kirche ihr eigenes (Investiturrecht des Staates). Gab ein Kaiser oder König mit Beistimmung seiner Landstände seiner Nation ein Gesetz, so stand es in dem Belieben der Päpste, es zu verwerfen oder zu genehmigen; und dies geschah jedesmal, wenn dem geistlichen Stande nur um ein Tittelchen zu nahe getreten war. So verwarf Alexander III. die Constitution von Clarendon, die Heinrich II. von England mit Beistimmung seiner Barone gegeben hatte; so nannte Innocenz III. die Magna Charta ein Werk der Schmach und der Gottlosigkeit, sprach den Bannfluch über sie aus und cassirte sie auf ewige Zeiten; so vernichtete Gregor IX. die ganze herrliche Gesetzgebung, die Friedrich's II. Weisheit seinem Erbreiche Neapel und Sicilien gegeben hatte u. s. w.

Sehen Sie, Herr Görres, das war Ihre gepriesene Durchdringung von Kirche und Staat; wenn Sie das Ding eine Ehe zwischen beiden nennen wollen, so können Sie aus dem Sujet eine Abhandlung über die Unwürdigkeit des Pantoffelregiments bilden. Und doch habe ich noch nicht einmal die Extreme der kirchlichen Anmaßung dargelegt. Um hier erschöpfend zu sein, wie es die Sache wohl verdiente, müßte ich mit Ihnen einen besonderen Cursus durch die Kirchengeschichte und das canonische Recht machen; aber das soll auch einmal bei einer andern Gelegenheit geschehen. Hier will ich Sie nur daran erinnern, daß die Päpste, von denen ich Ihnen nur Bonifacius VIII. gottseligen Andenkens nenne, ganz offen, wie aus dem Evangelium, behaupteten, daß alle weltliche und politische Angelegenheiten unter ihrer höchsten Anordnung und Entscheidung stehen, eine Ketzerei, welche die Herren von Avignon unsern Kaisern bis zum Ekel vorkaueten, die Paul V. gegen Venedig in Anwendung brachte, die endlich die Seele der saubern Bulle in coena Domini geworden ist. Da können Sie es denn geschrieben lesen, daß kein König ohne Erlaubniß Sr. Heiligkeit seinen Unterthanen Gesetze geben und Steuern auflegen darf. Und diese Bulle,

die den Staat todtschlägt, ist noch im J. 1814, wie es bis dahin alljährlich am Donnerstage in der Charwoche zu geschehen pflegte, in St. Peter proklamirt worden. Und nun von einer andern Seite. Die Kirche, d. h. der Clerus, stand unter gar keinem Staatsgesetze, als nur insofern der Papst es erlaubte; aber alle Wohlthaten des Staates, seiner Gesetze, seines Schutzes, kamen ihr zu gute; ja nach dem Kirchenrechte hatte der Staat sogar die Verpflichtung, der Förderung kirchlicher Zwecke seine Waffen zu leihen. Die Kirche erkannte nicht einmal die Jurisdiction des Staates, auch in weltlichen Dingen, über sich an, ja sie dehnte die ihrige sogar über Staatsbürger aus. Sie zahlte dem Staate so gut wie nichts, und doch besaß sie dessen Güter, Regalien und Rechte; ja sie forderte von den Staatsbürgern den Zehnten. Sie hatte für den Staat bloß Gebete, und auch diese oft nur à comptant.

Mann, und Sie sprechen von Gegenseitigkeit zwischen Kirche und Staat im Mittelalter, und wagen es auszusprechen: „An Conflicten hat es zwar nicht gefehlt, aber überall waren die Mittel gegeben, sie in einer dem Ganzen gedeihlichen Weise zu beseitigen.“ O Sie Schwätzer, der Sie neben der Geschichte herfaseln, die Sie über Ihre verrückten Theorien beinahe vergessen haben! Sehen Sie sich einmal die Streitigkeiten zwischen dem Papstthume, der h. Mutter Kirche und den Herrschern der deutschen Nation an, und Sie werden überzeugt sein, es waren Kämpfe auf Leben und Tod, ohne Sühne, bis zur Vernichtung des Gegners. Um diese zu erreichen, scheuten die Päpste selbst Frevel gegen die göttlichen Gebote nicht; Urban II. und Paschal II. empörten Heinrichs IV. Söhne gegen ihren Vater und sicherten ihnen für ihre Sünde gegen das Natur- und göttliche Gesetz Absolution vor dem Weltgerichte zu. Und in den Sturz seiner Herrscher wurde auch das Vaterland, das arme, gerissen. Das haben ihm die Päpste gethan. Haben die Kaiser je so gegen die Kirche gehandelt? Haben sie, wenn ihnen ein Sieg gelang, ihn mißbraucht und das kirchliche Leben in seinen Wurzeln angegriffen, in seinen Fundamenten erschüttert? Haben sie sich

je niederer List, überlegter Tücke bedient, beschworne Verträge gebrochen, wie ihnen gegenüber diese Statthalter Christi? Haben sie je fühlos gehaßt, auf den Tod verfolgt und Erde, Himmel und Hölle bewegt zum Sturze der Gegner? Haben sie je Todte verdammt und beschimpft, und italische Natur in den Extremen sittlicher Gemeinheit enthüllt? Das Alles hat kein Kaiser den Päpsten, der Kirche gegenüber, gethan; im Gegentheile, unsern herrlichen Königen und Kaisern verdankten Papstthum und Kirche viermal Errettung vom Untergange, von sittlicher Pest, die mit geistigem und leiblichem Tode drohte.

Wenn nun so, wie ich Ihnen hier geschildert, die Kirche sich zum Staate gestellt hatte; wenn sie ihn an allen Gliedern band und fesselte, daß er kein Glied rühren konnte; wenn bei jedem Schritte des Staates die Kirche vor ihm stand und ihm Halt gebot; wenn sie seine Güter an sich gezogen, seine Rechte genommen, seine Gewalt gelähmt und jede freie und selbstständige Entwickelung desselben in alle Wege hemmte; wenn sie endlich diese ihre Anmaßungen, diesen Egoismus gegen den Staat gleißend und höhnend, als im Evangelium, im göttlichen Rechte gegründet, darstellte und es so in ihrem Gesetzbuche aussprach: da mußte der Staat entweder sein Dasein aufgeben, oder sich mit Gewalt von der h. Mutter, seiner Mörderin, emancipiren. Und das hat der Staat denn auch zum Heile der Menschheit vollbracht. Und als die Kirche nun über Frevel teuflischer Wagniß der weltlichen Macht, über Beraubung und Unterdrückung der h. Mutter, der Braut Christi, schrie; als sie Bibel und Tradition ausbeutete, um ihre angemaßte Stellung zum Staate zu behaupten; als ein ganzes Heer fuchsschwänzelnder Curialisten, den großen Bellarmini an der Spitze der Meute, sich mit Gebell und Geheul erhob, und Jesus Christus, der da sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", mit seinen eigenen Worten widerlegten und mit sich in Widerspruch brachten; als sie die Ketten, welche die Kirche um den Staat geschlungen hatte, auch durch die Wissenschaft zusammennieten wollten: da begannen kundige Männer von Seite der

weltlichen Macht auch die Rechte dieſer wiſſenſchaftlich herzuleiten und zu begründen. Und als der Zwiſt ſich nimmer legte, als zwiſchen den beiden gegenſeitig erbitterten Eheleuten nimmer Frieden werden wollte, da ſchlugen Viele vor, dieſelben ganz zu ſcheiden und ſie ſo für immer auseinander zu bringen; und wie die kirchlichen Jacobiner Frankreichs, Belgiens und Deutſchlands dieſe Scheidung als ein neues Mittel gebrauchen wollten, die kirchliche Suprematie über den Staat wieder herzuſtellen vermittels des Volkes oder des Pöbels, das muß Ihnen gewiß bekannt ſein, der Sie es ja in der Nähe hörten, wie Windiſchmann und Conſorten zu Aſchaffenburg und Würzburg ſo andächtig und ſeelengerührt mit in die Hymnen feierlicher Lobpreiſung einſtimmten, womit franzöſiſche und belgiſche Jacobiner in Stola und Kutte den neuen Kirchenheiland de Lamennais canoniſirten.

Das heilige Werk der Emancipation des Staates von ſchnöder Knechtſchaft der Kirche iſt geſchehen; die Kriſis iſt durch welthiſtoriſche Kataſtrophen bewirkt. Wer hat die franzöſiſche Revolution und die Reformation herbeigeführt, Herr Görres, welche der Kirche ſo viel Leides gethan? Meinen Sie, Satans Thaten ſeien es, des verführten, boshaften Menſchengeſchlechtes, das ſich ſo aus der grimmig verderbten Natur heraus auf eine liederliche Weiſe gegen die h. Mutter, die Reine und Fleckenloſe, die römiſch-apoſtoliſche Kirche, auflehnte und empörte? Da begehen Sie ein Majeſtätsverbrechen an der Menſchheit. Ja, dieſe böſen Menſchen; ſie haben der Braut Chriſti den Fürſtenmantel und die Krone entriſſen, ihr den Scepter aus der Hand genommen, ihr Panzer und Helm, wodurch ſie wundgedrückt war, abgeſchnallt, ihre Throne und Fürſtenſtühle umgeworfen, und ſtatt des Schwertes und Scepters ihr das Cruzifix und den Hirtenſtab in die Hand gegeben und ihr zugerufen: „Nun gehe und predige den Völkern das Evangelium; jetzt werden ſie dich kennen.“ Und aus dem Schiffe Petri haben ſie den Ballaſt geworfen, wovon überladen es dem Unterſinken nahe gebracht und in ſeinem Laufe auf den Hafen der Gottſeligkeit und Tugend los ſtockte, nämlich Provinzen, Städte, Dörfer, Palläſte und Hof-

ſtaat, Kriegsheere und Millionen jährlicher Einkünfte, die zuletzt jedem edeln Zwecke entfremdet, dem heiligen Müßiggange gewidmet waren. Ja, Herr Görres, ſo haben die Menſchen an der Braut Chriſti gehandelt, ſo daß dieſer ſeine Herzensfreude an ihnen gehabt hat ob dieſer herrlichen Sorge für die geliebte Braut. Und Sie ſtellen das Thun dieſer trefflichen Menſchen als eine rohe Gewaltthat dar, und ſagen gleißend: „Die Kirche hat ſich aus den erkaltenden Extremitäten in ihren ſchlagenden Herzpunkt zurückgezogen.“ Das iſt eine arge Sprachverwirrung, die Sie da anrichten; denn Sie wollten doch eigentlich ſagen: „Der Kaiſer forderte von der Kirche wieder, was des Kaiſers war, und nahm ihr von der Schulter die entſetzlich ſchwere Laſt des Erdengutes, unter welcher ſie, wie Atlas unter der Weltkugel, faſt 1000 Jahre ſich keuchend hingeſchleppt hatte; dieſer irdiſche Apparat waren die Extremitäten, die eiſig-kalten, der Kirche, die nicht zu ihrem Leibe gehörten; und nachdem ſie frei von dieſen geworden durch die Wohlthat der Welt, da konnte ſie mit erleichterter Bruſt, mit freien Gliedern zu ihrem Herzpunkte, dem Evangelium, zurückkehren, oder ſie wurde vielmehr dahin geſchleudert. Der Staat nahm jene Extremitäten in Beſitz. Und wenn über dieſen Kataſtrophen, wie Sie ſagen, auch die ganze ſociale Ordnung zu Grunde gegangen iſt: meinen Sie damit jene ſociale Ordnung, die vor jenen Kataſtrophen im chriſtlichen Europa herrſchte? Wohl der Menſchheit, daß ſie zertrümmert wurde, jene ſociale Ordnung; es wird eine neue ſich gründen, feſter und ſchöner als die alte, und chriſtlicher gewiß, da in ihr die chriſtliche Kirche keine unchriſtliche Stellung einnimmt, wie in der alten; da in ihr Völker und Nationen die großen Gruppen bilden, nicht aber mehr Prieſter und Adel, die ſich ein von Gott auserwähltes Geſchlecht nannten und die Völker als die Schemel ihrer Füße betrachteten und gebrauchten, nicht einmal ſo viele Tauſende, wie jene Millionen.

Wie es zu dieſen Kataſtrophen gekommen ſei, das zu unterſuchen, glauben Sie nicht nöthig zu haben. Und doch, Herr Görres, war gerade dieſer Punkt der weſentlichſte Theil Ihrer

Untersuchung, welche das Resultat geliefert haben würde, daß, was die Welt oder die verderbten Menschen, mit dem Satan im Bunde, der h. Mutter Kirche gethan haben, daß dieses ihr nach göttlichem und menschlichem Rechte geschah, weil sie es verdient hatte. Ich werde unten statt Ihrer diese Untersuchung anstellen.

Natürlich, Herr Görres, haben die christlichen Staaten seit jenen Katastrophen eine ganz andere Stellung zur Kirche eingenommen, als es ihre frühere war. Früher gab es nur ein Recht der Kirche; ein Staatsrecht erkannte sie nur in so weit an, als es ihren Interessen entsprach. Das ist nun alles anders geworden. Statt daß früher der Staat in der Kirche war, ist die Kirche jetzt im Staate, und muß in ganz Europa, so weit es christlich ist, den Staatsgesetzen gehorchen. Die Gesetze der Kirche unterliegen dem Placet des Staates. Mögen Sie dies neue Verhältniß nun auch ein revolutionäres nennen, es ist nicht so revolutionär wie die frühere Stellung der Kirche zum Staate, die diesen amortisirte und dazu noch geradezu dem Evangelium widersprach, welches der Kirche verbietet, irdische Gewalt und Herrschaft in den Kreis ihres Berufes zu ziehen. Und eben, weil vermöge der heutigen Stellung des Staates zur Kirche diese wieder auf den Kreis ihres Berufes zurückgeschoben, eben weil sie von den irdischen Elementen, die sie wie ein Gift durchdrungen hatten, befreit und gereinigt und wieder zur Gestalt einer Kirche, d. h. einer Braut Christi, gelangt ist; eben deßhalb ist jene Stellung zu ihr eine christliche, und, wie die That gelehrt hat, eine segensreiche. Freilich will das die Kirche noch nicht einsehen, und sie jammert und klagt über verübte Gewalt; sie will sich noch gar nicht behaglich fühlen. Das ist kein Wunder. Sie hatte sich auf den fettesten Fluren der schönen Erde ihre Paradiese und Lustgärten angelegt, und sieht sich daraus vertrieben. Die Tage von Aranjuez sind gewesen. Dessen jammert sie. Sie herrscht im herrlichen Vaterlande nicht mehr über die schönsten Provinzen; gebrochen ist ihr der weltliche Herrscherstab, gelähmt das sonst so mächtige brachium saeculare; die Herrscherstühle sind umgestürzt; ihre Hirten sind nicht mehr Mann-,

Roß- und Waffen-bewehrt; versiegt sind die Strome jenes unermeßlichen Reichthumes, geschlossen die Asyle süßen Müßigganges. Sie, die früher schrankenlos gebot, die keinen Widerspruch duldete, muß gehorchen lernen, muß Schranken anerkennen, muß die bestehenden Staatsgesetze achten. Kein Legat kommt mehr über die Alpen und zieht durch weitgeöffnete Thore in's Reich und macht Königen den Rang streitig; keiner bringt mehr Bullen und Breven in's Land, wodurch politische Angelegenheiten unwiderruflich entschieden, wodurch Kaisern und Königen strenges Gesetz gegeben, wodurch die Weigernden, mit dem Bannfluche beladen, vom Throne gestürzt, ihre Unterthanen zu Empörung und Treubruch aufgefordert, berechtigt, gezwungen, und von der Sünde im Voraus absolvirt werden. Die Herrscher haben ihre Rechte, haben Rom kennen gelernt, und wissen, was Kirche ist. Durch den Mißbrauch ihrer Macht, die in Deutschland immer im Dienste des Egoismus und rein irdischer, politischer Zwecke stand, hat die Kirche das Zutrauen der Fürsten verloren, und das mit Recht. Daher wird sie von der Staatsmacht, die stets gegen sie auf der Hut ist, mit scharfen Augen bewacht, und alle öffentlichen Erlasse müssen dem Placet des Staates unterliegen, der nun einmal fest entschlossen ist, Herr in seinem eigenen Hause zu bleiben. Und auch auf ihrem eigenen Gebiete kann die Kirche nicht mehr schalten nach Belieben. Er duldet keine Inquisition und Auto-da-fé's; er beaufsichtigt ihre Gerichtsbarkeit und gestattet den Recursus ad principem ab abusu; er nimmt Theil an der Besetzung ihrer Stellen, hält ihre Lehranstalten unter Aufsicht. Und so haben sich alle Fürsten, katholische wie nicht katholische, zur Kirche gesetzt. Wollen Sie, Herr Görres, über Bedrückung und Gewalt klagen? Wer machte den Anfang zu derselben, wer übte sie zuerst? Die Kirche war es; sie provocirte den Staat zur Vergeltung, und wenn dieser sich irgendwo eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließ, da trifft Ihr Wort ein: Die Ungerechtigkeit gebiert Ungerechtes und die Gewalt Gewalt. Aber die Stammmutter beider ist die Kirche.

Nach Ihrer Meinung stehen alle modernen Staaten, die protestantischen vermöge der Reformation und Revolution, die katholischen vermöge letzterer gegen die Kirche in einer revolutionären Stellung, in einem Verhältnisse von Sonderung und Gelöstheit. Ja wohl, Herr Görres, die Staaten haben die Kappzäume zerrissen, welche die h. Mutter ihnen angelegt hatte, und gehen nun ihre eigenen Wege. Und da hat ihnen die Kirche auch laut genug zugerufen: „Rebellen, was ihr thut ohne meine Beistimmung, das ist unchristlich, frevelhaft und nichtig!" Und das hat sie über die großartigsten Acte des europäischen Staatenlebens ausgerufen, über den westphälischen Frieden und die Bundesacte Deutschlands. Da hat man die Kirche aber ruhig schreien lassen und ist seine Wege gegangen. Das nennen Sie und die h. Mutter revolutionär. Begreifen Sie den Unsinn nicht, Sie Hochweiser? Dem Kerne des Christenthums, den die Kirche birgt, ist kein Staat je zu nahe getreten; es hat sich hier stets nur um gegenseitige politische Berechtigung, um das Aeußere gehandelt, um Kirchen- und Staatsrecht. Aber wie vertheidigte die Kirche von jeher ihr Recht, dem Staate gegenüber? Sehr klug, fürwahr. Denn indem sie ihr Rechtsbuch, die Decretalen der Päpste und Synoden, menschliches Werk, worunter auch die Bulle in coena Domini begriffen, in den Rang des Evangeliums setzte, machte sie menschliches Werk göttlichen Ursprunges und verkehrte ihr historisches Recht in ein ewiges göttliches. Das ist der große Wahn, der noch fortdauert; das ist der Kirche welthistorische Verstocktheit und Blindheit; das ist der Punkt ewigen Haders zwischen ihr und dem Staate. Darum hat sie nie nachgeben wollen, und daraus hat sie den Staat zum Zwange genöthigt, der nie als göttliche Berechtigung der Kirche anerkennen wollte, was rein menschlicher Anordnung war, ja, in dessen Besitz sie erst durch die Gnade und Güte des Staates gekommen war. Und nun hat auch der Staat eine Geschichte gehabt; nun er sich seit 300 Jahren allmählig ein Recht gegen die Kirche auf historischem Wege errungen, nun protestirt die Kirche gegen dieses Recht und verwirft die Entwickelung des Staates

als eine frevelnde gegen ihr angeblich göttliches Recht. Da kann also nimmer Frieden werden.

Ganz richtig bemerken Sie, Herr Görres, daß die katholischen Staaten in einer nur oberflächlich revolutionären Stellung zur Kirche stehen; daß der Hader nicht die Prinzipien, sondern nur die Folgerungen aus denselben betreffe; daß es nur Territorial-Streitigkeiten seien. So Sie, aber nicht so die Kirche in ihrem jetzt regierenden Oberhaupte. Die Portugiesen und Spanier neuester Zeit haben mit der Kirche nur um Territorialien und Regalien gehadert, und doch sagt ihnen Gregor XVI. am 2. Februar 1835 in's Gesicht, sie seien Rebellen gegen Gott und die h. Kirche und träten die geheiligtesten, kostbarsten Rechte derselben mit Füßen. Da sehen Sie, wie es die h. Mutter mit den Territorialien und Regalien hält, und wie hoch Grund und Boden bei ihr in Rechnung steht. Lernen Sie einsehen, daß der Kirche ihr historisches Recht, ihr Grund und Boden eben so heilig und unverletzlich gewesen ist, als das Evangelium und die göttlichen Institutionen; lernen Sie begreifen, daß ein Angriff auf jene Rechte und jenen irdischen Besitz stets von ihr als ein Angriff auf das göttliche Gesetz, als Ketzerei angesehen und bestraft worden ist, und daß die Kirche eben in dieser fast hämischen Verwechselung und Vermischung von Göttlichem und Irdischem die stärkste Schutzwehr für das letztere gesucht und gefunden hat. In meinen „Karolingern", die so eben erschienen sind, können Sie Wunderdinge darüber lesen. Und wenn Sie mir die Richtigkeit dieses zugeben, so werden Sie sehen, in welchen Unsinn Sie gerathen, wenn Sie behaupten, die protestantischen Staaten stehen in einer wesentlich andern revolutionären Stellung zur Kirche als die katholischen; der Gegensatz sei politisch und kirchlich, und Widerspruch in den tiefsten Fundamental-Elementen, auf denen der beiderseitige Bestand beruhe, wenn Sie hieraus nun eine systematische, permanente Verfolgung der Kirche durch den protestantischen Staat herleiten, ähnlicher der, welche die Kirche durch die arianischen Kaiser erlitt.

Sie sind entsetzlich, Mann mit dieser Sprache. Wenn die Sachen so stehen, dann muß ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den protestantischen Staaten und der katholischen Kirche werden, und diese muß ihn beginnen, oder sie muß den Wanderstab nehmen und jene Territorien verlassen; bleiben kann sie nicht. Aber hier hat der böse Dämon Sie wieder berückt und Sie gestachelt, eins der alten Kunststücke spielen zu lassen, um die Menge auf dem Markte und auf den Kreuzwegen zu berücken, die ja noch Ihre Stimme vom Jahr 1794 kennt. Diese Menge soll die handgreifliche Folge ziehen: „Wenn es so zwischen der Kirche und den protestantischen Staaten ist, dann hat Preußen gegen Clemens August den Lebenshaß und Grimm des Protestantismus gegen die katholische Kirche losgelassen, und diesem Grimme und Hasse ist er als Opfer gefallen. Auf also für die Sache des Herrn!" Und das schreiben Sie nieder mit eherner Stirn und lächelnder Miene, und lauren, ob es Wirkung thue, als ob das Glühen des religiösen Fanatismus, den Sie anregen, als ob sein Ausbruch in Brand und Mord und Bürgerkrieg ein Amüsement sei. Das haben Sie im Jahr 1794 gelernt, wo Sie in den Scenen, die die Bergmänner und Sanscülotten aufführten, menschliches Gefühl verloren. Aber unser Volk glaubt Ihnen nicht; der gemeinste Mann durchschaut das nichtige und hohle Raisonnement und rückt ihm sittliche Nichtigkeit vor. Können Sie so mit dem Unsinn spielen? Die protestantische Kirche besteht einmal gesetzlich; wollen wir sie vernichten? Sie können ja den Kampf versuchen, Herr Görres, mit Ihren Spießgenossen aller Weltende. Und wenn nun diese Kirche der unsern gegenübersteht, steht sie ihr mit Lanze und Schwert, mit Geißel und Beil gegenüber, und tritt sie ihr als preußischer Staat entgegen, um uns durch die Polizei unsere Kirchen zu sperren und uns ihres Glaubens zu machen? Sie sind ein Thor geworden. Was die preußische Regierung von der Kirche will, das will auch die baierische und östreichische, und kein Jota minder; sie wollen es alle als Staat: nämlich Achtung der Staatsgesetze durch die Geistlichkeit. Das Gleiche fordert der Sultan von seinen katho-

lischen Unterthanen, und es ist Ihnen meines Wissens noch nicht eingefallen, ihn deßwegen als einen Tyrannen gegen die Kirche zu schildern.

Was die preußische Regierung, was alle protestantische Regierungen von der Kirche fordern, das liegt an der Peripherie ihres Lebens, wo sich dieso nach dem Staate hin öffnet; es steht mit keinem Dogma, mit keiner Disciplin, keinem Cultus in Berührung; es ist rein staatlich. Preußen schreibt uns keinen Glaubensartikel, keine Ceremonie, keinen Cultus, keine Disciplin vor, hemmt die bestehenden nicht; fordert nur, daß Alles dieses den Staatsgesetzen, die dieselben sind, wie in katholischen Ländern, nicht zu nahe trete. Aber ich weiß, welches Steckenpferd Sie hier geritten haben. Sie legen stillschweigend als Facta zu Grunde, Preußen habe das Breve von Pius VIII. vier Jahre hindurch unterdrückt, habe das Breve gegen die Hermesianer nicht publicirt. Und da es Ihnen nun auch ein Gräuel ist, daß der Staat Einsicht in dogmatische und disciplinarische Bullen fordert, so bauen Sie auf solche hohle Fundamente das oben angeführte Raisonnement, und schieben als Eckstein die Lüge unter, Preußen wolle die Vernichtung des Katholicismus. Ich spreche über jene Facta unten noch mit Ihnen. Wo Preußen mit der Kirche in Collision gekommen, da galt es weder Glauben noch Disciplin; es galt die Aufrechthaltung der Staatsgesetze gegen die Decretalen der Päpste und Synoden, die, ihre Erfindung, jetzt als ein Evangelium ausgegeben werden, die in ganz andern Verhältnissen und Lagen entstanden, für ganz andere berechnet, jetzt weder Leben noch Geltung mehr haben, auch in katholischen Staaten nicht; es galt die Beschützung der feierlich vor Deutschland garantirten Rechte der evangelischen Kirche, dessen Hauptglied Preußen ist.

Und in Ihrem Irrwahne, worin Sie Preußen einer systematischen Unterdrückung der katholischen Kirche zeihen, apelliren Sie an die Garantien, welche der westphälische Friede und der Wiener Congreß durch die Bundesacte der ungekränkten Religions- und Gewissensfreiheit der katholischen Kirche gegeben hat?

Sie wissen wohl nicht, Herr Görres, daß die katholische Kirche in ihren Oberhäuptern, den Päpsten, gegen diese beiden Grundgesetze des politischen und religiösen Lebens in Deutschland bis auf den heutigen Tag protestirt hat, und zwar, weil sie eben die Gewissens- und Religionsfreiheit, die sie für die katholische Kirche in Anspruch nehmen, der protestantischen nicht zugestehen will. Wie, mein Herr, wenn nun einmal in die protestantischen Staaten, z. B. in Preußen, der Geist der Curie und der Ihrige führe? Aber das wird er nicht; jene Staaten, und namentlich Preußen, sind zu menschlich, zu edel, um der katholischen Kirche die Sünden der Päpste an ihrer Kirche entgelten zu lassen; appelliren Sie also nur getrost an den westphälischen Frieden und die Bundesacte. Aber nun müssen Sie uns zuvörderst sagen, was Sie unter Religions- und Gewissensfreiheit verstehen, damit man klar erfasse, was Sie für die Katholiken von Preußen fordern.

Bei der Beantwortung dieser Frage haben Sie ein auffallendes Beispiel Ihrer Einseitigkeit und Befangenheit gegeben, und Begriffe und Sachen wunderbar vermischt. Der westphälische Friede und die Bundesacte hat den Katholiken Deutschlands ungekränkte Religions- und Gewissensfreiheit zugesagt, und Friedrich Wilhelm III. von Preußen hat der katholischen Kirche seines Reiches diese Zusage feierlich garantirt. Daraus schließen Sie: „die katholische Kirche muß sich in Lehre und Disciplin innerhalb dieses Bannkreises mit der unbeschränktesten Freiheit bewegen können; dies ist ihr Hausrecht; und wo der Staat, der protestantische, dieses Recht irgend verletzt, da übt er Gewalt und Tyrannei und berechtigt dadurch die Kirche, die in ihren Rechten gekränkte, eben so weit über ihre umgränzte Rechtsphäre hinauszugehen, als der Staat selbst unbefugt in die ihrige gewaltsam gedrungen." (S. 28 und 29.) Sie sprechen da das mittelalterliche Kirchenrecht in seiner schroffsten Form aus; da ging es gerade so her, als Sie es für die Gegenwart fordern. Wenn da der Staat angeblich in den geheiligtesten Bann der Kirche hinausschritt,

dann that die Kirche einen Sprung in's Staatsgebiet, und den Sprung begleitete gewöhnlich ein Bannfluch, eine Absetzung des Kaisers oder Königs. Wie Sie eine solche kirchliche Revange mit dem Evangelium und den Grundsätzen der ersten Kirche in Einklang zu bringen, wie Sie bei einer solchen Stellung der Kirche zum Staate an Frieden denken können, das mögen Sie sehen; ich vermag es nicht herauszubringen. Nach Ihrer Meinung stehen beide geharnischt, mit Schild und Schwert bewaffnet, auf der Vedette, um aufeinander loszuschlagen, sobald der Eine den Schranken des Andern sich naht.

Zwischen Staat und Kirche, namentlich wo sie unter einem Dache wohnen, also in unserm Falle zwischen der preußischen Regierung und der katholischen Kirche innerhalb Preußens Gränzen, muß Friede sein. Da nun aber hier Staat und Kirche, katholische und protestantische Kirche als vier verschiedene Factoren neben- und gegeneinander stehen, da jeder Rechte gegen den andern in Anspruch nimmt, so müssen diese jedenfalls, um den Frieden zu erhalten, fest und klar gestellt sein. Das ist die Pointe. Es fragt sich also hier zuvörderst: Welche Rechte kann die katholische Kirche gegen den Staat, welche dieser gegen jene in Anspruch nehmen, und wie sieht es mit dem Rechtsverhältnisse zwischen der katholischen und protestantischen Kirche aus?

Hier ist nun ohne allen Zweifel klar und ausgemacht, daß der Staat der katholischen Kirche schuldig ist: Garantie ihrer Lehre, ihrer Disciplin, ihres Cultus; daß hinwieder die Kirche die bestehenden, auch in andern katholischen Ländern geltenden Staatsgesetze achtet und hält.

In der Lehre darf also nie etwas enthalten sein, was den Gesetzen und Grundprinzipien eines Staates entgegen ist. Freilich, in der eigentlichen Lehre der katholischen Kirche, wie sie auf den allgemeinen Concilien festgesetzt ist, kommt nichts dem Staate Nachtheiliges vor; aber neben dieser Lehre hat sich das Evangelium der Curie und ihrer Anhänger gebildet, und hat der Bekenner genug gewonnen, und noch heute schwören Tausende darauf. In diesem Evangelium der Curie sind die Decretalen

der Päpste, die Bullen derselben, die Aussprüche der römischen und anderer, im Sinne der Curie gehaltenen Synoden placirt. Es heißt darin: Die geistliche Macht ist höheren, edleren Ursprunges, als die weltliche; daher steht sie auch über dieser; daher ist der Papst über den König. Die königliche und kaiserliche Würde ist nur ein Ausfluß der päpstlichen; denn Christus übergab dem Petrus zwei Schwerter, das geistliche und das weltliche, deren letzteres er den Kaisern und Königen, als seinen Delegaten und Dienern, überträgt. Der Papst hat das Recht, Kaiser und Könige nicht nur zu bannen, d. h. von der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen, sondern sie auch abzusetzen, die Unterthanen, auch gegen ihren Willen, vom Eide der Treue zu entbinden und den Thron neu zu besetzen. Die Gesetze des Staates erhalten nur durch die Approbation und Genehmigung der Kirche eine verpflichtende Kraft, und sind nichtig, sobald sie die Kirche als solche erklärt, ja so oft sie mit dem Kirchengesetze in den mindesten Conflict kommen. Was die Kirche als Gesetz promulgirt, hat eo ipso verbindliche Kraft für die Gläubigen, und gilt keine Einrede des Staates.

Diese und noch viele andere ähnliche, den Staat völlig paralysirende Lehren hat die Curie in die christliche Kirche eingeschmuggelt und sie mit gleicher Kraft begabt. Die angesehensten Curialisten, Bellarmin, Binius, Baronius, die Jesuiten im Allgemeinen und zahllose Andere haben alle Kraft aufgeboten, um sie durch Schrifttexte und Synodal-Aussprüche zu befestigen; und wer diesen Lehren widerstrebte, wurde von jeher für ein noch größerer Ketzer gehalten, als wer den eigentlichen Glauben anfocht. Und wie diese Lehren in Ausübung gebracht wurden, das wird Ihnen, dem Historiker, die Geschichte aller europäischen katholischen Reiche sagen. Gegen eine solche, den Staat zerstörende Lehre haben von jeher alle katholischen Fürsten und Regierungen protestirt; sie sind verworfen in den vier gallicanischen Artikeln, und die belgische Gesetzgebung hat ihnen in Theorie und Praxis eine hartnäckige Verleugnung entgegengesetzt, wie Sie, belegt mit den officiellen Documenten, aus van Espen

ersehen können. Vor allen diesen Lehren muß die Kirche, dem heutigen Staate gegenüber, Abstand nehmen, wenn Friede sein soll; sie darf nicht mehr als Gesetz und Glauben verkünden, was mit der gesammten Weltordnung in Widerspruch steht. Und gerade diese Lehren sind es doch, welche die Curie und ihre Ritter, unter denen Sie, Herr Görres, die gewaltigste Lanze führen, wieder zu Geltung und Leben bringen wollen.

Außer diesen Lehren der Curie, welche alle christliche Staaten im Allgemeinen gefährden, gibt es noch eine Menge, welche besonders gegen die protestantischen Staaten gerichtet sind, namentlich gegen die, worin zahlreiche Katholiken wohnen, wie in Preußen. In solchen Staaten gleicht die Lehre der Curie, die sich Kirche nennt, einer fressenden Säure, welche die ganze Staatsgesellschaft auflöset und in die feindlichsten Elemente zerlegt; Lehren, bei deren Geltung Ruhe und Frieden solcher Reiche eine Chimäre wird. Zu diesen Lehren gehören: Mit Ketzern darf man nicht umgehen; sie sind von Gott verflucht, und die Gemeinschaft mit ihnen wirkt ansteckend, wie eine Pest, und fährt zur Verdammung. Ketzern braucht man nicht Wort und Treue zu halten; man darf ihre Interessen nicht fördern. Für ketzerische Könige und Fürsten darf man nicht beten, für ihre Interessen nicht kämpfen, namentlich gegen katholische Monarchen. Ein Staat von Ketzern ist keiner; ihre Könige und Fürsten sind nicht solche; sie sind absolut unfähig, es zu sein; sie können nicht regieren, und die Kirche kann sie eigentlich als solche nie anerkennen.

Auch diese Lehren sind von den Päpsten und Curialisten nicht allein in der Theorie, sondern auch in Praxis ausgesprochen, wie Ihnen, Herr Görres, die Geschichte Frankreichs von Carl IX. bis Heinrich IV., die von England von Heinrich VIII. an, genugsam zeigen wird. Die Theorie können Sie in den Bullen damaliger Päpste, in Baronius' und Bellarmin's, W. Rosseus' ꝛc. Schriften recht systematisch entwickelt und mit Bibelsprüchen unterlegt sehen. — Will also die Kirche Frieden haben mit dem Staate, will sie das Vertrauen desselben gewinnen und auf ein

eigenes Hausrecht Anspruch machen, so streiche sie feierlich aus ihrem Gesetzbuche Alles, was mit den Grundsätzen eines gesetzlichen Staatsrechtes unvereinbar ist; sie widerrufe förmlich die Bulle in coena Domini und erkläre sie und alle ihr ähnlichen Aussprüche, Decretalen und Dictate der Päpste für ungültig und nichtig, setze alle Curialisten, welche den Staat in der Kirche durchaus aufgehen lassen, welche den Papst für den Herrn und Richter der Könige und Reiche ausgeben, in den Index, verdamme alle Erlasse und Schriften, worin Päpste, Synoden, Orden, Canonisten, und die Curie den protestantischen Königen die Regierungsberechtigung überhaupt, und namentlich über katholische Unterthanen, abgesprochen haben. Sehen Sie, Herr Görres, alle diese alten Sünden können Sie noch im Kirchenrechte finden; und wenn Sie das Hausrecht der Kirche in seinem vollsten Umfange geltend machen wollen, dann gehört auch der ganze genannte revolutionäre Plunder dazu, von dem noch kein Jota von der Kirche widerrufen ist, und Leute wie Clemens August können dem Könige den Eid der Treue verweigern, brechen, Andere dazu auffordern, und bleiben noch immer auf dem Boden des Kirchenrechts. Erst wenn die Kirche jene oben angedeutete Purification ihres Hausrechtes vornimmt, kann sie dem Staate Zutrauen einflößen. So lange sie nichts widerruft, mag sie dem Staate nicht zürnen, wenn er ihr strenge auf die Finger sieht, jeden ihrer Schritte bewacht und ihr gar nicht traut; denn sie hat ihm früher arge Streiche gespielt.

In Betreff des Cultus möchten nun wohl nicht leicht Punkte hervortreten, worin der Staat, im Allgemeinen, im Besondern aber der protestantische, mit der Kirche collidirte; das Einzige, was hier festzustellen wäre, ist, daß die Kirche die so eben dargestellten Lehren nicht in den Cultus ziehen, d. h. nicht in die Verkündigung des Wortes Gottes in Kirchen und Schulen ziehen darf.

Der Staat verschuldet der Kirche Garantie ihres Cultus und ihrer Lehre, aber nur innerhalb der Schranken der eigentlichen Katholicität; die curialistischen Appendices an die Lehre, wie ich.

sie oben angegeben, verwirft er als unerträglich mit seiner Existenz, mit seinen Lebensprinzipien.

Was nun die Kirchendisciplin betrifft, so muß der Staat sie anerkennen und achten innerhalb bestimmter Schranken. Diese Schranken beziehen sich zunächst auf das Kirchenrecht, dessen innerste Natur für den Staat eben so destruirend und eversiv ist, als jene oben angeführten Lehren, auf denen, als auf seiner Grundlage, es gebaut ist. Diese Sache stellt sich dem gemeinsten Verstande und der oberflächlichsten Geschichtskenntniß als unbezweifelt dar. Denn das Kirchenrecht bildete sich in einer Zeit aus, wo die Kirche den Staat nicht nur überflügelt, sondern völlig absorbirt hatte; in einer Zeit, wo die Kirche keinen Staat als eine freie, selbstständige Macht neben sich anerkannte, also auch kein Staatsrecht. Wollen Sie, Herr Görres, Beweise? Lesen Sie nur Gregors VII. Briefe, die von Gratian in's Kirchenrecht aufgenommen sind nach demjenigen ganzen Inhalte, der die Stellung der Kirche zum Staate betrifft; lesen Sie die Decretalen Gregors IX., Bonifacius VIII.; lesen Sie vor Allem die Bulle in coenae Domini, worin es heißt, daß kein König seinem Volke neue Gesetze geben oder Steuern ausschreiben darf ohne Genehmigung des Papstes. Und diese Bulle ist noch in dem neunzehnten Jahrhunderte zu Rom als Gesetz, welches die Verhältnisse des Staates zur Kirche ausdrückt, feierlich in St. Peter verkündet; und Ihr College, der Graf Maistre, hat in seinem Buche „du Pape“ gerade jenen zwei Sätzen die glänzendste Lobrede gehalten.

Seitdem der Staat in dreihundertjährigem Ringen mit der Kirche selbstständig geworden und zu einem Staatsrechte gekommen ist, hat er gegen das Kirchenrecht protestirt; und hier haben die katholischen Staaten den Vorgang gemacht. Frankreich hat sich stets bis auf den heutigen Tag geweigert, den disciplinarischen Theil des Concils von Trient anzuerkennen, eben weil er das Staatsgesetz gefährdete. In Belgien hat sich, seit es unter dem burgundischen Hause stand, bis zum Jahre 1791 in Theorie und Praxis der Grundsatz geltend gemacht, daß, wo

das Kirchengesetz mit dem Staatsgesetze und uralten Staatsrechte in Collision kommt, es weichen müsse; und eben so ist es in Spanien unter Philipp II. und von da ab gewesen. In Oestreich hat zuerst Franz I., und nach ihm Joseph II., die kirchliche Gewalt mit Schranken umstellt. Es haben sich zwei Punkte als unabänderliche Norm festgestellt; nämlich: daß alle kirchlichen Verfügungen jeder Art vor erhaltenem Placet des Staates nicht gültig seien; und, daß jedem Geistlichen, der sich von der Kirche mit ungesetzlicher und auf nichtcanonischem Wege verhängter Strafe bedroht sieht, den Recursus ab abusu ad principem nehmen dürfe. Lesen Sie, Herr Görres, das belgische Gesetzbuch; lesen Sie den katholischen van Espen; Sie werden dort die volle Bestätigung des Gesagten finden. Die Nothwendigkeit dieser zwei Staatsgesetze muß jedem Unbefangenen einleuchten. In Betreff des ersten wies die Geschichte zu deutlich nach, daß die Kirche durch ihre Gesetze sich die gewaltsamsten Eingriffe in das Gebiet des Staates erlaubt hatte; die Päpste hatten den Königen und Fürsten, ohne ihnen das Mindeste zu sagen, Legaten und Breven in's Land geschickt, wodurch nicht allein ganze Gesetzgebungen des Staates für null und nichtig erklärt und Urheber und Befolger mit dem Banne belegt wurden, sondern wodurch sogar Kaiser und Könige abgesetzt und die Unterthanen des Eides der Treue entbunden wurden. So verfuhr die Kirche gegen die Gesetzgebung Friedrichs II. für seine italischen Erblande; so Innocenz III gegen die magna charta und gegen des Magnus Olaus Gesetz von Norwegen, welches Swen und Hako erneuerten; so oft gegen die Könige Spaniens, Ungarns und Polens; so gegen die Kaiser. Und von den zahllosen Bannflüchen gegen Kaiser und Könige, von deren Absetzungen, brauche ich Ihnen, geschichtskundiger Mann, wohl keine Beispiele vorzuzählen. Die Kirche könnte zu der Vertheidigung dieser ihrer Gewaltacte noch immer anführen, daß sie sich auf rein geistlichem Gebiete gegen Gewaltstreiche der weltlichen Macht vertheidigt habe. Aber diese Einrede ist gar nichtig; denn fast ohne Ausnahme übte die Kirche jene Gewaltacte bloß für weltliche, meist

rein politische Zwecke, die mit der Kirche nichts gemein hatten; und darin liegt der Fluch und die Gemeinheit ihrer That und das Zerstörende für den Staat. Wenn Sie dessen ein recht auffallendes Beispiel haben wollen, dann lesen Sie in Ranke's römischen Päpsten das Verfahren Pauls V. gegen Venedig; lesen Sie in Hurter Innocenz III. Bannflüche gegen Pisa, gegen Philipp von Schwaben. In Betreff des zweiten Staatsgesetzes de recursu ab abusu stellt sich die Nothwendigkeit desselben eben durch die rechtliche Willkühr von Clemens August hervor. Sein Benehmen gegen Herrn Scholz, gegen Herrn Caplan Weber, gegen die Hermesianer zu Bonn, gegen die Lehrer am Seminar zu Cöln, zeigt die Nothwendigkeit des recursus ab abusu, das einzige Mittel, den Schatz der abhanden gekommenen Synoden zu ersetzen und das canonische Recht von der Willkühr einzelner Bischöfe zu erretten.

Solches Benehmen der Kirche, oder vielmehr ihrer Oberhäupter, erbitterte die Staatsmacht, und diese verlor alles Zutrauen in die Redlichkeit der Geistlichkeit, die da versicherte, sie stritte für die Freiheit und das Wohl der Kirche, während sie für ihre irdische Größe, für rein politische und weltliche Zwecke die Staaten erschütterte. Daher strebte der Staat, der Kirche eine solche gefährliche und in ihren Aeußerungen für ihn so verderbliche Macht zu nehmen. Und als die Gunst der Umstände ihn zum Ziele führte, da setzte er allenthalben in sein Gesetzbuch: Keine päpstliche, überhaupt geistliche Verfügung, Breve, Bulle, Rescript, hat Geltung und Kraft, wenn der Staat sie nicht vorher eingesehen und ihr sein Placet vorgesetzt hat. Hiervon sind nicht einmal dogmatische Bullen ausgenommen, da sie stets mit factischen Verhältnissen zusammenhangen, und die Geschichte zur Genüge beweiset, wie oft die Kirche in diesen dogmatischen Verfügungen die bestehenden Verhältnisse und Rechte des Staates angriff. Und wenn Sie nun, Herr Görres, in Ihrem „Athanasius" dieses Verfahren des Staates, welches einzig eine abgezwungene Nothwehr gegen die Kirche war, und einzig den Zweck hatte, Herr in seinem Hause zu bleiben, ein revolutionäres neu-

nen und eine gewaltsame Unterdrückung der Kirche, so liefern Sie den Beweis, daß Ihnen von den Sinnen der edelste, der für Wahrheit, fehlt, und daß Sie ein sehr schlechter Historiker sind. Und wenn Sie ferner die verschiedenen Paragraphen aus dem preußischen Landrechte, welche jene Beaufsichtigung der kirchlichen Verfügungen feststellen, höhnend aufzählen und sie eine brutale Tyrannei gegen die Kirche nennen, so treffen Sie mit diesem Vorwurfe auch die katholischen Staaten Frankreich, Oestreich, ja Ihr eigenes Vaterland Baiern, in dessen Gesetzbuche, wo das Verhältniß zwischen Kirche und Staat angegeben wird, es heißt:

§. 57. Da die hoheitliche Oberaufsicht über alle innerhalb der Gränzen des Staates vorfallenden Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse sich erstreckt, so ist die Staatsgewalt berechtigt, von demjenigen, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaft gelehrt und verhandelt wird, Kenntniß einzuziehen.

§. 58. Hiernach dürfen keine Gesetze, Verordnungen oder sonstige Anordnungen der Kirchengewalt nach den in den königlichen Landen hierüber schon längst bestehenden General-Mandaten ohne allerhöchste Einsicht und Genehmigung publicirt und vollzogen werden. Die geistlichen Obrigkeiten sind gehalten, nachdem sie die königliche Genehmigung zur Publication (Placet) erhalten haben, im Eingange der Ausschreibungen ihrer Verordnungen von derselben jederzeit ausdrücklich Erwähnung zu thun.

Sehen Sie also ja zu, daß Ihre eigene Regierung Sie nicht eines Angriffes auf die Landesgesetze anklagt und Sie zur Strafe zieht.

Der Unverstand Ihres Buches liegt darin, daß Sie, ohne die mindeste Rücksicht auf die Geschichte zu nehmen, in dem tollen Wahne, die Kirche habe dem Staate gegenüber stets eine evangelische, gerechte, wohlthätige Stellung eingenommen und nie ein Wässerchen getrübt; ihr sogenanntes Kirchenrecht sei göttlichen

Urſprunges, und ohne Makel und Irrthum, und frei von jeder Ungerechtigkeit gegen den Staat, das Staatsrecht als das Reſultat einer teufliſchen Empörung und Unterjochung der Kirche betrachten, und daher die Stellung faſt ſämmtlicher Staaten Europa's gegen die Kirche eine revolutionäre nennen. Das iſt ſo Ihre Manier, die Dinge im Großen herabzuwürdigen. Aber die Schläge, womit Sie hier wüthen, treffen den, der den Stab ſchwingt; die Geſchichte deckt das Unrecht der Kirche, das Recht des Staates auf, und die da ſchreien, müſſen geſtehen, daß die Strafe des Himmels die alten Sünden gerächt habe, die die Kirche einſt in dämoniſchem Uebermuthe an dem Staate beging, der auch jetzt, wie immer, ſeinen edeln Charakter offenbart, indem er der Kirche kein Tittelchen mehr genommen, als das, was ihr nicht gehörte. Die Argliſt Ihres Buches aber liegt darin, daß Sie diejenigen Grundſätze, welche das Verhältniß aller chriſtlichen Staaten neuerer Zeit gegen die katholiſche Kirche ausdrücken, bloß von Preußen prädiciren und ſie hier herleiten aus der proteſtantiſchen Natur deſſelben, die nur in der Vernichtung des Katholicismus ihr Genüge, ihre Beruhigung finde. Ihr Benehmen hier, Herr Görres, iſt ſo ſchmachvoll, daß in keiner Sprache eines Mannes ſich Ausdrücke finden, um es mit dem rechten Namen zu nennen.

Mag alſo die Kirche immerhin getroſt Religions- und Gewiſſensfreiheit in Anſpruch nehmen, ſie iſt ihr garantirt und gewährt. Aber begreife ſie unter Religion nicht die Satzungen der Curie und ihres Geſetzbuches, welches wuchs aus dem Raube, den ſie am Staate begangen hatte, welches ſich ausbildete, als ſie ſelbſt noch keinen ſelbſtſtändigen Staat anerkannte. Wo ſie auf dieſes ihr angemaßtes Recht provocirt, da tritt ihr der Staat mit ſeinem Rechtsbuche entgegen, und fordert Achtung deſſelben. Wo ſie auf dem Boden der eigentlichen Katholicität ſteht, da bleibt der Staat in ehrerbietiger Ferne von ihr und gibt ihr Freiheit genugſam; das hat wenigſtens Preußen gethan. Freie Verkündigung der katholiſchen Lehre in Kirchen und Schulen, ja bis zur höchſten Indulgenz, die oft der Würde der evangeliſchen

Kirche zu nahe tritt; freien, öffentlichen Cultus, ohne Hinderniß und Hemmung; Jurisdiction der geistlichen Behörden über den Priesterstand innerhalb der canonischen und landrechtlichen Gränzen; und alles Andere hat die katholische Kirche Preußens. Wo sie aber als äußerliche Gesellschaft den Staat berührt, da will dieser sein wohlbegründetes Recht üben; er nimmt Theil an der Wahl der Kirchendiener, weil sie als solche Staatsunterthanen sind und von ihm meist besoldet werden; er hat die oberste Aufsicht über die Schulen, weil er sie neu gründete und aus der Vernichtung emporhob; er inspicirt Bullen und Breven, um zu sehen, ob sie nicht mit den Gesetzen collidiren und factische Verhältnisse stören. Weiter will der Staat nichts. Aber Sie verwerfen das Alles und nennen es Gewalt und Tyrannei gegen das Hausrecht der Kirche; ein Hausrecht des Staates kennen Sie nicht. Unumschränkt soll die Kirche über dem Staate stehen; sie mag treiben und thun, was sie wolle; Land aus und Land ein sollen Bullen, Breven und Rescripte gehen, unbekümmert, ob sie mit den Staatsgesetzen in Widerspruch stehen, ob sie öffentliches und Privatrecht verletzen; was das Alles einst im Staate erzeugte: Verfall, Sturz, Auflösung, dessen gedenken Sie nicht. Eine solche Uebung solches kirchlichen Rechtes nennen Sie die Heiligkeit, welche Sie über die Majestät stellen, welche sich in katholischen Staaten stets vor der Heiligkeit gebeugt habe. Ja wohl, in Zeiten, wo die Kirche der Pallas Athene glich, mit Zeus' Blitzen und der Aegide bewehrt, deren Anblick die Menschen versteinerte. Vor ihre Füße niedergeschmettert hat die Kirche die Könige; kein königlicher Mann hat seine Majestät geringer geachtet, als die Heiligkeit des Statthalters Christi; und wie Karl der Große hierüber dachte, das können Sie in seinen Kapitularien und in Alcuins Briefen lesen, worin es heißt, daß Karl seine Macht als die erste nächst Gott auf dem Erdenrund erkenne Erst nach ihm, als die Kirche wuchs durch die Schwäche seiner Enkel, da sprachen Synoden, auf denen kein König und kein Kaiser mehr vorsaß, das Wort aus: „Die Welt wird durch zwei Gewalten regiert, durch die geistliche und durch

die weltliche, von denen die erstere an Vorzug über die letztere weit erhaben ist"; bis endlich Gregors Scharfsinn das Verhältniß beider regulirte, wie es zwischen Sonne und Mond, zwischen Gold und Blei statt findet.

Wenn nun Friedrich Wilhelm, als er Rheinland und Westphalen mit seinem Reiche vereinigte, zu uns redete: „Ich werde Euren Glauben, Eure Religion achten und beschützen": so war dies ein königliches Wort; aber glauben Sie denn, daß er dadurch der katholischen Hierarchie die unbeschränkte Freiheit gegeben habe, nach Belieben das alte Kirchenrecht zu üben und es ihm in seinem eigenen Hause zu enge zu machen, wie der belgische Clerus dem guten Leopold? So thöricht war Friedrich Wilhelm von Preußen nicht; er hat der katholischen Kirche Preußens alle Freiheiten und Rechte gegeben, die ihr zukommen, um ein Hausrecht zu haben in ihrem auf dem Boden des Staates stehenden Hause, und so frei als in Preußen ist sie nirgends, Belgien ausgenommen; aber das geschah salvo semper in omnibus regia nostra majestate, salvis nostri imperii juribus, legibus institutis, und mit diesem Vorbehalt, den die Kirche in ihren Fällen seit Jahrhunderten gebrauchte, hat der König die Bulle de salute animarum unterzeichnet und genehmigt.

Komme ich nun zur Bestimmung des Rechtsverhältnisses zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, so werden Sie, Herr Görres, ersehen, in welche Wüsteneien des Irrthums und des Unsinns Ihre Hierarchomanie Sie geführt hat. Sprechen Sie doch ja nicht von einer Unterdrückung der katholischen Kirche durch die protestantische. Nennen Sie mir, England ausgenommen, ein Land, worin die evangelische Kirche sich mit dem Blute der katholischen geröthet hat. Sie können es nicht, während die katholische Kirche mit ungeheurer Blutschuld gegen die protestantische belastet ist. Denken Sie an Italien, Spanien, Frankreich, Belgien im sechzehnten Jahrhundert; an Frankreich nochmals im siebenzehnten und achtzehnten. Was wollen Sie heute von der protestantischen Kirche, an deren Spitze in Deutschland Preußen steht, die Rechte der katholischen Kirche,

ihr Hausrecht fordern, und will es mit Ihnen der h. Vater, die Curie und das ganze katholische Deutschland? Herr Görres, ich bin ein guter Katholik, und die Rechte und die Ehre meiner Kirche liegen mir sehr am Herzen; aber Sie und der h. Vater und alle Katholiken, die Ihnen nachschreien, haben den Verstand verloren mit jener Forderung. Sie staunen? Mit nichten. Was Sie für die katholische Kirche von der protestantischen fordern, das hat die katholische Kirche dieser bis auf den heutigen Tag verweigert, und verweigert es ihr noch, nämlich ihr Hausrecht.

In Deutschland, und in ganz Europa, war die evangelische Kirche ein Factum geworden, eine verkörperte Idee; ganze Reiche und Länder bekannten sich zu ihr. Die katholische Kirche erhob sich gegen sie, mit den Waffen in der Hand; hundert Jahre dauerte der Kampf; das Blut floß in Strömen, Europa war eine weite Ruine, Deutschland ein Trümmerhaufen; aber die protestantische Kirche stand aufrecht, das bluttriefende, siegende Schwert in der Hand, und die katholische stand vor ihr entwaffnet, matt, kraftlos. Da mußte sie Frieden mit jener, ihrer Todfeindin, machen, und das Friedensgesetz wurde zu Münster und Osnabrück geschrieben. Diesen Frieden hat beinahe ganz Europa unterzeichnet, sammt dem deutschen Episcopate. In diesem heißt es, daß die protestantische Kirche der katholischen gegenüber gleiche Berechtigung haben solle in allen Wegen. Was that das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Papst? Er protestirte gegen diesen Artikel, nicht etwa, weil die protestantische Kirche in Besitz katholischer Kirchengüter gekommen, sondern weil er von einer protestantischen Kirche überhaupt nichts wissen wollte; weil die Protestanten Gewissens- und Religionsfreiheit nicht haben sollten. Und aus diesem Grunde hat der Papst auch gegen die Bundesacte protestirt. Reden Sie aufrichtig, Herr Görres; hat je ein Papst die protestantische Confession eine Kirche genannt? ja hat er auch nur den Namen Confession gebraucht? Da ist nur von Ketzern, von Secten die Rede, wie in der encyclischen Bulle Gregors XVI.; da heißt die protestantische Kirche gar ein Insti-

tut gegen das göttliche und Naturrecht, wie in der Bulle Pius VIII. in Betreff der gemischten Ehen; und sogar Pius VII. spricht verachtend von Ketzern und Schismatikern, nachdem er kaum durch die Waffen derselben, der Preußen, Russen und Engländer und Millionen deutscher Protestanten, auf seinen niedergeworfenen Thron wieder erhoben und St. Peters Erbgut wieder erlangt hatte. Was will nun die katholische Kirche Recht von der protestantischen fordern; was will sie sagen zu ihr: Achte den Bann meines Hausrechtes! sie, die die protestantische Kirche nicht nur nicht als rechtlos, nein, als nicht existirend betrachtet. Mag die katholische Kirche ihr Hausrecht haben; die protestantische hat das ihrige; und nur die Anerkennung des einen bedingt die des andern. Mag unsere Kirche sich allein für die Kirche, mag sie die protestantische nur für eine Secte halten und sich die alleinseligmachende nennen: keiner wehrt ihr das; aber sage sie es der evangelischen nicht in's Gesicht und fordere in demselben Athemzuge nicht von ihr unumschränkte Anerkennung ihres Hausrechts. Die römisch-katholische Kirche kann von der protestantischen Kirche gar kein Recht fordern, weil sie ihr jedes Recht verweigert. Die deutsch-katholische Kirche hat ihren Frieden mit der protestantischen gemacht im Jahr 1648; der ganze deutsche Episcopat unterzeichnete ihn. Was will Rom dagegen? Was verwirft es jenen Frieden? Hat es Macht, den Strom der Ereignisse zum Stillstande und zum Rücklaufe zu zwingen? Kann es mit einem Finger Berge verrücken? Es geht nicht; kein Erz und kein Stahl und kein Feuer wird den Namen einer protestantischen Kirche von Deutschlands Denksäulen vertilgen; die protestantische Kirche bedarf der Anerkennung des Papstes und der Hierarchie nicht; sie ist von Deutschland und Europa anerkannt, und ihre Existenz ist so klar, wie die strahlende Sonne am Firmamente. Daher kann sie gegen Rom und Hierarchie auch ihre kirchliche Berechtigung fordern, und von ihr kann die katholische Kirche kein Jota von Recht verlangen, bis sie zuvörderst den Rechtstitel der protestantischen Kirche anerkannt hat. Ich schreibe dieses, obwohl Katholik, aber weil ich weiß, daß

ohne gegenseitige Rechtsanerkennung beider Kirchen im Vaterlande der Landfrieden an einem dünnen Faden hängt, und weil es mir ein Frevel scheint, daß eine fremde Macht sich berechtigt hält, unsere so blutig geschriebene Geschichte von den Jahren 1517 bis 1648 zu ignoriren und gegen Grundgesetze zu protestiren, zu denen ein eisernes Gesetz unabwendbarer Nothwendigkeit (was hat denn Rom dagegen vermocht?) unsere Väter einst gezwungen hat.

Sehen Sie, Herr Görres, Sie und der h. Vater haben denselben Fehler begangen; sie ignoriren das Dasein einer protestantischen Kirche, die doch in 70 Millionen Menschen eine handgreifliche Existenz hat und sie nöthiger Weise auch täglich ad hominem demonstriren kann. Wie wollen Sie nun fordern, diese 70 Millionen Protestanten, von denen 8 Millionen in Preußen wohnen, sollen die katholische Kirche als eine ebenbürtige, vollkommen gleichberechtigte anerkennen, da Sie und der h. Vater der Kirche jener Protestanten die Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung hartnäckig verweigern? Doch da reiten Sie wieder eines Ihrer beliebten Steckenpferde, indem Sie hier den protestantischen Staat gegen die katholische Kirche stellen, werfen sich aber selbst herunter, da Sie die protestantische Kirche mit dem protestantischen Staate identificiren, und mithin alle Ungerechtigkeiten, die Sie und der h. Vater gegen jene begehen, auf diesen übertragen. Wo haben Sie Verstand und Besinnung gehabt, als Sie die Seiten 28 und 29 schrieben?

Und bei dieser durchaus negirenden Stellung, die Sie und die Päpste unserer Kirche gegen die protestantische geben, mahnen Sie Preußen an das alte canonische Recht, welches auf katholischen Synoden gegeben wurde. Soll der König von Preußen, das Oberhaupt der protestantischen Kirche seines Landes, und die protestantische Synode Sie und den h. Vater und Clemens August gehorsamst erinnern, doch von dem protestantischen Kirchenrechte und deren Synodal-Decreten etwas Notiz zu nehmen, deren Ueberschriften und erste Artikel die protestantische Kirche eine Kirche nennen, worin man auch selig werden könne, welches beides Sie und die katholische Kirche ihr so hartnäckig ab-

ſtreiten? Sehen Sie denn nicht, wohin des Unſinnes Sie gelangt ſind? Indem Sie die proteſtantiſche Kirche der katholiſchen als eine rechtloſe gegenüberſtellen, zwingen Sie dieſelbe mit eiſerner Gewalt, auch die Berechtigung der katholiſchen Kirche ihr gegenüber zu leugnen, und Sie haben die Sache bis zum Kampfe auf Leben und Tod hinaufgeſchraubt.

Und was Sie uns da aus unzuverläſſigen Schriftſtellern vorſagen, die chriſtlichen Kaiſer Roms haben ſich aller Gewalt, jedes Rechtes in geiſtlichen Dingen freiwillig begeben; es ſeien keine Appellationen von einem geiſtlichen Gerichte an ſie geſtattet geweſen: das kann Ihnen jeder Studioſus der Theologie, der nur eine oberflächliche Kenntniß der Kirchengeſchichte beſitzt, und jeder Studioſus Juris, der die juſtinianiſchen Geſetzbücher, worin auch die Geſetze Theodoſius und Marcians ſtehen, eingeſehen hat, über den Haufen werfen. Die Kaiſer nach Conſtantin beriefen Concilien und präſidirten ſelbſt oder durch ihre Legaten darauf; und in dem Civil-Codex Juſtinians ſtehen ganze Abſchnitte, worin über rein theologiſche und kirchliche Gegenſtände gehandelt wird. Und haben Sie, gelehrter Herr, denn nie etwas gehört von Juſtinians rein dogmatiſchen Cabinetsordern de summa trinitate, gegen die Theopaſchiten, gegen die Schriften des Origenes; von ſeiner ὁμολογία κατὰτῶν τριῶν κεφαλαίων, und ſeiner Erklärung für die Unverweslichkeit des Körpers Chriſti? Wiſſen Sie denn nicht, daß Appellationen von geiſtlichen Gerichten an die Kaiſer an der Tagesordnung waren, wie denn ſchon Paulus an den Kaiſer appellirte, und daß ſelbſt heilige Männer, wie Athanaſius, von dieſem Rechte Gebrauch machten? Doch laſſen wir die römiſchen Kaiſer; wir haben auch deutſche, und deren einer, Karl der Große, iſt von der Kirche heilig geſprochen, und ſeine Namensfeier wird noch begangen im Vaterlande. Und doch verſtehen Sie nichts von ſeiner und der Kirchengeſchichte ſeiner Zeit, wenn Sie nicht zugeben, daß Karl nicht nur ſeinen Staat wie ein Kaiſer, ſondern auch die Kirche deſſelben, die Dreiviertel der damaligen katholiſchen Kirche ausmachte, wie ein Papſt regierte, und Synoden ausſchrieb, ihnen

präsidirte, ihre Beschlüsse verkündigte, aus seinem Cabinette Kirchengesetze und Hirtenbriefe erließ, die Vulgata corrigirte, ein neues Brevier verfertigte und einführte, ja selbst alle damals gerade in Frage stehenden dogmatischen Entscheidungen leitete. Das Alles können Sie, aus den Quellen dargelegt, in meiner Schrift: „Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit" lesen. Dort werden Sie unter Anderm durch zahlreiche Auszüge aus den Kapitularien und Synodal-Decreten bewiesen finden, daß in Karls Reiche von allen geistlichen Gerichten an ihn und nicht an den Papst appellirt wurde.

Doch das Alles wollen Sie nicht wissen; es paßt nicht in Ihren Kram; und soll es mich gar nicht Wunder nehmen, wenn Sie nächstens ein Buch schreiben, betitelt: „Karl der Große, der Unterdrücker der Kirchenfreiheit, den man aus dem Kalender streichen muß." Sie wollen mit einigen Citaten aus Eusebius den ganzen Codex Justinians, die Kapitularien Karls des Großen, seine Cabinets-Erlasse, die Synodal-Acten seiner Zeit wegdemonstriren und dadurch den Beifall einer unwissenden Menge erschleichen, welche keinen Gran von all' den Dingen weiß, und der Sie aufbinden können, wessen Sie Lust haben. Freilich haben jene Kaiser keine solche Sprache gegen die Kirche geführt, wie Sie selbe dem preußischen Staate in den Mund legen (S. 31 ff.); natürlich, es fiel jener Kirche auch noch nicht ein, zu einem Kaiser zu sagen: „Dein Landrecht da ist gottlos, indem es die Freiheit der Kirche angreift; wir brauchen es nicht zu halten und ignoriren es", wie es jetzt Clemens August und der h. Vater und Sie gegen Preußen thun. Damals war die Kirche noch inniger mit der Bibel vertraut, worin es heißt: „Seid unterthan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott"; und jene Väter respectirten das kaiserliche Gesetz, wenn es auch über rein kirchliche Gegenstände entschied. Noch Papst Leo IV. verpflichtete sich gegen Ludwig den Frommen, die Kapitularien der fränkischen Könige heilig zu halten. Aber es dauerte nicht lange, da führten schon die fränkischen Könige eine solche Sprache gegen die Kirche; da nannte Clothar II. die Bischöfe Parvenü's, die sich in

Hochmuth bläheten, und vergäßen, daß die Kirche durch die Gnade der Könige groß und reich und mächtig geworden sei und nun gegen ihn operire. Und seufzend setzte er hinzu: „Unsere Ehre und Macht ist verringert, und unsere Städte und Regalien und unser Reichthum sind an die Kirche gekommen.“ Und solche Sprache, Herr Görres, haben alle europäische Könige des Mittelalters gegen die h. Mutter geführt, weil sie gegen alle gleich stiefmütterlich und undankbar war. Alle sagten: „Du warest arm, und wir haben dich reich gemacht und mit unserm Fette gemästet; du warest machtlos und schwach, wir haben dich mit Gewalt und Macht bekleidet; du warest verachtet, und wir haben dich mit Ehre und Glanz umgeben, und nun stehst du gegen uns, eine Lebensfeindin.“ Und so könnte auch Preußen zum h. Vater reden; und wahrlich, es würde ein wahres Wort sprechen. Denn es könnte zu ihm sagen: „Du warest von dem gewaltigen Manne vom Throne gestoßen, in Gefangenschaft geschleppt, und der Stab deiner Herrschaft war gebrochen, und ich habe mein Herzblut vergossen, protestantisches Blut, und aus diesem Blute ist deine Freiheit erwachsen. Ein mächtiger Nachbar, ein Sohn deiner Kirche, wollte St. Peters Eigenthum verringern, und ich habe es nicht gelitten. Zweimal war Revolution in deinem Lande, und ich saß in dem Rathe derer, die das Feuer dämpften. Frankreich wollte sich in deinem Lande festsetzen, und ich war unter denen, die dagegen protestirten.“ Und zur katholischen Kirche seines Landes könnte Friedrich Wilhelm sagen: „Du lagst darnieder: ich erhob dich wieder, richtete die Stühle deiner Hirten, die in Trümmern umherlagen, wieder auf. Du warest arm: und ich gebe dir in meinen westlichen Provinzen jährlich 500,000 Thaler, also die Zinsen von 10 Millionen. Du hattest keine Schulen und Lehranstalten: ich richtete solche wieder ein. Dein Ansehen war in den Herzen der Menschen erloschen: ich umgab deine Hirten mit Glanz, stellte sie den Ersten meines Reiches gleich, gab ihnen alle Macht, die Gemüther wieder anzuziehen. Und nun thust du so böse gegen mich; du willst meine Reichsgesetze nicht mehr anerkennen und zerstörst den Frieden im Kreise meiner Länder.“

Das könnte der König sagen als Herrscher eines großen, mächtigen Staates. Aber ernster noch könnte er reden als König und als Oberhaupt der protestantischen Kirche zugleich. „Habe ich etwa meine Macht von dir überkommen, hast du mir Krone und Scepter verliehen, schreibt sich mir Herrschaft und Recht nicht vielmehr aus alter grauer Zeit her; hat es nicht das Schwert der Legionen in zahllosen Schlachten ausgestritten? Wie, und die Gesetze, die meine Vorfahren gegeben, als man in meinem Reiche deiner noch nicht gedachte, die so lange in Kraft bestanden, die sollen nun deiner Sanction bedürfen; und unsere Gesetzbücher und Landrechte, die schon gewesen, ehe denn du in meinen Gränzen saßest, sie sollen nun ihre Gültigkeit verlieren, bloß weil sie mit deinen Aussprüchen in Widerspruch stehen? Du willst mir dein veraltetes Kirchenrecht aufdringen, welches selbst kein katholischer Staat mehr anerkennt, und ihm sollen meine Gesetze weichen? Und deine Söhne und Diener glauben, um meine Gesetze zu annulliren, bedürfe es bloß ein rücksichtsloses Hinwegsetzen über dieselben? Vergiß nicht, daß deine Diener auch meine Unterthanen sind, die meine Rechte und Gesetze achten müssen; vergiß nicht, daß ich nichts mehr von dir fordere, als du in Oestreich, Baiern und Frankreich ohne Widerspruch erträgst, und daß ich an meinem Reiche nicht den Versuch machen lassen will, wie weit die Willkühr deiner Priester gehen kann und wie weit meine Geduld. Und nun, du forderst von mir uneingeschränkte Freiheit für dich, und meiner Kirche sprichst du das Dasein, die Natur einer Kirche ab; deine Rechte soll ich achten, und die Rechte meiner Kirche ignorirst du, trittst du mit Füßen. Doch soll ich dich achten und ehren, und meine Kirche überschüttest du mit höhnender Schmach und nennest sie eine Ketzersecte, die zur Verdammung führt, ein Institut gegen das göttliche und natürliche Recht; gleiches Recht forderst du von mir und verweigerst es der Schwesterkirche durch dein Gesetz über die gemischten Ehen. Und um deine Gunst soll ich buhlen und darob die Rechte meiner Kirche wegwerfen, ihre Würde schänden, und mir deßhalb den Fluch und die Verachtung von

8 Millionen treuer Unterthanen zuziehen, um die gleißende Liebe von 5 Millionen zu erwerben. So nicht. Frei kannst du sein innerhalb des Bannes meiner Gewalt; aber nur insofern du die Gesetze und Rechte meiner Krone und die Würde meiner Kirche achtest. Weigerst du dich dessen, so habe ich Macht, dich zu zwingen."

Ja, Herr Görres, solche Rede könnte Friedrich Wilhelm zur katholischen Kirche sprechen; in seinem Munde klänge sie freilich kürzer, kraftvoller; denn er ist ein Mann königlicher Seele. Mögen Sie dieselbe Hohn nennen, wenn Sie die Bedeutung von Hohn verlernt haben. Preußen hat seine Staatsdoctrin, so ebenbürtig, wie die Rechte der katholischen Kirche, und wird sie aufrecht zu halten wissen. Fürchten Sie nicht Dragonaden, Mord und Nojaden, und wie Ihre Schrecken heißen, womit Sie die Gänsehaut des Pöbels erregen; es wird höchstens eine gefängliche Abführung solcher Priester absetzen, die da dem Staate geradezu in's Gesicht sagen: „Deine Gesetze verpflichten mich nicht, weil sie mit denen der Kirche in Widerspruch stehen; und mein Gewissen entbindet mich des Eides, den ich auf dieselbe geschworen." Weiter wird es in Preußen nicht kommen. Aber, ob nicht die Protestanten, ob nicht die Katholiken, welche nicht zu Eurer Sippschaft gehören, sondern Freiheit in der Kirche in Anspruch nehmen, welche keine würdelose Geistesknechtung dulden und römische Machtsprüche verachten, ob sie alle nicht wieder der Dragonaden, der Nojaden, des Mordes in Masse, der Inquisition mit ihren Emblemen: Folter, Scheiterhaufen, Galgen und Rad, oder zum mindesten der Vertreibung gewärtig sein müßten, wenn Ihr Herren in der Kirche würdet, wenn die h. Mutter das brachium saeculare zurückerhielt; darüber, Herr Görres, mögen Sie die Geschichte Spaniens, Frankreichs (1212, 1579, 1687 ff., 1745), Böhmens, Steiermarks, Kärnthens, Krains, Oestreichs, Salzburgs, Belgiens befragen. In Preußen hat selbst ein Katholicismus wie der Ihrige nichts dessen zu befahren.

O, Herr Görres, es sind schreckliche Dinge, diese, welche die fanatische Meute einst in der Kirche Jesu angerichtet hat. Durch diese Menschen ist ihr schneeweißes Gewand mit Blut getränkt und befleckt und die Miene der liebenden Mutter zu einer Tigerphysiognomie verzerrt. Ich glaube, Sie haben ein fühlendes Herz, und doch gedenken Sie jener Gräuel mit keiner tadelnder Silbe. Mann, wenn der Dämon des Fanatismus in Sie führe, würden Sie nicht dem Morde angeblich irrender Brüder mit kaltem, unbewegtem Auge zusehen können, um die Verherrlichung der Kirche mitzufeiern? Es wäre vielleicht so, und vielleicht blieben Sie selbst ein ehrlicher Mann dabei. Und dahin würdet Ihr die Sache wieder bringen, wenn Euch der Staat nicht Zügel anlegte, wenn er Euch innerhalb Eures Bannes, wo nur die Heiligkeit gilt, frei schalten und walten ließe. Und wenn Ihr dann einen Ketzer vor Euer Glaubensgericht fordertet und ihm den Scheiterhaufen anzündetet, oder wenn Ihr ihn um Amt und Ehre und Freiheit gerichtet hättet, und der Staat redete darein: Lasset ihn, er ist mein Unterthan! dann würdet Ihr erzürnt schreien: Zurück, du greifst in den Kreis unserer geheiligten Gewalt; uns ist der Sünder verfallen!

Ja, Mann, weil der Staat Euch den Zügel hält, darum hasset Ihr ihn. Er hat Euch das brachium saeculare, womit Ihr die freie Kirche tyrannisirtet, abgehauen und Eure Bluttribunale zerstört, an denen Ihr die Liebe für den Glauben mordetet; er hat sich emancipirt von Eurer Gewalt und hält Euch in Schranken. Und lange habt Ihr niedergelegen in Ohnmacht und wie im Tode. Aber in unsern Tagen habt Ihr Euch wieder aufgerafft und Euch zusammengethan aller Lande und ist ein großer Bund geworden. Und Ihr sprachet: „Sehet, er ist in Sicherheit und hat unser nicht Acht; auf! laßt uns seiner Ferse nachschleichen und ihm einen Hinterhalt legen. Ist er erschlagen, dann ist uns kein Widersacher mehr gerecht und die alte Weise kann wieder beginnen; Sion ersteht dann aus seinen Trümmern wieder, und nur aus gläubigem Munde soll der Herr sein Lob vernehmen; dann wird fürder kein Ketzer mehr sein.“ Und

so schlichet Ihr umher und machtet Euch in Frankreich an die Bourbonen; und es gelang Euch nicht. Ihr ginget nach Belgien, und machtet pro tempore Brüderschaft mit den Jacobinern; es gelang nur halb, und Ihr waret nicht zufrieden mit dem Werke. Nun wolltet Ihr Preußen zum Himmelreiche verhelfen. Und das Werk ließ sich gut an, und wuchs im Verborgenen; fremde Werkmeister wurden verschrieben aus bewährter Schule, und mauerten kühn und hoch unter den Augen des Großmeisters, und gedachten bald den Strauß darauf zu setzen. Aber die Steine schwitzten, die Stricke wurden feucht, fahles Gewölk thürmte sich; da zuckte ein Blitzstrahl, der Bau lag in Trümmer, und die lange Mühe ist abermals verloren.

Ich gehe jetzt mit Ihnen zu den Hermesianern über, um Ihre Beschuldigungen gegen dieselben zu prüfen. Nachdem Sie unredlicher Weise die Unterstellung gemacht, daß alle Schüler von Hermes, die zu Cöln am Kapitel, im Seminar, zu Bonn an der Facultät und im Convict, nicht nur seine angeblichen Irrthümer getheilt, sondern auch hartnäckig behauptet, sagen Sie: „Hier war Abhülfe nöthig; ja es war Gefahr bei dem Verzuge.“ Aber nicht so viel Gefahr, daß der Erzbischof dadurch berechtigt wurde, sich über die Staats- und Kirchengesetze in einem Sprunge wegzusetzen. Freilich Sie machen es sich und Ihrem Clienten sehr leicht; Sie rechnen es als eine Pflichtverletzung gegen die Kirche an, wenn Clemens August gegen die Hermesianer den Weg, welchen ihm die Staatsgesetze, die er beim Antritte seines Amtes beschworen hatte, vorzeichneten, gegangen wäre. Auf diese Weise hat es die Kirche dem Staate gegenüber leicht, wenn ihre Diener auch den Eidbruch in den Kreis ihrer Berechtigung ziehen können; sie zwingen dadurch den Staat zur Gewalt. Clemens August kannte die Staatsgesetze, die ihm den gegen die Hermesianer einzuschlagenden gesetzlichen Weg vorzeichneten; diese Gesetze zu halten hatte er beschworen; er beschwor gewiß nichts ihm Unbekanntes; und nun handelte er, als wenn von den beschworenen Gesetzen keine Spur existirte. Das, nämlich dieser Eidbruch — gilt Ihnen heilig und Pflichterfüllung. Und um den Mann

wegen dieſes Eidbruches zu rechtfertigen, ſagen Sie: Die Befolgung des geſetzlichen Weges hätte ihn gar nicht zum Ziele geführt, die verdammte hermeſiſche Lehre zu unterdrücken. Denn es war vorauszuſehen, daß die Regierung das päpſtliche Breve zurückhalten und nicht vollziehen laſſen würde, wie ſie vier Jahre hindurch ein Gleiches mit dem Breve in Betreff der gemiſchten Ehen gethan hatte; und gewiß wäre Clemens Auguſt darüber hingeſtorben, ehe die Regierung ihm gegen die Hermeſianer die Ausführung der nöthigen Maßregeln, um die hermeſiſche Ketzerei zu beſeitigen, erlaubt hätte. Sie bauen hier auf einer ganz hohlen Unterlage. Denn zuerſt hat der Staat das Breve über die gemiſchten Ehen nicht vier Jahre zurückbehalten, da er während dieſer Jahre mit dem Papſte um eine mildere, den Proteſtanten weniger Hohn ſprechende Form des Breve unterhandelte. Sie können dieſes, wenn es Ihnen noch irgend um Wahrheit zu thun iſt, aus der römiſchen Staatsſchrift erſehen. Dann hat der Staat oft genug gezeigt, wie ſehr er bereit ſei, das Breve anzuerkennen, wenn es ihm nur auf officiellem Wege mitgetheilt werde; ja er hatte gegen den h. Stuhl die Rückſicht, den Hermeſianern ſchon im April 1836, alſo ehe Clemens Auguſt inthroniſirt war, Nachachtung des Breve's einzuſchärfen.

Sagen Sie, Herr Görres, was ſollte der Staat mehr thun? Sollte er ſogleich alle Hermeſianer abſetzen? Sollte er ſie gleich dem Erzbiſchofe preisgeben, da dieſer ſie noch nicht einmal gefragt hatte, inwiefern ſie Hermes' Irrlehren theilten? Sollte er das Breve publiciren, von deſſen Exiſtenz ihm nur durch auswärtige Zeitungen Kunde wurde, welches ihm weder Rom noch Clemens Auguſt mitgetheilt und um Vollſtreckung deſſelben gebeten hatten? Sollte er unter dieſen Umſtänden ein Breve publiciren, gegen welches ſich ſo bedeutende Stimmen in Deutſchland erhoben, und welches die beiden erſten katholiſchen Staaten Deutſchlands bis zur Stunde noch nicht publicirt haben, eben weil es ihnen nicht auf dem geſetzlichen Wege mitgetheilt iſt?

Doch, Herr Görres, solche Fragen sind an Sie reinweg verloren. Aber, warum treten Sie nicht zuerst gegen die baierische Regierung auf, und klagen sie der Unterdrückung des Breve's an? Warum muß Preußen, welches hier für die Kirche mehr that als Baiern, allein Ihren Grimm tragen? Ihr Gewissen wird Ihnen die Antwort sagen.

Wer nicht, wie Sie und Clemens August, in blinder Befangenheit geradeaus rennt, wer noch irgend eine Liebe und Achtung für das Staats- und Kirchenrecht in sich spürt, der wird die Sache ungefähr so stellen:

Der Papst hatte die Lehre eines berühmten katholischen Theologen in Deutschland verbannt; ob mit Recht oder Unrecht, bleibe hier unerwogen. In dem verdammenden Breve ist nur von Hermes und seinen Schriften, nicht von seinen Schülern und deren Schriften die Rede. Sie also unterlagen noch nicht der Verdammung des Breve's; und wenn Clemens August dasselbe auf die Hermesianer ausdehnen wollte, so mußte er sich strenge an die Bestimmungen des katholischen Kirchenrechtes halten, welches verordnet, jedem Beschuldigten einen förmlichen Prozeß zu machen und ihn in allen Wegen nicht einer gesetzlichen Vertheidigung zu berauben. Clemens August mußte also den Hermesianern strenge beweisen, daß sie fortführen, die als Ketzereien verdammten Lehren des Hermes öffentlich schriftlich und mündlich zu docíren; er mußte sie vor ein geistliches Gericht stellen. Aber von diesem will sich keine Spur zeigen.

Sie, der Sie oft an die Satzungen und Rechte der Kirche dem Staate gegenüber erinnern; der Sie für den Bischof ein rechtliches Verfahren im Wege der Gesetze so wortreich in Anspruch nehmen: wollen Sie die Hermesianer von dieser Wohlthat ausschließen und sie der formlosesten Willkühr preisgeben? Clemens August wußte doch nicht durch Inspiration, daß die Hermesianer Ketzer wären; aus ihrem Namen folgte dies doch auch nicht. Der Erzbischof konnte nur Nachforschungen darüber anstellen. Er konnte zuerst die von den Hermesianern seit Erscheinung des Breve herausgegebenen Schriften prüfen, und vielleicht dort

Ketzereien finden. Da hat er dann wirklich der von ihnen redigirten Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie das Imprimatur verweigert. Was denn Unkatholisches darin stände, davon hat durchaus nichts verlautet. Ein Erzbischof, aus hohem Adel, durfte sich wohl über das canonische Recht, welches strenge specielle Bezeichnung der Irrthümer der Beschuldigten erheischt, hinwegsetzen, da die Männer ja nur Professoren und Plebejer waren. Nicht wahr, Herr Görres? Er hat ferner Braun's Uebersetzung der herrlichen Schrift: „De ingeniorum moderatione", von Muratori, obwohl sie schon mit sechs bischöflichen Approbationen versehen war, das Imprimatur verweigert. Warum? das mag Gott wissen; ein vernünftiger Mensch kann es nicht ergründen. Das war wieder recht, Herr Görres, nicht wahr? Und die Hauptbeschuldigung gegen die Hermesianer ist und bleibt doch diese, daß sie Hermes zu vertheidigen und seine Lehre in ihren Collegien vorzutragen fortführen. Auch das wußte Clemens August nicht durch Inspiration. Um hiervon die Wahrheit zu erforschen, konnte er die Männer vor sich lassen. Sie haben ihn darum ehrerbietig ersucht; er hat sie abgewiesen; und Sie rechtfertigen diese That durch die Worte: „Sie forderten, er solle mit ihnen disputiren." Woher wissen Sie denn, daß sie dieses forderten; und wann wären Erörterungen über Glaubenspunkte zwischen Lehrern einer katholisch-theologischen Facultät und ihrem Erzbischofe gegen die Würde dieses gewesen? Oder wollen auch Sie, wie dort jüngst ein Hasenfuß gethan, den Erzbischof mit einem Oberlandesgerichts-Präsidenten vergleichen, der den um fragliche Erörterung bittenden Auscultator von der Stube wirft; und sollten die Hermesianer etwa in diese Rolle treten? Der Erzbischof konnte ferner die Hefte der Hermesianer sich vorlegen lassen, um sich von der Rechtgläubigkeit des Inhaltes zu überzeugen. Sie haben ihn darum gebeten; die Regierung hat ihn darum angegangen; er hat sich auf nichts eingelassen. Endlich konnte er, wie ihn der Staat ersuchte, die Vorlesungen beaufsichtigen lassen. Er hat sich geweigert, und Sie rechtfertigen ihn mit der Phrase: „Welch einen Lärm würde man in den

Zeitungen geschlagen haben: der Erzbischof schicke Spione in die Vorlesungen der Hermesianer!" Ja, Herr Görres, Sie haben Recht; aber das wird in Deutschland eben jetzt gerufen; es konnte, wenn der Erzbischof der freundlichen Einladung nachgab, nicht gerufen werden, weil ein offen angestellter Aufseher kein Spion sein kann. Spionerei und Sykophanten-Unwesen hat der Prälat geübt. Denn wenn er alle jene Wege, um zur Einsicht in die Lehrweise der Hermesianer zu gelangen, höhnend von sich wies, welcher Weg blieb ihm dann noch übrig? Er sagt nun offen: „Die Hermesianer fahren fort, ihres Meisters Ketzereien zu lehren." Wodurch anders konnte er das noch wissen, als daß er unter ihren Schülern Spione hatte, die ihm entweder mündlich über die Vorträge referirten, oder ihm ihre nachgeschriebenen Hefte vorlegten? Ja, Herr Görres, diese elende Sykophanterei hat der Mann nicht gescheut; er hat sie gegen Männer geübt, die ihm jedes Mittel bereitwillig boten, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Statt offenes Gericht mit ihnen zu halten, wie es das Evangelium, wie es das bürgerliche und Kirchengesetz vorschreibt, hat er sie selbst von sich gewiesen, hat Angebern und Zwischenträgern, die er selbst angeordnet, Gehör gegeben, und Schulknaben mehr Vertrauen und Glauben geschenkt, als deren Lehrern, gereiften Männern. Sagen Sie, Herr Görres, hat unsere deutsche Sprache Worte, um das Elende solcher That gründlich zu bezeichnen?

Wenn in Clemens August evangelischer Geist gelebt, wenn der Prälat auch nur eine oberflächliche Kirchenrechts-Kenntniß gehabt hätte, wahrlich, er würde die Hermesianer nicht so behandelt haben. Ihnen, Herr Görres, will ich zu Ihrer Belehrung aus der Bibel und aus dem Kirchenrechte das Schlagendste mittheilen:

Actorum 23 et 24. Audiam te, cum accusatores tui venerint; quia non est Romanis consuetudo, damnare aliquem hominem, priusquam is, qui accusatur, praesentes habeat

accusatores, locumque defendendi accipiat ad abluenda crimina.

Concil. Nicaeen. act. VI. Nullus Episcopus audeat sine Concilii (Provinzial-Synode) examine presbyterum quemquam dejicere. Multi enim sunt, qui indiscussos tyrannica potestate et non auctoritate canonica damnant.

Synod. Hispalens. can. 1. (Gratian. causa 25, quaest. 7.) Ut juxta Patrum synodalem sententiam nullus nostrum sine concilii examine quemquam Presbyterum dejicere audeat. Multi enim etc.

Synod. Aurel. III. c. 19. Si quis clericorum circa se aut districtionem aut tractationem Episcopi sui putat esse injustam, juxta antiquas constitutiones recurrat ad Synodum.

Cf. Septim. Decret. Lib. II. Tit. 1 c. 3. Leo X. in Conc. Lateran. de foro competenti Innocent. XII. in brevi ad Episc. Belg. 1694. Nullo modo permittatis, ut quisquam vaga accusatione et invidioso nomine Jansenismi (Hermesianismi) arguatur vel suspectus reddatur, nisi prius legitime constet, eum suspectum esse, aliquam harum Jansenii (Hermesii) propositionem docuisse vel asseruisse; nec committatis, ut ullus sub hoc praetextu ab officiis, muneribus, beneficiis, gradibus, concionibus habendis vel ulla alia ecclesiastica functione excludatur, nisi servato Juris ordine, et priusquam argumentis constet, eam poenam, quae viris alioquin Catholicis gravissima est, commeruisse.

Die Kirche vergangener Jahrhunderte verabscheute jene despotische Willkühr der Bischöfe, und sie schützte dagegen die Geistlichen, indem sie ihnen den Recursus ad synodum gestattete. Aber wir haben keine Synoden mehr; nun tritt der Recursus ad principem ein, an den Paulus appellirte, an den Athanasius einst recurrirte, als ihn die Synode von Tyrus widerrechtlich entsetzt hatte. Und welche weltliche Behörde, auch die höchste, darf

sich selbst gegen subalterne Beamte eine Willkühr erlauben, wie sie Clemens August gegen die Hermesianer verübt hat, die er ungehört, ohne Vertheidigung, verdammte, ihre Vorlesungen verbot, ihnen die cura nahm, und denen er, als sie auf dem Wege gesetzlicher Berechtigung ehrerbietig um die Gründe solches Strafverfahrens baten, Mangel an Gehorsam und an Demuth vorwarf, in Briefen, grob und ungeschlacht und voll Hohn, wie sie kein Dorfschulze an seine Polizeidiener erläßt.

Indem nun der Erzbischof, vor aller Anklage, vor aller Beweisführung der Schuld, die Hermesianer von jeder mündlichen oder schriftlichen Berührung mit sich fern hielt, machte er es ihnen ganz unmöglich, ihm irgend eine Garantie zu geben. Wie sollten sie dieselbe an ihn gelangen lassen? Wissen Sie es, Herr Görres? ich weiß es nicht. Zwischen beiden Parteien stand eine hohe Mauer; der sie gesetzt, war Clemens August; die Hermesianer konnten nicht zu ihm, um ihm, wie Sie fordern, das feierliche Versprechen abzulegen, daß sie fortan durch Wort und Lehre keinen der an ihrem Lehrer gerügten Irrthümer würden verbreiten helfen.

Aber welche waren denn diese Irrthümer? Die hatte weder der Papst noch der Erzbischof genannt; und das war eben das Fatale, daß die armen Männer zu Bonn Irrthümer verbreiten sollten, die sie nicht kannten, die ihnen noch Keiner genannt hatte. Ich weiß nicht, wie ich das anfangen sollte; ohne Lachen würde es mir nicht abgehen. Aber Sie verstehen hier auszuhelfen. Sie sagen: Clemens August sprach die fraglichen Irrthümer in den bekannten 18 Theses aus. Ach so, Herr Görres, die 18 Theses. Aber für's Erste hat der Erzbischof diese Theses gar nicht den Hermesianern zur Annahme vorgelegt; und zum Zweiten sind sie so, daß ein katholischer Christ sie nicht als Glaubensartikel unterschreiben kann. Die Hermesianer würden einen Frevel an dem Glauben unserer Kirche und an ihrem Ansehen begangen haben, hätten sie diese Sätze unterschrieben. Warum? hören Sie! Zuerst hat in unserer Kirche kein Erzbi-

schof oder Bischof das Recht, behufs der Cura oder Weihe von einem Geistlichen etwas Anderes zu fordern, als die professio fidei tridentina. Dann ist ein jeder Bischof ein Ketzer, der es wagt, einen Satz, den die Kirche nie als Dogma anerkannt, den die heiligsten Männer, wie Bernhard, verworfen, als Dogma aufzustellen und von seiner Annahme Weihe und Cura abhängig zu machen; ich meine die Thesis de conceptione immaculata, der unter den 18 Thesen figurirt. Ferner hat der Erzbischof in Thesis X die Worte des Concils von Trient: Justitiam in nobis recipientes unusquisque suam, secundum mensuram quam spiritus S. etc. entstellt in: Unumquemque justitiam recipere secundum mensuram suam; quam etc., welches einen ganz fremden Sinn gibt, und unterliegt dafür der Censur, welche das Concil über Jeden ausgesprochen, der sich eine Entstellung ihrer Aussprüche erlaubt. Endlich sind die meisten Thesen mit der strengen katholischen Lehre gar nicht in Einklang zu bringen, wie ein Jeder sogleich einsieht, der nur einigermaßen mit den dogmatischen Bestimmungen der Trienter Synode bekannt ist. Also zuerst hatte der Bischof gar kein Recht, solche Thesen aufzustellen, und dann waren sie so, daß kein Katholik sie unterschreiben konnte; ich wenigstens würde mich sofort förmlich von einem Bischofe lossagen, der mir die immaculata conceptio oder eine corrumpirte Stelle der Trienter Synode als Glaubenssatz zumuthete.

So sieht es, Herr Görres, mit den 18 Thesen, von denen die 17 ersten zum großen Theile unkatholisch sind, der 18te zugleich Verletzung eines uralten, in ganz Europa, wie auch in Preußen, geltenden Staatsgesetzes nicht nur lehrt, sondern sogar verlangt. Davon unten ein Wort. Diese Thesen konnten die Hermesianer nicht zum Erzbischofe hinführen; sie mußten sie von demselben abstoßen; sie konnten darin nicht die an ihrem Lehrer und an ihnen gerügten Irrthümer, sie mußten vielmehr die ihres Bischofes darin erblicken. Also mit dem feierlichen Versprechen, welches die Hermesianer dem Erzbischofe thun sollten, um ihm Garantie ihrer Rechtgläubigkeit zu geben, ist es

nichts. Sehen wir nun, was Sie weiter an ihnen auszusetzen haben, so stoßen wir auf nichts als Erdichtungen und Unwahrheiten, die wir Ihrer so hoch gepriesenen Quelle, der Würzburger Zeitung, gerne zugute geben. Von der Glaubwürdigkeit und Redlichkeit dieses katholischen Blattes weiß auch ich ein Wörtchen zu reden, das wohl auch zu Ihren Ohren kommen wird.

Sie sagen: „Der Erzbischof untersagt den Mitgliedern des Convicts die Lesung der hermesischen Schriften. Der Inspector desselben, Herr Achterfeld, protestirt gegen das Verbot." Lesen Sie die untenstehenden Briefe [4]); dann können Sie wissen,

---

[4]) Erstes Schreiben des Erzbischofes an Herrn Achterfeld.

Euer Hochwürden wollen dafür sorgen, daß keiner der Convictualen einer Vorlesung eines nicht katholischen Professors über theologische Gegenstände, wozu hier das Kirchenrecht mitgerechnet wird, beiwohne, und daß keiner der Repetenten und keiner der Convictualen sich der gedruckten oder nicht gedruckten Schriften des seligen Professors Hermes, die nach seinem Tode gedruckten mit eingeschlossen, bediene.

Cöln, den 28. October 1836.

gez. Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

Antwort des Herrn Achterfeld.

Ew. Erzbischöfl. Gnaden erlaube ich mir gehorsamst bekannt zu machen, daß dem für das Convictorium bestehenden Geschäftsgange zufolge die Verordnungen, welche diese Anstalt betreffen, falls dieselben Folge haben sollen, von dem Königl. Hohen Ministerio der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, oder doch mit Genehmigung dieser Hohen Staatsbehörde durch den Königl. außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der hiesigen Universität an mich gelangen müssen. Ich kann daher Hochdero gefällige Zuschrift vom 28. dieses nicht berücksichtigen, weil dieselbe mir nicht in jener officiellen Weise zugegangen ist, und muß es dem weisen Ermessen Ew. Erzbischöfl. Gnaden überlassen, ob Sie Sich mit Ihrem Antrage an die genannten Behörden wenden wollen. Ich habe nicht unterlassen können, dem Herrn Regierungsbevollmächtigten von der gedachten Zuschrift

was der Erzbischof von Achterfeld gefordert und was dieser verweigert hat, und ob ein ehrlicher Mensch das eine Protestation nennen kann.

---

Kenntniß zu geben und Hochdenselben zu bitten, mein gegenwärtiges Schreiben an Ew. Erzbischöfl. Gnaden befördern zu lassen.

Bonn, den 31. October 1836.

Der Inspector des kath.-theologischen Convictorii:
Achterfeld.

---

### Zweites Schreiben des Erzbischofes an Herrn Achterfeld.

Ich finde mich veranlaßt, Ew. Hochwürden aufzufordern, über folgende Punkte sobald nur möglich anhero zu berichten:

1. Ob die philosophische Einleitung von Hermes daselbst und von welchem der Herrn Lehrer vorgetragen werde, und ob und welche Convictualen im affirmativen Falle dem Vortrage derselben beiwohnen.

2. Ob Sie dem Convictualen Zander mit Ausweisung aus dem Convict gedroht haben, wenn derselbe aufhören würde, die Vorlesungen des Herrn Hilgers zu hören, und ob Sie demselben gesagt haben: der Herr Caplan Peters daselbst habe kein Urtheil in Beziehung auf die Frage, „ob es erlaubt sei, die Schriften des Hermes zu hören."

(Das häßlichste Angebereiwesen und Klatschsystem.)

3. Welchen Einfluß der Erzbischof von Cöln nach der bestehenden Ordnung habe auf das dasige Convict, insbesondere

a) auf Anstellung und Entsetzung des Vorstandes und Lehrerpersonals;
b) auf die Aufnahme und Ausweisung der Convictualen, insbesondere ob letztere ohne Weiteres von dem Inspector geschehen könne;
c) auf die Wahl der geistlichen und weltlichen Lehrbücher: der Gebet-, Erbauungs- und Lesebücher;
d) auf die Einrichtung des Gottesdienstes;
e) auf die Bestimmung der in jedem Semester Seitens der Convictualen zu frequentirenden Vorlesungen;
f) auf das Oeconomische.

Die Antwort auf diese Frage ist in den Acten theils gar nicht, theils unklar, theils nur zerstreut zu finden.

Cöln, den 6. Dezember 1836.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

„Der Erzbischof macht Gebrauch von seinem Censurrechte der innerhalb seiner Diöcese erscheinenden Bücher theologischen Inhaltes: man erwirkt bei dem Oberpräsidenten der Provinz die Beschränkung des Censurrechtes auf Gebetbücher und Katechismen."

Der Erzbischof hat kein größeres Censurrecht, als ihm das Kirchen- und Staatsrecht geben. Die Synode von Trient sagt: Decernit et statuit SS. Synodus ut posthac S. scriptura,

---

Antwort des Herrn Achterfeld.

Auf die von Ew. Erzbischöfl. Gnaden in der verehrlichsten Zuschrift vom 6 d. M. geneigtest an mich gestellten Fragen habe ich die Ehre Folgendes zu erwidern:

ad I. Es ist mir nicht bekannt, daß andere Vorlesungen an der Universität gehalten werden, als in dem Lectionsverzeichnisse angegeben sind.

(Dies Verzeichniß hatte der Erzbischof ohne alle Bemerkungen zurückgesandt und es dadurch gebilligt. Staatsschrift S. 36 unten.)

ad II. beruht durchaus auf falschen Angaben.

ad III. bin ich nur im Stande, auf die unter b. näher bezeichnete Frage zu antworten: daß die Aufnahme derjenigen Alumnen, welche auf eigene Kosten im Convictorio zu wohnen wünschen, allein dem Inspectör der Anstalt überlassen ist. Und was die Ausweisung der übrigen Alumnen betrifft, so hatte zwar bei Errichtung des Convictorii der damalige Stellvertretende, außerordentliche Regierungsbevollmächtigte, in Vorschlag gebracht, daß der Inspector an sich befugt sein sollte, die sittlich-bösen Subjecte, falls sie nach angemessener und wiederholter Zurechtweisung keine Besserung zeigten oder sonst der Anstalt gefährlich wären, auszuweisen. Das Hohe Königl. Ministerium hat aber solches nicht genehmigt, sondern verlangt, daß in solchem Falle von dem Inspector an die Behörde Bericht erstattet werde.

Für die Beantwortung der übrigen Fragen finde ich mich außer Stande, indem ich nicht weiß, was darüber unter den Behörden verhandelt und festgesetzt worden ist. Ich glaube, daß Ew. Erzb. Gnaden sich deßhalb an das zuvor gedachte Hohe Ministerium werden wenden müssen.

Bonn, den 8. Dezember 1836.

Der Inspector des kath.-theologischen Convictorii:
Achterfeld.

(Hierauf erfolgte am 12. Januar 1837 die erzbischöfliche Instruction an die Beichtväter.)

potissimum vero hinc ipsa vetus et vulgata editio, quam emendatissime imprimatur, nullique liceat imprimere, vel imprimi facere quosvis libros de rebus sacris sine nomine auctoris neque illos in futurum vendere aut etiam apud se retinere, nisi examinati probatique fuerint ab Ordinario; und das Staatsgesetz beschränkt die bischöfliche Censur auf Religions- und Andachtsbücher, unter welche Kategorie doch wohl nicht eine Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie fällt. Was nun das Bewirken der Beschränkung des Censurgesetzes auf Gebetbücher und Katechismen durch den Oberpräsidenten betrifft, so lesen Sie nur die untenstehenden betreffenden Schreiben. *)

*) 1. Schreiben Clemens Augusts an Professor Braun.

Ew. Hochwürden muß ich, da ich von dem Herrn Dü-Mont-Schauberg vernommen habe, daß Sie der Geschäftsführer der Redaction der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie sind, auffordern, sich darüber zu erklären, was Sie zur Rechtfertigung Ihrer an den genannten Herrn Verleger jener Zeitschrift ertheilten Weisung: für das 19. Heft jener Zeitschrift nur das Imprimatur des Staats-Censors einzuholen, beibringen zu können glauben.

Cöln, den 6. November 1836

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

In der ersten Antwort setzt Herr Braun die Gründe seines Verfahrens auseinander. Der Erzbischof antwortet und will, daß die Zeitschrift ihm zur Censur vorgelegt werde auf den Grund Sessio 4 des Concils von Trient, welche Stelle ich im Texte hergeschrieben habe; zugleich droht er mit Kirchenstrafen. Hierauf antwortet Herr Braun, wie folgt:

2. „Obgleich die Redactoren der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie in ihrem gehorsamen Antwortschreiben auf die von Ew. Erzb. Gnaden an den Professor Dr. Braun unter dem 6. v. M. gerichtete Aufforderung die Ehre gehabt haben, solche Erklärungen zu geben, welche nach eigenem Ermessen Hochdenselben vollkommen genügen würden: so müssen sie doch aus Hochdero Zuschrift vom 17. ejusd. zu ihrem großen Bedauern erfahren, daß Ew. Erzb. Gnaden, ohne von jenen Erklärungen Kennt-

„Die Hermesianer wollen nun, gestützt auf dieses Rescript des Oberpräsidenten, die Buchhandlung in Cöln, die den Verlag einer Schrift, welche das Imprimatur des Erzbischofes nicht erhalten, übernommen, gerichtlich nöthigen, das Werk unter den Augen des Erzbischofes zu drucken.“

---

niß genommen zu haben, zu der Drohung übergegangen sind, sie mit Kirchenstrafen zu belegen; da aber Kirchenstrafen nur dann verhängt werden können, wenn ein kirchliches Gesetz überschritten worden; da sie überzeugt sind, daß sie kein in Preußen bestehendes Kirchengesetz überschritten haben, und für die Dinge, von welchen Ew. Erzb. Gnaden sprechen, wenigstens in Deutschland, keine Strafe existirt; und da in dem von Ew. Erzb. Gnaden wiederholt angezogenen Decrete der Sessio 4 des Concilii Tridentini nur von dem Drucke der heil. Schriften und anonymen Büchern die Rede ist: so sehen sie sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, wie gegen jede unrechtmäßige und ungesetzliche Strafe überhaupt, so auch gegen die eventuell angedrohten kirchlichen Strafen nachdrücklich und förmlich zu protestiren, und haben zugleich zur Wahrung ihrer persönlichen Freiheit von dieser Vorkommenheit der betreffenden Hohen Staatsbehörde Anzeige gemacht.

Bonn, den 2. Dezember 1836.

Die Redaction der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie.

In deren Auftrage:

Professor Dr. Braun.

---

### 3. Antwort des Erzbischofes.

Zur Beantwortung des Seitens der Redaction der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie unter dem 3. l. M. an mich gerichteten Schreibens erwidere ich Folgendes:

Die Hochwürdigen Herren Redactoren wollen mein an dieselben gerichtetes Schreiben vom 17. Novbr. c. nachlesen, und dann werden Sie sehen, daß Sie gegen etwas protestiren, welches nicht da ist, und welches nicht anders als durch Ihre Schuld kommen wird.

Dann wollen Sie die bewußte Verfügung des Concilii von Trient nachlesen und sehen, daß nicht allein von den h. Büchern die Rede ist, sondern es heißt: Nullique liceat imprimere vel imprimi facere quosvis libros de rebus sacris sine nomine auctoris, und was das sine nomine auctoris betrifft, so wollen Sie bedenken, daß diese Verfügung einen Zweck haben werde.

Das hat seine Richtigkeit; Sie vergaßen nur dabei zu bemerken, daß jene Schrift Muratori's Werk de ingeniorum mo-

Uebrigens mache ich den Herren bemerklich, daß Ihr Schreiben und Benehmen schlecht passe zu jenem Gehorsam, welchen Sie als katholische Geistliche Ihrer geistlichen Obrigkeit schuldig sind.

Cöln, den 4. Dezember 1836.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

---

4. Schreiben der Redaction an die Staats-Censur-Behörde.

Der §. 5 des Censurgesetzes vom 18. October 1819, welcher so lautet:

„Alle kath. Religions- und Andachtsbücher müssen, ehe sie „der gewöhnlichen Censur übergeben werden, von dem Ordi„narius oder seinem Stellvertreter das Imprimatur erhalten „haben, wodurch bezeugt wird, daß sie nichts enthalten, was „der Lehre der kath. Kirche zuwider ist."

beschränkt die Verpflichtung, die geistliche Censur nachzusuchen, auf Religions- und Andachtsbücher. Da nun die Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie kein Religions- und Andachtsbuch ist, sondern einen rein wissenschaftlichen Zweck verfolgt; so unterliegt dieselbe, dem oben angeführten Gesetze gemäß, auch nicht der geistlichen Censur. Die Redaction dieser Zeitschrift erlaubt sich daher die gehorsame Anfrage, ob Ew. Hochwohlgeboren durch keine anderweitige obrigkeitliche Verfügung abgehalten sind, gedachter Zeitschrift das Imprimatur ohne vorher eingeholte geistliche Censur zu ertheilen.

Bonn, den 12. Dezember 1836.

Die Redaction.
Im Auftrage derselben:
Der Geschäftsträger,
Braun.

An
den Domkapitular und Königlichen Regierungsrath Hrn. Dr. Schweitzer
Hochwürden, Hochwohlgeboren
zu
Cöln.

Herr Dr. Schweitzer legte die Sache dem Hrn. Oberpräsidenten vor Dieser entschied:

„Da die „Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie" auf wissenschaftliche Abhandlungen und Kritiken beschränkt ist, mithin nicht zu den Religions- und Andachtsbüchern gehört: so finde ich nichts dagegen zu erinnern, daß die Staatscensur ohne vorhergegangene geistliche Approbation bewirkt werde.

deratione, übersetzt von Herrn Braun, mit der Approbation von sechs deutschen Ordinariaten, war; welchem die seinige beizufügen, man kann nicht wissen, warum, Clemens August sich weigerte. Gerade dieses Benehmen veranlaßte die Hermesianer, ihre Zeitschrift der Censur des Erzbischofes nicht vorzulegen. Derselbe hatte zum Censor über Muratori's Buch einen Cölner Pastor gesetzt, der wie ein Rhadamantus über demselben zu Gericht saß, und in seinem katholischen Eifer hie und da, selbst die den einzelnen Kapiteln überschriebenen Inhaltsanzeigen, gestrichen hatte. Wenn nun der arme Muratori, gegen den noch nie ein Papst oder ein Bischof ein tadelndes Wörtchen gesagt hat, von dem Cölner Pastor so jammervoll zugerichtet wurde, dann konnte die Bonner Zeitschrift nichts als Tod und Verderben erwarten; und darum entzog sie sich den Klauen des geistlichen geistlosen Wütherichs. Und daran that sie recht und klug.

„Wie nun das Mißtrauen erwacht, überzeugt man sich bald, daß zwar Namen und Schriften vom Lehrstuhle verschwunden, die Irrthümer aber sich ungestört auf ihm erhalten."

Bei wem erwachte das Mißtrauen? Bei dem Erzbischofe, weil Herr Braun den Muratori drucken ließ? Leicht möglich. Oder bei den Zuhörern? Aber wie mochte das Mißtrauen erst jetzt erwachen, da es von Ferdinand Augusts Tode bis zum Sommer 1836 geschlummert und kein Zuhörer sich geweigert hatte, die Vorlesungen der Hermesianer zu hören. Erwacht war jenes Mißtrauen in ihnen nicht, nein, es war ihnen hineingelegt in die Seele, oder vielmehr es war gar nicht da; statt seiner aber wohl Furcht und Einschüchterung, indem einige Beichtväter einigen Alumnen des Convicts sagten: „Wenn ihr ferner die Collegien der Hermesianer hört, so wird euch der Erzbischof nicht weihen." Und wer überzeugte sich, daß ꝛc.? Doch wohl nicht der Erzbischof, der alle Wege, sich zu überzeugen, hartnäckig sich selbst verlegt hatte, indem er jeden Verkehr mit den Hermesianern verweigerte; der also nothwendig nur durch Angebereien, Zwischenträgereien, Klatschereien, auf die kein Mann eine Ueberzeugung baut, von den angeblich ketzerischen Vorträgen

der Hermesianer Kunde erhalten konnte. Die Ueberzeugung der Zuhörer werden sie wohl selbst nicht meinen, da sie ja ein ganzes Jahr seit der Erlassung des Breve's die Ueberzeugung vom Gegentheil gehabt hatten, und nichts verlautet ist von ihren Anklagen beim Administrator Hüsgen, die Hermesianer führen fort, die im Breve geächteten Lehren des Hermes zu dociren. Und eben so steht es wohl auch mit „dem Gewissen, welches in den Zuhörern erwachte." Das Ding ist ja so leicht erklärlich. Sie wußten, daß der Erzbischof Feind ihrer Lehrer war; und dadurch wurden alle Sykophanten-Naturen, die des gestrengen Herrn Wohlgefallen und Gunst erschleichen wollten, angeregt, und solche fragten beim Erzbischofe an, ob es ihnen gestattet sei, solche Vorträge zu hören. „Und der Erzbischof antwortete, wie natürlich, verneinend." Nein, Herr Görres, das war gar nicht natürlich; es war eben so schülerhaft, als die Schüleranfrage. Ich wette, Sie würden geantwortet haben: „Eure Anklage gegen die Herren Professoren X., Y., Z. habe ich gelesen, und benachrichtige euch, daß ich auf Grund derselben eine den Kirchen- und Staatsgesetzen entsprechende Untersuchung sofort anstellen werde." Und bei dieser Untersuchung hätten dann doch wohl die Hermesianer selbst als objecta litis mündlich oder schriftlich gegenwärtig sein müssen. Aber es verlautet eben so wenig etwas von einer Untersuchung als von Letzterem. Wo in aller Welt ist es je erhört worden, daß ein Erzbischof Studiosen die Vorlesungen ihrer Lehrer verbietet, weil zwei oder drei (denn nur so viele sind klagend aufgetreten) ihre Vorträge als ketzerisch anklagen? In Gegenden, wo noch Vernunft und Gesetz und Christenthum gilt, ist so etwas unerhört. Und nun gar: „Die Beichtväter halten sich, wie natürlich, an diese Vorschrift", die ja gar noch nicht für sie existirte, „und versagen die Absolution, wo ihr nicht Folge geleistet wird!" Wie können Sie einen solchen Unsinn schreiben, da Sie ja fünf Zeilen weiter sagen, der Erzbischof habe erst jetzt, auf das Anfragen der Pfarrer, die Instruction erlassen! Und auch dieses letzte ist noch sehr zweifelhaft; denn der Eingang der Instruction: „Da ich vernommen,

daß einige Beichtväter in Bonn ꝛc." läßt schließen, daß der Erzbischof dieselbe ebenfalls auf den Grund von Klatschereien erlassen habe. Wäre sie das Resultat der Anfragen der Pfarrer gewesen, so würde es haben heißen müssen: „Da ich von einigen Pfarrern in Bonn vernommen oder die Anzeige erhalten habe ꝛc."

Und nun diese Instruction? Die Schüler werden darin zu Richtern über den Vortrag ihrer Lehrer bestellt, nachdem ihnen zuvor untersagt ist, die Schriften, wornach dieser Vortrag einzig beurtheilt werden konnte, zu lesen (n. 2); ein Staatsgesetz wird darin um seinen ganzen Inhalt gebracht (n. 3), und die Hermesianer werden nicht nur darin als Sectirer und Feinde der Kirche, ohne Gericht, Verhör, Vertheidigung, bloß auf den Grund von Angebereien gebrandmarkt, sondern auch der Staat wird ohne den mindesten Beleg der Parteilichkeit beschuldigt und auf das gröblichste beleidigt (3. a. b. c.).

„Alle Beichtväter unterschreiben, nur die Hermesianer nicht; ja, Herr Achterfeld protestirt abermals."

Zuerst ist von allen Hermesianern nur dem Herrn Achterfeld die Instruction, vom Oberpfarrer v. Wahnen nämlich, vorgelegt, aber ihm ist von diesem Manne keine Unterschrift zugemuthet worden. Das wäre eine barbarische Forderung gewesen, eine Verfügung zu unterschreiben, die gegen ihn gerichtet war, worin er gebrandmarkt wurde. Wie konnte Herr Achterfeld so etwas unterschreiben, ehe ihm und seinen Collegen durch förmliches Gericht und Urtheil bewiesen war, sie seien das, wofür die Instruction vor dem Beweise sie ausgibt, Sectirer und Ketzer? Würden Sie, Herr Görres, wohl eine Ministerial-Instruction an die Professoren der Universität zu München unterschreiben, worin Sie, vor aller gesetzlichen Untersuchung, als Demagoge bezeichnet würden, dessen Schriften Keiner lesen, dessen Vorlesungen Keiner besuchen solle? Ich glaube, Sie würden eine derbe Protestation einreichen, und, weit entfernt, keinen Protest einzulegen, über Gewalt und Willkühr schreien und sich an die Gerichte wenden.

„Alle, die ihren Zutritt geweigert, werden nun, ganz in Gemäßheit der kirchlichen Disciplinargewalt, von der Curæ suspendirt; Herr Achterfeld protestirt zum dritten Male.“ Welche Bewandtniß es hiermit habe, sollen Ihnen die untenstehenden Briefe zeigen. *) Auch die Herren Braun und Weiler wurden

*) 1. Schreiben des Erzbischofes an Herrn Achterfeld.

Ew. Hochwürden wird zur Nachachtung bekannt gemacht, daß ich Ihnen die unter dem 9. Octbr. 1826 usque ad revocationem erneuerte cura animarum hiermit aus bewegenden Gründen revocire. Abschrift dieser Verfügung theile ich dato dem Herrn Oberpfarrer van Wahnen mit.

Cöln, den 14. Februar 1837.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

2. Antwort des Herrn Achterfeld.

Ew. Erzbischöfl. Gnaden haben mir mittelst Erlasses vom 14. d. M. bekannt gemacht, daß Hochdieselben die mir unter der Verwaltung des hochseligen Herrn Erzbischofes Grafen Spiegel ertheilte curam animarum zurückgenommen haben. Obgleich es nicht in Hochdero Zuschrift ausdrücklich gesagt ist, so glaube ich doch annehmen zu müssen, daß Ew. Erzbischöfl. Gnaden mir dadurch eine Strafe haben auflegen wollen. Da Hochdieselben aber ohne Zweifel nicht Strafen verhängen, um bloß zu strafen, sondern dadurch auch, wie es in dem vorliegenden Falle sein müßte, Besserung irrender Glieder der Kirche zu bezwecken, so kann dieser Zweck durch jenen Erlaß bei mir so lange nicht erreicht werden, bis mir die bewegenden Gründe zu diesem Strafverfahren mitgetheilt werden. Ich selbst bin mir nicht bewußt, etwas gethan zu haben, wodurch dieses Strafverfahren hätte provocirt werden können, und bin auch überzeugt, daß Alle, die mich näher kennen, dieselbe Meinung von mir hegen. Es bleibt mir bloß denkbar, daß ich unbewußt geirrt, oder daß man mir fälschlich ein Vergehen bei Ew. Erzbischöfl. Gnaden zur Last gelegt habe. Weder in dem einen noch in dem andern Falle dürfen Ew. Erzbischöfl. Gnaden pflichtmäßig Anstand nehmen, mir die bewegenden Gründe anzugeben; und ich meinestheils werde es als eine große Freude betrachten, wenn ich so entweder in den Stand gesetzt werde, mich gegen ungerechte Beschuldigungen zu rechtfertigen, oder Ew. Erzb. Gnaden die Genugthuung des guten Hirten zu verschaffen, der über das wiedergefundene und verirrt gewesene Schaf eine so

suspendirt, und ihnen ist die Instruction doch niemals vorgelegt worden; ihr ganzes Verbrechen war der Name Hermesianer.

„Der Catalog für die Vorlesungen an der Universität vom Jahre 1837 (bloß für das Sommersemester) wird dem Erzbischof vorgelegt; er approbirt von allen katholischen Vorlesungen nur drei (die des Herrn Klee). Das Verzeichniß wird jedoch unverändert abgedruckt."

---

große Freude hatte, und dessen Beispiel nachzustreben gewiß die schönste Aufgabe des Oberhirten und jedes Priesters ist.

Bonn, den 17. Februar 1837.

Achterfeld.

---

3. Antwort des Erzbischofes an Herrn Achterfeld.

Wenn ich nöthig oder zweckdienlich gefunden hätte, die Gründe, welche mich bewogen haben, die Ihnen früher ertheilte Cura zu revociren, bekannt zu machen, so würde ich solches gethan haben.

Cöln, den 19. Februar 1837.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

Welch ein Hohn!

---

4. Abermalige Bitte des Herrn Achterfeld um Angabe der Gründe für die Zurücknahme der Cura.

Die Antwort, welche Ew. Erzbischöfl. Gnaden unterm 19. v. M. mir auf meine Eingabe vom 17. zu ertheilen geruhten, läßt die Annahme, daß Hochdieselben mir durch die Zurücknahme der Cura animarum eine Strafe haben auflegen wollen, bestehen, ohne mir jedoch die auf diesen Fall gewünschte und für die in meiner Eingabe angeführten Zwecke nöthige Aufklärung über die Gründe des Strafverfahrens zu Theil werden zu lassen. Ich finde mich daher veranlaßt, meinen Wunsch, daß mir diese Gründe angegeben werden mögen, wiederholt zu äußern, und um höchstgeneigte Erfüllung desselben mit schuldiger Ehrerbietung zu bitten. Zur Rechtfertigung meines wiederholten Gesuches glaube ich mich auf die Canones, licet plerumque 4. und licet nonnunquam 6. D. 45, von den Päpsten Gregor IV. und Leo beziehen zu dürfen, in welchen es heißt: „Licet plerumque oder nonnunquam accidant in sacerdotibus, quae sunt reprehendenda, plus tamen erga corrigendos agat benevolentia quam severitas, plus cohortatio quam comminatio, plus caritas quam potestas", worauf c. 4

Grundfalsch, Herr Görres. Der Erzbischof approbirte nicht die Vorlesungen des Herrn Scholz, und der ist kein Hermesianer; in Betreff der Vorlesungen der Hermesianer bemerkte er bei zweien:

„er könne sich nicht äußern, bis ihm die Bücher angegeben, nach welchen sie lesen würden";

(und das geschah sofort;) bei einem:

„er habe nichts zu erinnern, sofern die Vorlesung nur das sei, was sie ankündige."

Ist das eine Nichtapprobation? Lag in jenen Bemerkungen, die durch keine Silbe weiter fortgesetzt und vervollständigt wurde, wohl irgend ein Grund, das Lectionsverzeichniß nicht zu drucken? Freilich hat der Erzbischof die erforderlichen Bemerkungen nachträglich gemacht: er schrieb an mehrere Schüler, denken Sie sich, an Schüler, nur die Vorlesungen der Herren Klee und Walter seien erlaubt. Das war so seine Art, die Vorlesungen der Hermesianer nicht zu approbiren.

Sehen Sie, Herr Görres, so widerlege ich Sie Schritt vor Schritt, und ich könnte auf diese Weise die sämmtlichen von Ihnen gegen die Hermesianer erhobenen Beschuldigungen beseitigen, wenn ich nur Raum und Zeit hätte, einen Folianten zu schreiben. Aber das Publikum wird noch wohl so viel Verstand und

---

folgt: „Cum nemo nostrum sine reprehensione aut sine peccato vivat; nam si Dominus statim post trinam negationem beatum Petrum Apostolum, praeceptorem nostrum judicasset, non tantum ex eo Sanctum, sicut fecit, recepisset etc."

In der sichern Erwartung, daß Ew. Erzbischöfl. Gnaden meine Bitte gegründet finden werden, sehe ich der Gewährung derselben sehnsuchtsvoll entgegen.

Bonn, den 2. März 1837.

Achterfeld.

---

5. Antwort erfolgte gar nicht.

So ging Clemens August mit einem Priester und Königlichen Professor einer Universität um, der Adelige mit dem Plebejer.

Ehrlichkeit haben, um nach dem Vorstehenden die Nichtigkeit der übrigen Anklagen zu beurtheilen und das ex uno exemplo disce omnes hier gelten zu lassen. Nur noch eins speciell. Sie beschuldigen den Herrn Regierungsbevollmächtigten, dem Herrn Achterfeld, als Inspector des Convicts, die Macht ertheilt zu haben, den Alumnen die Collegien vorzuschreiben; und dieser, sogleich von ihr Gebrauch machend, habe ihnen alle vorgeschrieben, die der Erzbischof verboten habe; und als sie sich nun weigerten, dieselben zu hören, so seien die Weigernden aus dem Convicte vertrieben worden.

So viel Unwahrheiten, als Zeilen. Herr Achterfeld hat diesem Ihrem Lügenberichte, den Sie sich haben von der Würzburger Zeitung aufhängen lassen, seine Erklärung in der Allgemeinen Zeitung vom 16. August entgegengestellt: „Nicht ich, sondern die katholisch-theologische Facultät, d. h. der Decan, welcher in diesem Jahre der Professor Dr. Klee ist, in Verbindung mit den übrigen ordentlichen Professoren der genannten Facultät, hat auf Befehl des Hohen Königl. Ministeriums die Vorlesungen festgestellt, welche die gedachten Alumnen in gegenwärtigem Semester zu hören mit der Bestimmung verpflichtet werden sollten, daß Jeder, der Bedenken tragen möchte, sich dazu verbindlich zu machen, das Convictorium ungesäumt zu verlassen habe. Mir ist der Auftrag geworden, jenen Facultätsbeschluß mit dieser Bestimmung den Alumnen bekannt zu machen, welches auch geschehen ist."

Dieser Erklärung des Herrn Achterfeld hat Herr Klee nicht widersprochen, und aus ihr ersieht man leicht, welche Bewandtniß es mit dem „Austreiben" habe. Und weil die meisten Alumnen gingen, so schließen Sie, sie seien gegangen und hätten vorgezogen zu darben, um ihr Gewissen nicht mit einer Schuld zu beladen. Wie tragisch, wie schön, welcher Effect; aber wie hohl und ränkevoll! Herr Görres, die jungen Leute gingen, weil sie fürchten mußten, der Erzbischof würde sie gar nicht weihen, wenn sie blieben. Sehen Sie, alle wohnen jetzt wieder im Convict, ohne Gewissensbisse, weil mit Clemens August jene Furcht

verschwunden ist. Dünkt Ihnen selbst diese Erklärung des Phänomens nicht weit natürlicher?

Jetzt will ich auch ein Wort für den Staat gegen Sie reden.

Vor der Verdammung der hermesischen Lehren war der Hermesianismus eine dem preußischen Staate ganz gleichgültige Sache; die Regierung mußte ihn vielmehr achten, ob der wackern Männer, die ihn repräsentirten. Nach erfolgter Verdammung war die Frage: wie steht die Regierung zu dieser Angelegenheit; was muß sie thun?

Sie ging den ganz richtigen Weg; sie wartete, ob ihr das fragliche Breve entweder durch den Papst oder durch den Erzbischof von Cöln würde notificirt werden. Das geschah nicht, niemals; deßhalb publicirte es der Staat auch nicht. Und doch mußte diese Notification geschehen, wenn das Breve im Staate Gültigkeit haben sollte; ein uraltes europäisches Herkommen, welches in Preußen als Gesetz feststeht, forderte jene Notification; dazu war der Mann, der hier in Frage stand, preußischer Staatsdiener gewesen. Wenn Sie, Herr Görres, dem Staate hier einen Vorwurf machen wollen, so unterstellen Sie: 1) daß Preußen verpflichtet gewesen, jenes Breve zu publiciren, ehe irgend ein Bischof den Antrag dessen, ehe irgend ein katholischer Staat den Vorgang gemacht hatte; 2) daß das Breve als solches und wegen seines dogmatischen Charakters des königlichen Placet gar nicht bedurft, also nicht dem Landesgesetze unterlegen habe. Und beide Unterstellungen sind grundfalsch; denn ad 1) konnte die Publication nur geschehen, wenn Papst oder Bischöfe darauf antrugen; das ist die Praxis aller Zeiten und Länder; ad 2) war das Breve kein dogmatisches; denn nach der Bestimmung der Synode von Trient gehörten Verdammungen von Büchern unter die Disciplinarsachen, und nicht in's Gebiet der Dogmatik.

Der Staat aber wollte der Kirche dessenungeachtet gefällig sein; er nahm Notiz vom Breve, ohne die Notification desselben zu erwarten, und verbot, ehe Clemens August den Stuhl von

Cöln bestieg, den Hermesianern, von den Schriften und Lehren ihres Meisters irgend einen Gebrauch zu machen. Mehr kann kein Vernünftiger verlangen.

Clemens August fand das Breve vor; er kannte das Staatsgesetz; was mußte er thun? Nichts anders, als es dem Ministerium notificiren und um Publication desselben bitten. Er that es nicht. Er hegte gegen Hermes' Schüler zu Bonn und Cöln Verdacht, daß sie fortfahren, die verdammten Lehren vorzutragen. Was mußte er thun? Die Hermesianer zur Untersuchung und Verantwortung ziehen; und, fand er sie nach gesetzlichem Verfahren schuldig, oder weigerten sie sich, sein Gericht anzuerkennen, bei der Regierung um ihre Absetzung nachsuchen. Diesen Weg bezeichneten ihm die Statuten der Universität. Er aber that von all' diesem nichts. Oder hat Ihnen, Herr Görres, die Würzburger Zeitung vielleicht von einem über die Hermesianer von Clemens August gehegten Gerichte mitgetheilt? Oder wissen Sie vielleicht etwas von einem Berichte desselben an's Ministerium? Wenn Ihnen Ihr Minister sagt: Herr Görres, Sie sind ein Demagog; Sie tragen die Grundsätze und Lehren der Jesuiten Belarmin, Mariana, Rossäus, oder die des Abbé de Lamennais vor; Sie dürfen nicht mehr lesen, und kein Student darf Ihre Vorlesungen besuchen; werden Sie antworten: „Zu dienen Ew. Excellenz", und schweigend gehorchen? Nein, Sie werden sagen, man beweise mir, daß und was ich Verbrecherisches vorgetragen; und bevor dieser Beweis geführt ist, darf ich nicht außer Amt gesetzt werden. Und geschähe es dennoch, so würden Sie über Gewalt schreien. Sehen Sie, in demselben Verhältnisse sind die Hermesianer zu Clemens August. Oder würden Sie sagen: „Man muß den Befehlen der Obrigkeit gehorchen", und Ihre Hefte zumachen und schweigend Folge leisten? Ei, da haben Sie Clemens August zum Gegner, der, als ihm der Staat befahl, einstweilen Cöln zu räumen, ganz entschlossen sagte: „Das thue ich nicht!" und doch hatte er erklärt, er könne den Staatsgesetzen durchaus nicht gehorchen; und dadurch war seine Schuld bewiesen. — Aber Sie wissen einen neuen Ausweg. „Der Erz-

bischof konnte dem Staate kein Vertrauen schenken. Schon die Statuten der Universität konnten ihm ein Beispiel sein, wie man die Verfügungen des Regenten in Bezug auf das kirchliche Aufsichtsamt auszulegen und zu beschränken gewußt." Sie wollen damit sagen, daß das Recht des Erzbischofes, die theologischen Vorlesungen zu approbiren, welches in den Breslauer Statuten vorkommt, in denen von Bonn fehle, obwohl der König dem Erzbischofe von Cöln in Betreff der Universität Bonn dieselben Rechte zugesichert habe, als dem Bischofe von Breslau in Rücksicht der dortigen Hochschule. Das hat seine Richtigkeit, Herr Görres: aber die Sache genau besehen, führen Sie doch wiederum nur Luftstreiche. Denn wie ist es mit jenem Approbationsrechte? Dem Erzbischofe muß der halbjährige Lectionscatalog vorgelegt werden. Nun enthält aber dieser nur die nackten Titel der Vorlesungen, aus dem doch wohl nie ein Grund genommen werden kann, eine Vorlesung zu verwerfen oder zu billigen. Wenn Sie, Herr Görres, ein Collegium ankündigen: „Christliche Mystik", sagt der Titel schon, daß Sie Unsinn lesen werden, und darf dieser bloße Titel ein Grund sein, dem Collegium die Approbation zu verweigern? Gewiß nicht; um zu approbiren, muß man den speciellen Inhalt eines Collegiums kennen, der sich doch nicht aus dem Titel deduciren läßt. Das Approbationsrecht muß also etwas ganz Anderes besagen, und kann sich nur auf die äußere Oeconomie der Vorlesungen einer Facultät beziehen, damit alle erforderlichen Collegien in der gehörigen Reihenfolge nach den Cursusstufen gelesen, nichts Ungehöriges, Ueberflüssiges als Collegium abgehandelt werde. Und da hat allerdings der Erzbischof ein Wort zu sagen, und das gönnen ihm die Statuten der Universität Bonn, nach welchen der Erzbischof berechtigt ist, zu dem Cataloge Bemerkungen zu machen, welche die Facultät nach Möglichkeit zu respectiren hat; aber nicht unbedingt, weil auch sie dabei eine Stimme haben muß.

Also, wenn Clemens August Verdacht gegen die Hermesianer hatte, so mußte er gesetzlich gegen sie verfahren. Auch das Kirchenrecht fordert dieses streng; es will einen förmlichen

Prozeß gegen jeden Angeschuldigten, und verwirft jede Strafe vor dem auf rechtlichem Wege, nach Beobachtung aller Formalitäten gefällten Richterspruche. Was that Clemens August? Statt Gericht zu halten, hörte er Sykophanten an, und verurtheilte die Verdächtigen ungehört, ungerichtet. Durfte der Staat das leiden? Durfte er seine Unterthanen und Beamten der Willkühr des Erzbischofes preisgeben? Mit nichten. Aber auch so. Durfte er leiden, daß der Erzbischof gegen die Hermesianer verfuhr, ohne ihn in die mindeste Kenntniß zu setzen, wie dies doch nach den Statuten der Universität sein mußte.

Ferner: Das Staatsrecht und das Kirchenrecht sichern jedem Geistlichen den Recursus ad principem. Freilich, Sie und der Erzbischof wissen das wohl nicht. Durfte nun der Staat dulden, daß Clemens August in seiner 18. These die Diöcesangeistlichen zwingen wollte, auf diesen Recursus ab abusu zu verzichten? Versuchen Sie das einmal in Ihrem katholischen Baiern; und wir werden bald ähnliche Schicksale von Ihnen hören, wie von Clemens August. Und Sie nennen jene These eine Paraphrase eben jenes göttlichen Uebertrages der kirchlichen Gewalt an den Erzbischof; und weder die h. Schrift noch das Beispiel der h. Väter, z. B. Ihres Athanasius, kann Sie belehren, daß auch der von Geistlichen verfolgte Geistliche an den Staat appelliren dürfe? Sehen Sie doch ein, daß Clemens August durch diese These alle seine Willkührlichkeiten der Ahndung des Staates zum voraus dadurch entziehen wollte, daß er die Appellation an den Staat verbot. Das ist ihm nun aber mißlungen. Und ferner, Herr Görres, muthen Sie dem Staate in allem Ernste zu, er soll die Publication und Normgebung einer solchen Thesis dulden, die ihn eines seiner ältesten und wohlthätigsten Rechte beraubt und seine Diener einer ungesetzlichen Willkühr hinwirft? Nein, Herr Görres, dahin ist die Schwäche und die Stumpfheit in Preußen noch nicht gekommen. In seinen 18 Thesen hat der Erzbischof neue Lehren, wie oben gezeigt, und neue Gesetze, die dazu mit denen des Staates in einem ganz eversiven Widerspruche stehen, verkündet,

und darum war er auch hier an das Placet des Königs gebunden, und sündigte von neuem, indem er dasselbe umging.

Zu Cöln hat Ihr Client wahrhaft gehauſet, und da hat ihn Herr Michelis am Seile geführt. Leſen Sie die untenſtehenden Briefe. *) Er hat gethan, als ob er mit dem Seminar

*) 1. Eingabe des Vorſtandes und der Lehrer des Prieſter-Seminars zu Cöln an den Erzbiſchof.

Ew. Erzb. Gnaden beehren ſich die Unterzeichneten nachſtehende, das Seminar betreffende Mittheilung zu machen. (Nachdem hier der Rückſicht und Schonung Erwähnung geſchehen, womit ein gewiſſer Alumnus des Seminars bisher behandelt worden, heißt es weiter:) Dieſe mit beſonderer Rückſicht gewählte Behandlung hat inzwiſchen nur dazu gedient, den Dünkel und die Anmaßung des N. zu ſteigern Beſonders ungebührlich hat er ſich in der letzten Zeit gegen den mitunterzeichneten Dr. Reber benommen. Er blieb nicht allein eigenſinnig und rechthaberiſch, und für alle ſchonende, liebevolle Behandlung taub, ſelbſt da, wo er in ausdrücklich erklärten Glaubensſätzen eine grobe Unwiſſenheit beurkundete: er hat ſogar mit gänzlicher Hinwegſetzung über die einem Lehrer und Vorgeſetzten ſchuldige Achtung ſich erkühnt, Herrn Dr. Reber perſönliche Beleidigungen in's Geſicht zu ſagen. Er iſt endlich ſo weit gegangen, demſelben rückſichtslos vor dem ganzen Auditorium in ungebührlichem Tone vorzuwerfen, er lehre die calviniſche Reprobation und Prädeſtination. Obwohl Herr Dr. R dieſen Vorwurf mit Kraft und Entrüſtung von ſich wies, obwohl alle Alumnen ſeine Ausſage als eine unwahre bezeichneten, ſo iſt N dennoch hartnäckig dabei beharret. N. iſt noch weiter gegangen: bald darauf verlautete es in der Stadt, Herr Dr. R. habe die eben genannte Lehre Calvins als die ſeinige vorgetragen. Als nun derſelbe in der nächſten Unterrichtsſtunde ſich mit großem Unwillen über dieſe Verläumdung und die Urheber ausſprach, erhob ſich N. und erklärte trotzig vor der ganzen Verſammlung: „dieſer Calumniant ſei er.“ Derſelbe hat ſpäter wiederholt vor mehreren Seminariſten, ohne Hehl und mit ſtolzer Freude, erzählt, er habe jene Beſchuldigungen gegen Hrn. Dr. R. auch vor Ew. Erzb. Gnaden ausgeſprochen, als er die Ehre gehabt, zu Hochdenſelben gerufen und über Angelegenheiten des Seminars befragt zu werden. Ew. Erzb. Gnaden werden mit uns einverſtanden ſein, daß ein ſo ſubordinationswidriges Betragen, wie es N gezeigt, in unſerer Anſtalt nicht geduldet und nicht ungeahndet bleiben könne. Daher hat der Vorſtand beſchloſſen, daß N. vor ſämmtlichen Alumnen und vor dem Vorſtande vom Herrn

auf einer Insel sei, nur das Seminar und er; daß er in einem Staate wohne, dessen Gesetze ihm Schranken setzen, davon ist ihm nichts eingefallen. Die Schüler gegen die Lehrer aufwiegeln, die Aufwiegelung in Schutz nehmen, Ungehorsam, Trotz

---

Dr. N. Abbitte thue, für die Zukunft bescheideneres Betragen verspreche und seine Verläumdung zurücknehme. Diese Satisfaction haben wir des verursachten Aergernisses wegen zur Aufrechthaltung der Ordnung und des den Lehrern gebührenden Ansehens für unerläßlich erkannt. Sollte er jedoch die geforderte Abbitte und die Widerrufung verweigern, so halten wir es für Pflicht, seine Exclusion zu beantragen.

Indem wir Ew. Erzb. Gnaden von diesem Vorfalle in Kenntniß setzen, hoffen wir, daß Hochdieselben, in Erwägung, daß, wenn so grobe Verletzungen der schuldigen Achtung und Subordination ungestraft bleiben, alle Zucht und Ordnung aufhören müsse; und bitten deßhalb, daß Hochdieselben unsere Strafbestimmung handhaben und die eventuell beschlossene Ausweisung genehmigen werden.

Der Vorfall mit N. veranlaßt uns, noch einiges Andere zur Sprache zu bringen. Es ist ziemlich offenbar geworden, daß N. darum sich so hartnäckig dem Hrn. Dr. N. entgegengesetzt habe, weil er den Schutz Ew Erzb. Gnaden zu haben glaubte. Es wird uns schwer, zu glauben, daß Hochdieselben ihn durch irgend etwas in dieser Meinung bestärkt haben sollten. Indeß ist es uns aufgefallen, daß Ew. Erzb. Gnaden jene verläumderische Anzeige, die N. Hochdenselben gemacht haben will, dem Vorstande des Seminars vorenthalten haben; eben so befremdend ist es uns gewesen, daß Ew. Erzb. Gnaden den Alumnus N. in der stattgehabten Unterredung mit ihm über die Lehrer und Alumnen des Seminars befragt haben sollen. Das würde von Seiten Ew. Erzb. Gnaden ein Mißtrauen gegen uns voraussetzen, das uns sehr schmerzlich wäre, zu dem wir uns nicht bewußt sind, irgend eine Veranlassung gegeben zu haben. Jedenfalls müssen wir aber offen erklären, daß wir von der Erhebung der Seminaristen über ihren natürlichen Standpunkt einen sehr nachtheiligen Einfluß nicht nur auf den Charakter der Einzelnen (wie bei N.), sondern auch auf den Geist der Anstalt überhaupt befürchten. Wir haben bis dahin nun zwar noch keine Ursache, mit dem in unserer Anstalt herrschenden Geiste unzufrieden zu sein; können aber nicht verhehlen, daß die Seminaristen in Folge der Berufung auf N. und durch dessen auch anderweit bestätigte Aussage, daß nach und nach mehrere von ihnen zu Ew. Erzb. Gnaden geladen werden sollten, beunruhigt

der Schüler unterſtützen, Lehrer, ohne Angabe irgend eines Grundes, mit Hohn abſetzen, neue, unberechtigte, geſetzlich unfähige ernennen, die ganze vom Staate garantirte Ordnung zu Boden ſtürzen, ohne vom Staate irgend eine Notiz zu nehmen: das

---

und in ihren Studien geſtört worden ſind; ja es iſt ſeitdem bei der Mehrheit ein bedeutendes Mißtrauen gegen Einzelne entſtanden, ſo daß ſich der Geiſt der Zwietracht zu regen anfängt, wo bisher das ſchönſte Einverſtändniß herrſchte.

So viel uns bekannt geworden, war N. bisher der einzige Alumnus, den Ew. Erzb. Gnaden perſönlich geſprochen haben. Wir legen auf dieſe Unterredung ein beſonderes Gewicht, weil von ſolchen, die zu Ew. Erzb. Gnaden Zutritt haben, geſagt iſt, daß noch andere Seminariſten zu Hochdenſelben berufen werden ſollten, in der beſtimmten Abſicht, um über die Lehrer des Seminars vernommen zu werden. Es iſt ſogar von einem Plane geſprochen worden, demzufolge die Seminariſten zum Klagen gegen ihre Lehrer aufgefordert werden ſollten, und einige ſchon wirklich aufgefordert ſeien. Wir können unmöglich annehmen, daß Ew. Erzb. Gnaden derartige Mittel billigen und ſolche Stellung gegen das Seminar genommen haben, zumal da wir überzeugt ſind, unſere Pflicht in allem pünktlich erfüllt zu haben, und durchaus nicht wiſſen, wodurch wir uns das Mißfallen Ew. Erzb. Gnaden zugezogen hätten; wir haben vielmehr das Vertrauen, daß Ew. Erzb. Gnaden uns unmittelbar angehen würden, wenn wir irgend eine Veranlaſſung zum Tadel gegeben haben würden. Wir fürchten aber und fühlen uns gedrungen, die Beſorgniß hier offen auszuſprechen, daß es Leute geben dürfte, die das Zutrauen, womit Ew. Erzb. Gnaden ſie beehrt haben, mißbrauchen, und Feindſeligkeiten gegen das Seminar verſuchen könnten. In dieſer Beziehung haben wir uns beſonders über den Caplan Michelis zu beſchweren. Wir wollen zwar nicht behaupten, was gleichwohl geſagt worden iſt, daß er die Seminariſten aufreize; aber dieſes wiſſen wir, daß er mit einigen Seminariſten Verbindungen unterhält, in das Innere des Seminars gekommen iſt, ohne Vorwiſſen des Vorſtandes die Seminariſten aufgefordert hat, bei Ew. Erzb. Gnaden um Dispenſation von einigen Vorleſungen einzukommen. Solche Eingriffe dürfen nicht ſtattfinden, und wir ſehen uns genöthigt, Ew. Erzb. Gnaden dringend zu bitten, dem ꝛc. Michelis zu verbieten, ferner mit den Seminariſten einen derartigen Verkehr zu unterhalten. Dieſe unſere Bitte ſcheint uns auch dadurch ſchon begründet, weil es mehrmals vorgekommen iſt, daß Seminariſten auf dieſem Wege von Verfügun-

Alles begegnet einem hier in der wunderlichſten Haſt und Miſchung. Und Sie, Herr Görres, finden das Alles in der Ordnung, finden es gerecht und pflichtmäßig. Das iſt noch das Wunderbarſte. Ich wette, wenn Clemens Auguſt zum Könige

---

gen und Anordnungen Ew. Erzb. Gnaden eher in Kenntniß geſetzt waren, als der Vorſtand. Es iſt uns ſchmerzlich geweſen, Ew. Erzb. Gnaden dieſe Mittheilungen machen zu müſſen. Wenn wir uns hierbei einer offenen Sprache bedient haben, ſo wollen Ew. Erzb. Gnaden dies nicht übel deuten, da wir uns in eine ſolche Lage verſetzt ſehen, wo wir uns unumwunden und ohne Rückhalt auszuſprechen genöthigt ſind.

Cöln, den 3. März 1837.

In tiefſter Ehrfurcht verharren wir Ew. Erzb. Gnaden

unterthänigſte:

Domkapitular und Präſes Dr. Weitz, Subregens Dr. Gau, Dr. Reber, Dr. Lentzner, J. Bölgen.

Ich frage Sie, Herr Görres, ob ſolch Unweſen, unter dem Schutze eines Kirchenfürſten, in der chriſtlichen Kirche und in civiliſirten Staaten je erhört worden!

2. Antwort des Erzbiſchofes auf vorſtehende Eingabe.

Auf Ihre Eingabe vom 3. l. M. wird Ihnen erwidert:

1. Daß ich alles und jedes Verfahren wider den Alumnus N., insbeſondere das in ihn dringen, daß er um Verzeihung bitte, und die Androhung der Ausweiſung, die überdies gar nicht zu Ihrer Competenz gehört, auf das ſtrengſte unterſage. Dieſe Sache in Ordnung zu bringen, behalte ich ganz mir ſelbſt vor.

2. Mein Caplan, Herr Michelis, iſt nur in meinem Auftrage im Seminar geweſen; ich werde ihn ſo oft hinſchicken, als ich es gut finde. Ich werde dieſen oder jenen Seminariſten oder mehrere zu mir kommen laſſen, ſo oft ich es, und mit ihnen reden, was ich für gut finde.

3. Beauftrage ich den Herrn Präſes, mir Nachricht zu geben, ſobald die Examinanden pro cura ihre ſchriftlichen Arbeiten alle vollendet haben.

Das Weitere wird folgen.

Cöln, den 14. März 1837.

Clemens Auguſt,
Erzbiſchof von Cöln.

gesagt hätte: „Du bist ein Ketzer; für dich darf in meinen Kirchen nicht gebetet werden; dir brauche ich keinen Eid zu schwören, den geschwornen nicht zu halten; du hast mir als einem Priester gar nichts zu befehlen", ich wette, Sie würden sagen: Der Mann hat Recht; er thut nur, was zwanzig Päpste befohlen haben.

Armer Mann, an welch' böser Krankheit leiden Sie? Sie sind blind, und sehen nichts mehr. Wenn das so geht, wie es Clemens August in Preußen begann, dann können Sie das Wort Staat aus dem Wörterbuche streichen und die Wörter Herr und Unterthan dazu, und man würde es für eine Strafe des Himmels ansehen müssen, in den geistlichen Stand gerathen zu sein. Aber so wird es nimmer gehen, und daß es in Preußen so nimmer gehen wird, dessen ist Ihnen Clemens August zu Minden ein handgreiflicher Beweis. Sie können ja in Baiern einmal etwas Aehnliches versuchen lassen; der Bischof von Würzburg setze einmal, ohne der Regierung ein Wörtchen zu gönnen, ganz ohne Gericht und Urtheil die Lehrer seines Seminars ab: da sollen Sie Ihre Freude haben, wie die Regierung ihm auf die Finger klopft und ihm den Zügel der Gesetze anlegt.

---

3. Erlaß des Erzbischofes an den Präses des Seminars.

Ew. Hochwürden eröffne ich hiermit, daß außer den Uebungen im Ritus, welche ich sehr empfehlen muß, und den Vorträgen des Herrn Domkapitulars München über das Kirchenrecht während des jetzt beginnenden Semesters gar keine Vorlesungen oder Vorträge, weder öffentliche noch privatim noch privatissime, auf diesem oder jenem Zimmer, über theologische Gegenstände im hiesigen Seminar statt finden, auch den Seminaristen keine dergleichen Ausarbeitungen aufgegeben werden dürfen.

Ich werde den Seminaristen in meinem Hause Vorlesungen wenigstens über Dogmatik, Exegese und Moral verschaffen.

Ew Hochwürden werden diese Verfügung sofort allen Seminaristen, und Allen, die es betrifft, bekannt machen.

Cöln, den 1. November 1837.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

Der Erzbischof ist, so folgern Sie nun aus Ihrer Darstellung einfach und ruhig, auf geradem Wege seines Rechtes und seiner Befugniß, ohne weder zur Linken noch zur Rechten abzuweichen. Ja wohl, Herr Görres, was er, der Prälat, sein Recht und seine Befugniß nannte, welches aber weder Kirchen- noch Staatsrecht war. Geradeaus ist er gegangen, das weiß Gott; und da ist er denn auch ohne Acht über das Staats-, Kirchen- und Privatrecht hinweggeschritten. Und eben deßhalb hat ihn der Staat zuerst freundlichst gewarnt, und erst den hartnäckig Ungehorsamen aus seiner gehörnten Stellung gebracht.

Und Sie klagen (S. 48) diejenigen, welche Clemens August von Cöln in Haft genommen, an, daß sie die Fundamente, auf welchen alle sociale Ordnung ruht, unausgesetzt rütteln, und, statt sie zu befestigen, mit Pulver auseinandersprengen. Wollen Sie die Aufregung der Rheinländer und Westphalen, die zum großen Theile durch Schriften, wie Ihr Athanasius, hervorgebracht ist, eine solche Pulvermine nennen, thuen Sie das; aber ich versichere Sie, sie wird nicht springen, und Alles wird fein ruhig bleiben. Die Menschen können durch eine unrichtige Ansicht der Dinge wohl irre geleitet, durch böse Menschen wohl aufgereizt werden; aber hintendrein kommt doch stets der klare Verstand und die nüchterne Besinnung, und man schämt sich des Irrens. So wird es auch wohl in Rheinland-Westphalen werden. Der Staat hat da nichts Böses zu befürchten, weil er den Leuten da so viel Liebes und Gutes erwiesen und in gutem Andenken steht. Aber wenn Sie von den Fundamenten des Staates reden, an die gerüttelt, die von Pulverminen bedroht werdene wer thut das; der, welcher klar geschriebene und uralte, in allen Staaten bestehende und geachtete Gesetze antastet, sich kühn über sie hinwegsetzt, Andere direct und durch das böse Beispiel zu Gleichem reizt, sein Gewissen gegen sie und die öffentliche Auctorität stellt, die kirchliche Ordnung gegen die des Staates in Widerspruch bringt; aber jene Männer, die fest an den bestehenden Gesetzen und Ordnungen, mit denen der Staat groß gewachsen

ist, halten, und die, so ihnen den Gehorsam und die Achtung aufkündigen, zu Paaren treiben? Wenn Sie ein Todfeind der Revolution sind, dann muß Ihnen vor allem die Achtung der Gesetze als erste Pflicht eines Staatsbürgers gelten, und Sie müssen Jeden hassen, nicht zwar, wenn er das Gesetz mit dem Gewissen nicht in Einklang findet, denn es gibt wunderliche Gewissen, die man aber doch achten muß, sondern, wenn er den Widerspruch durch Uebertreten löset. Wer könnte nach solchen Vorgängen sich nicht auf das Gewissen berufen, und in dieser Berufung Jegliches wagen? Dadurch sind wohl schon Revolutionen entstanden, aber nie durch starres Halten an den Gesetzen, auch wenn sie ungerecht, ja böse waren; denn sie sind immer etwas Geheiligtes, unnahbar der Willkühr des Einzelnen; und wer sie, auch die ungerechten, achtet, der ist es gerade, der den Willen des Herrn thut, welcher der, obschon fehlbaren, Obrigkeit die Gewalt gab; welchem Gehorsam besser, denn Opfer gefällt; der zeigt gerade, daß er innerlich geadelt ist, indem er sich selbst besiegt und gehorcht, und dem Gesetze die eigene Ansicht, den Willen, zum Opfer bringt. Wollen Sie sagen, Clemens August habe nicht sich, er habe das Kirchengesetz dem Staatsgesetz entgegengestellt? Findet ein solcher Widerspruch auch statt, wie er hier nicht stattfindet: darf der Einzelne den Knoten zerhauen? Darf der Einzelne sich auflehnen gegen eine Ordnung, die aus dem Willen der Gesammtheit hervorgewachsen ist: eine Ordnung, die in der ganzen katholischen Welt besteht; eine Ordnung, die im Rechte ist gegen das Kirchenrecht, die mit Naturnothwendigkeit aus der gesammten Entwickelung Europa's hervorging? Mit nichten, Herr Görres. Wenn die gesammte katholische Kirche, zu einem allgemeinen Concil versammelt, es als verdammlich bezeichnet, daß der Staat das Recht habe, in alle und jede kirchlichen Verfügungen Einsicht zu nehmen; wenn sie ihm das Placet, das Recht des Recursus ad principem abspricht; wenn sie die Lehranstalten, auch die theologischen, von der Aufsicht des Staates eximirt; wenn sie ihm jeden Antheil an der Besetzung der geistlichen Stellen nimmt; wenn sie den Bischöfen erlaubt, sich

über die Staatsgesetze hinwegzusetzen; wenn sie ihnen zugesteht, Geistliche und Lehrer non servato juris ordine zu strafen: dann erst ist Clemens August vor der Kirche gerechtfertigt, und die Katholiken dürfen zürnend und klagend rufen: Herr, sie haben deinen Gesalbten betrübt!

Preußen hat der katholischen Kirche innerhalb seiner Gränzen viel Liebes erwiesen, und Sie nennen das lobenswerth; aber es soll nichts als Schuldigkeit sein, Wohlthat wollen Sie es nicht genannt haben. „Denn die Kirche hat nicht als Bettlerin vor Preußens Thüre angesprochen, dasselbe um ein Almosen ansuchend; sie forderte nur das Ihrige zurück, was man ihr genommen. Das Meiste haben zwar die Franzosen zerstört; aber das, worauf ursprünglich Alles sich erbaut, Grund und Boden, und seinen Ertrag und die Abgaben, welche die Regierung davon zieht, sind geblieben; und der, welcher in den Genuß dieser Erträglichkeiten gekommen, ist auch zu den darauf haftenden Leistungen verpflichtet."

So Ihr Athanasius. Wahrlich, Herr Görres, Sie haben eine unübertreffliche Geschicklichkeit, die falschen Seiten der Dinge vortheilhaft an's Licht zu stellen und die Menschen zu täuschen. Ja, die Kirche, namentlich die rheinische, kam so arm wie eine Bettlerin zu Preußen; sie hatte nichts mehr; ihre Diener darbten, ihre Sitze waren zertrümmert, sie entbehrte der nothwendigsten Anstalten, sogar für die Bildung ihrer Diener. Von edelm und gerechtem Mitleide erfüllt, nahm Preußen die Beraubte, Mißhandelte auf, und sprach: „Tröste dich, ich will dir Schwesterliebe erweisen, und du sollst wieder wachsen und groß werden unter den Menschen." Und der König richtete vier ihrer Sitze in Pracht und Herrlichkeit wieder auf, stiftete Pfarren und Facultäten für die Geistlichkeit, Schulen für's Volk, und stellte die Diener der Kirche den Ersten des Landes gleich. Das war edel; der Staat that es freiwillig. Denn von Preußen konnte die Kirche nichts zurückfordern; es hatte vor 1814, wo es am Rhein und in Westphalen herrschend wurde, von der Kirche nichts an sich gebracht; sie war arm von den Franzosen

zu ihm gekommen. Preußen empfing die westlichen Provinzen 1814 nicht aus den Händen der Kirche; es hatte sie den Franzosen in blutigen Siegen entrissen, und Europa sprach sie ihm zu Wien zu, als Lohn seiner Heldenthaten. Als solchen, nicht als Kirchengut, erhielt es die neuen Provinzen; es verschuldete der Kirche nichts, gewiß keine halbe Million jährlich, womit es sie ausgestattet hat; denn vom rheinischen Kirchengut empfing Preußen nichts mehr, als höchstens verfallende Gebäude; Grund und Boden und Einkünfte hatte Frankreich veräußert; in Westphalen waren es nur noch Reste des Kirchenreichthums, die Preußen in Besitz nahm. Freilich nahmen die Franzosen Grund und Eigenthum nicht mit; aber sie ließen ihn als Privateigenthum, nicht als Domaine, zurück; darin steckt der Unterschied. Doch davon, Herr Görres, kein Wort mehr. Wenn Sie die Kirche von einer Dankbarkeit gegen den Staat absolviren wollen, thun Sie das; vernichten Sie auch dieſe Tugend, es iſt dann eine weniger. Und, ſagen Sie, die Kirche erwidert ja auch dem Staate den ihr gewährten Schutz, die etwa erzeigten Wohlthaten; ſie erkennt ihm ja das Majeſtätsrecht der Oberaufſicht zu (S. 53). Was es mit der Erwiderung der Wohlthaten auf ſich habe, zeigt die Tagesgeſchichte; die Kirche bringt dem Staate den Aufruhr in's Land. Und wenn Sie das ganze Gebiet deſſen, worüber Clemens Auguſt mit dem Staate ſtritt, aus dem Inhalte dieſes Majeſtätsrechtes hinwegnehmen, dann gleicht es einem leeren Geldbeutel. Sie entziehen ihm das Placet über jederartige Bullen, Breven ꝛc.; das ſeien rein geiſtliche Dinge. In Betreff der gemiſchten Dinge, die Sie leider zu nennen vergeſſen, geht der Staat des Majeſtätsrechtes verluſtig, wenn er, zwar das Recht der Kirche anerkennend, hinterher einſeitig und eigenmächtig geſchloſſene Verträge abändert. Aber wann hat der Staat das gethan? Und, ob er dies gethan — das Urtheil, die Entſcheidung, kann es einſeitig der Kirche zuſtehen? Und nun, mit einem Federzuge ſtreichen Sie dem Staate alle ſeine Rechte circa sacra (S. 54), und zwar, weil der Staat, nach einer unwandelbaren Praxis der Kirche, ſolche nie beſeſſen habe.

Ich kann Ihnen darauf nur erwidern, daß Sie dann weder von dem Kirchenrechte noch von der Kirchengeschichte ein Jota verstehen, ja nicht einmal den Codex Justinian's kennen. Die Rechte, die hier der Staat gegen Clemens August vindicirt, sind so alt, als die Anerkennung der Kirche im Staate, bestehen in allen katholischen Staaten, stehen in deren Gesetzbüchern. Gut, sagen Sie; aber das sind Mißbräuche. Brechen wir davon ab, Herr Görres; mit Ihnen ist nichts anzufangen; mit einem salto mortale haben Sie sich von dem Boden entfernt, wo noch ein Beweis an Ihnen haften kann. Sie bringen Staat und Kirche in eine wahre Lebensfeindschaft.

Sie kommen nun S. 55 zu dem Punkte der gemischten Ehen. Ich muß hier gleich zu Anfange einer Ansicht begegnen, die Sie, die der h. Vater, die so Viele theilen, daß dieser Punkt allein es war, der Clemens Augusts Wegführung von Cöln verursachte; der Staat habe ihm alles Andere nachgeben wollen, nur in diesem Punkte habe der Erzbischof sich fügen sollen. Dem ist nicht so, und um Ihnen dieses zu beweisen, verweise ich Sie auf die Staatsschrift, S. 43.

Es ist nicht meine Absicht, Ihnen bei der Erörterung über diesen Gegenstand Schritt vor Schritt zu folgen; es mangelt mir dazu der Raum; und die Acten, aus denen sich ein Jeder ein Urtheil bilden kann, liegen dem Publikum offen vor; ich kann mich daher kurz fassen.

Als die westlichen Provinzen zur preußischen Monarchie geschlagen wurden, bestand in den östlichen Theilen derselben schon lange ein Gesetz in Betreff der gemischten Ehen, welches dahin lautete, daß die Kinder der Confession des Vaters folgen sollten. Durch die Declaration vom Jahr 1825 wurde dieses Gesetz auch auf die westlichen Provinzen ausgedehnt.

Es fragt sich nun: Ist dieses Gesetz gerecht, und tritt es den Rechten der katholischen Kirche zu nahe? Sehen wir. In gemischten Ehen folgen die Kinder der Confession des Vaters; ist dieser katholisch, so werden mit ihm die Kinder katholisch. Da in Deutschland die katholische Kirche völlig gleich berechtigt mit

der protestantischen ist, so ist ihr ihr Recht durch jenes Gesetz garantirt; ja ihr ist noch mehr eingeräumt. Denn wenn der protestantische Vater seiner katholischen Gattin es nachgibt, daß die Kinder in ihrer Religion erzogen werden, so läßt das Gesetz dies allewege geschehen. Mehr kann die katholische Kirche einer andern gegenüber nie fordern.

Nun sagt aber die katholische Kirche: ich bin allein Kirche und ich bin die alleinseligmachende. Daher stellt sie an den katholischen Theil der gemischten Ehe die Forderung: „Ich kann deinen Bund nicht segnen, wenn du mir nicht Garantie gibst, daß deine Kinder in meinen Schooß versammelt werden."

Hier ist die Pointe des Conflicts mit der protestantischen Kirche. Diese hält auch sich für eine Kirche, und zwar für eine seligmachende; und da sie in Deutschland eine gleiche Berechtigung als die katholische hat, so fordert sie, daß diese nichts thue, wodurch diese Berechtigung geschmälert werde. Eine solche Schmälerung muß sie aber in jener Ansicht der katholischen Kirche und in der an die katholische Braut gestellten Forderung finden. Denn dieselbe vernichtet moralisch die protestantische Kirche; soll diese ja nur eine Secte sein, worin man nicht selig werden könne. Es war also, wenn die katholische Geistlichkeit in Preußen auf jener Forderung ihrer Kirche bestand, vorauszusehen, daß sie mit dem Staate, dessen Oberhaupt sich zur protestantischen Kirche bekennt, und als Haupt derselben auch für die Aufrechthaltung ihrer Würde zu sorgen hat, in Conflicte gerathen mußte. Diese blieben dann auch nicht aus. Die katholische Geistlichkeit wollte ihre strenge Forderung geltend machen, der Staat hingegen das Landesgesetz beachtet wissen und die Würde und Berechtigung seiner Kirche nicht verringern lassen, deren Aufrechthaltung acht Millionen protestantischer Staatsbürger dringend forderten. Zugleich berief er sich auf Baiern und Oestreich, wo die Kirche die priesterliche Einsegnung gemischter Ehen nicht verweigert, wenn die Söhne auch der Confession des protestantischen Vaters folgen.

Die Mißhelligkeiten konnten nur durch Unterhandlungen auf friedlichem Wege beseitigt werden; die Bischöfe wurden beauftragt, dieselben mit dem Papste zu führen, und der Staat unterstützte selbige. Resultat war das berühmte Breve vom 30. Mai 1830, welches Pius VIII. erließ.

Sehen wir nun auf die Form dieses Breve, so ist dieselbe für die protestantische Kirche so beleidigend, höhnend, ihre Existenz sittlich vernichtend, daß Preußen Bedenken trug, es in dieser Form zu publiciren, um nicht Zorn und Haß seiner protestantischen Unterthanen zu erregen. Denn wie konnten diese es dulden, daß in einem officiellen Actenstücke ihre Kirche eine Anstalt gegen das göttliche und natürliche Recht genannt und wie eine Secte behandelt wird? Das war der Hauptgrund, warum das Breve vier Jahre hindurch nicht zur Oeffentlichkeit kam, da die Regierung mit dem h. Stuhle um eine mildere Form unterhandelte; dies ist in der römischen Staatsschrift eingeräumt.

Als der Papst auf keine Aenderung eingehen wollte, gab sich der Staat zufrieden und nahm das Breve an.

So viel scheint mir ausgemacht, daß die ganze Fassung des Breve so dunkel, schwankend und zweideutig ist, daß beide Parteien jede den erwünschten Sinn herausexegesiren können. Und darin liegt eben das Böse desselben. Alle Mißverständnisse wären unmöglich gewesen, wenn der Papst, wie es doch in einer Pastoral-Instruction sein muß, mit klaren Worten gesagt hätte, was er eigentlich wollte.

Nichts ist nun wohl natürlicher und erklärlicher, als daß der Staat in dem Breve denjenigen Sinn fand, der seiner Intention entsprach, und diese war ja ausgesprochenermaßen, die kirchliche Praxis mit seinen Gesetzen in Einklang zu bringen. Der Staat aber wollte hier nicht selbst handeln; es überließ es dem Metropoliten von Köln und seinen Suffraganen, die Sache in's Werk zu richten. Ferdinand August fand in dem Breve den Sinn, den ich oben durch die einfachste, ungezwungenste Exegese herausgebracht habe, und legte ihn der mit dem Staate abgeschlossenen Einigung und der Instruction zu Grunde; und ohne

sein Gewissen und das Breve zu verletzen, konnte er erklären: nunmehr sei der Zwiespalt zwischen dem Staatsgesetze und der kirchlichen Praxis leicht zu beseitigen.

Nun mußte aber auch das Staatsgesetz nachgeben; es mußte sich mildern vor dem Entschlusse des Papstes: er werde nicht seine Zustimmung geben, fieri ea, per quae, si non verbis, factis tamen ipsis ejusmodi nuptiae indiscriminatim approbarentur. Und worin bestand dieses? In der Forderung des Staates, daß jede gemischte Ehe vom katholischen Priester eingesegnet werden sollte, ohne alle vorgenommenen cautiones.

Der Staat gab hier völlig nach; er ließ jene cautiones zu, er gestand ein, daß es Fälle gebe, wo die Kirche der gemischten Ehe nicht ihren Segen zu geben brauche, wo also die passive Assistenz eintreten solle. Diese Fälle mußten nun bestimmt werden. Es geschieht in n. 6 der Instruction, womit man 1—5 in Verbindung bringen muß. Die ganze Auslegung des Breve hält sich genau in den Schranken der oben beschriebenen Auffassung, welche die einzige war, um Frieden zwischen Staat und Kirche, zwischen den Bekennern der katholischen und protestantischen Kirche eines Reiches zu bewerkstelligen; ein Zweck, der selbst eine Abweichung vom Breve zu rechtfertigen groß genug ist, wenn dieselbe wirklich nach Ihrer, des h. Vaters und Clemens Augusts Meinung stattgefunden hätte.

Aber gesetzt, sie hätte stattgefunden; gesetzt, daß, wie behauptet wird, Ferdinand August dem Breve zu nahe getreten ist: dessen haftet doch keine Schuld am Staate; denn Convention und Instruction sind von einem Erzbischofe gemacht, und er und drei andere Bischöfe haben erklärt, sie sei dem Breve gemäß und verstoße nicht gegen dasselbe. Hatten sie gefehlt, so mußten sie das vor dem Papste verantworten, nicht aber der Staat, der doch wohl annehmen durfte, was Bischöfe erklärt hatten.

Der König gab der Convention Gesetzeskraft. Ob Clemens August sie und die Instruction vor seiner Wahl gekannt habe, ist gleichgültig; genug, er lernte sie später als Erzbischof kennen und

billigte sie stillschweigend, nicht nur in seinem Schreiben an den Papst vom 23. Septbr. 1836 (Römische Staatsschrift S. 68), sondern er erklärte sie auch als dem Breve gemäß, in seinem Schreiben an den Propst Claessen in Aachen vom 25. Dezbr. 1836 (Preußische Staatsschrift. Beilagen Lit. L. p. 31.)

Ich will Ihnen gern zugeben, Herr Görres, daß Clemens August später Bedenken empfand, und die Ueberzeugung gewann, die Instruction sei nicht dem Breve gemäß; was blieb ihm zu thun übrig? Er konnte sich an den Papst wenden und Rath und Vermittelung nachsuchen; wie nach Rom zu gelangen war, ohne Berlin zu berühren, wenn er es scheute, wußte er. Er wandte sich nicht an den Papst. Er konnte sich an den König, an das Ministerium wenden, und seine Bedenken vortragen; er that es nicht. Was that er denn? Er beging die gewiß undeutsche Unredlichkeit, daß er dem Staate versicherte, er befolge die Instruction, seine Geistlichen aber instruirte, sie nicht zu halten (Staatsschrift S. 29). Und als der Minister ihm dieses vorwarf und ihn an die Instruction mahnte, die er als dem Breve gemäß anerkannt und zu halten versprochen hatte, gebrauchte er in seinem Schreiben die nichtssagende Ausflucht, daß vor seiner Wahl in der an Se. Excellenz eingesendeten Erklärung keine Rede sei von der Instruction, sondern nur von der Convention; da doch beide denselben Inhalt haben.

Vertheidigen Sie, Herr Görres, den Erzbischof wie Sie wollen; niemals werden Sie den Flecken der Unredlichkeit und unpriesterlicher Verschlagenheit von ihm abwaschen können.

Der Staat hatte der Convention Gesetzeskraft gegeben. Daher konnte er nicht dulden, daß der Erzbischof die selbst von ihm als gesetzlich und dem Breve gemäß anerkannte, eigenmächtig umstieß, ohne dem Staate ein Wort zu gönnen. Diese Eigenmacht ist sein Verbrechen. Ihm stand der Weg zum Papste offen; der Staat wies ihn noch am Tage seiner Abführung darauf hin; er konnte an den König gelangen; aber er wollte nur seinem Willen folgen, und ihm sollte auch die Form des Gesetzes weichen.

Was nun den Inhalt des Breve betrifft, so ergibt sich aus der Geschichte seiner Entstehung, wie sie in der römischen Staatsschrift vorkommt, daß er seiner Natur nach ein mildernder sein muß; nach dem Zwecke der Unterhandlungen, welche die vier Bischöfe auf Betrieb des Staates mit dem Papste führten, sollte die kirchliche Praxis mit den Staatsgesetzen in die möglichste Harmonie gebracht werden; eine völlige Ausgleichung, dahin, daß die Kirche allen gemischten Ehen ohne weitere Nachfrage den Segen ertheile, stand nicht zu erwarten. Die mildernde Natur des Breve ist durch dieses selbst ausgesprochen, und die römische Staatsschrift erklärt, der Papst sei bis zu den äußersten Gränzen der Nachgiebigkeit gegangen.

Es fragt sich nun: Was wollte der Staat? und: Was hat die Kirche eingeräumt?

Der Staat forderte nach dem Ausdrucke des Breve: Ut in matrimoniis mixtis liberi utriusque sexus in religione patris aut certe ad ejus arbitrium educentur, simulque sacerdotibus interdictum, ne a personis ejusmodi nuptias contracturis, ullam exigant super religiosa nasciturae prolis institutione sponsionem; daß die Geistlichen also über jede gemischte Ehe den kirchlichen Segen aussprechen sollen.

Das kann die Kirche so uneingeschränkt nicht zugeben: Prorsus non licet omnia illa permittere, quae in istis regionibus ad ejus legis (Cabinetsordre vom J. 1825) executionem postulari significastis.

Sollte Ausgleichung kommen, so mußten beide Theile Concessionen machen.

Die Kirche verzichtet in dem Breve auf die sponsio, daß alle Kinder katholisch erzogen werden sollen; es kommt davon im ganzen Breve nichts vor. Es heißt zwar darin: Quod si Rom. Pontifices nonnunquam dispensasse inveniuntur ... suis dispensationibus adjicere consueverunt conditionem expressam de praemittendis matrimonio opportunis cautionibus ... ut proles utriusque sexus in eodem matrimonio procreanda in catholicae religionis sanctitate edu-

carentur; aber der Papst gibt diesem Satze in seiner auf der folgenden Seite vorkommenden Pastoral-Instruction an die Bischöfe eine solche Auslegung, daß von keiner sponsio die Rede bleiben kann. (S. von Juxta haec igitur etc.) Er sagt nicht: „So oft eine gemischte Ehe geschlossen werden soll, habt Ihr oder Eure Pfarrer die Brautleute zu Euch zu rufen und Euch schriftlich oder mündlich das Versprechen (sponsio s. promissio) der katholischen Kindererziehung geben zu lassen." Und doch mußte der Papst so sprechen, wenn er die sponsio intendirte oder eine seiner Ansicht entgegengesetzte Interpretation des Breve vermeiden wollte. Es heißt vielmehr wörtlich im Breve: „So oft eine Katholikin einen Nichtkatholiken heirathen will, soll der Bischof oder der Pfarrer sie (die Braut) fleißig belehren, was die Kirche von diesen Ehen hält, und ernstlich erinnern, wie schwer sie sich gegen Gott versündige, wenn sie die canonischen Satzungen verletzt; er soll sie ermahnen, eingedenk zu sein des unerschütterlichen Lehrsatzes unserer Religion, daß außerhalb der katholischen Kirche Niemand selig sein kann; damit sie einsehe, wie grausam sie schon jetzt gegen ihre Kinder handeln werde, wenn sie eine Ehe schließt, worin, ihres Wissens, die Erziehung der Kinder in der Gewalt des nichtkatholischen Mannes sein wird. Diese heilsamen Ermahnungen sollen besonders wiederholt werden zur Zeit der Proklamation und kurz vor dem Hochzeitstage." Dieser Passus enthält die cautiones opportunas, die der h. Vater angewendet haben will, um zu verhüten, daß die Erziehung der Kinder nicht in die Gewalt des nichtkatholischen Mannes komme. Von diesen cautiones ist offenbar ausgeschlossen die sponsio; der Pfarrer soll durch Belehrung, durch religiöse Anregungen bei der Braut wirken. Dann kann ja von einer sponsio um so weniger die Rede sein, da des protestantischen Bräutigams im ganzen Breve gar keine Erwähnung geschieht, und er es doch gerade ist, von dem die sponsio eigentlich gefordert werden müßte.

Was wird nun von der katholischen Braut dem Breve gemäß in allen Wegen gefordert? Nichts mehr, als daß sie,

durch die Ermahnungen des Pfarrers bestimmt, die größte Bereitwilligkeit zeige, Alles nach ihren Kräften aufzubieten, um die katholische Erziehung der Kinder zu bewirken. Wenn sie diese Bereitwilligkeit offen an den Tag legt, dann hat der Pfarrer den im Breve vorgeschriebenen Zweck erreicht und demselben genügt. Auch die schärfste Exegese kann keine weitere Anforderung an ihn stellen; die cautiones sind durch jene ernstlich gezeigte Bereitwilligkeit der Braut erfüllt.

Stellen wir nun einen Fall aus dem Leben. Ein katholisches Mädchen hat sich mit einem Protestanten verlobt und meldet sich zur Copulation beim Pfarrer. Dieser fragt: Wie wollen Sie es mit der Erziehung der Kinder halten? In den meisten Fällen trifft es zu, daß der protestantische Bräutigam den Eltern der Braut und dieser das Versprechen gegeben hat, daß die Kinder katholisch erzogen werden sollen. Dann antwortet die Braut: „Die Kinder werden katholisch", und der Pfarrer muß zufrieden sein; denn nach dem Breve steht es ihm nicht frei, jenes Versprechen von dem protestantischen Bräutigam zu fordern; von ihm kommt im ganzen Breve nichts vor.

Gesetzt nun, der Bräutigam will in die katholische Erziehung der Kinder nicht willigen, will der Braut das Versprechen nicht geben. Was kann sie dem Pfarrer antworten? Ich nehme an, das Mädchen sei tugendhaft und eine wahre, fromme Katholikin. Soll sie nicht den Gedanken hegen dürfen: durch Liebe will ich es meinem Manne abgewinnen, daß er mir einst diesen theuersten Wunsch nachgibt? Und ist ein liebendes und geliebtes Weib nicht fast immer mächtig genug, um den Mann zur Erfüllung ihres Wunsches, woran vielleicht das Glück ihres Lebens hängt, zu bewegen? Die Erfahrung bezeugt es in den meisten Fällen. Aber auch so: Darf die fromme, christlich gesinnte Braut nicht auf den Herrn hoffen, daß er, durch ihr Gebet bewegt, das Herz des Mannes zur Erfüllung ihrer Wünsche stimme? Wer wollte ein solches Vertrauen vermessen und unchristlich nennen? Einem frommen, gläubigen Gemüthe erzeigt der Herr jede Gnade.

Also auch ein Mädchen in diesem Falle darf dem Pfarrer antworten: Ich werde für die katholische Erziehung meiner zukünftigen Kinder sorgen. Und der Pfarrer muß sich hiermit begnügen; das Breve sagt nicht, daß er größere cautiones fordern könne.

Kalte Verstandesmenschen, knöcherne Seelen ohne Herz und Gefühl, die ihr das Leben nach dem Lineal eines Kirchengesetzes richten wollt: des ersten Gesetzes, der Liebe, die das Evangelium gebeut, vergesset ihr. Ihr nennt die Kirche eine liebende Mutter, und laßt sie handeln wie einen alten Polizeichef, der sich an den todten Buchstaben des Reglements hält, ohne Lebensweisheit und Gefühl. Ich kenne ein katholisches Mädchen, welches sich mit einem protestantischen Beamten, einem anerkannt trefflichen Manne, verlobt hat, der aber das Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder nicht geben will. Die Braut ist eine fromme, christlich gesinnte Jungfrau; eben so ihre Eltern und Verwandte; alle sind strenge Katholiken. Sie gehören einer angesehenen, aber unbemittelten Familie an; es sind mehrere Töchter da, alle noch unversorgt; die Vermählung mit jenem vermögenden Manne gründet das äußere Lebensglück der Braut, die ihren Bräutigam unaussprechlich liebt, und wäre eine wahre Wohlthat für die ganze Familie. Sagen Sie, Herr Görres, wenn dieses Mädchen zum Pfarrer kommt, um sich zur Copulation zu melden; wenn sie ihm sagt: „Mein Bräutigam will zwar das Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder nicht geben, aber ich will Alles aufbieten, um ihn dazu zu bewegen, und ich vertraue dem Herrn, daß er meiner schwachen Kraft mit seiner Gnade zu Hülfe kommen wird"; wenn der Pfarrer das vortreffliche Gemüth dieser Jungfrau, ihre innige Anhänglichkeit an die katholische Religion kennt; wenn er die Umstände kennt, welche die fragliche Heirath so wünschenswerth für sie und der ihrigen Glück machen: sagen Sie, Herr Görres, soll der Pfarrer mit strenger Miene, mit harter Stimme zu ihr sprechen: „Die Kirche kann deine Verbindung nicht segnen; du bist des Segens unwürdig; sie hat nur Gebete für dich, daß Gott dein verblendetes

Gemüth erleuchte und dich von dem Pfade des ewigen Verderbens, auf den blinde irdiſche Leidenſchaft dich geführt hat, ablenke und deine Seele rette. Du biſt eine ungehorſame Tochter der Kirche; deine Verbindung mit dem Ketzer unter dieſen Umſtänden wird ſie nimmer ſegnen." Ja, ſo würden Sie vielleicht reden und eine Arme in Verzweiflung bringen; würden ihr das Vertrauen auf Gottes Gnade rauben; der Unglücklichen, die eine Mutter, die Kirche, um ihren Segen anfleht, einen Fluch nachſenden und ihr Herz von einer ſo grauſamen Mutter für immer abwenden. Herr Görres, ſo würden Sie vielleicht handeln; vielleicht wird es auch der Pfarrer in M., wo jene Vermählung vor ſich gehen wird; aber der Genius des Chriſtenthums würde dieſer Phariſäerthat fluchen und der Welt verkünden, daß die katholiſchen Prieſter die Liebe für den Glauben morden.

Ich zeigte Ihnen, was das Breve mit ſeinen cautiones opportunae bezwecken will. Wie, wenn die Braut dieſe abweiſet? Hören wir den h. Vater:

Quod si in nonnullis casibus paterna hujusmodi sacrorum pastorum studia in irritum cadere contingat: tum sane abstinendum erit a catholica eadem persona censuris in illam nominatim expressis corripienda ne ...; sed et alia ex parte etiam abstinere catholicus pastor debebit non solum a nuptiis, quae deinde fiant, sacro quocumque ritu honestandis, sed etiam a quovis actu, quo approbare illas videatur. Kurz, dann ſoll die ſo genannte bloß paſſive Aſſiſtenz eintreten.

Es fragt ſich: Was will der Papſt durch dieſen Paſſus ausdrücken? Was iſt deſſen Sinn?

Offenbar ſetzt er den Fall, daß die Braut ſich um die Ermahnungen des Pfarrers nicht kümmert und ſie von ſich weiſet; wenn ſie alſo dem Pfarrer erwidert: „Die katholiſche Erziehung meiner zukünftigen Kinder iſt gar meine Sache nicht; darüber hat mein Gatte zu beſtimmen; er kann es machen, wie er will, ich werde mich nicht hineinmiſchen." Solche Sprache würde die

äußerste Gleichgültigkeit gegen ihre Religion und Kirche, würde den unsittlichsten Indifferentismus beurkunden, und von aller Würdigkeit, den Segen der Kirche zu empfangen, ausschließen. Solch einer entarteten Tochter müßte die Kirche jenen Segen verweigern; ihre Verkehrtheit könnte ihr mütterliches Herz nur mit Schmerz und Unwillen erfüllen, und hier könnte nur die assistentia passiva eintreten; denn die cautiones werden nicht geleistet, die das Breve fordert.

Dieses ist meine Ansicht vom Breve, welche herauszubringen man demselben gar keinen Zwang zu thun braucht; sie ergibt sich nach den einfachsten Regeln der Exegese. Mein Wunsch ist, daß mir jemand recht gründlich nachweise, daß ich hier im Irrthume sei. Was Gesetzeskraft hat, muß der Willkühr des Einzelnen unzugänglich sein; und Gesetzeskraft hatte die Instruction. Was vier Bischöfe Preußens als dem Breve gemäß erklärt und angenommen, und das hatte Clemens August noch am 25. Dezbr. 1836 in gleicher Weise ausgesprochen — das durfte er nicht plötzlich als ungesetzlich, unverbindlich erklären, und durch Ungehorsam und Uebertretung beseitigen. Die Convention war auf dem Wege der Berathung und Unterhandlung entstanden; auf diesem Wege nur konnte sie auch wieder abgeschafft werden. Clemens August konnte sich an seine Suffragane wenden, ihnen das Unrecht und die Gesetzlosigkeit der Instruction darthun. Würden sie ihm ihre Ohren verschlossen haben? Mit nichten; sie haben ja im J. 1837 Alle die Instruction widerrufen; der Bischof von Trier schon im J. 1836. Und vereint mit ihnen konnte Clemens August dem Staate seine Zweifel und Bedenken eröffnen, den Widerspruch zwischen Breve und Instruction darthun. Auf diese Weise würde er sich die Katastrophe und uns die Trauer, dem Staate den Zwang, und den Gemüthern allzumal Bewegung, ja Erschütterung erspart haben. Denn der König hat durch die Cabinetsordre vom 9. April 1838 den Wünschen der Bischöfe gern willfahren, indem er die Entscheidung, wann die assistentia passiva stattfinden solle, durchaus dem Erkenntniß der geistlichen Behörden anheim gegeben hat.

Sehen Sie also, Herr Görres, den Staat trifft hier keine Schuld. Er war es einer Bevölkerung von 8 Millionen Protestanten schuldig, daß die katholische Kirche von jener ihrer Forderung bei gemischten Ehen abstand; er war es sich schuldig, die Landesgesetze zu Geltung zu bringen. Nun sagen Sie: „Aber das Breve stand im Wege." Allein wenn nun vier katholische Bischöfe sagten: „Nein, das Breve harmonirt mit den Staatsgesetzen; wir können beiden genügen"; und wenn sie in diesem Sinne eine Instruction entworfen oder genehmigten, sollte da der Staat es sein, der sie als dem Breve entgegen verwarf? Das wollen wir ihm nicht zumuthen, wohl aber, daß er das von vier Bischöfen Genehmigte, von Clemens August selbst als gesetzmäßig und kirchlich Anerkannte, und von ihm, dem Staate, selbst als Gesetz Eingeführte gegen die nachträgliche Willkühr des Einzelnen schützte, es anfocht durch Verwerfen und Uebertreten, ohne sich um den Weg des Rechtes zu kümmern, der ihm nach zwei Seiten offen stand.

Demnach kann ich Ihnen eine Antwort geben auf Ihre Hauptfrage, S. 88: Was berechtigt, innerhalb des Gebietes feierlich garantirter Kirchenfreiheit, eine protestantische Regierung, den katholischen Bischöfen beim Antritte ihres Amtes mit einer Versuchung zu nahen und sie nur auf die Bedingung ihres Eingehens und sohin flagranter Versündigung zu ihrer Würde zuzulassen?

Antwort: Wessen Anerkennung und Befolgung der Staat von Clemens August vor seiner Wahl forderte, das hatte ein Erzbischof entworfen, und er und drei seiner Brüder hatten es als christlich, kirchlich, mit der Declaration des Papstes übereinstimmend, anerkannt. Also mochte auch der Staat es wohl dafür halten, und fordern, daß es beachtet würde. Dann war eine Vereinbarung, wie sie in der Instruction ausgesprochen ist, nothwendig, nicht nur um den Frieden zwischen beiden Confessionen zu sichern, sondern auch, um die Würde der protestantischen Kirche, zu der sich nebst dem Könige 8 Millionen Unterthanen bekennen, zu schützen. Denn diese Würde kann nicht bestehen

mit der Auslegung, die Clemens August dem Breve gab. Endlich ist in der Circumscriptionsbulle von Pius VII. vom J. 1821 festgesetzt, daß Keiner, als eine persona regi grata, zum Bischofe erhoben werde. Der König hatte also das Recht, die Beobachtung der Convention und Instruction, die so schwierig zu Stande gekommen war, als eine Bedingung der Wahl Clemens Augusts hinzustellen; und er trat dadurch nicht dem Wesen der katholischen Kirche zu nahe, da ja vier Bischöfe Convention und Instruction als ganz katholisch erklärt und angenommen. Bedurften beide der Bestätigung des Papstes, so mußten die Bischöfe, und nicht der Staat, dieselbe nachsuchen; denn es war eine Kirchensache. Thaten sie es nicht, so fehlten sie, nicht der Staat.

Dieses als Antwort auf Ihre Frage. Aber wie wollen Sie es verantworten, wenn Sie aus dem Bemühen des Staates, Convention und Instruction, die durch freien Entschluß katholischer Bischöfe entstanden war, aufrecht zu halten, dem Staate die schandvolle Absicht unterlegen, das Sacrament der Ehe, dann das der Beichte, und so von Sacrament zu Sacrament, von Dogma zu Dogma, den ganzen Katholicismus zu vernichten? Nein, Herr Görres, so urtheilt nicht das Volk; Sie und Ihresgleichen sind es, die dem Volke so etwas vorsagen, um es zur Empörung zu reizen; und darin eben liegt der Fluch Ihres Buches. Preußen will die Ehe als Sacrament aufrecht halten, dadurch, daß es die katholische Einsegnung fordert. Wäre es leichtsinnig, wäre es dem Katholicismus Feind, so brauchte es ja nur an der alten kirchlichen Praxis zu halten, wodurch die gemischten Ehen an die Einsegnung des protestantischen Pfarrers gewiesen wurden; oder es brauchte ja nur zu sagen: Nach der Benedictinischen Declaration sind die contrahentes ministri sacramenti, und nicht der Geistliche, folglich assistirt er nur als Zeuge; folglich ist sein Segen nur eine unwesentliche Förmlichkeit, die auch wegbleiben kann, und wozu wir euch Pfarrer gar nicht nöthigen wollen. Herr Görres, wie böse meinen Sie es mit dem Staate, daß Sie die 5 Millionen katholischer Unterthanen dessel-

den so irreleiten, und dem Gouvernement, dem Sie ja in Ihrem Buche selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen, so grundschlechte, niederträchtige Absichten unterlegen!

Und selbst die Wahrheit, die sich sonnenklar, officiell hervorstellt, unterschlagen Sie, um die angebliche Schuld des Staates herauszubringen. Clemens August verweigerte den Frauen gemischter Ehen, deren Kinder nicht katholisch wurden, die Aussegnung, oder ließ sie mit beigefügter bitterer Kränkung ertheilen. (Schreiben an den Probst Claessen.) Sie sagen, der Staat rückt ihm dieses mit bitterm Unwillen vor, als der Abrede entgegen. Nein, Herr Görres, der Staat macht ihm zuerst Gegenrede in den achtungsvollsten Ausdrücken (Staatsschrift. Urkunden Lit. M. Schreiben Sr. Excellenz des Ministers v. Altenstein an den Erzbischof) und pflichtet dann völlig der Meinung des Prälaten bei. (Urkunden Lit. N. Schreiben des Grafen Stolberg an den Erzbischof.) „Er geht als ein schlichter, gerader Mann durch, und der Staat hält sich von seiner versteckten Tücke überlistet.“ Ja, Herr Görres, mit Recht; denn Clemens August übte List und Tücke, indem er einerseits officiell erklärte, er halte die Instruction, und hintendrein, er habe die Pfarrer stets instruirt, sie nicht zu halten. Er entschuldigt sich mit dem Gewissen; der Staat sagt ihm: „Dein Gewissen achten wir; aber das Gewissen des Einzelnen hebt kein Gesetz auf.“ Er appellirt an die Kirchenfreiheit. Der Staat sagt ihm: „Die ehren wir in allen Wegen; aber wir können nicht zugeben, daß Du Einzelner ein von vier Deiner Mitbrüder gegebenes, genehmigtes *), von Dir selbst früher als dem Breve gemäß anerkanntes Kirchengesetz umstößest, weil Du eine andere Ansicht davon hast. Du mußt selbst bei Deiner Protestation dagegen den Weg des Gesetzes gehen.

So steht die Sache, Herr Görres. Und wenn Sie die Convention und Instruction eine Menschensatzung, und das Breve jenes ewige Gesetz, das Gott der menschlichen Natur eingepflanzt habe, nennen: sagen Sie, schwebt Ihnen nicht ein Lä-

*) Der Widerruf geschah erst nach dem 21. November.

cheln um die Lippen ob des eigenen Unsinnes? Kannten die Apostel, kannte Paulus, kannten die Väter der ersten Kirche etwa das göttliche, der Menschennatur eingepflanzte Gesetz nicht, da sie frommen Christinnen nicht nur erlaubten, sich mit Heiden zu vermählen, sondern es sogar billigten, wenn auch die Kinder Heiden wurden? Ist das katholische Gesetz der gemischten Ehen ein göttliches oder Naturgesetz; oder gestehen etwa die Protestanten offen, daß man in ihrer Kirche nicht selig werden könne; oder hat es Gott vielleicht erklärt? Sind sie nicht vielmehr überzeugt, daß gerade sie im Besitze der reinen, unverfälschten Christuslehre seien? Ob mit Recht oder Unrecht, das gilt hier gleich; genug, sie sind es. Und wollen Sie diesen unauflöslichen Knoten, an dessen Entwirrung 3 Jahrhunderte sich abgemüht haben, mit dem Schwertschlage des katholischen Satzes von der alleinseligmachenden Kirche lösen? O, Herr Görres, wohin ist Ihre Weisheit gerathen? Und wenn Preußen nun sagt: „Auch wir sind eine Kirche, die ihre Rechte hat"; wenn es die katholische Ansicht, als seine Würde als Kirche vernichtend, verwirft: sehen Sie in solchem Handeln das Gespenst des Beamten-Staates, der Glauben, Kirche, Gewissen drückt, wie ein Alp, und zu ersticken droht? Nein, Herr, der Alp, der hier auf der Menschheit eines ganzen Welttheiles ruht, der in Deutschland wie ein böser Dämon umhergeht, vor dem Ruhe und Frieden flieht: das ist der Satz von einer alleinseligmachenden katholischen Kirche, der sich mit Gewalt in's Leben drängen will, trotz der Protestation von 70 Mill. Menschen, trotz unserer Reichsgrundgesetze und Friedensschlüsse, welche auch eine protestantische seligmachende Kirche anerkennen. Dieser Dämon stellt Kirche gegen Kirche, Millionen Katholiken gegen Millionen Protestanten, und mahnt sie zu Kampf und Brudermord, von dem einst die deutsche Erde troff. Hier gilt kein Beamten-Staat, hier fordern Völker und Nationen von der katholischen Kirche ein unveräußerliches freies Recht; ein Recht, das ihnen Europa zuerkannt hat; das Recht nämlich, eine Kirche zu heißen, worin man selig werden könne; das Recht, daß die katholische Kirche

dieſes Recht achte in einem Staate, deſſen Schutz ſie genießt; das Recht, daß ſie dieſes Recht nicht mit Füßen trete, und die Kirche von 70 Millionen Proteſtanten nicht ſittlich vernichte, nicht geiſtig leugne, nicht phyſiſch beſchränke. Und wenn hier der preußiſche Staat ſeine Kirche, die im Lande die ältere war, vertritt und die katholiſche Anforderung ſtrenge abweiſet, da iſt keine brutale Gewalt, keine Tyrannei; nein, da iſt Nothwehr für Staat, Kirche und den Frieden zwiſchen Söhnen einer Mutter, eines Vaterlandes. Die alleinſeligmachende Kirche, welche mit den Waffen des Papſtes, Spaniens, Oeſtreichs und Baierns einſt die proteſtantiſche vernichten wollte, hat Deutſchland einmal zu Grunde gerichtet; es habe damit nun ein Ende. Rom hindere uns fürder nicht, glücklich zu ſein und zu bleiben. Wir haben in Deutſchland unſern Frieden auf eigene Fauſt gemacht; man laſſe ihn uns ungeſtört.

Sie paſſen nicht mehr in unſere Zeit, Herr Görres; ihre Formen ſind Ihnen zu weit und zu enge, denn Sie haben ſich die Draperie des Mittelalters umgehängt. Da war kein Beamten-Staat in unſerm Sinne. Dafür konnten Sie aber auch in Gefahr gerathen, auf öffentlicher Straße todt geſchlagen oder als Ketzer verbrannt zu werden, wenn Sie auch noch ſo rechtgläubig waren. Sagen Sie, iſt denn Preußen der einzige Beamten-Staat, daß Sie ſo gegen ihn toben, als liege er wie ein Alp auf der Menſchheit, und kneipe, drücke, zwicke, hemme, preſſe, enge, ängſtige? Gleicht der öſtreichiſche, franzöſiſche, baieriſche ꝛc. Staat dem unſrigen nicht ad unguem? Wahrlich, Sie müſſen in Baiern gewaltig gezwickt, gedrückt, gehemmt, geängſtigt ꝛc. werden, daß Sie uns Preußen Ihr Leid ſo ungebärdig klagen. Wir fühlen nichts von all' Ihren Nöthen; es iſt uns wohl, obſchon uns auch noch wohler ſein könnte, da wir ja eine Menſchennatur haben. Sie ſollen ein guter und grundgelehrter Politiker ſein; ſo entwerfen Sie uns doch einmal eine recht gelehrte Staatsverfaſſung, worin gar keine Beamten ſind, ſondern die ſich wie ein langgeſtreckter Brückenbogen oder ein weitgewölbter Tempel ohne Pfeiler über unſern Häuptern hindehnt, ſo daß wir frei darunter

wegfahren oder darin umherwandeln können, ohne an irgend einen Pfeiler (Beamten) zu stoßen. Aber damit wird es noch gute Weile haben. Wir wollen es einstweilen beim Alten lassen, und hoffen, daß es allmählig vollkommen werde nach menschlicher und natürlicher Weise, die sich nicht mit Phantasmagorien und Sprüngen abgibt. Und wenn Sie dann mit Gewalt etwas Besseres liefern wollen: beginnen Sie das Experiment mit Baiern, Ihrem Vaterlande; schlägt's gut aus, wir werden gelehrige Schüler sein.

Bei solchen Lehrsätzen und Verhaltungsmaximen, wie sie Clemens August dem Staate gegenüber geltend machen wollte, konnte die Katastrophe nicht lange auf sich warten lassen. Ganz recht, er war ein Thurm, der sich nicht wollte umgehen, nicht ersteigen lassen; ein Fels im Meere des Staatslebens, an dem selbst das Schiff der Gesetze und des Rechtes zu zertrümmern drohte. Da hat man ihn in die Luft gesprengt. Aber glauben Sie mir, durch die Explosion ist kein Steinchen an der Burg der katholischen Kirche gesprungen oder gelockert worden; Alles ist hübsch fest in Ordnung geblieben. Warum? Clemens August hatte sich weit außerhalb der Ringmauern der Kirche gestellt, und wollte altes, morsches Gebäu wiederum herstellen, und sollte ein Hornwerk für die Kirche werden. Da war er aber zu weit gegangen, und stand mitten in dem Terrain des Staates; und der wollte von dem Neubau nichts wissen, der auch als Feste gegen ihn hätte dienen können. Und lange ließ er ihn gewähren, bis er in das Hornwerk fremde Besatzung legen wollte; da wurde es gesprengt, und der Bauherr zur Porta westphalica geführt. Die Burg der Kirche ist unversehrt geblieben; nur der Staat hat eine kleine Erschütterung nachempfunden, die aber schon in seinen Extremitäten verhallt ist. Als Clemens August sich auf dem Gebiete des Staates einschanzen wollte, hat ihn der Staat nicht gleich als Feind behandelt. „Es soll uns doch wundern", sagte er, „was der Mann in's Werk richten will." Und als es sich feindlich anließ, da ermahnte man ihn, abzulassen, und ging an ihn heran, um näher zu sehen. Und wie man

das ganze Werk in seiner vollen Bedeutung übersah, stellte man ihn zur Rede, und er erwiderte: „Was geht es Euch an? Ich baue auf dem Terrain der Kirche, und Ihr habt darnach nicht zu fragen.“ Und wollte sich nichts bedeuten und sagen lassen, und ließ vom Werke nicht ab, bis man es ihm legte. Herr Görres, hier war der gerade Weg der beste zum Ziele, weil er der rechte war; auf dem krummen ist der Staat gegen den Mann nicht herangeschritten; er hat sich ihm gerade in den Weg gestellt und ihm sogar voraus angekündigt: „Lasse ab, oder ich thue das und das!“ Auf der Kurve ging Clemens August, der anders sprach und anders handelte, der dem Volke in Cöln sagte: „Seht, sie wollen Hand an mich legen, weil ich Christi Kirche vertheidige“; alles Andere verschweigend; dessen Freund E. Michelis sogar fremde Meister zum Baue einlud. Aber auch nicht einen Sprung hat der Staat gethan, um ihm beizukommen. Schritt vor Schritt ist er zu ihm herangegangen, anderthalb Jahre lang, und er hat vor ihm gestanden, lange, Aug' in Aug', und hat ihn gebeten, gemahnt, abzulassen; und wie er nicht wollte, da hat der Staat ihm gesagt: „Nun lasse ab!“ und wie er sich weigerte, da hat er ihm die Werkzeuge in Beschlag genommen und ihn aus dem Bereiche des Baues geführt. Ja wohl ist eine Vorsehung, die die Menschen nicht mit pedantischen Hofmeistern behelligt, sondern sie handthieren und ihre Wege gehen läßt, nachdem sie ihnen den rechten überall gewiesen. Sie möchte wohl, daß dieselben etwas Tüchtiges, Dauerhaftes aufbauen, nach dem Vorbilde, das der Herr ihnen gestellt hat. Stoßen sie aber die leitende Hand zurück, und wollen sie auf eigene Faust, nachdem sie die Bauhütte aufgeschlagen, in der alten Liebhaberei, die schon die Vorfahren, die Meister vom großen Stuhle, gehegt, immer auf's neue sich ihren Thurm erbauen, der hoch über alle Weltordnung hinwegragen soll: dann läßt der Herr sie sich abmühen, daß ihre Glieder vor Mattigkeit sich auflösen. Und wenn sie nun meinen, der Bau sei fertig, und es fehlen nur noch die Kronegesimse, und die alte Herrschaft könne nun wieder beginnen aus der gewaltigen Burg: da tritt er hervor aus seiner gleichmüthigen

Ruhe und thut ein Einsehen in das gewaltige Treiben, und auf einen Wink von ihm liegt der Bau in Trümmern, und bleibt keine Spur von ihm. Das hat die Menschheit schon zweimal erlebt. Die Burg ist schon ihrer Vollendung näher gewesen als jetzt; ja sie hat Jahrhunderte hindurch fertig dagestanden mit all' ihren starken Vorwerken, die das ganze Gebiet des Staates bedeckten. Und die darinnen waren gewaltig, und in ihrer Hand war ein Blitzstrahl, vor dem Throne zusammenstürzten und Könige in den Staub sanken. Und in weiten Kreisen umher in den Vorwerken lagerte uniformirtes Volk und schützte die Zugänge zur Burg, und es durfte sich Keiner feindlich nahen. Und wie sie drinnen sicher waren und nichts fürchteten und sprachen: „Wie sie fein ruhig sind und sich nicht regen rings umher; seht, die Könige knieen vor uns, legen ihre Kronen vor unsere Füße"; und wie nun wüstes Getriebe wurde in der Burg, daß das Volk auf der Erde sich ärgerte: da ging ein Grimm aus vom Herrn, und ein Mönch erhob sich, nahe an der Zwingburg, und wurde rieſengroß und packte die Zinnen mit gewaltiger Faust und stürzte sie nieder, und das Volk riß die Vorwerke ein und ging in die Burg und sah das Treiben darin. Und was die Zwingherren auch schanzen und bauen mochten, sie konnten den Riß nicht ausfüllen. So stand sie mit offener Bresche noch länger als 200 Jahre. Und die drinnen waren nicht weiser und besser geworden, und fuhren fort, Herrschaft zu üben und vom Marke des Volkes zu zehren, während dieses darbte und elend war. Und das Volk sah es und wurde grimmig, und ein großer Sturm brach aus und die Burg stürzte nieder und die Herren wurden verjagt. Aber der Dom des Herrn war der entstellenden Umbaue ledig geworden, und das Reich Christi wurde wiederum vom Himmel. Die Trümmer der Burg liegen aber noch zum Mahnzeichen da, das der Herr seiner Kirche gab, daß sie nicht von dieser Welt sein sollte; und es sitzen auf ihnen noch viele der alten Herren und klagen über den Gräuel der Verwüstung, den die göttliche Gerechtigkeit verhängte, und Menschenhand, in die sie die Zuchtruthe gab, vollzog. Nie wird sie wieder aufgeführt

werden, jene Burg, und sollten sich Werkmeister aus allen Landen zusammenthun; der Herr wird es nicht zugeben, um seiner Kirche willen. Darum sind alle Bauversuche gescheitert, in Frankreich, Belgien, Deutschland, und Clemens August büßet bitter den Versuch, zu dem er verleitet wurde durch Fremde.

Sein Thun war nicht wohlgethan, was auch Gregor XVI. am 10. Dezember gesprochen hat. Die Allocution war eine Uebereilung, da sie eine Feindseligkeit gegen Preußen anhub, die man einige Tage später officiell desavouirte. (Römische Staatsschrift. Urkunde XIX.) Ich will Gregor nicht tadeln; mir ziemt das nicht; er hat in der ersten Aufwallung gesprochen, die zum großen Theile durch falsche Berichte aus Deutschland entstanden war, welche ihm die Angelegenheit der gemischten Ehen als das einzige Motiv des Einschreitens der preußischen Staatsregierung schilderten, das Uebrige verschweigend. Der Papst ist zu einer milderen und richtigeren Ansicht der Dinge gelangt, und diese hat ihn bewogen, die factische Suspension des Erzbischofes dadurch anzuerkennen, daß er die auf königliche Verordnung canonisch eingesetzte Administration der Diöcese bestätigt hat. Dadurch ist Alles wiederum in's Geleise gebracht, und wir können dem Ausgange getrost entgegen sehen.

Ich bin nun auf denjenigen Punkt Ihres Buches angekommen, bei dem ich eigentlich anfangen sollte, nämlich auf die Fragen: Wie verhält sich Reformation und Revolution zur Kirche? Wie verhält sich letztere zu der durch beide mit unabwendbarer Nothwendigkeit im Staatsleben begründeten Weise und Ordnung? Diese Fragen sind die wichtigsten in Ihrem Buche; das Ganze ist entstanden aus der eigenthümlichen Weise, womit Sie sich beide Fragen beantwortet haben. Noch keiner Ihrer Gegner ist Ihnen hier mit den rechten Waffen entgegengetreten, nämlich mit der Geschichte. Sie kommen zu jenem Punkte durch die Frage: Wie ist es zu verstehen und zu begreifen, daß Preußen, an dem doch sonst so Vieles zu rühmen, sich hier so arg vergessen und vergriffen hat? Es ist immer wohl gethan, wenn man einer Sache bis auf das tiefste Wurzelgeflecht seiner Gründe nachspürt, da-

mit, was und wie es geworden, dem Auge des Betrachtenden sich deutlich darstelle. Aber wer hier falsch spürt, der geräth selbst in die Irre, und mit ihm irren Alle, so ihm Beifall spenden. Und aus dem einen Grundirrthume entwickelt sich eine ganze Kette, Glied an Glied gereiht.

So ist es Ihnen, Herr Görres, bei der Beantwortung jener Frage ergangen.

Das Christenthum, sagen Sie, den Menschen in allen seinen Richtungen erfassend, hat ihn vor Allem bei zweien seiner Grundrichtungen ergriffen; bei der freithätig geistigen, in der er überall in Gedanken, Entschlüssen und Handlungen nach selbst gegebenem Gesetze sich selbst bestimmt und bedingt, und bei der mehr leidend gemüthlichen, in der er dem Objectiven, der Anschauung, dem positiven Gesetze, dem unmittelbaren subjectiven Gefühle, seinen Sympathieen und Antipathieen sich hingibt, und durch sie bedingt lieber Bestimmung nimmt als gibt. Der Katholicismus, die Liebe über beide Grundbestrebungen als die Einheit setzend, hat beide Grundbestrebungen erfaßt, entwickelt und die eine durch die andere in schönstem, harmonischen Gleichgewichte gehalten, damit sie in rechter Harmonie das Bild jener höhern Harmonie, der Liebe, und in ihr Gottes Reich darstellten. Dieses Prinzip festhaltend, ist es der katholischen Kirche gelungen, durch lange Zeiträume hindurch alle Verhältnisse in diese wohlverstandene Temperatur zu stimmen, zuerst innerhalb ihres eigenen Gebietes in Zucht und Lehre und Verfassung, dann innerhalb des Gebietes aller andern socialen Verhältnisse. In ihrer Verfassung ist die gottgegebene Freiheit der menschlichen Natur mit der Unterwürfigkeit unter das Gesetz, das Gefühl ungehemmter Selbstständigkeit mit vollkommenem Gehorsam und Hingebung an die Auctorität auf das Dauerhafteste vereinigt. In der Doctrin hat sie den kühnsten Flug der Speculation nicht gehemmt, so lange sie sich auf christlichem Gebiete hielt. Sie hat eine Staatsordnung erbaut, das Vollkommenste, was menschliche Beschränktheit erreichen kann, der noch keine andere gleich gekommen. Freiheit und Gebundenheit, Herrschaft und Dienstbarkeit,

Vorrechte und Leistungen im politischen; Berechtigungen und Pflichten, selbstständige Unabhängigkeit und gesetzliche Verbindlichkeit, Eigenwille und Unterwerfung im rechtlichen Gebiete; Anspruch der Gesammtheit und des Individuums; öffentliches Eigenthumsrecht und besonderer Besitzstand: das alles konnte vermöge des Prinzips in so glücklicher Mischung in dieser Ordnung sich verbinden, daß das Ganze in freiester Bewegung, und doch auf gewiesenen Wegen, in seinem Kreise sich bewegen mochte, ohne gegenseitig zu irren und zu stören. Gegen diese so schöne und glückliche Gestaltung aller Verhältnisse in Kirche und Staat erhob sich die Unvollkommenheit des Stoffes, den die Kirche zu bearbeiten hatte, und ließ keine völlige Rundung und Geschlossenheit zu. Ja gegen die Idee erhob sich der menschliche Geist, der sich von der allumfassenden Einheit beengt fühlte und über die Schranken hinweg strebte. Die Folge dieses Wahnes war ein fortdauerndes Ankämpfen der sich auflehnenden Geister in allen Richtungen gegen die sie haltende Einheit, und ein fortdauernder Zersetzungsprozeß in den also gelöst'en Richtungen, der die Jahrhunderte neuerer Zeit seit dem Ablaufe der mittleren erfüllt. So entstand auf dem kirchlichen Gebiete die Reformation und der Protestantismus, auf dem politischen die Revolution mit ihren destructiven Doctrinen."

Man muß es Ihnen lassen, Herr Görres, auch Ihr Irrthum ist genial; an Ihnen ist Alles geistreich, auch die Unwahrheit, und dadurch verschaffen Sie ihr so viele Anbeter. Wenn unser einer aus dem gewöhnlichen Volke einmal sich phantastisch ergeht und sich ein Steckenpferd reitet, dann zeigt der Pöbel mit dem Finger auf ihn; aber wenn Ihnen dergleichen passirt — und das ist nicht selten —, dann läuft man Ihnen staunend und verwundert nach, wie dem grünen Esel der Fabel. Das kommt, weil Sie es verstehen, die Menschen zu mystificiren. Und davon haben Sie hier eine glänzende Probe geliefert.

Herr Görres, was Sie uns da so Schönes und Erhabenes von der Kirche vorsagen, das ist, bei Lichte gesehen, doch nichts als eine Seifenblase, die der Knabe aus thönerner Pfeife bläst.

Mit den bunten, lieblichsten Farben geschmückt, strahlt sie die Umgebung in eben so schönem Colorite zurück; aber da platzt sie, und mit all' den Herrlichkeiten ist es nichts.

Gewiß muß das Christenthum in seiner universalsten, alle menschlichen Richtungen umfassenden Form als Katholicismus erscheinen, und in dieser Form hat es so lange Zeit die Menschheit durchdrungen, und zwar in allen ihren socialen Verhältnissen. Das bestreitet Ihnen Keiner, auch nicht ein Protestant. Vom Himmel gebracht durch Christus den Erlöser, sollte es die in Verderbniß sich auflösende menschliche Natur wie eine scharfe Säure durchdringen und die giftigen Elemente ablösen, ausscheiden oder amortisiren, und alle in schiefe Richtungen gerathenen Verhältnisse unseres Geschlechtes wieder rectificiren. Wie das Verderben ein universales geworden war, wie es den Geist abgestumpft, ertödtet, die Sittlichkeit vergiftet und das Staats- und häusliche Leben mit Zerrüttung und Nichtswürdigkeit angefüllt hatte, so sollte das Christenthum, als universales Heilsmittel, den Geist wieder beleben und schärfen, die Sittlichkeit wieder auf die ewige göttliche Norm und die Fülle der Gnaden erbauen, das Staatsleben wieder nach der Idee einer höhern Weltordnung restauriren, in das Familienleben, die Idee christlicher Zucht verwirklichend, das verlorne häusliche Glück wieder hineinbringen. Darum hat das Christenthum, das Menschliche zwar menschlich lassend, alle Verhältnisse der Menschen mit höherer Weihe übergossen und geheiligt; und darin liegt die Bedeutung seiner Katholicität nach einer, und zwar sehr wichtigen Seite hin. Diese Wirkung mußte das Christenthum haben. Und wenn es, selbst ein Geistiges, menschliche Form annahm und als Kirche unter uns auftrat, so hat es in dieser Form gewirkt, und auch sie ist göttlicher Einsetzung, weil ja kein Sterblicher sie schaffen konnte. Aber nun beginnt Ihr Irrthum, Herr Görres. Die Kirche ist die Form, welche das göttliche Kleinod umschließt. Dieses besteht in dem Schatze der Lehre und der Fülle der Gnadenmittel, in denen sich die Fortdauer der Erlösung menschlich offenbart und an uns kommt. Und wie die Lehre nur tönet im Munde von

Menſchen, wie die Fülle der Gnaden geheftet iſt an äußern Zeichen, welche gleichſam die Conductoren ſind, an denen ſie in unſer Inneres hinüberſtrömt, ſo mußten auch Menſchen ſein, die das lebendige Wort Gottes in der Kirche den Menſchen verkündeten und die Symbole der Gnaden an ihnen vollbrachten. Das iſt das Prieſterthum in der Kirche, woraus ſich menſchlich, analog andern menſchlichen Verhältniſſen, die Hierarchie bildete. Und dieſe verwechſeln Sie mit der Kirche, ja mit dem Chriſtenthume. Da begehen Sie gleich an der Schwelle Ihrer Deduction einen großen, tiefgehenden Fehler. Denn Sie verſetzen das Menſchliche, die Hierarchie, in der Kirche aus dem Kreiſe der Menſchen hinaus und ſtellen es auf die Stufe des Göttlichen; und doch ſind die Glieder der Hierarchie Menſchen, eben ſo bedürftig der Schätze des Chriſtenthumes, als wir andern armen Sünder. Und indem Sie ſo das Göttliche an der Kirche mit dem Menſchlichen im Prieſterthume identificiren, machen Sie es menſchlicher Schwäche und Entartung und menſchlichem Irrthume unterthan, und ziehen es aus der Höhe des Himmels, wo es über uns in makelloſer Heiligkeit ſchweben ſoll, in den Staub des Irdiſchen und Fehlvollen. Die Hierarchie iſt nicht die Kirche, ſie iſt Dienerin derſelben; ſie lehret dem Volke des Herrn Wort und vollzieht die Symbole, durch welche die Gnade in uns ſtrömt. Darum iſt ſie weder das verkörperte Wort Gottes, noch die menſchlich gewordene Gnade, beider ſelbſt bedürftig. Und wie im Staate ſchlechte Diener des Berufes vergeſſen und ihn ſelbſt zu Grunde richten können, ohne daß dadurch die Idee mit ihrem Segen vernichtet wird, ſo konnte auch die Hierarchie ein Gleiches der Kirche thun, ohne dadurch eben die Kirche zu vernichten; denn die ſteht außer dem Kreiſe menſchlicher Verderbniß. Dies haben Sie vergeſſen, Herr Görres, und daher der große Irrthum. Denn indem Sie Hierarchie und Kirche identificiren, die Idee mit denen, die ſie menſchlich ausführen ſollen, tragen Sie die Göttlichkeit und Heiligkeit der einen auf die Menſchlichkeit und Fehlbarkeit der andern über; und von dieſem Geſichtspunkte mußte Ihnen dann auch die Geſchichte der Hierarchie als

die einer Heiligen, Reinen und Fehllosen erscheinen. Und alles menschliche Streben gegen sie mußte Ihnen sich darstellen als vom Prinzipe des Bösen ausgehend und Böses erzielend wie Böses erzeugend und die Weltordnung zerrüttend.

Aber so ist es nicht gewesen, sondern ganz anders, Herr Görres; ja ganz anders, als Sie es sich geträumt haben. Die Hierarchie, von dem Herrn als Dienerin seiner Kirche erkoren, vergaß dieses schönen Berufes.

Wie ungerecht Sie handeln, Herr Görres, und wie einseitig! Statt anzuerkennen, was die Geschichte mit ehrner Zunge durch viele Jahrhunderte verkündet, daß die Hierarchie, welche sich die Kirche nannte und dadurch das Göttliche mit dem gebrechlichen Irdischen identificirte, ihres Berufes vergaß, ihres Amtes, ihrer Macht, ihres Einflusses auf die Menschen, ja, es ist schrecklich zu sagen, selbst des Göttlichen, der heiligen Gnadenschätze sich bediente, um ihren Begierden und Leidenschaften, namentlich der Hab- und Herrschsucht, zu fröhnen; statt einzuräumen, was die Geschichte mit ehernem Griffel in ihre Tafeln eingegraben hat: daß die Hierarchie durch ihre innere sittliche und geistige Zerrüttung, durch den Mißbrauch, den sie mit dem Heiligen trieb, die Menschen zuerst zu Verachtung und Ingrimm und Haß, dann zu Empörung und Abfall trieb; statt zuzugeben, daß, wenn in der katholischen Kirche auch der Schatz der Lehren und Gnadenmittel unversehrt erhalten ist, doch so Vieles rein menschlicher Anordnung und Erfindung angesetzt war, daß die Schale für den Kern zu gelten drohte; daß endlich durch den Mißbrauch, der durchgängig mit der Lehre und den Gnadenmitteln getrieben wurde, die christliche Religion einen großen Theil ihrer Nutzens, ihrer Früchte verlor; statt einzusehen, daß eine Reformation, nachdem die Kirche nicht reformiren wollte, nothwendig, und unvermeidlich, wie sie einmal war, um das kirchliche Leben vom Tode zu retten, nunmehr nur noch durch eine Empörung gegen die Kirche, durch Abfall von ihr bewerkstelligt werden konnte; statt dieses alles anzuerkennen, leiten Sie die Reformation her von einem bösen Prinzipe im Menschen, welches die Geister beherrschte,

ſo daß ſie, folgend dem innern trotzigen Ungeſtüme, der ſich jeder Schranke, auch der heiligſten, gern entledigt, und in zügelloſer Ungebundenheit und Freiheit ſein Lebenselement ſieht, ſich gegen die in der Kirche waltende Idee der Einheit empörte und zum Abfalle von ſelber trieb. Wahrlich, wenn man Ihr Buch ſo lieſ't, ſo ſollte man glauben, die Reformation ſei durch einen innern Prozeß in dem Menſchen, aus dem in ihm ſchlummernden Böſen entwickelt, und habe ſich von Innen nach Außen offenbart. Aber, Herr Görres, das iſt eine Ihrer ſo zahlreichen geiſtvollen Faſeleien, bei denen Sie aber ſtets auf ein Publikum rechnen können, indem Sie durch Ihre ſchöngeiſtige Weiſe die Leute des eigenen Denkens und Nachſinnens überheben. Ich muß mit Ihnen wohl einen kleinen hiſtoriſchen Gang machen.

Als Luther ſeine Reformation begann, erklärte er nicht der Kirche, ſondern nur dem Papſtthume und der Hierarchie den Krieg, dieſer kirchlichen Beamtenwelt, welche die Kirche unterdrückte, ſie in die Feſſeln des eigenen Egoismus ſchlug und wie ein Alp auf ihr lag. Die Kirche, zur Magd dieſer Herren herabgewürdigt, war mit einer ſolchen Flut von Mißbräuchen, Auswüchſen und Entartungen überſchwemmt, daß ihre Fundamente, ſo weit dies durch menſchliche Verkehrtheit geſchehen konnte, mit Unterwühlung und Einſturz bedroht ſchienen. Herr Görres, wenn jene Hierarchie, vom Mönche bis zum Papſte, nicht in totaler geiſtiger und ſittlicher Zerrüttung darniedergelegen hätte; wenn ihr der Gedanke an Chriſtus, das Bewußtſein ihrer Beſtimmung, ihres Berufes, nicht durchaus abhanden gekommen wäre; wenn das chriſtliche Leben nicht allen innern Gehalt und Kern verloren und durchaus einer ſchalen, gemüthloſen Veräußerlichung anheimgefallen wäre: ſagen Sie, Herr Görres, würde die Gräuel des Handels mit Ablaß und Buße in der Kirche wohl haben nur mit Namen genannt, geſchweige zu ſolcher Schamloſigkeit und Maßloſigkeit öffentlich der Welt zum Hohn in's Geſicht geſteigert ſein können? Ja, Herr Görres, die Hierarchie in ihrer Entartung und Lebenszerrüttung, die ſchon Jahrhunderte alt war, drohte die Idee der Kirche zu vernichten; und Luther iſt ein großer

deutſcher Mann, daß er gegen das moderne Heidenthum auftrat. Die Reformation hat die Idee der Kirche gerettet. Meinen Sie, Luther habe die Einheit der Kirche zerſtören wollen? Da irren Sie ſehr; er wollte ſie vielmehr wieder herſtellen und unerſchütterlich begründen, dadurch, daß er Jeſum, den Erlöſer, wieder zum lebendigen Centralpunkte der Kirche machte, deſſen Platz ein Menſch, Papſt genannt, eingenommen hatte. Dieſe Idee war zu vernünftig und zu chriſtlich, als daß ſie nicht hätte Jubel und Beifall in ganz Europa erregen ſollen. Aber was ereignete ſich? Die Beamten der Kirche, den pontifex maximus an der Spitze, wollten die Dinge beim Alten belaſſen wiſſen, und waren unverſchämt genug, in Luthers 95 Theſen Ketzereien zu finden; ſie hätten ihn gern auf den Scheiterhaufen gebracht. Von der Burg, die ſie in der Kirche ſich zur Wohnung erbaut hatten, ſollte auch nicht eins der von ihnen aufgebauten Vorwerke fallen. Da wurde der gewaltige Mann zornig und riß die Zinnen ein und erſchütterte die Mauern bis in ihre tiefſten Fundamente. Und da das Menſchenwerk mit dem Gotteswerke künſtlich ineinander gewebt, verflochten und verbaut war, ſo mußte auch letzteres in der Erſchütterung Schaden nehmen. Das iſt die Schattenſeite der Reformation.

Herr Görres, haben Sie wohl ſchon die Confessio Augustana der prot. Confeſſionen geleſen? Sie können die Geſchichte der Entſtehung und Entwickelung der Reformation daraus beſſer ſtudiren, als aus Menzels dickem Buche, woraus man Alles, ſogar eine Canoniſation der Jeſuiten, lernen kann, aber nur nicht das Punctum quaestionis. Jeder Artikel der Confessio iſt ein Angriff auf die Mißbräuche der Hierarchie, welche, getrieben mit dem Heiligſten, die Idee der Kirche zu vernichten drohten. Und eben weil dieſe Mißbräuche ſo ſchreiend waren; weil die, ſo ſie übten, nicht ablaſſen wollten, und das Gute wie das Böſe pêle mêle für Göttliches ausgaben, griffen die Reformatoren, in grimmigem Zorn gegen die unverbeſſerlichen Gewalthaber, die Mißbräuche und das Mißbrauchte an, weil ja beides identiſch geworden war. Ich will Ihnen die Sache durch einige Beiſpiele erläutern.

Der Papst lehrte: „Ich bin der Statthalter Christi auf Erden; auf mir, wie auf einem Felsen, ist die Kirche Gottes gebaut, und auf diese unerschütterliche Grundlage gegründet, wird sie allen Angriffen der Hölle nicht unterliegen. Mir ist unumschränkte Gewalt zu binden und zu lösen gegeben im Reiche Gottes; die Aussprüche meines Mundes sind Offenbarungen des h. Geistes; der h. Stuhl ist unfehlbar und unsündlich."

Da sagten die Reformatoren: „Haupt- und Grundfels der Kirche ist und kann nur sein Christus; das Göttliche kann auf keinen sterblichen, sündigen Menschen gebaut werden, und kein Sterblicher kann Gott vertreten; das kann nur sein eingeborner Sohn. Ihr habt eure Fehlbarkeit und Sündlichkeit Jahrhunderte hindurch in allen Wegen offenbart, und dadurch, und weil ihr an eure Menschlichkeit nicht glaubtet, ist die Kirche zu Grunde gerichtet. Eure Würde ist eine angemaßte, ist in der Schrift nicht begründet, in der ersten Kirche nicht gekannt, ist Menschenwerk und Erfindung. Seht auf eure Geschichte, besonders seit den 300 letzten Jahren, und auf die Gegenwart; sie wird euch lehren, daß eure angemaßte Gewalt die Kirche und euch selbst verderbt hat." So warfen die Reformatoren Papstthum und Hierarchie fort.

Die Kirche verkündete Ablässe für Geld, verband mit dem Kaufe Nachlassung der Sünden, sie lehrte die Menschen in Heilige, Reliquien, Bilder eine wunderthätige Kraft setzen, pries die Verehrung als gute Werke, welche die Sünden tilgten, knüpfte die Rechtfertigung vor Gott an äußere Dinge, so sehr, daß sie Schenkungen an die Kirche eine sündentilgende Kraft beimaß.

Die Reformatoren eiferten dagegen, und setzten Extrem gegen Extrem. „Alle diese guten Werke", sagten sie, „helfen nichts, ja sie sind schädlich, sie erzeugen vermessenes Vertrauen auf eigene Kraft, auf eigenes Verdienst. Der Mensch kann nichts Gutes thun aus sich; die Sünde hat seine Freiheit zum Guten vernichtet; er kann nur noch das Böse wollen; vollbringt er das Gute, so thut er es nur durch die Gnade, hat dessen kein Verdienst. Diese Gnade aber kann er nur durch den Glauben er-

langen; nur der Glaube rechtfertigt.“ Und Calvin ging noch weiter. „Der Mensch“, sagt er, „ist absolut unfähig zum Guten; folglich kann er auch zu seiner Seligkeit nichts thun, er mag ringen und streben, was er will. Alles was er thut, kommt vor Gott nicht in Rechnung; wer selig werden soll, das ist von Gott von Ewigkeit her absolut prädestinirt, und dagegen vermag der Mensch nichts.

So hat sich aus der innern Entartung der katholischen Kirche der schneidende Contrast der protestantischen Kirche entwickelt, nicht plötzlich, als habe er von vorne herein im Bewußtsein der Reformatoren gelegen, sondern allmählig, je schärfer ihr inneres Wesen mit dem damaligen Wesen der katholischen Kirche in Widerspruch trat. Was konnte diesen Männern die Einheit der Kirche gelten, die sich ihnen als eine todte Form ohne Leben offenbarte, worin sogar der Körper der Kirche in Fäulniß übergegangen war? Und wollen Sie fordern, diese Männer sollen Heilige gewesen sein? Unsinn, glühend leidenschaftliche Menschen mußten es sein; herbe, ungestüm, eisernen Sinnes, nur des Guten sich bewußt. Alltagsmenschen konnten da nichts ausrichten; sie wären zerschellt an dem Granitfelsen der Hierarchie. Fels gegen Fels mußte stehen. Unter den Menschen hat nur die Leidenschaft das Große vollbracht. Was die Reformation gewirkt und geschaffen, das sehen wir; wie eine abgeschlossene That liegt sie vor uns. Dreihundert Jahre sind seit ihrer Entstehung dahingeflossen; das bunte Colorit ihrer Lebensentwickelung ist gebleicht; was die Menschen trieb, drängte, entflammte, begeisterte, fanatisirte, hat sich unter die Oberfläche des Lebens zurückgezogen; aber wer zum Studium derselben die Alltagsprosa mitbringt, wie Sie und viele Andere, dem wird sie ewig ein Räthsel, oder höchstens als das triviale Werk einiger demagogischen und undisciplinirten Mönche und Pfaffen erscheinen. Es gibt Zeichen, die einen untrüglichen Maßstab für die Wahrheit geben. Wo ein ganzes Volk wie mit einem Zauberschlage der Rede eines einzigen Mannes horcht, ihr Beifall jauchzt, das Alte, von den Vätern Ererbte, seinen Glauben, seinen Cultus, dahinwirft und Allem mit Verachtung den

Rücken wendet; wo ein deutsches Volk dieses thut, da kann man schließen, daß das Alte wie ein Alp auf ihm lag und seinen Lebensodem zu ersticken drohte. Glauben Sie, unsere Väter würden von der römischen Kirche abgefallen sein, wenn diese nicht derselben Haß und Grimm gereizt hätte; wenn sie, was sie sein sollte, eine heilige, liebende Mutter ihnen geblieben wäre? Mit nichten. Dazu ist unser Volk zu ernst, zu innerlich tüchtig, zu bedächtig gewesen von Anbeginn. Und doch sagt die Geschichte, daß ganz Deutschland, ja halb Europa, von Rom abfiel wie im Triumphe, und daß, wenn die Jesuiten, wenn die feinste Politik, wenn die Waffen Spaniens, Oestreichs, Baierns, Roms, für den Katholicismus nicht eingetreten, kurz, wenn nicht äußere Gewalt dem Fortgange der Reformation entgegengetreten wäre, wenigstens in Deutschland keine katholische Seele mehr sein würde.

Der Reformation verdankt doch gerade die katholische Kirche das Meiste und Beste. Sie wurde mit eiserner Gewalt gezwungen, von den bösen Wegen zurückzukehren; sie mußte sich reformiren. Die Hierarchie mußte sich zusammennehmen und bessern; die Kräfte erstanden neu belebt aus der Erschlaffung; der Geist der Wissenschaft regte sich in lebendiger Kraft; und wenn wir dem Concil von Trient einen so unermeßlichen Werth für die Lebensverjüngung der Kirche beilegen, wir verdanken es doch einzig der Reformation; ohne sie wäre es nimmer erschienen.

Also nicht eine Empörung der Geister gegen das in der Kirche lebendige Prinzip der Einheit war die Reformation, sondern ein Aufstand gegen die Hierarchie, welche die Kirche mißbrauchte zu ihren Zwecken, Herrschsucht und Habgier; gegen den geistigen, sittlichen und materiellen Druck, den jene Hierarchie auf die Menschen übte; gegen das moderne Heidenthum, welches von Italien aus in die Kirche gedrungen war; endlich gegen die von der Curie seit Jahrhunderten geübte Beengung und Vernichtung der Nationalitäten.

Die Reformation folgte auf die Restauration der Wissenschaften. Diese hatte in verschiedenen Ländern verschiedene Wir-

kungen hervorgebracht. In Italien hatte sie ein ungesättigtes Streben nach Classicität im Gebiete der Kunst hervorgebracht, und in dieser Einseitigkeit hatte man des christlichen Geistes ganz vergessen, das christliche Bewußtsein verloren. Die Geister erhoben sich jung in schöpferischer Kraft und Fülle; aber die Göttin, der sie dienten, war das Sinnlich-schöne, und daher führte die verjüngte Klassicität zur Frivolität im Denken und Leben. Zum Unglücke kam noch dazu, daß Italien damals in tiefster Zerrüttung des sittlichen und politischen Lebens lag. Zu Rom herrschten Innocenz VIII., Alexander VI., Julius II.; Männer, worin auch kein Funke christlichen Geistes, von denen die beiden ersten sittlich verworfen waren. Am römischen Hofe lief, neben der größten Zügellosigkeit der Sitten, der größte religiöse Indifferentismus, und nach Burkardt, Infessura, Erasmus, Savanarola, Luther, gehörte es zum guten Tone in Rom, die Mysterien der Religion zu verspotten und zu verhöhnen. Das war Italiens und Roms modernes Heidenthum.

In Deutschland hatte sich die restaurirte Wissenschaft mit aller Kraft und Beharrlichkeit des deutschen Geistes auf die Theologie geworfen, und es war unumgänglich nöthig, daß sich hieraus ein Conflict mit Italien entwickeln mußte. Der deutsche Ernst litt nicht, daß man in Rom, daß die Hierarchie frevelndes Spiel mit dem Heiligen triebe, wie es namentlich im Ablasse geschah. Das Studium der Bibel und der Väter zeigte, wie weit sich die Hierarchie von der Norm und reinen Lehre der Apostel entfernt hatte, und die Entartung, worin die Kirche geistig und sittlich darniederlag, schien es zu bestätigen, daß der Geist Christi aus derselben verschwunden sei. Da bedurfte es in der That der Schamlosigkeit, womit Tetzel und Consorten den Ablaß verkauften und dem Evangelium und der Vernunft Hohn sprachen, nicht, um einen Kampf zu veranlassen, der allmählig zu einer Kirchentrennung führte. Der Character der Reformation in ihrer Entstehung ist ein höchst ehrwürdiger, christlicher; sie ist eine Schilderhebung der deutschen Natur für die Würde und Reinheit des Christenthums gegen das Romanische, wodurch es

entartet war. Die Entwickelung erfolgte außerhalb der Kirche, und dadurch ging natürlich die Einheit, die theure, verloren; aber es war im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß sie unterging. Durch sie, wie sie sich wirklich gestaltet hatte, war ja Stockung und Fäulniß durch alle Adern des kirchlichen Lebens gedrungen. Die Erschütterung, welche die Trennung begleitete, brachte die Lebenssäfte der katholischen Kirche wieder in Bewegung, schied eine Menge Gift und tödtlicher Stoffe aus; und von da ab sollte das christliche Leben in seiner Trennung durch die Gegensätze der Confessionen in bewußter Thätigkeit sich erhalten, durch Kampf und Reibung erstarken und sich kräftigen und der Vollendung näher kommen. Die ersten Acte dieses Lebensprozesses sind vorüber; er umfaßt die gesetzliche Constituirung beider Kirchen neben einander; wir sind im zweiten begriffen; man hat sich gegenseitig kennen und achten gelernt, die Kräfte gemessen, Verdienste anerkannt, und es kann Versöhnung werden. Die Trennung hat freilich manches schöne Band zerschnitten; allein der Verlust an Umfang in beiden getrennten Theilen ist hinreichend ersetzt durch die gewonnene intensive Lebenskraft, und beide stehen, auch in der Trennung, über einem und demselben Fundamente, dem unerschütterlichen, dem Evangelium.

Sie, Herr Görres, haben von der Reformation eine wahrhaft bejammernswürdige Ansicht, die leider Ihrer ganzen Partei eigen ist; es fehlt ihr jeder historische Anhalt; wie konnten Sie bei einer rein historischen Sache alle Geschichte ignoriren? Sie haben die Augen Ihres innern Lebens fortgeworfen und irren in den Wüsteneien der nichtigsten Speculation auf einem Boden, wo nur die Geschichte Führerin zum Ziele richtiger, wahrer Erkenntniß sein kann. Haben Sie nie etwas von der Entartung der Hierarchie, namentlich des Papstthumes, vor und zur Zeit der Reformation gelesen? Kennen Sie nicht die trefflichen Schriften des h. Bernhard, des Gerohus von Reigersperg, der h. Hildegard, des Guibert von Nogent, des Johannes von Salisbury, des Abaillard, des Wilhelm von St. Ancour, des Bonaventura, Wadding, Matheus Paris, Petrus de Vineis und zahlloser an-

derer katholischer Männer des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts? Haben Sie nie gelesen, wie seit Gregor VII. das Papstthum in Verweltlichung unterging, und nach seinem Beispiele die ganze Hierarchie? Der Papst wollte deutsche Kirchenländer vom Reiche losreißen, und bekriegte deßhalb den Kaiser. Neapel und Sicilien wurden Lehen des h. Stuhles; 10 Könige wurden allmählig Vasallen des h. Petrus. Gregor IX. und Innocenz IV. rüsteten große Heere, um die Hohenstaufen, Friedrich II. und Manfred ihrer Erbländer zu berauben, plünderten die Kirchen Europa's, um Geld zu diesem Zwecke zu erhalten, und verkauften Neapel und Sicilien gleich jüdischen Banquiers. In diesem Unmaße weltlicher Bestrebungen erlosch der christliche Geist an der Curie; alles wurde feil für Geld, auch das Recht; und wenn man christlichen Wandel suchte, mußte man nicht nach Rom gehen. Sie kennen doch wohl den Aufenthalt der Päpste zu Avignon, und was sie dorthin brachte. Unwillkührlich ergreift mich stets ein Hohnlachen, wenn ich höre, wie die Oberpriester daselbst sich Statthalter Christi nannten, sie, an denen doch nichts Christliches mehr zu finden war. Auch das große Schisma ist Ihnen bekannt, welches, entstanden durch die Schuld jener Männer und ihres hohen Rathes, der Cardinäle, die Kirche fast 40 Jahre zerrüttete. Es war die Folge des gemeinsten Egoismus der Kirchenfürsten. Auch sind Sie in der Geschichte der Concilien von Pisa, Kostnitz, Florenz und Basel bewandert, und kennen die Schriften von Petrus Ailly, Gerson, Clemangis, Savanarola, wie die Acten der deutschen Reichstage seit c. 1500. Und gewiß haben Sie auch Notiz genommen von den Päpsten, die seit 1440 den Stuhl Petri einnahmen. Mehrere unter ihnen verdienten nicht Menschen zu heißen, geschweige Stellvertreter Christi auf Erden. Haben Sie nie Burkardt und Infessura gelesen, die ihre Annalen des Papstthumes an St. Peters Schwelle schrieben?

Wie das Papstthum, so die Hierarchie. Bischöfe und Aebte, in widerwärtige Doppelgestalt vermummt; Janusköpfe, den Priester neben dem Krieger, das Schwert mit dem Kreuze in einer Hand, der Panzer unter dem Meßgewande, der Sporn an der

Scandale; Mönche, die zur Armuth geschworen, cum licentia superiorum die reichsten Grundbesitzer Europa's, in deren Pallästen Könige wohnen, an deren Tafeln Kaiser vorlieb nehmen konnten. Hunderttausende von Stiftsgeistlichen und Mönchen, privilegirte Müßiggänger, die das Mark des Kirchengutes verzehrten; Alles zur höchsten Ehre Gottes und zur Verherrlichung der Kirche. Und nun dabei, jener Handel mit Ablaß und Sündenvergebung, jener Scandal mit Reliquien und Wunderbildern, jene Frechheit, womit man den Menschen diese Sünden als Heiligenwerk, diese Erfindungen der Habsucht und Herrschsucht als Satzungen des Glaubens aufdrängte. Und neben dieser schalen, geistlosen und knöchernen Veräußerlichung des ganzen kirchlichen Lebens die Unwissenheit des bei weitem größten Theiles des Clerus, seine Barbarei und sein scandalöses Leben. Herr Görres, Sie müssen ein sonderbarer Mann sein, daß Sie solche Zustände, die Jahrhunderte dauerten, so in Affection genommen haben.

Sehen Sie, als die Kirche noch gut, christlich, apostolisch war, da gab es freilich auch Ketzereien; aber sie betrafen nur die Lehre, und die Kirche hatte damals noch keine Inquisitionen, keine Foltern, kein Schwert und Galgen und Rad. Als die Kirche entartete, da gab es auch, wie natürlich, Ketzereien, und zwar um so boshaftere, verderblichere, je verderbter die Kirche wurde. Alle diese Ketzereien begnügten sich nicht damit, die Lehren der Kirche anzugreifen; nein, sie griffen das ganze Institut an; sie sagten: „Es ist keine Kirche mehr", oder: „Ihr könnt doch wohl nicht die Kirche sein, weil ihr so schlecht geworden seid." Da setzte die Kirche die Inquisition ein; und als nun ganze Provinzen und Landschaften von ihr abfielen, da rief sie aus ganz Europa Horden von Raubgesindel und Fanatikern, und hetzte diese auf die Ketzer, und unter Trümmern und Leichenhaufen und in Blutströmen erstickte die Kirche die Ketzereien. Haben Sie, Herr Görres, noch nie etwas gelesen von den Kreuzzügen gegen die Waldenser, Albigenser und Stedinger? Wenn der Kirche die geistige und sittliche Kraft ausgegangen war, dann griff sie zu den Gründen des Schwertes; und das

hat sie bis in's siebenzehnte Jahrhundert gethan. Oft schlug diese Kur gut an, sie wottete das Uebel mit Stumpf und Stiel aus; denn die Ketzerei wurde in Weibern und Kindern, ja im Mutterleibe erwürgt, wie in Bezieres und Carcassone im J. 1209. Das waren freilich glänzende Triumphe der Kirche, und der Herr des Himmels, der Gott der Liebe, konnte sich ergötzen am dampfenden Ketzerblute und am Moder der Leichen und Trümmer, wie an einem Opfer der Widder und Lämmer.

Herr Görres, ich bin ein guter Katholik und gedenke es auch zu bleiben in allen Wegen; aber ich würde ein noch besserer sein, wenn die Kirche, worunter Sie doch nur die Hierarchie verstehen, keine Geschichte hätte. Ich besitze Phantasie und Geist genug, um mir ein Ideal von Kirche zu construiren, großartig und prachtvoll, wie St. Peters Dom. Aber nun geht es nicht. Die Geschichte, die Geschichte! Ich falle immer wieder aus meinen Wolkenschlössern. Oft kann ich mich so recht leibhaft in die Vergangenheit jener Kirche versetzen, und erblicke in der Ferne große, colossale Gestalten mit einem Heiligenscheine umwoben, ungeheure Kraftäußerungen, und immer tönt mir der Name des Erlösers und der Kirche des Herrn entgegen. Aber wenn ich dann näher trete und jenen Gestalten in's Auge blicke und ihre Thaten erwäge, dann schwindet der Heiligenschein, der Egoismus reckt die Ohren aus den Kaputzen, und neben der Tiara und was sie Kirche nennen, das sind sie, nur sie, nichts als sie. Und wo ich Heilige auf Sions Warte zu sehen glaube, wunderbare Menschen, dem großen Weltgeiste näher und mit höherem Lichte begabt; da finde ich Menschen, schwach, sündig vor Gott, irrend, wie wir armen alle, und die höhere Weisheit schrumpft zusammen in raffinirte Klugheit und Politik, und wo sie von Kirche reden, da sehe ich nicht diese, die Heilsanstalt des Erlösers, sonders ein Reich weltlicher Gewaltigung mit Krone, Scepter, Provinzen und Palästen ausgestattet. Und dann möchte ich rasen, wenn diese so menschlichen Menschen da von oben herabrufen: „Sehet da Christi Reich auf Erden, in dem wir als seine Stellvertreter herrschen, und welches er auf uns, als auf unerschüt-

terliche Felsen, gebaut hat.“ Dann weiß ich nicht, ob ich lachen oder weinen soll; aber fromme Gedanken habe ich dabei nie gehabt.

Ja, es gibt eine Kirche, auf einen Felsen gegründet, der das Fundament des Weltenbaues ist, ewig, unerschütterlich, unvergänglich. Diese Kirche ist das Reich Gottes, der Fels Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Aus diesem Felsen quillen die ewigen Ströme des göttlichen Wortes, quillt die nie versiegende Fülle der Gnade; und alle, die da trinken aus diesen Strömen, die sind in dieser Kirche und werden das ewige Leben haben. Und diese Kirche, soll sie zusammenschrumpfen in die Hierarchie eines Beamtenstandes? Sollen diese der Menschheit zurufen: „Die Kirche, das sind wir; wir die Säulen und Grundfesten der Wahrheit, wir der göttliche Fels, auf dem das Reich des Herrn ruht, aus dem die Ströme des ewigen Lebens fließen?“ Und doch wird uns dieses vorgeredet, und noch heute geschieht es; und zu Rom ist ein Mann, der sich Gottes unfehlbaren Mund nennt. Aber ich würde in einer solchen Kirche nicht glauben und beten können: in einer Kirche, worin ich das Göttliche nur im Menschlichen wiederfände, in Menschen, welche sind wie wir andern alle. Und doch muß das Göttliche über dem Menschlichen schweben in himmlischer Klarheit und Lichtfülle, soll es des Sterblichen Blicke an sich ziehen und gefangen nehmen. Das Göttliche ist menschlich geworden in Christo, aber auf göttliche Weise. Soll es menschlich werden in sterblichen Menschen auf menschliche Art? Da ist es nicht göttlich mehr.

Ich verehre das Priesterthum; denn es ist von Christo eingesetzt in seiner Kirche, und sein Dienst ist heilig und groß. Aber daß sie göttlicher Anordnung sind, sollen sie nicht als Schild nehmen, sich höher zu stellen als die menschliche Natur und zu sagen: „Wir sind der Weg, die Wahrheit und das Leben; auf uns beruhet das Heil der Welt; wir sind Christi Reich; und was wir thun und thaten, das ist gut gethan und aus Gott und seinem Gesetze in allen Wegen; nur an uns ist kein Fehle, keine

Makel, die einer Verbesserung, einer Reinigung bedarf hätte." Und das haben sie gesagt und sagen es noch täglich; noch vor sechs Jahren hat es ein Papst gesagt zu dem ganzen katholischen Europa, im Angesichte einer Geschichte von 1000 Jahren, die eine ganz andere Sprache redet.

Sie, Herr Görres, haben sich den Begriff der Kirche nach Ihrer eigenen Manier gebildet, freilich nicht ohne Musterbilder. Ihnen ist die Kirche die Hierarchie, an der Spitze das souveraine, unfehlbare Papstthum. Wesentliche Bestandtheile dieser Ihrer Kirche sind: Scepter, Krone, Provinzen, Kapitalien, gänzliche Unabhängigkeit vom Staate, der nichts weiter zu thun hat, als dieser Kirche in Gehorsam zu dienen; ein Hausrecht, welches dem Staate kein Recht mehr in seinem eigenen Hause gönnt. Und da nun die Kirche in der h. Schrift genannt wird die Braut und Auserwählte Christi, die Eine, Heilige, Reine und Flecken-lose; da diese herrlichen Prädicate nothwendig Attribute der eigentlichen, wahren Kirche sind: so müssen sie eben so nothwendig auf die Hierarchie, Ihre Kirche, übertragen werden, müssen sich an ihr finden. Und nun beginnt in Ihrem schöpferischen Kopfe sofort die Apotheose der Hierarchie; an ihr darf nichts Schwaches, Sündiges, Menschliches, Entartetes, Schlechtes befunden werden; Alles streifen Sie von ihr ab, jeden Fehl, jeden Flecken, jede Runzel; Alles wird leuchtend, glänzend, heilig; die Hierarchie schwebt durch Ihr schöpferisches Talent als ein übermenschliches, verklärtes Wesen empor, und erscheint als der Menschheit rettender, erlösender Genius, der von Gott gesandt wurde in die gebrechliche, irrende, fehlvolle, in sich zerrüttete Welt, um Tugend, Zucht, Ordnung, Harmonie, Gleichgewicht, Ebenmaß, Freiheit herzustellen und das Menschengeschlecht zu der Stufe der Vollkommenheit und Vollendung zu führen, deren es bei seiner Schwäche fähig ist. Daß die Hierarchie da eine ganz nagelneue, von Ihnen erfundene Geschichte erhält, bedarf keiner Erwähnung; ihre wirkliche ist Ihnen fatal und könnte dadurch das schöne Ideal zu Schaden kommen. So entwerfen Sie uns dann von der Hierarchie (S. 92 — 95) zur Zeit ihrer Glanzperiode

im Mittelalter ein Gemälde, welches, wäre die Zeichnung wahr, in der Bruſt jedes Menſchenfreundes eine unendliche Sehnſucht erwecken möchte mit Thränenſtrömen, daß ſie einſt war und jetzt nicht mehr iſt, vernichtet durch die teufliſche Bosheit und Verruchtheit unſerer Väter.

Aber wir können getroſt ſein und Sehnſucht und Thränen ſparen; wir würden ja nur einen ſchönen Traum herbeiſehnen, der Sie zwar herrlich amuſirt, aber um die Wirklichkeit betrogen hat; einen Traum, den Sie nun gern die ganze Menſchheit träumen ließen. Und beweinen würden wir den Verluſt eines Glückes, das nie exiſtirt hat, außer in Ihrem genialen Kopfe, und unverdienten Fluch hinabſenden auf die ſchuldloſen Häupter unſerer trefflichen Väter.

Was die Hierarchie in ſich geweſen, wie ſie im Staatsleben und in der Weltordnung gewirkt hat, davon ſteht etwas in der Geſchichte geſchrieben, welche bei der Fällung einer Sentenz über dieſelbe Sie zu conſuliren wohl erlauben werden. Und was die Geſchichte über die Hierarchie ſo laut und offen redet, das lautet doch ganz anders, als was Sie von ihr panegyriſiren.

Die Hierarchie iſt göttlicher Anordnung, das glaubt jeder Katholik; und ihre urſprüngliche Einrichtung zeigt uns die ſchönſte Organiſation eines vielgliederigen Körpers. Aber in jenen Zeiten, wovon Sie ſo hochrühmig reden, war jener Körper ſchon in ſich zerrüttet, die Harmonie und das Ebenmaß geſtört, die freie Bewegung gehemmt; er glich einem ſchwerfälligen Coloſſe, ohne Proportion der einzelnen Theile. Sie können darüber ein ſchönes Kapitel in St. Bernhards Buche: „de Considerationes“ leſen, der aus eigener Anſchauung ſchrieb. Die Päpſte hatten zuerſt den Körper zerrüttet. Sie hatten die Biſchöfe den Erzbiſchöfen, die Stiftsgeiſtlichen und Mönche den Biſchöfen entzogen; hatten die Wirkſamkeit der Synoden zerſtört und die Bewegung der einzelnen Glieder des Körpers, die nur durch das natürliche Gefüge der einzelnen in die beſtimmten Gelenke geſchehen kann, nach dem Haupte verlegt. St. Bernhard bezeichnet dieſen Mißgriff, als wenn jemand den Arm an den Kopf ſetzen wollte, welches er

eine Ungeheuerlichkeit nennt. Das ganze Wohlbefinden des Körpers hing nun nicht mehr ab von dem Gesundsein der einzelnen Glieder, sondern von dem Wohlsein des Hauptes; und dieses war Jahrhunderte hindurch krank und zerrüttet und hatte sogar vergessen, was es sollte und wozu der Herr es gesetzt hatte, und mit ihm vergaß es der ganze Körper. Herr Görres, ich will ohne Bilder zu Ihnen reden, denn ich rede ja nicht bloß zu Ihnen. Eine Hierarchie, worin der Papst Nachfolger der Apostel sein sollte, nebenbei aber Souverain eines Staates, Oberlehnsherr von vielen Königreichen war, der Heere zu besolden, Kriege zu führen hatte; worin der Papst Regierer der Kirche sein sollte, nebenbei aber die Welt regieren wollte, sich in alle politische Angelegenheiten als entscheidende Macht mischte, mit allen Königen um Scepter und Krone, um Provinzen und Regalien und Rechte haderte; worin der Papst sich nur um geistliche Dinge kümmern, auf diesem Gebiete Recht sprechen sollte, nebenbei aber alle Händel der Welt, private wie öffentliche, vor sein Tribunal zog: sagen Sie, war das ein geistlicher Körper mit einer tüchtigen innern Lebensorganisation? Eine Hierarchie, worin die Metropoliten, Bischöfe, Synoden, jeder in seinem abgemessenen Kreise selbstständig wirken und schaffen sollten, freilich unter den Augen des Hauptes, worin aber nachträglich das Haupt die Wirksamkeit der Glieder lähmte, verbot, allein an sich zog und sich so unter Bergen von kleinen Sorgen und Geschäftchen vergrub; sagen Sie, war diese Einrichtung evangelisch, wohlthätig für die Kirche und segensreich? War es trefflich, daß die Bischöfe ihren Metropoliten, die Aebte und Stiftsgeistlichen den Bischöfen, und Alle den Synoden entzogen wurden; daß Jeder, auch der Schurke, sich dem Bannkreise der Provinzial- und Landesbehörden entziehen und nach Rom appelliren konnte, um der Strafe zu entfliehen oder sie zu verzögern? War es recht, daß zu Rom das Recht feil war bei den Creaturen der Curie, wie der heilige Bernhard klagt, die den Papst umlagerten wie eine Pest, den Papst, der wegen der ungeheuern Masse der Geschäfte und Händel nicht Zeit und Kräfte hatte, auch nur die nöthigsten Einsich-

ten zu nehmen? War es schön, daß der Papst von allen Kirchengesetzen dispensiren konnte, tausend Immunitäten und Procurationen schuf und alte heilige Ordnungen freventlich löste, bloß um seine Binde- und Lösegewalt zu zeigen, oft um Curialisten und Creaturen zu belohnen? War es in der kirchlichen Ordnung, daß er seinen Senat bloß aus Italienern wählte, und die allgemeinen Concilien in den Lateran verlegte, wohin nur Italiener kamen, welche decretirten, was der Papst wollte? War es evangelisch, daß der Episcopat der Christenheit nur als ein Ausfluß der päpstlichen Macht angesetzt wurde, trotz seiner apostolischen Gründung, und daß die Päpste alle Bischöfe wie ihre suburbicarischen behandelten und sich unterwarfen? Und welch' zahlreiche andere Krebsschäden fraßen an dem, nach Ihrer Ansicht so gesunden, kraftvollen und wohlgegliederten Körper der Kirche! Ich will nicht reden von den Bischöfen, die zugleich Reichsfürsten und Kirchenhirten waren; die ihren Clerus in die Kirche, ihre Vasallen in die Schlacht führten; die von den adeligen Kapiteln auf förmliche Kapitulationen gewählt wurden und an sie ihre Freiheit und kirchliche Wirksamkeit verloren; ich will nicht erwähnen die völlige Verweltlichung dieser Diener Christi und ihrer Curien; ich habe in meiner Schrift: „Der h. Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit" davon gesprochen. Auch will ich von den Aebten schweigen, die, nachdem sie Armuth und Gehorsam geschworen, Reichthum auf Reichthum häuften, ihre Besitzungen zu Fürstenthümern abrundeten, in Prachtpalästen wohnten und des Gottes sich bedienten, um von den Päpsten Exemtion von der bischöflichen Gewalt und Aufsicht zu erkaufen; die, obwohl sie der Welt mit ihrem Glanze und ihren Genüssen entsagt hatten, Hof hielten, Schaaren von Vasallen unter sich hatten, sich von Rittern bedienen ließen und im ganzen heiligen römischen Reiche die beste Tafel führten, die reichsten Weinkeller hatten. Dasselbe will ich auch von den Nonnenklöstern nicht anführen; es gibt noch viel trübere Ansichten in jener Ihrer so herrlich organisirten Hierarchie. Nehmen Sie einmal jene zahlreichen Domkapitel und Stiftsgeistlichen mit ihren

enormen Einkünften; die Tausende von Klöstern eben so reich begabt, und alle diese Leute zum größten Theil ohne bestimmte geistige und körperliche Thätigkeit, auf den Müßiggang angewiesen, vom Marke des Kirchengutes schwelgend. Glauben Sie wohl, es habe da ein christliches Leben zum Vorschein kommen können? Wenn Sie das glauben, sind Sie ein Thor; und die Geschichte sagt Ihnen ein anderes Wörtchen. Der Benedictiner-Orden entartete; man suchte ihn zu reformiren durch neue Congregationen, durch die Cisterzienser, Prämonstratenser und wie sie alle heißen. Diese wuchsen dann schnell in's Unendliche, um eben so schnell zu entarten. Da kamen die Franziskaner und Dominicaner mit ihren Neben- und Unterarten, um das zerrüttete, cönobitische Leben zu restauriren. Kaum einige Menschenalter, und sie lagen in gleicher Entartung, bis endlich die Jesuiten aufstanden und sagten, alle Orden seien nichts nütze geworden; und gerade sie machten, daß die letzten Dinge noch ärger als die ersten wurden. Und daneben durch den Clerus dieser Gräuel der Simonie, des Concubinats! Glauben Sie wohl, daß bei so bewandten Dingen irgend etwas Vernünftiges und Christliches herausgekommen sei? Das war nicht möglich, und ist es auch nicht. Die wenigen glänzenden Seiten, die Sie hervorheben, um Ihrer Darstellung eine Schminke von Wahrheit aufzulegen, wurden getragen von wenigen Männern oder von der einen oder andern Schule, und, weit entfernt, eine Regel zu sein, waren sie nur, und meistens nur vereinzelte, ja momentane Ausnahmen. Selbst jene gepriesene Mystik der Religion, die Sie zur Basis mittelalterlicher Gottseligkeit machen, lag nicht einmal im Bewußtsein der auf Ascetik und Contemplation angewiesenen Mönchsorden, und hatte zu Repräsentanten nur einzelne Männer, und höchstens eine Schule, wie die von Hugo St. Victor. Herr Görres, wenn die Kirche im Mittelalter so heilig, trefflich, gottselig, wohlgeordnet, zuchtreich war, wie kam es doch wohl, daß im Clerus so wenig Ordnung, Zucht und Sitte war, daß er zum offenen Gespötte und Hohn aller geistreichen Männer wurde, von denen ich Ihnen nur Dante und Boccaccio nen-

nen will, deren Schriften Volksbücher waren? Wie kam es, daß alle Ketzereien seit dem zwölften Jahrhunderte mit Angriffen auf die Entartung der Hierarchie begannen und endigten? Woher schrieb sich, unter so gottseliger Leitung des Clerus, unter so vielen tausend Tugendmustern mit und ohne Kutte, jene so große Unsittlichkeit im Volke, die in Palästina und im ganzen syrischen Reiche, am Grabe des Erlösers, eine wahrhaft fürchterliche, jetzt nicht gekannte Höhe erreicht hatte? Und wie mochten in der so ordnungs- und zuchtreichen Kirche die Päpste wohl nach Avignon gerathen, und ein Schisma von 40 Jahren die Kirche zerrütten und ärgern? Wie mochte es bei der Gottseligkeit, Tugend, Ordnung, Zucht und Sitte in der Kirche, von der Sie nicht Rühmens genug machen können, wohl dahin kommen, daß alle Völker Europa's Jahrhunderte Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern forderten, daß die Concile zu Pisa, Kostnitz, Basel und Florenz die Gerechtigkeit dieser Forderung feierlich anerkannten? Woher mochte wohl der Haß und Grimm ganzer Völker und der ausgezeichnetsten Männer, z. B. Gerson, Clemangis, Wiclef, Huß, Savonarola ꝛc., gegen das Papstthum entstanden sein? Nicht wahr, Herr Görres, weil es wegen seiner gar zu großen und übermenschlichen Vortrefflichkeit, die Burkardt und Infessura so reizend darstellen, den Neid kleiner Seelen erregte. Und endlich, woher kam wohl die Reformation? Sie war gewiß vom Himmel gefallen, oder wie ein Dieb in der Nacht gekommen, und die Hierarchie hatte wohl kein Wässerchen getrübt. O, warum studiren Sie nicht gründlich Geschichte, daß man Sie auf solchen Faseleien nicht zu betreffen brauchte! Es war ein alter, ehrlicher Papst, Hadrian von Utrecht geheißen, deutscher Nation. Der schrieb an den deutschen Fürstentag offen: die Entartung von Papstthum und Hierarchie habe die Reformation herbeigeführt, und darum wolle man nun anfangen, sich zu bessern. Ein Italiener hätte das nicht gesagt. Aber der gute Deutsche starb darüber weg, und ihm folgte ein Italiener, Clemens V., gottseligen Andenkens, in Staat und Kirche. Es waren zur Zeit der Reformation ungefähr

600 Jahre, seitdem in der Kirche jene Gottseligkeit, Zucht und Ordnung, jene Musterhaftigkeit des innern und äußern Lebens begann, wie Sie meinen. Die hätte nun, durch 600 Jahre cultivirt, gewiß zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden führen müssen; und siehe, sie führte zur Reformation, in welcher halb Europa die Kirche zum Hause hinauswarf. Sagen Sie, war das eine Farce, die der Satan in Europa aufführte, und machte er, der Kirche so ganz unbemerkt, unter den Händen ein solches ärgerliches Quid pro quo? Sie können Ihre eigenen Gedanken darüber haben; aber die Geschichte hat auch die ihrigen; und die spricht sie, bei Gott, etwas derbe aus.

Ja, Herr Görres, schön war die Verfassung der Kirche von Anbeginn, auf die Norm der Apostel und Väter gebaut, auf das Evangelium gegründet. So bestand sie lange. Aber andere Zeiten, andere Sitten. Da kamen die falschen Decretalen und rüttelten an den alten Fundamenten, und zu gleicher Zeit brach der Strom des Reichthumes, die Fülle irdischer Würde und Hoheit in die Kirche, und nachschwemmte das Sinecuren- und Müßiggangssystem in Stifter und Klöster. Da brachen die Zeiten ein, von denen der Herr sprach: „Sie gefallen mir nicht!" und Zucht, Ordnung und Gottseligkeit wurden fürder nur noch als Ausnahmen gesehen. So ist es geworden, so gewesen, und auch in unsern Tagen, bis des Herrn Gericht kam. Da brach Sturm und Woge über die Kirche ein, und der alte Bodensatz des Irdischen, aus dem die Seuche der Entartung ausgedunstet, wurde weggeschwemmt von der Schwelle des Heiligthumes und seinem Innern, und was noch sitzen und kleben blieb, das hat das Gerölle der Nachfluth fortgespült, und ist es nun fein säuberlich geworden in des Herrn Hause. Er hat seine Tenne gefegt, und Alle, die guten Willens sind, singen ihm dafür aus voller Brust ein Dank- und Loblied.

Würde der Herr aber wohl zweimal solches Strafgericht über die Hierarchie, Ihre Kirche, gehalten haben, wenn sie seine auserwählte Braut, die Heilige, Reine und Fehllose, gewesen wäre? Nein, denn er ist gerecht und seiner Erbarmung kein

Ende; er prüft die Guten wohl, er sucht sie wohl heim, aber das Grimmen seines Zornes fühlen sie nicht, weil sie schuldlos sind. Auch früher hat der Herr die Kirche heimgesucht; er duldete es, daß die Heiden sie verfolgten und niedertraten; aber eine Prüfung war es nur, deren Ende glorreich und herrlich wurde. Denn sie stand als Siegerin da, und ihre Feinde sanken zu ihren Füßen; sie eroberte eine Welt. So nicht bei den neueren Verfolgungen, die er über die Kirche verhängte. Ihre Feinde sind nicht besiegt vor ihr hingefallen, sie hat keine Welt mehr gewonnen, nein, sie hat eine halbe verloren; und die ihr geblieben, die sind zum großen Theile im Herzen von ihr gewandt und kümmern sich nicht viel um sie. Es ist Keiner, der ein Mitleid mit ihr habe und sie tröste; denn Alle erkennen des Herrn Strafgerichte, die über eine Schuldbeladene eingebrochen sind.

Und was Sie von den Segnungen sprechen, welche die Kirche des Mittelalters über das Staatsleben gebracht habe, Herr Görres, woher sind Ihnen diese Träume gekommen? Wo haben Sie das Material zu diesen Luftschlössern gefunden? Nein, nicht Segen hat die Kirche dem Staatsleben gebracht; die Geschichte weiß so recht im Großen nur von Fluch, dessen Kernspitze auf unser armes, geliebtes Vaterland herabgefahren ist und es in Trümmer geworfen hat. Ja, Herr Görres, wir Deutsche sollten einen echt deutschen, derben Nationalhaß gegen die heilige römische Kirche haben; und ich gestehe Ihnen ehrlich, mich faßt er oft mit grimmigen Branken und schüttelt mich, daß mir jede Nerve bebt. Ich habe auch noch nie einen Gewissensbiß darob gefühlt; denn jener Haß ist mir angethan, er ist ein rein historischer, kein moralischer Haß; daher werde ich ihn auch wohl so bald nicht los, weil das Gedächtniß sich nicht bekehren lassen will und die fatale Geschichte nicht schweigt. Doch sehen wir nun das Mittelalter recht scharf an, um zu sehen, welche Staatsordnung die Kirche erbaut habe, so vollkommen, als sie nur immer sein konnte, unerreicht von allem, was später an neuen Gebilden hervorgetaucht ist. Wir können hier füglich unser Deutschland und Italien zu Musterbildern nehmen, da die Kirche

so recht con amore in Großen an ihnen ihre Experimente gemacht hat, und die großartigen, gesegneten Folgen so recht offen am Tage liegen.

Hier muß ich Ihnen nun zuvörderst bemerken, daß die Kirche an der Bildung der Grundzüge der Verfassung der germanischen Verfassungen gar nicht geholfen hat; sie waren längst vorhanden, ehe die germanischen Völker christlich resp. katholisch wurden, also in den Bereich kirchlichen Einflusses fielen. Sie brauchen, um dies einzusehen, nur ihre alten leges zu lesen, die noch aus vorkirchlicher Zeit jener Völker stammen. Die Grundzüge jener Verfassungen waren: Ein Königthum, auf den freien Willen und die Wahl der Völker begründet, mit Successionsrecht, allmählig durch den Brauch eingeführt (doch niemals in Spanien). Dieses Königthum beschränkt durch das Reichsvasallenthum und die Freien. In die Reihe jenes Vasallenthumes rückte auch die Kirche ein in der Person ihrer Söhne, der Bischöfe und vieler Aebte, und wurde Lehnsträgerin des Staates, zugleich aber als solche Theilnehmerin an der Administration und Legislation. Sie wissen das Alles aus den Kapitularien der fränkischen Könige, namentlich Karls des Großen. Die Kirche hat hier viel Gutes gestiftet; wer leugnet es? Aber das kam nicht aus ihr, als solcher; es lag in der Natur der Dinge; denn die Bischöfe und Aebte brachten ihre Weisheit und Bildung doch wohl als Staatsdiener in das Conseil der Könige und der Reichsfürsten. Und daneben gab es ja auch Laien, die eben so klug und weise waren, als die weisesten Bischöfe; unter Karl dem Großen eine beträchtliche Anzahl, er selbst an der Spitze. Aber sehen wir nun weiter. Die Basis aller Staatsverfassungen beruhte nothwendig auf der Treue und dem Gehorsam der Vasallen gegen ihre Herren, die Könige, welche ihr Reich unter dieselben als Verwaltungsbezirke ausgegeben, und als Lohn der Dienste sie mit ihren Domainen ausgestattet hatten. Als vermittelndes Element aber galt das gemeine freie Volk, welches den Königen zu keinem unmittelbaren Dienste verpflichtet war, und hier der Despotie, dort zügellosem Vasallentrotze wehren konnte; denn es war waffen-

fähig, hegte sein eigenes Gericht unter den königlichen Grafen und hatte Stimme auf den Reichstagen. Das war nun wohl eine glückliche und schöne Zusammenstellung aller Elemente des Staatsbestandes; sie hielten sich gegenseitig in Gleichgewicht, und keines konnte willkührlich ausschreiten. Herr Görres, wer hat die Harmonie dieser Zusammenstellung, das Gleichgewicht gestört? Wer anders, als Ihre Kirche, die Hierarchie. Als Ludwigs Söhne sich gegen den Vater empörten, wer waren Lothars Rathgeber und Leiter? Bischöfe und Aebte. Wer mißhandelte den alten, von den Söhnen gefangenen Vater zu Compiegne und Soissons? Bischöfe und Aebte. Wer billigte das unnatürliche Unternehmen? Papst Gregor IV., der in der Söhne Lager bei Colmar kam, und dieselben nicht an's vierte Gebot erinnerte. Wer war es, der die erste Empörung eines Reichsvasallen gegen seinen König billigte und sanctionirte? Papst Johann VIII., als Herzog Boso Burgund von Frankreich abriß, mit Beistimmung seiner geistlichen Vasallen. Johann segnete den Treubruch, und nahm seinen „geliebten Sohn" Boso in Schutz gegen Jedermanns Anfeindung. Woher nahm das weltliche Vasallenthum, das ohnehin lose genug an den Thron gefesselt und stets geneigt war, sich loszureißen, Antrieb und Beispiel? Von den Kirchenfürsten, die selbst keine Treue kannten; vom Papste, der zu Treubruch ermunterte. Nie hat ein Beispiel mehr Anklang und getreuere Nachfolge gefunden.

Und Ihr, die Ihr Zeter schreit, wenn ein Katholik es wagt, die Zeugnisse der Geschichte gegen die Hierarchie anzuführen, die Ihr ihn für einen Ketzer und Abtrünnigen ausschreiet, wenn er sagt, gerechtes Strafgericht Gottes habe die Hierarchie betroffen, weil sie die Kirche des Herrn betrübt habe: was werdet Ihr zur Entschuldigung der Todsünden anführen, welche dieselbe Hierarchie an den Völkern Europa's begangen hat? Als die Kirche in unser Vaterland kam, fand sie noch einen großen gediegenen Kern freien Volkes; wer hat ihm den Fluch der Sclaverei und Knechtschaft gebracht? Die Priesterschaft, im Bunde mit dem rohen, raubsüchtigen Vasallenthume, mit dem sie sich theilte in den

Raub der Armen. Wollt Ihr Beweise? Leset sie in den Kapitularien Karls des Großen, wo er den Bischöfen und Aebten ihre Todsünden am gemeinen Volke vorwirft, dem Besitzthum und Freiheit zu rauben, sie nichts Göttliches und Menschliches ungemißbraucht ließen. [9]) Und wenn dies unter Karl geschah, dessen starke Hand den Dämon des Egoismus in der Hierarchie noch zügeln konnte: was mag geschehen sein unter seinen ohnmächtigen Nachfolgern? Auf diese Art, durch den Egoismus der geistlichen und weltlichen Großen, hat Deutschland sein freies Volk verloren; und dieses ist in schmachvolle Leibeigenschaft und Knechtschaft gestürzt, und hat tausend Jahre darin gelegen. Darin hat es verloren den hohen, freien Sinn und das edle Gemüth, und ist stumpf und blödsinnig geworden, wie alle Sclaven. Und die es hineingestürzt, waren zum Theil diejenigen, die von Gott zu Wächtern und Schützern seines Rechtes, seines Gutes, seiner Freiheit berufen waren, und ihm Alles raubten. Die Kirche hat Tausende von Bannflüchen geschleudert auf diejenigen, welche es wagten, Hand an ihr irdisches Gut zu legen; sie hat Gott zum Herrn desselben erklärt, damit ihm die Räuber fern blieben; und mit hundert Knoten und Banden hat sie ihren unermeßlichen Besitz festgehalten und gesichert; für die Erhaltung des Gutes, der Rechte, der Freiheit des Volkes hat sie nichts gethan; kein Synodalbeschluß hat sie garantirt, kein Bannfluch die Räuber getroffen; natürlich, sie raubte mit. Und sie hat mitgeraubt, so lange es noch freie Eigenthümer gab; die Vernichtung des Stedinger Völkleins ist ein Brandmal der Kirche.

Und Sie, Herr Görres, wollen reden von Freiheit und Recht des Volkes unter der Kirche Schutz und einer glücklichen Mischung und Stellung der National-Elemente zu einander? Es gab kein freies Volk mehr; ihm ward kein Recht; es stand außer dem Kreise des öffentlichen Rechtes; kein Reichstag, keine Sy-

---

[9]) Cap. II. a. 811 c. 4—7 bei Baluz. p. 479—482. Vergl.: „Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit" von J. Ellendorf. Essen, bei G. D. Bädeker, 1838, S. 256 ff.

node, kein Gesetzbuch enthält etwas vom Rechte der Leibeigenen, denen das Vaterland zu der Scholle Land zusammenschrumpfte, woran rohe Gewalt geistlicher und weltlicher Zwingherren sie geschmiedet hatte, die, der Willkühr derselben preisgegeben, an Niemand appelliren konnten, als an Gott, den Rächer der Unbilde, und an das Gewissen ihrer Unterdrücker.

Und was ereignete sich, als der Stand der gemeinen Freien vernichtet war? Da schwand die Harmonie und das Ebenmaß aus dem National- und Staatsleben. Das vermittelnde Element zwischen den Königen und dem Vasallenthume war vernichtet, und letzteres rückte trotzig bis an den Thron. Da verlor dieser seine Domainen, seine Regalien, seine Souverainitätsrechte, und wurde ein Schattenbild; die Könige waren zu armseligen Popanzen herabgewürdigt. Und wenn ein tüchtiger Mann den Thron bestieg, dann hatte er ohne Ende Kampf zu führen mit dem übermüthigen geistlichen und weltlichen Vasallenthume. Und so ging es in ganz Europa, namentlich in Deutschland, dessen Herrscher, der Kaiser, der erste Monarch der Christenheit dem Range nach, zu einem ohnmächtigen Spielzeuge seiner Großen zuletzt hinabsank.

Und durften in diesem schamlosen und schmachvollen Getriebe des Egoismus auch die Statthalter Christi fehlen? Mit nichten; ihnen kam die erste Rolle zu, und sie haben sie genommen und gespielt bis zu Ende; es wurden große Tragicomödien aufgeführt in Italien, England, Norwegen, Schweden, namentlich in Deutschland, und war das Thema von allen: „Wie Priester und Vasallen den Kaiser oder König verhöhnten."

Herr Görres, haben Sie nie eine dieser Tragicomödien gelesen? Und doch ist die Geschichte des Mittelalters voll davon, von Ludwig dem Frommen bis zu Ludwig dem Baier, und in allen spielt der Statthalter Christi auf Erden die erste Rolle.

Sagen Sie mir aufrichtig, was wollten die Päpste von den Kaisern und Königen, mit denen sie kämpften? Sie sagen: Freiheit der Kirche von dem Drucke der weltlichen Macht. Mit nichten; kein deutscher Kaiser hat die Kirche unterdrückt; sie alle

haben sie erhöht mit Reichthum und Ehre und oft gerettet vom Untergange, namentlich das Papstthum. Dieses Verdienst werden Sie den Ottonen und Heinrich III. zuschreiben. Was wollte denn Gregor VII. von Heinrich IV.? Dieser sollte dem Investiturrechte entsagen, d. h. der Oberlehnshoheit über alles Gebiet, über alle Regalien, welche die Kirche vom Reiche besaß, mehrere tausend Quadratmeilen. Und als der Kaiser nicht wollte, sagte Gregor: „Du mißbrauchst das Investiturrecht zur Simonie und verdirbst die Kirche.“ Und der Kaiser antwortete: „Mit nichten; siehe, die Kirchenämter meines Reiches sind mit den trefflichsten und würdigsten Männern besetzt, wie je zuvor. Was Du aber willst, ist klar; nämlich, die geistlichen Fürsten und ihre Gebiete meiner Oberhoheit entziehen und sie unter die Deinige stellen.“ Da gab es Kampf, wilden, blutigen Kampf, 50 Jahre hindurch, der Deutschland zu Grunde richtete. Und wie kämpften Gregor VII. und seine nächsten Nachfolger? Sie sprachen das Vasallenthum, dessen Stellung zum Throne ohnehin schon eine treulose war, welches vom Egoismus ohnehin schon gegen den Thron gerichtet war, vom Treueid und Gehorsam los, empörten es gegen seinen Herrn und sprachen über Treubruch und Empörung, ja, es ist gräßlich zu sagen, der Söhne des Kaisers gegen den Vater, den Segen der Kirche. Und hier war von keinem Kampfe für die Freiheit der Kirche die Rede. Denn wenn sie frei werden wollte, die Kirche, wenn der Kaiser an ihr kein Investiturrecht üben sollte: sie brauchte ihm ja nur die Provinzen und Regalien, an denen jenes kaiserliche Recht haftete, zurückzugeben, und die Kirche war frei und es war Friede. So wollten es Paschalis II. und Heinrich V.; aber die Cardinäle aus Gregors Schule und der Episcopat wollten nicht so und verwarfen den Vertrag beider als Ketzerei. Eine Kirche ohne Provinzen und Regalien, ohne weltliche Herrschaft, schien ihnen doch ein gar zu armseliges und abgeschmacktes Ding. In dem Kampfe aber ging die ganze politische Ordnung in Deutschland verloren. Der Kaiser verlor den Rest der Reichsgüter und Regalien, und war arm, ein Bettler vor seinen Großen, so daß forthin nur Kaiser

von überwiegender Hausmacht ihnen gegenüber sich halten konnten. Die Fürsten legten die alte Ehrfurcht vor ihrem Herrn bei Seite, lernten Meineid und Treubruch, von denen Rom schon im Voraus absolvirte, und traten in permanente Opposition zum Throne; und Rückhalt war ihnen immer der Papst, ihr natürlicher Verbündeter. Dazu erklärte Gregor Deutschland für ein Wahlreich ohne alle Succession; und indem er die Kaiserwürde für einen Ausfluß des Papstthumes erklärte, hatten die Päpste stets Gelegenheit, sich in Deutschlands Angelegenheiten zu mischen. Wie sie das gethan, wie sie das arme, unglückliche Vaterland mißhandelt, herabgewürdigt, durch Ränke und Bübereien zerrüttet haben, sie und ihre geistlichen Söhne, die deutschen Bischöfe, das mag die Geschichte von 1198 bis 1273 sagen. Wer diese gelernt hat, und Rom nicht mit glühendem Hasse haßt und das damalige deutsche Pfaffenwesen nicht verachtet, welches wie ein Alp und Krebs an der Nation haftete, der ist nie ein Deutscher gewesen. Ich hege diesen Haß, diese Verachtung, und will es offen vor der ganzen Welt bekennen. Durch jene Männer, durch die Statthalter Christi und ihre an sie verkauften Söhne, die geistlichen Fürsten, wurde Deutschland zerrüttet, vernichtet. Der Kaiser, seiner Güter, Rechte, Regalien beraubt, von seinen Vasallen isolirt, die gegen ihn gestellt waren und seine Kräfte geraubt hatten; die Vasallen von Gehorsam und Unterthänigkeit entbunden, da der Kaiser keine Macht hatte, sie zu zwingen; ein fremder Mann, der sich Statthalter Christi nannte, sich über den Kaiser stellend und ihm seine Untergebenen verführend; geistliche Fürsten, Zwitternaturen, die dem Papste und dem Kaiser Treue geschworen; Eide, die stets in Collision kamen, von denen sie gewöhnlich den geistlichen hielten: das hat Jahrhunderte gedauert, und die Folgen haben gezeigt, wie schön und wohlthätig und harmonisch und geordnet solche Zustände waren. Statt des Gesetzes und Rechtes herrschte die eiserne Willkühr der Faust, der Egoismus der Großen, dessen Beute das Volk wurde, auf deren Nacken jene den ehernen Fuß gesetzt hatten. Wohin man auch sieht: es tritt einem nichts Edles, Vernünftiges, Großes entgegen;

Zwietracht, wilde Kämpfe ohne Sinn und Bedeutung und Idee, Toben der entfesselten Leidenschaften, Stockung alles organischen Lebens, Auflösung des politischen Körpers, Barbarei, sittliches Verderben, sind die einzigen Resultate, welche dieses Uebergreifen der Kirche in die Kreise des Staates hervorgebracht hat. Und anders konnte es ja auch nicht sein. Wo die Macht, die von Gott eingesetzt war, um Recht, Ordnung, Frieden, Gesetz, Bildung, Sittlichkeit zu schützen, die angewiesen war, das Irdische zu verachten, Weltliches gering zu schätzen, und nur für das Reich Gottes, welches im Himmel ist, zu streben; wo diese Macht ihrem Berufe ganz untreu wurde, und die unermeßlichen Kräfte, die in ihre Hände gelegt waren, in den Dienst des Egoismus gab, da mußte es kommen, wie es kam, und eine Weltordnung mußte zu Grunde gehen.

In dieser wüsten Zerrüttung und Auflösung, die kaum in der französischen Revolution ihres Gleichen gefunden hat, ist nur ein Punkt, auf dem das Auge noch mit Lust und Freude weilt, nämlich die Städte in Deutschland. Aber deren Blüthe werden Sie doch wohl nicht dem Einflusse der Hierarchie zuschreiben, Herr Görres. Ich dächte, das Gegentheil. Die Städte erstarkten durch bürgerlichen Fleiß und Thätigkeit und Kraftübung. Und wie sie stark geworden, warfen sie das Joch ihrer geistlichen und weltlichen Zwingherren ab und machten sich frei und stellten sich außerhalb des Bannkreises des herrschenden Vasallenthumes, geistlichen wie weltlichen. Die Kaiser waren die Einzigen, die das gern sahen und begünstigten; sie machten freie Reichsstädte, und diese waren von jeher in Deutschland des Thrones Schutz und Stütze gegen die Frechheit der Vasallenwelt. Aber dafür entbrannte dann auch in dieser Zorn und Grimm gegen die Bürger, und nichts haben sie unversucht gelassen, um die junge Freiheit derselben zu vernichten. Lesen Sie, Herr Görres, nur die beiden sogenannten Freibriefe, welche Friedrich II. den geistlichen und weltlichen Fürsten zu geben gezwungen wurde, die der Papst bestätigte; sie enthalten das Todesurtheil der Städte. Aber zum Glücke waren diese schon zu solcher Kraft und Stärke gediehen,

daß sie das Gewonnene schützen konnten; ja sie brachten es dahin, daß Heinrich VII., trotz alles Sträubens der geistlichen und weltlichen Großen, ihnen Sitz und Stimme auf den Reichstagen gab. Durch die eigene Kraft, durch die Weisheit der Kaiser sind sie groß geworden, im schroffen Gegensatze zu Hierarchie und Vasallenthum. Die schöne, harmonische Entwickelung ihrer Verfassungen gehört bloß dem klugen und weisen Sinne, der tiefen Gemüthlichkeit der Bürger; kein Pfaff hat Theil daran, keine Hierarchie; sie hätten das schöne Werk gern zerstört, weil es dem Treiben ihres Egoismus in den Weg trat.

Auch das italische Städteweſen hat sich reich und üppig entfaltet und eine herrliche Blüthenperiode gehabt. Der Grund wurde gelegt durch die kluge Stellung, worin die sächsischen und fränkischen Kaiser die geistlichen Großen zu den Weltlichen, die Vasallen zu den Herren brachten. Im Schutze dieser Stellung konnte das Bürgerthum sich entfalten. Es hatte mit seinen geistlichen und weltlichen Zwingherren eben so sehr zu kämpfen als das deutsche, wurde aber von den Kaisern eben so sehr unterstützt, wie dieses. Erst als Friedrich I., der leider keine Einsicht in das Wesen des Bürgerthums hatte, und die Kraft nicht ahnte, die aus ihm seinem Throne zuströmen konnte, die Städte Italiens wie Fiscalbesitzungen behandeln wollte, da ward Kampf, 30 Jahre lang, zwischen dem Bürgerthum und dem Throne. Und da auch Kampf war zwischen Papstthum und Kaiserthum, so verbündete sich jenes mit den Städten und förderte deren Sache. Aber die Entscheidung kam bei Lignano durch das Schwert der Bürger, und dieser verdankten Italiens Städte ihre Freiheit, nicht der Kirche. Im Frieden von Constanz wurde diese Freiheit bestätigt und garantirt; sie ruhte sicher in einem durch die Gesetze genau beschriebenen Gehorsam gegen den Kaiser, als den Oberlehnsherrn. Die Majestät des Kaisers schwebte über ihnen als das Band einer höheren Einheit, als ein Element, welches das Zwieträchtige zusammen und auseinander hielt, das Bittere milderte, das Feindselige sänftigte, und alle Verhältnisse in dem Geleise der Gesetze hielt. Wer zerriß dieses Band? Gregor IX.

und Innocenz IV., welche Lombardien gegen Friedrich II. empörten, als dieser noch gewissenhaft am Frieden von Constanz hielt. Und die Folge war, daß in Italien die Freiheit der Städte in Zügellosigkeit umschlug, welche tausend Bürgerkriege erzeugte. Das Bürgerthum, jedes Zügels entledigt, rieb die herrliche Kraft in innern Parteikämpfen auf, und die Folge war: nach schrecklichen Wehen gebar die Zügellosigkeit die Knechtschaft. Das ganze Unglück Italiens, das noch jetzt dauert, ist Folge jener Verhindung, jener Empörung gegen die Kaiser; und sie war das Werk der Kirche.

Sonst ist kein Punkt im politischen Leben, worauf das Auge mit Freuden weilen kann; es sieht nur eine chaotische Verwirrung aller Elemente des Staates, blindes Ringen und Kämpfen zügelloser Leidenschaften, Vorwalten des Egoismus. Und wo irgend unter den Herrschern ein genialer Kopf, eine energische Natur auftrat, welche Ordnung in die Zerrüttung, Stabilität in die Fluthungen bringen, der Willkühr der Vasallenwelt, der Zügellosigkeit des Bürgerthums die Schranken der Gesetze stellen wollte, da traten ihm die Statthalter Christi in den Weg und begannen Kampf auf Leben und Tod zur höchsten Ehre Gottes, für die Ordnung, den Frieden der Welt, für die Erhöhung der h. Kirche. Die Kirche hat nichts geleistet, sie hat vielmehr des Bösen genug gefördert. Und sollte außer Hurter noch sonst jemand auf den Einfall gerathen, daß England seine Magna charta, dieses Palladium seiner Freiheit, der Kirche verdankte, so entgegne ich ihm kurz, daß Innocenz die charta für ein Werk des Teufels, der Sehnsucht und der Schande erklärte, und den Bannfluch nicht allein über ihre Urheber, sondern auch über alle, die sie halten würden, aussprach; wie er zu gleicher Zeit in Deutschland die Empörung der Vasallen gegen den Kaiser benedicirte. Solche Widersprüche verschlagen im Papstthume nichts, dem hier und dort Entgegengesetztes träumte.

Nach diesem Allen sehen Sie nun, daß Sie S. 97 ff. nichts, als schön geträumt haben. Sie construiren Ideale der Phantasie, denen kein Urbild im Leben entspricht, und bauen Luftschlösser,

die ein Odemzug der Geschichte zusammenbläst. Sie, Herr Görres, haben die Lichtseite der Kirche des Mittelalters dargestellt; Sie fanden keinen Schatten an ihr; ich habe Ihnen diesen ihrem ganzen Gemälde entlang geworfen, und nun werden Sie zürnen und ein Grimm gegen mich wird in Sie fahren. Sie werden mich auch zu der Zunft der Diener Meister Hämmerlings zählen und unter die Hofcavaliere der katholischen Kirche, und von gemeiner, feiler Gesinnung sprechen. Thun Sie das, ich habe nichts dagegen; werfen Sie mir vor, wie es Ihre Freundin, die Würzburger Zeitung, gethan, ich buhle um die Gunst des Staates; ich will Ihnen nicht einmal antworten, daß unsere katholische Kirche auch leider einen Hof hält, und daß Sie von diesem noch den goldenen Sporn erhalten können. Aber wenn Sie von Gesindel reden, das, voll Haß gegen die Kirche trunken, die Grundsuppe seiner innern Bosheit ausspeiet und mit Verläumdung und hämischer Mäkelei die reine und unbefleckte Ehre der Hierarchie, die Sie Kirche nennen, angreift; wenn Sie auf mich diesen Donnerkeil Ihrer Verdammung schleudern sollten, daß ich die Geschichte Unwahres reden ließe gegen Christi Braut und sie schändlich verläumde: wenn Sie das thun, dann, Herr Görres, werde ich Ihnen noch einmal Angesichts des Vaterlandes entgegentreten, und beweisen, daß ich es ehrlicher meine als Sie, und keine Rücksicht und Parteibefangenheit mich hindert, auch gegen meine Kirche die Wahrheit zu sagen, und daß ich auf diesem Gebiete der Geschichte nicht Fremdling bin, obschon es mir nicht gegeben ist, so geistreich zu faseln, wie Sie. Ihr Name ist weit berühmt in Europa, aber eine Fehde mit Ihnen auf der historischen Arena scheue ich nicht; und wo es Ihnen einfallen sollte, unser Ritterthum zu beschimpfen, ich werde der erste sein, der die Lanze gegen Sie einlegt.

Ich bin Katholik, und als solcher weder berechtigt noch berufen, eine Apologie der dogmatischen Entwickelung des Protestantismus zu schreiben und die evangelische Kirche in Schutz zu nehmen; hier mögen Theologen jener Kirche Ihnen antworten, was zum Theil schon geschehen ist. Im Gegentheile, ich hätte

wohl Lust, Herrn Prof. Leo wegen seines unedlen Angriffes auf die katholische Eucharistie anzugehen, unbeschadet der sonstigen Trefflichkeit seines Sendschreibens an Sie. Uns ist jenes Mysterium heilig nach der dogmatischen Bestimmung unserer Kirche, die dazu dem Katholiken noch immer Spielraum läßt, die kraßmaterielle Auffassung des Sacraments mit einer geistigeren zu vertauschen. Jedoch lassen wir das. Was ich Ihnen hier zu sagen habe, betrifft die Vorwürfe, die Sie der protestantischen Kirche machen, daß der Rationalismus und Pietismus, jener wie ein corrosives, dieser wie ein narcotisches Gift durchdrungen und das Christenthum daraus zu vertilgen gedroht habe. Daß dieses nicht wahr sei, mögen Ihnen Theologen jener Kirche beweisen; es ist meine Sache nicht, wie gesagt; ich will Ihnen nur bemerken, daß der Rationalismus nicht aus dem Protestantismus entstanden, der ja die Göttlichkeit der h. Schrift und sie als unerschütterliche Glaubensnorm annimmt, sondern eine Empörung, ein Abfall vom Protestantismus ist, eben weil er die Göttlichkeit der Schrift, wie überhaupt eine Offenbarung leugnet. Der Pietismus ist so rein christlich, daß er zu allen Zeiten auch in der katholischen Kirche vorhanden war, dort aber den Namen Mysticismus führt, dem ja Keiner mehr als gerade Sie huldigen. Boshaft ist es von Ihnen, die Mucker zu den Pietisten zu rechnen; denn seit wann hat es an Menschen gefehlt, die um das heimliche Getriebe ihrer Laster nicht einen Deckmantel der Religion hingen, und durch ihre Schandthaten zwar sich selbst, nie aber die gemißbrauchte Religion entehrten.

Was ich Ihnen hier zeigen will, ist bloß dieses, daß es auch in der katholischen Kirche rationalistische Analogien in Menge gab, ohne daß diese, obwohl in der Kirche auftauchend, als aus ihren Prinzipien hervorgehend, angesehen werden dürfen. Zuvörderst denken Sie nur an den Arianismus zurück, dem einmal mehr als die Hälfte der Kirche huldigte, den sie selbst aber feierlich verwarf, wie die protestantische Kirche den Rationalismus verwirft. Dann hat es wohl seit der Existenz des Christenthumes keinen verderblicheren Rationalismus gegeben, als den prakti-

schen der Jesuiten, die mit jeder Sophistik einer in sich selbst verkommenen Vernunft die heiligsten Gesetze der Moral, die aus dem dogmatischen Inhalte des Christenthumes fließen, untergruben, vernichteten. Endlich, Herr Görres, wo ist der theologische Rationalismus in seiner scheußlichsten Gestalt aufgetreten, und hat nicht allein die Dogmatik des Christenthumes, sondern auch die Moral über den Haufen geworfen, als eben in einem römisch-katholischen Lande, im Schooße der katholischen Kirche, unter den Augen einer zahlreichen Hierarchie? Ich meine Frankreich. Aus diesem Lande hat sich der Lavastrom des Unglaubens, den geistigen Gottlosigkeit, der giftigsten Vernunftthorheit über Europa gewälzt; und wo er sich hinwälzte, da ist auch jeder Keim des Glaubens und der Frömmigkeit verbrannt und vernichtet. Herr Görres, wissen Sie nichts von der Geschichte? Haben Sie nie die Schriften der Apostel, des Atheismus, der wüthenden Feinde des Christenthums, eines Voltaire, Helvetius, Diderot, Alembert, Azgens ꝛc. gelesen, und kennen Sie die Verheerungen nicht, die sie im christlichen Volke Europa's angerichtet? Und wo ist's *heute*, wo dieser Satan der Gottlosigkeit in Gestalt einer reizenden Buhlerin umhergeht und die Seelen mordet; wo ist's anders als in Frankreich, dem katholischen Lande, wo die ganze junge Litteratur den klar ausgesprochenen Zweck verfolgt, Glauben und Tugend zu morden, die Liederlichkeit herrschend zu machen und die Menschheit unter die Thierheit herabzubringen. Und sind es nicht diese französischen Meister, bei denen unser junges Deutschland in die Schule gegangen ist? Ist die ganze Pest nicht aus dem Schooße eines katholischen Landes geströmt, welches bis zu dieser Stufe des Elends, der geistigen und sittlichen Corruption einzig dadurch gekommen ist, weil einst eine entartete, in sich selbst verkommene Hierarchie in ihrem Berufe einschlief und dem bösen Feind das infernalische Giftkraut säen ließ? Hat je ein protestantisches Land, hat je die protestantische Geistlichkeit solche Monstra erzeugt? Und begreifen Sie auch, Herr Görres, es was Rationalismus, d. h. Vernünftigkeit, steht denn Christen wohl an, weil uns Gott die Vernunft wohl nicht gegeben hat,

um sie todtzuschlagen oder sie gar nicht zu gebrauchen. Und wahrlich, im Katholicismus haben wir wohl etwas von diesem Rationalismus nöthig. Wie so? fragen Sie. Ich will es Ihnen zeigen. In Rom gilt noch der Papst für unfehlbar, und er hält sich selbst dafür. Ich kann Ihnen dieses aus mehreren Breven Gregors XVI. und aus einer Reihe officieller Schreiben des Cardinals Pacca, die vor mir liegen, beweisen. Und das ist nicht vernünftig, nicht einmal katholisch. Der Papst fordert von den Gläubigen, sie sollen seine Aussprüche über politische Verhältnisse, als da sind Preßfreiheit, Constitution, Duldung anderer Confessionen, als unfehlbare Lehren der Kirche ansehen. Dies fordert Gregor XVI. in seinem encyclischen Breve, fordert er von de Lamennais. Das ist nicht vernünftig, weil z. B. die Preßfreiheit in vielen Staaten zu den Reichsgrundgesetzen gehört, die gar nicht unter der Censur des h. Vaters stehen; es ist nicht katholisch, weil keine Kirchenversammlung je über solche Dinge entschieden hat. Der Papst fordert von den Hermesianern, sie sollen anerkennen, daß Hermes die Ketzereien, die die Congregatio indicis ihm aufbürdet, wirklich als die seinigen gelehrt habe. Und wo hat die Kirche je eine Unfehlbarkeit in Betreff einer solchen Thatsache in Anspruch genommen?

Und daß dem Katholicismus eine gewisse Art von Vernünftigkeit wirklich Noth thue, das sehen Sie an seiner localen Beschaffenheit in Italien und der pyrenäischen Halbinsel, wo er, weil ihm die Stärke und Stütze der Vernunft, d. h. die Wissenschaft, mangelt, in pure Aeußerlichkeit untergegangen ist und nicht einmal die Moral mehr stützen kann. Vor einer solchen Aechtung des Rationalismus im Katholicismus wolle uns in Deutschland Gott gnädiglich bewahren.

Und nun will ich Ihnen noch einen ganz neuen Maßstab geben, woran Sie das christliche Prinzip im Protestantismus und Katholicismus messen können. Nach Ihrer Darstellung ist das christliche Element im Protestantismus entweder durch den Rationalismus wie durch ein corrosives, oder durch den Pietismus wie durch ein narcotisches Gift weggefressen, und ist

gar nichts Christliches mehr in ihm. Im Katholicismus hingegen ist es noch in seiner ganzen Fülle und Kraft vorhanden, und greift tief in alle Richtungen des Lebens ein. Darnach müßte mit Nothwendigkeit zur Erscheinung kommen, daß in protestantischen Staaten Sittlichkeit, Biederkeit, Treue, Erfüllung der Unterthanenpflichten, öffentliche und häusliche Ordnung, Blüthe der Industrie, der Künste und Wissenschaften, kurz: Blüthe der öffentlichen Wohlfahrt, des allgemeinen Glückes durch die Vortrefflichkeit der Staatsinstitutionen, welches Alles zum größten Theil enge zusammenhängt, mit der innigen Festhaltung des christlichen Prinzips im Bewußtsein der Menschen, allmählig untergingen und verschwänden, in katholischen hingegen herrlich blüheten, stets wüchsen und sich allmählig der Vollendung näherten. Aber was begibt sich? gerade das Gegentheil. Es herrscht in den protestantischen Staaten England, Holland, Dänemark, Schweden, in den protestantischen Provinzen Deutschlands mehr Sittlichkeit, Biederkeit, Treue und Trefflichkeit als in den katholischen Staaten Frankreich, Spanien, Portugal, Italien; mit Ausnahme von Frankreich kann kein katholisches Land sich an wissenschaftlicher Bildung mit den protestantischen messen, und die europäische Industrie im Großen hat ihre Hauptsitze in protestantischen Ländern. Nur Frankreich und Belgien machen eine Ausnahme. Und was nun öffentliche Wohlfahrt, Staatsinstitutionen, öffentliche Ordnung betrifft, so stehen auch hier die protestantischen Staaten den katholischen weit vor. Gerade in den katholischen Staaten neuerer Zeit sind die wüthendsten, blutigsten Revolutionen gewesen, während die protestantischen ganz davon frei geblieben oder nur leise davon berührt worden sind. Man halte Frankreich, Spanien, Portugal, Belgien, Neapel, den Kirchenstaat, Sardinien, Mexico, Brasilien und die andern katholischen Staaten Amerika's gegen England, Dänemark, Schweden, Holland, Preußen, Sachsen und die Vereinigten Staaten. Nirgends liegt das politische Leben in tieferer, größerer Zerrüttung und Zerfallenheit, als gerade in den meisten katholischen Staaten; nirgends steht es kräftiger, frischer, in sich selbst geschlossener,

als in den protestantischen; und doch müßte Ihrer Theorie nach gerade das Gegentheil eingetreten sein. Warum dies nicht geschehen ist, sollen Sie unten erfahren. Hier will ich Ihnen nur noch bemerken, daß Sie, in Ihre schöngeisterischen Faseleien verloren und untergegangen, dem wirklichen Leben den Rücken gekehrt haben und aus ihm also auch keine Lehre mehr annehmen; daß Sie ferner in der unglückseligen Sucht, Alles zu generalisiren, Gegenwart und Geschichte todtschlagen und sich ganz neue, utopische Weltordnungen schaffen, mit der die wirklichen Erscheinungen in schroffstem Widerspruche stehen. Herr Görres, nehmen Sie doch einmal die Brille ab und sehen die Sache mit klarem, ungetrübtem Auge an. Es gibt im Protestantismus wohl Rationalismus, aber er herrscht auf den Kathedern und in der Gelehrtenwelt; im Volke herrscht er nicht; es ist dort christlicher Sinn, christliches Bewußtsein, und hat seinen Halt darin, daß das Volk nach uralter protestantischer Sitte fleißig in der Bibel lies't. Wer das thut, wird nie Rationalist. Möchte unser katholisches Volk nur ein Gleiches thun, und möchte es nur nicht Grundsatz unserer Kirche sein, das Lesen der Bibel durch die Laien zu verdammen, wie noch neulich belgische Bischöfe es gethan haben. Daher lassen Sie das protestantische Volk nur ruhig gehen; es geht die gute Bahn und ist auf wahrem Wege, und eben darum ist es auch hinter dem katholischen Volke aller Orten nicht zurückgeblieben an Tugenden, die das Leben zieren, die aus dem christlichen Bewußtsein entspringen, wenn sein kirchliches Leben auch ärmer, nicht so reichhaltig, nicht so prachtvoll, nicht so sinn- und gemüthanregend ist, als das katholische. Ihre Theorie hat Sie geäfft und die Erscheinung straft Sie Lüge.

Jetzt will ich zu Ihrer Theorie von der Revolution übergehen, die Sie, wie die Reformation, als eine Auflehnung gegen die christkatholische Weltordnung darstellen, und gar nicht undeutlich aus der Reformation herleiten. Da Sie einmal in einer grundfalschen Richtung begriffen, so kann es nicht mehr auffallen, wenn Sie zu Resultaten gelangen, die durchaus jenseit der Gränzen der Vernunft und Geschichte liegen.

Wo die organische Lebensentwickelung in Stocken gerathen, da tritt entweder Fäulniß und Tod ein, oder, was gewöhnlich ist, eine Erschütterung, wodurch sich die Natur hilft und die tödtlichen Elemente auswirft. Da haben Sie eine einfache Erklärung der großen französischen Revolution, der Mutter aller anderen neueren Zeit.

Indeß dieses wollen wir noch zurücklassen. Sie lassen die Revolutionen gleichsam aus künstlichen Systemen sich entwickeln, und wollen den Protestantismus und den Ihrer Meinung nach aus ihm hervorgegangenen Rationalismus zum Sündenbocke aller Revolutionen machen. Es wird mir aber gar nicht schwer werden, die Urtheorie der Revolution im Schooße des Katholicismus nachzuweisen. Schenken Sie mir nur Ihre Aufmerksamkeit.

Die Päpste des Mittelalters haben die revolutionäre Praxis zuerst in Gang gebracht und die ersten Lineamente der Theorie entworfen. Unter dem Vorwande, für das Wohl und die Freiheit der Kirche zu streiten, in der That aber nur rein politischer Zwecke willen, setzten sie die Könige ab, entbanden die Unterthanen des Eides der Treue, ja zwangen sie oft durch angedrohte Kirchenstrafen, sich gegen ihre rechtmäßigen Herren zu empören, und absolvirten schon im Voraus vom Treubruch. Sie erweckten dadurch den bösen Dämon der Leidenschaften im Menschen, die eines solchen Stachels damals gewiß nicht bedurften; denn das Vasallenthum war seiner Natur nach von selbst stets zur Empörung gegen die rechtmäßige weltliche Gewalt gestimmt. Sehen Sie nur auf Deutschland zur Zeit Heinrichs IV., V, Friedrichs II, Konrads IV., auf Neapel unter Manfred, auf England unter Johann u. s. w. Die Menschen gewöhnten sich, in der höchsten weltlichen Obrigkeit eine gottlose Macht zu sehen, die beständig den Zorn Gottes und seiner h. Kirche errege; der Eid der Treue verlor alle Bedeutung, da er so oft gelöset wurde, und nicht selten aus so nichtswürdigen Gründen; er verlor in den Gemüthern seine heilige Unverletzbarkeit, und man lernte mit Eiden spielen. Herr Görres, ob ein Papst an der Spitze des

rebellischen geistlichen und weltlichen Vasallenthums, oder ein Demagog an der Spitze des Pöbels Ungehorsam und Empörung gegen die Obrigkeit lehrt; ob Innocenz III. die Deutschen, Engländer und Norweger gegen ihre Könige durch Interdict, Bann und angedrohte Kirchenstrafen, oder Robespierre durch die Guillotine zum Abfall von den regierenden Herren zwingt: das ist eins; denn die Sache ist dieselbe, und hat in allen Wegen gleiche Wirkungen hervorgebracht, furchtbare Völkerzerrüttungen.

Thürangel der Revolutionen ist die Lehre von der Volkssouverainität. Die ersten Linamente derselben hat Gregor VII. entworfen und in Deutschland als Gesetz aufgestellt. Denn als seine Faction in Deutschland Heinrich IV. vom Throne stürzte und Rudolf von Schwaben wählte, da ließ er, nach dem Zeugnisse Bruno's des Sachsen, eines Zeitgenossen und wüthenden Feindes von Heinrich, den Fürsten erklären: In Deutschland gelte nun keine Succession mehr; wenn auch der zeitige König einen tüchtigen Sohn habe, das Volk wolle ihn aber nicht, so solle dem Volke freistehen, denjenigen zum König zu machen, den es für den Würdigsten halte. Indeß kommen wir zu näheren Zeiten, worin die revolutionären Lehren in ein förmliches System gebracht sind. Wer ist der Urheber derselben? Antwort: die Jesuiten. Schon auf dem Concil von Trient trug Lainez die Lehre von der Volkssouverainität vor; Bellarmin entwickelte sie mit wissenschaftlicher Kaltblütigkeit; Mariana bereicherte sie mit der Lehre vom Tyrannenmorde, und hielt dem Mörder Heinrichs III. von Frankreich eine glänzende Lobrede. In ihre Fußstapfen sind wohl 30 der angesehensten jesuitischen Theologen getreten. Gedulden Sie sich nur noch eine Weile; Sie sollen das Alles haarscharf bewiesen lesen in meiner „Critik der Politik der Jesuiten", die unter der Presse ist. Nach der Lehre der frommen Väter ist das Volk alleinige Quelle aller obrigkeitlichen Gewalt im Staate; es überträgt diese, kann sie also auch zurücknehmen, Könige absetzen, hinrichten, und aus einer Monarchie eine Republik machen, wenn es ihm so gut dünkt.

Gewiß, Herr Görres, das ist Ihnen etwas Neues, und Sie haben solche Doctrinen überall, nur nicht bei den Vätern Jesu, gesucht. Und doch finden sie sich bei ihnen in ihrer ganzen demagogischen Schärfe, und diese frommen Väter reden oft präcise so, wie die Jacobiner im Nationalconvente.

Fassen wir nun die französische Revolution näher in's Auge. Meinen Sie, diese habe sich entwickelt nach dem Systeme rationalistischer Demagogen, die sich gegen die christkatholische Weltordnung verschworen haben? Halten Sie dieselbe für ein Werk der Feinde Jesu und seiner Kirche, die später den Jacobinerclubb bildeten; jener Satansjünger, deren gemeine Seelen vor dem Heiligsten keine Scheu hatten? Herr Görres, es gab eine Zeit, wo Sie recht wohl wußten, wessen Ursprunges die Revolution gewesen; und noch sind es kaum 20 Jahre, wo Sie es offen vor Europa aussprachen. Aber seit der Zeit haben Sie Vieles verlernt.

Die französische Revolution entwickelte sich mit Naturnothwendigkeit aus dem Kernpunkte des ganzen Nationallebens, welches, zerrüttet nach allen Richtungen, in sich selbst zerfallen, in seinen tiefsten Wurzeln vergiftet, in Fäulniß und Moder dalag, so daß keine menschliche Weisheit und Kunst mehr Hülfe bringen konnte. Da half sich die Natur durch eine Erschütterung, die, einem Vulkane ähnlich, nicht allein Frankreich, sondern die Welt in ihren Grundangeln erbeben machte.

Diese Erschütterung mußte kommen; das Verderben hatte seinen Kreislauf gemacht; es war an die Gränze des Menschlichen gekommen; es mußte hinausgeschleudert werden. Aber woher stammte es? Woher war die innere Lebenszerrüttung gekommen? Was zwang die Revolution herbei? Hören Sie mir zu, Herr Görres, und staunen Sie, welch eine Rolle die Kirche dabei gespielt, die Ihrer Ansicht nach kein Wässerchen getrübt hat, ja gegen welche die Revolution in ihrem tiefsten Ursprunge gerichtet gewesen sein soll.

Die königliche Gewalt in Frankreich war zu einem solchen Grade absoluter Zügellosigkeit gekommen, daß sie mit jeder Lebensbedingung einer cultivirten Nation in schneidendem Contraste

ſtand. Ludwig XIV. machte ſein eigenes Wort wahr: l'état, c'est moi. Von feilen Schmeichlern umlagert, die ihn vergötterten, lernte er keiner Begierde Zügel anlegen, und ſpielte ſein ganzes langes Leben hindurch mit dem Leben und dem Gute ſeiner Nation und der Ruhe Europa's. Er ließ Frankreich kraftlos, zerrüttet, mit 4000 Mill. Franken Schulden belaſtet.

Und die Lehrer jenes despotiſchen Abſolutismus, der kein Geſetz achtet, waren Söhne der Kirche, Richelieu und Mazarin.

Auf ihn folgte die Regentſchaft des Herzogs von Orleans, wo der Hof die Schule der größten Liederlichkeit wurde, ärger, wie ſie an den alten Höfen von Ninive, Babylon und Rom war. Wer figurirt hier unter den erſten Rollen? Der Cardinal Dubois, gebrandmarkten Andenkens.

Auf die Regentſchaft folgte die Regierung Ludwigs XV. Wer hielt den jungen Monarchen von Staatsgeſchäften fern und ließ ihm Maitreſſen zuführen? Sein erſter Miniſter, Cardinal Fleury. Wer waren die Beichtväter des Monarchen zur Zeit, wo er durch die ſchamloſeſte Unzucht ſeine Königs- und Menſchenwürde ſchändete? Jeſuiten und Geiſtliche.

Gehen wir zum Adel über. Durch Liederlichkeiten und Verſchwendung phyſiſch, ſittlich, geiſtig und finanziell zerrüttet, ſtand dieſer Adel dem Bürgerthum, welches ihn an Bildung und Wohlhabenheit in ſeinen erſten Klaſſen überragte, mit der größten Frechheit und Inſolenz gegenüber, welche am Ende einen Haß auf Leben und Tod erzeugen mußte. In einer Vorſtellung des Adels an den Herzog von Orleans heißt es:

„Er (der Adel) ſtehe durch ſeine Geburt ſo hoch über dem Volke, daß er es kaum kennen dürfe. Da es jedoch mitunter nicht zu umgehen ſei, ſich dieſes niedrigen Standes zu bedienen, ſo ſei es gut, in dieſer Beziehung Regeln feſtzuſtellen."

Dieſe waren:

1. Kein Handwerker oder Kaufmann darf einen hohen Adeligen wegen Bezahlung belangen; ſelbſt mahnen darf er ihn

nur höchst selten; jedenfalls bleibt es den hohen Herren anheimgestellt, à rendre justice à ces gens de, quand ils le trouveront à propos.

2. Die Bestellungen dieser Herrschaften müssen allen andern vorgezogen werden, und die Handwerker müssen auf der Stelle jede andere Arbeit bei Seite legen, um die ihrige anzufangen.

An dieser Probe werden Sie genug haben. Selbst gegen die Kirche bewies diese haute noblesse eine unverschämte Arroganz, indem sie in jener Requete an den Regenten erklärte: die Geistlichkeit bedeute im Staate nur noch aus dem Grunde etwas, par cequ'un certain nombre de pairs (hoher Adel) n'a pas dedaigné le titre d'archevêque et d'evêque.

Eine noch größere Verachtung und Verhöhnung bewies dieser Adel gegen die Millionen von Bauern, über die er Feudalrechte übte. Kaum für Menschen sah man die Armen an; jeder Hohn, jede Willkühr wurde an ihnen als freies Recht verübt. Will man noch fragen, woher jener furchtbare, blutige Grimm des Volkes in der Revolution gegen den Adel herrührte?

Und nun die Geistlichkeit, Herr Görres? Sehen Sie; es gab zur Zeit des Beginnes der Revolution 316,000 Geistliche in Frankreich, die einen mächtigen, einflußreichen Stand bildeten. Die Bischöfe saßen unter den Pairs; die Geistlichen hatten das ganze Unterrichtswesen in Händen; sie konnten auf das Volk wirken im Beichtstuhle, auf der Kanzel, durch die Presse; und auf diese drei Mittel waren gerade die Jesuiten angewiesen bis zu ihrer Aufhebung, 25 Jahre vor der Revolution. Den Encyclopädisten und Rationalisten konnte die Kirche die Thätigkeit und die Talente ganzer Orden und Corporationen entgegensetzen. Und über welche äußere Mittel gebot die Kirche! 340 Mill. Franken Revenüen besaß sie. Und trotz allem diesen vermochte diese Geistlichkeit, diese Kirche nicht, den Strom des Nationalismus, des totalen Sittenverderbnisses, der Revolution weder in seinen Quellen zu verstopfen, noch ihm in seinem verheerenden Laufe Still-

stand zu gebieten. Trotz ihm gelang es einigen Dutzend Philosophen, oder wie man die Männer nennen will, die die That vollbrachten, das Christenthum in den Gemüthern einer ganzen Nation, die wegen ihrer Katholicität berühmt war, zu vernichten, die Fundamente der uralten Monarchie zu stürzen und das ganze Volk für die Revolution zu gewinnen. Sagen Sie, Herr Görres, wäre es möglich gewesen, dieses Werk der katholischen Kirche in Frankreich gegenüber zu vollbringen, wenn dieselbe, voll ihres herrlichen Berufes, ihre Pflicht gethan, und wie Säulen vor dem Heiligthume des Herrn gestanden hätte? Zwölf Apostel mit ihren Jüngern, arme, ungebildete, unangesehene Männer, haben das Christenthum in drei Welttheilen gegründet; 316,000 französische Geistliche, mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, vermochten nicht, es in Mitte einer uralten christlichen Nation gegen die Angriffe einiger Dutzend Rationalisten vor dem gänzlichen Untergange zu retten! Was folgt daraus? Daß diese Geistlichkeit in Verderben und Entartung, in totaler Berufsvergessenheit darniederlag, nichts mehr taugte oder doch alles wohlthätigen und leitenden Einflusses auf das Volk verlustig gegangen war. Und so war es. Die Bischöfe, nur aus dem hohen Adel gewählt, kümmerten sich selten um ihre Kirchen, und verzehrten meist in Paris ihre enormen Einkünfte. Die Stiftsherren und Mönche waren in Luxus und Müßiggang untergegangen und schwelgten im Fette der Kirche; jede Spur geistigen Lebens war so gut wie verloschen. Und gerade die Jesuiten waren es gewesen, welche durch ihre schändliche, mehr als heidnische Moral die Sittlichkeit in den tiefsten Wurzeln des Volkslebens, namentlich vom Beichtstuhle aus, vergiftet hatten. Die Pfarrgeistlichkeit war arm, meist aus dem niedern Volke, verachtet von der höhern Geistlichkeit, ohne geistige Bildung, weil die Unterrichtsanstalten zerfallen waren, und daher unvermögend, dem Verderben, das von der Philosophie ausging, zu widerstehen; und, dem Volke näher stehend, sympathisirte sie mit den Leiden desselben und ergriff in der Revolution seine Partei, gegen Adel und hohe Geistlichkeit.

So war in Frankreich der Clerus. Zum Wächter im H des Herrn erkoren, war er eingeschlafen auf den Zinnen Burg, und die Feinde konnten einbrechen; zum Arbeiter be auf dem Acker des Herrn, ruhte er unthätig auf weichen Sit und ließ dem bösen Feinde Zeit, eine Wucherſaat des gift Unkrautes zu ſäen, welches die Pflanzen der Sittlichkeit Religion erſtickte.

Herr Görres, Sie und Ihre ganze Partei fordern, ſolle heutzutage den Geiſtlichen wiederum die Bildung der gend ganz und gar in die Hände geben, um Sittlichkeit und ligiöſität in der Menſchheit wieder herzuſtellen und den revol nären Sinn zu erſticken. Sagen Sie, waren es nicht ſämm geiſtliche Schulen in Frankreich, in welchen die Jacobiner, Re männer, die Revolutionäre aller Farben und Schattirungen, Deiſten und Atheiſten und das ganze Volk, welches das C ſtenthum wegwarf, unterrichtet waren?

Es war ja nothwendig; eine ſolche Geiſtlichkeit, ſo verk men und zerrüttet, konnte nichts mehr wirken; und in Italie Spanien, Portugal, wo ſie faſt gleicher Beſchaffenheit iſt, n nicht ſo ſittlich verderbt, geht es ihr ja eben ſo. Das Volk ihr entwachſen, und trotz der ſo zahlreichen Hierarchie bringt d Revolution von allen Seiten, wie durch eine zerlöcherte Wan in Kirche und Staat ein, und die Hierarchie wird allenthalb ihr erſtes Opfer.

Die Revolution hat ihren Kreislauf durch meiſt katholiſch Länder gemacht; die proteſtantiſchen ſind, mit wenigen Ausnah men, davon verſchont geblieben. Worin mag das ſeinen Grun haben, Herr Görres?

Proteſtanten haben behauptet, es läge im Weſen der katho liſchen Kirche; aber das iſt grundfalſch. Keine Kirche, alſo auch die katholiſche nicht, kann revolutionärer Natur ſein; es lie vielmehr in der Stellung, welche die Hierarchie und der Adel zum Nationalleben gewonnen hat: eine Stellung, die in prote ſtantiſchen Staaten ganz anderer Art iſt, als in katholiſchen. In dieſen haben die Hierarchie und der Adel mit einer zähe

Hartnäckigkeit sich in Besitz ihres ungeheuern Grundbesitzes, ihrer Feudalrechte, ihrer Privilegien und Immunitäten gehalten, und dadurch sind beide allmählig in eine so unmögliche Stellung zu dem Staats- und Volksleben gerathen, daß, da sie dieselbe nicht freiwillig aufgeben wollten, sie nothwendig mit Gewalt hinausgeworfen werden mußten. Werfen wir einen Blick auf Frankreich vor der Revolution. Die Geistlichkeit und der Adel, die noch keine halbe Million Mitglieder zählten, also nicht den 50sten Theil der Nation ausmachten, besaßen mehr als ein Drittel des Grundvermögens, und hatten, jene ein Einkommen von 340 Millionen, dieser von 368 Millionen Franken, also über ein Drittel des Nationaleinkommens. Von diesem Einkommen bezahlte die Geistlichkeit 10 Millionen, der Adel 28 Millionen directer, und beide zusammen etwa 40 Millionen indirecter Steuern. Auf jeden Geistlichen kamen 1100, auf jeden Adeligen 2100 Franken jährlicher Revenüen. Das französische Volk, 25 Mill. Bürger, hatten von dem Ertrage des Grundvermögens durch Industrie und Arbeit ein jährliches Einkommen von circa 1500 Mill. Franken. Davon zahlte es an König, Adel und Geistlichkeit jährlich circa 1000 Mill. Franken, behielt also ein reines Einkommen von 500 Mill. Franken, so daß auf jeden Mann aus dem Volke jährlich 22 Franken kamen. Da braucht man, die andern oben angeführten Ursachen dazu genommen, wohl nicht zu fragen, ob eine Revolution kommen mußte. Das Volk konnte unter diesen Umständen mit der Geistlichkeit und dem Adel nicht mehr unter einem Dache wohnen, und warf sie also beide mit Gewalt aus dem Hause. In Frankreich lag das ganze ungeheure Staatsbudget fast allein auf dem Volke; und dazu mußte der arme Landmann nicht nur die Praestanda an die Grundherren zahlen, sondern der Geistlichkeit noch den Zehnten des rohen Ertrages und die Stolgebühren abgeben. Es konnte nicht so bleiben; es mußte eine Revolution kommen, sobald jene privilegirten Stände ihren volksmörderischen Immunitäten und Rechten nicht entsagen wollten. Und das wollten sie ja nicht, weder 1787 noch 1788 in den Versammlungen der Notabeln. Beide wollten dem Va-

terlande kein Opfer bringen, und darum verloren sie, wenigstens die Geistlichkeit, Alles, wie der graue Bischof von Aix prophezeihet hatte.

In den katholischen Staaten bildeten Geistlichkeit und Adel einen festgeschlossenen Körper, der mit der einen Seite gegen das Volk, mit der andern gegen den Thron in feindseliger Stellung stand, von der einen Seite das Volk bedrückte und von der andern den Staat hinderte, irgend eine zeitgemäße Reform vorzunehmen. Sie wollten ihre Privilegien und Immunitäten nicht verlieren, obwohl der Staat neben denselben nicht ferner bestehen konnte. Beide Stände waren im Grunde eins; denn die höhere Geistlichkeit war aus dem Adel genommen, ohne alle bürgerliche Zumischung. Beide nahmen den ersten Rang im Staate ein; alle höhere Stellen waren ohne Ausnahme mit ihnen besetzt; sie führten das Staatsruder, und wollten sie nicht, so konnte für die Erleichterung des Volkes nichts geschehen, und dieses war am Ende auf den revolutionären Weg angewiesen, da ihm der gesetzliche, seinen Zustand zu verbessern, abgeschnitten war. Es wurde zur Revolution gezwungen. Die fürchterliche Wuth und Erbitterung desselben gegen Adel und Geistlichkeit, die sich gleich beim Beginne der Revolution im Volke offenbarte, war der redendste Beweis, wie sehr beide seine theuersten Interessen mit Füßen getreten und seinen Haß verdient hatten. Es war die Zeit der Nationalrache gekommen gegen jene Stände, die wie unheilbare Krebsschäden am Nationalleben gefressen hatten, und nur durch Extirpation geheilt werden konnten. Und ist man auf der pyrenäischen Halbinsel nicht auf gutem Wege, dieselbe Kur zu unternehmen? Ist nicht auch Polen durch Adel und Geistlichkeit zu Grunde gerichtet, und wird in Italien ihr Schicksal nicht einst dasselbe sein? Hat in Deutschland der Himmel nicht Strafgericht gehalten über eine solche Stellung zum Nationalleben, wodurch der geistliche Beruf wie spurlos verschlungen wurde?

Nun werfen Sie einen Blick auf die protestantischen Staaten. Indem die Hierarchie hier unterging, wurde das Volk nicht nur eines großen Theiles des Zehnten ledig, den es an Klöster

und Bischöfe zahlen mußte, sondern die Stolgebühren wurden auch bedeutend vermindert. Das geistliche Gut wurde von den Regierungen entweder verkauft und der Grundbesitz des Volkes vergrößert, womit Verbesserung des Ackerbaues verbunden war, oder es wurde zu den Domainen geschlagen, und die Revenüen flossen an den Staat, der das Volk nun nicht mehr so hoch zu besteuern brauchte. In beiden Fällen hörte die Immunität eines großen Theiles des Grundbesitzes auf. Die Geistlichkeit wurde von nun an durchaus aus dem Volke, und nicht mehr aus dem Adel genommen, und vertrat die Vortheile des Volkes; der Adel, der an derselben einen bedeutenden Bundesgenossen verlor, mußte mancher dem Volke heilsamen Reform des Staates nachgeben, und seine Opposition zum Throne wurde kraftloser. So konnten gerade in den protestantischen Staaten die Elemente des Staatslebens, König, Adel, Volk und Geistlichkeit, in ein glückliches Gleichgewicht kommen; verderbliche Verhältnisse, die in katholischen Staaten zur Revolution führten, löseten sich, und der revolutionäre Stoff verschwand immer mehr. Kurz, in den protestantischen Staaten konnte die Geistlichkeit nie mehr in eine so verneinende und eversive Stellung zum National- und Staatsleben treten; und seitdem jene Stellung verschwunden, konnte Staats- und Nationalleben sich freier bewegen und das in's Werk richten, was die Zeitumstände erheischten. Gerade dies war in jenen katholischen Ländern nicht möglich. In keinem Lande hat sich die Mischung der verschiedenen Elemente schöner hervorgestellt, als in dem protestantischen Schweden und Norwegen; und wo auch in protestantischen Staaten eine absolute Regierung sich bildete, sie hat sich doch immer in den Schranken der Gesetze gehalten, und das Volk ist darin stets zu Freiheit und Recht gekommen, und der Absolutismus dieser Art hat gerade im Volke seine stärkste Stütze gewonnen, weil er für selbes nur wohlthätig wirkte. So in Dänemark und Preußen. In Frankreich ehemals, in Spanien, Portugal, Polen (ehemals) und in einem großen Theile der Staaten Italiens bildet das hierarchische Element, nicht an sich, sondern vermöge seiner Stel-

lung, ein verneinendes Prinzip zum Staats- und Nationalleben; die Erscheinungen bleiben sich überall gleich; überall Revolutionen, um sich Luft zu machen und den Alp von sich zu werfen.

Die Revolution hat die politische Weltordnung, welche in dem größten Theile der europäischen Staaten auf reinem Absolutismus oder auf der nur durch den Adel und die Hierarchie beschränkten Monarchie ruhte, durchweg erschüttert; und sie hat auch auf diejenigen Staaten, welche sie nicht unmittelbar berührte, großen Einfluß geübt. In England hat sie in ihren Nachwirkungen zur Emancipation der Katholiken und zur Reformbill auf parlamentarischem Wege gezwungen, und überall ist das eigentliche Volk, die große Masse der Nation, zu größeren Rechten, zu höherer Bedeutung gekommen, und eine starke Macht der öffentlichen Meinung hat sich gebildet, welcher auch absolute Regierungen nie hartnäckig widerstehen können; die Herrschaft der Gesetze ist in dem Staatsleben in allen Wegen erstarkt, und despotischer Willkühr für immer der Stab gebrochen.

Nun war ja wohl nichts natürlicher und nothwendiger, als daß, da man nach der Revolution die Stellung des Staates zu Volk, Adel, Geistlichkeit, und die der drei letzten zu einander bestimmte, man auf Prinzipien zurückkommen mußte, die als Basis für den ganzen Organismus des innern Lebens der Staaten fest stehen mußten. Daß diese Prinzipien gleich nach beendigter Wogung der Revolution nicht in eine fixe Station kommen konnten, ist selbst dem schlichtesten Verstande begreiflich; die Regierungen wollten so nahe als möglich zum Absolutismus rücken; der Adel und die Hierarchie die alte Stellung zu Staat und Volk einnehmen, ihre Immunitäten und Privilegien wieder gewinnen, oder festhalten, und das Volk seiner Rechte sich freuen und sie vergrößern. Daher kamen dann auch die Parteien der Bewegung und der Stabilität zum Vorschein, welche jene Sie mit Unrecht zu einer mobil-revolutionären machen, zu der doch eigentlich nur die Republikaner, ja kaum die radicalen Reformers gehören, die das monarchische Prinzip für und für festhalten. Ihre Ansicht kann höchstens noch auf eine kleine Fraction in Frankreich An-

wendung finden, die ohnehin jetzt alle Lebenskraft und alle organische Aeußerung verloren und so gut als todt ist. Der Satz von der Volkssouverainität ist auch in Frankreich längst begraben; er vegetirt nur noch als eine Apokryphe in dem Schooße der Propaganda, ohne sich an's Licht zu wagen, weil er die Polizei fürchtet. Auch die stabile Partei hat eine ganz neue Physiognomie angenommen; sie fühlt, daß der Boden unter ihren Füßen wankt, und deßwegen ist sie aller Orten der Macht der öffentlichen Meinung gewichen und hat nachgelassen von der Starrheit und Unbeweglichkeit; das Leben hat den theoretischen Trotz besiegt, und indem beide Prinzipe sich immer freundlicher nähern, ergibt sich das juste milieu. Der wilde Zwist beider Prinzipe existirt nur noch in Ihrem Kopfe, und Sie zerren ihn herbei, bloß um die Leute bange zu machen, und um Ihren falschen Theorien mit erdichteten Lebensbildern zu einem Scheine von Wahrheit zu verhelfen.

Das könnte man hingehen lassen, da Sie doch einmal nicht ohne Spielzeug sein können. Aber wenn Sie nun auch jenen wilden Kampf der Prinzipe nach Preußen verlegen wollen, wenn Sie alle administrativen, polizeilichen und richterlichen Beamten, den Stand der Lehrer und Geistlichen, und endlich sogar das höhere Militär in jene beiden Parteien zerlegen und den größten Theil als rationalistische, mobil-revolutionäre Fraction, den kleinern als die stabile religiöse, die Sie mit dem Namen „Pietisten" bezeichnen: Herr Görres, da sind Sie in der That zum Ergötzen. Sie belachen kann man, aber darüber ein Wort mit Ihnen zu wechseln, lohnt sich nicht der Mühe. Welche Rolle Sie den 5 Millionen Katholiken Preußens und dem katholischen Adel der westlichen Provinzen zutheilen, kann ich nicht herausfinden; belieben Sie vielleicht noch ein drittes Prinzip mit einer ihm anhängenden Fraction zu formiren, nämlich das kirchlich-revolutionäre? Ich habe nichts dagegen, zumal da die Sache sich sehr gut angelassen hat. Sie haben hier dazu den Vortheil, dieser Fraction zahlreiche Bündner in den Nachbarländern zuweisen und ihr auch ein Haupt designiren zu können.

Ich war in der That schon erschreckt, weil ich in Berlin, also im Centrum jener feindlichen Parteien, die jeden Augenblick, wie Sie meinen, auf die Mensur gehen können, mich befinde; man könnte da leicht zu Schaden kommen. Aber Sie gießen mir einen Strom von Trost und Beruhigung in die Seele, indem Sie S. 112 versichern, daß jene wilde Gährung zur Zeit noch nicht in die Masse des Volkes gedrungen sei. Das ist doch gut; bei solchen Conflicten fürchte ich nur das Volk; die andern Herren thun einem nichts zu leide.

Und nun verfertigen Sie da einen Katalog von Sünden, welche beide Parteien in Preußen, die rationalistisch-mobil-revolutionäre und die pietistisch-stabile, gegen die katholische Kirche seit zwei Decennien begangen haben. Armer Mann, welche böse Träume haben Sie, welcher Alp drückt Sie, oder welch' böser Dämon hat Sie gepackt und gewüthigt!

Also Hegel soll der Sündenbock des Rationalismus in Preußen sein, weil er dem Katholicismus zu nahe getreten und die katholische Eucharistie verspottet hat. That er es, so hat er unchristlich und unedel gehandelt; man muß niemals Spott und Hohn über ehrwürdige Dinge ausgießen, die in der Ueberzeugung von Millionen wurzeln. Aber wie, Sie machen Hegel'n den Vorwurf im Namen der katholischen Kirche, Sie, der Sie mit dieser Kirche, in deren Namen der h. Vater in Rom spricht, nicht etwa einen Lehrsatz der protestantischen Kirche verhöhnen, sondern kurzweg die ganze Kirche eine revolutionäre Secte, ein Institut gegen das göttliche und natürliche Recht nennen und sie mit einem Streiche sittlich und geistlich todtschlagen? Und warum verschweigen Sie, was der katholischen Kirche von preußischen Protestanten, die nach Ihrer Theorie, die kein juste milieu annimmt, entweder zu den Rationalisten oder Pietisten gehören, Liebes und Freundliches widerfahren ist bis auf den heutigen Tag? Warum übergehen Sie die Lobpreisungen, welche Leo, Voigt, Menzel, Raumer, Ranke, Stenzel u. s. w. in ihren berühmten Werken zum Preise und zur Vertheidigung von Papstthum und Hierarchie und katholischen Institutionen gesagt; war-

um, was so viele protestantischen Dichter, z. B. Raupach, in gleichem Sinne geschaffen haben? Sie reden, als ob das ganze sogenannte junge Deutschland, als ob Börne und Heine in Preußen ihr Heerlager gegen die katholische Kirche aufgeschlagen, da doch von jener ganzen Sippschaft keine Seele preußische Luft athmet oder athmen darf.

Aber wohin Sie wollen, das ist klar, und Sie sagen es selbst S. 111. Die Hierarchie spricht in einem Zuge fort: Wir sind die heilige, reine, fleckenlose Kirche, auf deren Felsen stets das Heil der Welt geruht hat. Und wenn nun jemand wagt, die eherne Stimme der Geschichte gegen solches Menschengerede anzuführen, da fahren Sie grimmig auf und wollen der Geschichte die Rede legen, und nennen die, so sie sprechen lassen gegen jenen hierarchischen Hochmuth: Buben, Verläumder, die die Grundsuppe des schmutzigsten Pöbels zu Tage fördern, und wie Ihre Artigkeiten weiter lauten. Das ist so Ihre geistreiche Manier, mit der Geschichte abzurechnen; aber Sie werden doch um das Facit geprellt. Denn die Geschichte schweigt nimmer; für und für singt sie stets in derselben Weise von dem Verderben, welches einst die Hierarchie, im Egoismus verkommen, über die Kirche gebracht; von dem Gifte, womit die Welt sie durch die Schuld ihrer Fürsten durchdrang; von dem Jammer und der innern Noth, worin sie ganze Säcula darniederlag; und von den großen Katastrophen, die der Herr verhängte, um seine Strafgerichte zu vollziehen und um seine geliebte Braut, die Kirche, von der Zwingherrschaft und der Entartung ihrer Söhne und Fürsten zu befreien. Und weil die Geschichte das singt, daß es fernhin durch die Welt schallt, deßwegen ergrimmen Sie gegen dieselbe; und was sie Wahrheit sagt, das nennen Sie Lüge, und diese von Ihnen neugemünzte Lüge legen Sie der Gegenwart, legen Sie dem Protestantismus und seinem Hasse gegen die katholische Kirche in den Mund. Herr Görres, nicht Protestanten allein lassen jene Stimme der Geschichte ertönen; Katholiken sind es, zahlreich, und viele von ihnen hangen mit Glut an der theuern Kirche, und weinen, daß ihr so Leides von ihren eigenen Die-

nern widerfuhr; und nicht heute erst tönt diese Stimme, es sind 6—700 Jahre, daß sie geredet hat, in gleicher Weise und Kraft.

Die Conspiration gegen die Kirche in Preußen, die Sie da mit so vielem Aufwande rhetorischer Kunst schildern, ist altes, verlegenes Werk, das Keiner mehr achtet; das Sie aber aus der Rumpelkammer hervorgesucht und modern aufgestutzt haben, ob es nicht Käufer findet. Sie copiren nur vergangene Zustände, die zwar nie in Preußen, wohl aber in Frankreich gewesen sind, vor, und zur Zeit der Revolution und auch noch wohl heute. Dort, in jenem dämonischen Lande, ist die avernische Lache, aus der das Gift und der Schlamm, den wüthende Unholde gegen das Christenthum ausgespritzt haben, geschöpft ist; dort hub die Pest des Unglaubens an; dort hatten die Cyclopen, die ihre Donnerkeile gegen Christus, den Herrn der Welt, schmiedeten, ihre offenen Werkstätten; in Preußen sind sie nimmer geduldet. Und weil Sie so bekannt sind mit jenem dämonischen Treiben des Franken-Landes — Sie haben es ja zum guten Theile einst mitgemacht — so gelingt es Ihnen, ein so lebensgetreues Bild zu copiren; aber eine große Lüge begehen Sie vor Gott und der Welt, wenn Sie auf den neuen Rahmen „Preußen" schreiben.

Aber die Lüge besteht nicht, nicht einmal vor Ihnen selbst, Herr Görres; die Wahrheit tritt zu Ihnen wie eine ernste Göttin heran, und wie Sie sich sperren und sträuben, sie bricht Ihnen den Mund auf, und Ihre Zunge gibt der Wahrheit die Ehre. Ihr ganzer Jammer, Ihr elegischer Nothschrei über die Unglückseligkeit, worin die Kirche eingeschlungen wurde, was anders tönt er, als: „Furchtbar, o Herr, sind deine Strafgerichte, aber du bist der Gott der Gerechtigkeit!" Sie bleiben zwar dabei, daß der Staat die Kirche unterjocht, daß er ihre Herrlichkeiten abgestreift, daß die Quellwasser, die sie sonst so lebendig umrauscht, (die Millionen von Einkünften; ein treffliches Bild!) still in versiechteten Betten schleichen und zu versiegen drohen; daß die Kirche mediatisirt, säcularisirt, ihr Weinberg zu einer Staatsdomaine erklärt sei: freilich, es mußte auch gerade so eine

n Verweltlichung untergegangene Kirche sein, welche *säculari-*
*irt, mediatisirt, in eine Staatsdomaine verwandelt*
verden konnte; die Kirche, die Jesus gestiftet, ist sicher davor,
weil sie kein Reich von dieser Welt ist. Aber Sie sagen ja selbst,
daß die innere Entartung, die geistige, sittliche und Gemüthsnich-
igkeit, die einen *großen Theil* des Clerus befallen, die Schuld
an diesem Verderben gewesen, indem jener Clerus dem Staate
die Hände geboten, die Braut Christi in Knechtschaft und Jam-
mer zu bringen. Sie sagen hier die Wahrheit, aber sie wird
unter der Gewalt Ihres dämonischen Zaubers wieder zur Lüge;
und das, was Sie als Lüge darstellen, das ist die Wahrheit.

Gewiß, Herr Görres, das Unheil, was die Kirche getroffen,
ihre eigenen Söhne und Diener haben es ihr bereitet; diese Men-
schen, die vergessen hatten, was die Kirche sei, was sie ihr sein
sollten; es vergessen hatten in der Fülle des Irdischen, welches
sie als das göttliche Kleinod in das Sanctuarium der Kirche zu-
sammengeschleppt haben. Da saßen sie auf weichen Polstern, an
üppigen Tafeln, weltlichem Treiben für und für hingegeben, und
ihren umnebelten Blicken verschwamm die Kirche in weite Ferne,
wie ein nichtiges Luftgebilde; so saßen sie und es blieb an ihnen
nichts, als die Welt, bis diese Welt mit all' ihren vergänglichen
Herrlichkeiten durch einen Sturm, den Gottes Grimm erregt
hatte, krachend über sie zusammenstürzte. Und so waren sie der
größten Anzahl nach geworden; wäre es nicht so, eine verderbte
*Minderzahl* hätte der Kraft des Geistes Gottes nicht wider-
stehen können, wenn er noch in der Mehrzahl gewaltet hätte.
Aber eben jene Minderzahl, die Sie verderbt nennen, sie war
es, die noch Reste vom göttlichen Geiste in der Brust gerettet
hatte; sie sah die Gräuel in der Kirche, sah, wie sie zusammen-
sank unter der Wucht des Irdischen, welches wie ein corrosives
Gift die Elemente des Reiches Gottes auffraß, und sie wollte
diesem Elende steuern. Die zügellose Freiheit hatte die Kirche
verderbt; sie wollte ihr Schranken umstellen und dem Staate
das Seinige zurückgeben, was ihm die Kirche genommen und
Jahrhunderte vorenthalten hatte. Der Reichthum und der üppige

Müßiggang zahlreicher Corporationen hatte die Kirche verderbt; weise Männer wollten die Corporationen aufheben und den Reichthum den Pfarren und Schulen zuwenden, oder den Bedürfnissen des Staates, dessen Lebensquellen die Kirche in Beschlag genommen hatte. Die absolute Gewalt des Papstthumes hatte die Kirche verderbt; sie wollten die uralten Rechte der Metropolitn und Synoden wieder herstellen, und die römischen Nuntiaturen, die sich wie Spione an die Stufen der Metropolitansitze hingepflanzt hatten und Eingriff über Eingriff in ihre Gerechtsame machten, nicht ferner dulden. Das Kirchenrecht war mit dem Staatsrechte in einen Lebensconflict gerathen: sie wollten jenem die unevangelischen Appendices abschneiden, es wieder auf evangelische Norm zurückführen, und dem Kaiser sollte wieder werden, was des Kaisers war. Die Kirche hatte das Nationale verschlungen: sie wollten es von dem seelen- und geistlosen Römerthume befreien. Sehen Sie, Herr Görres, von allem wollte die entartete Majorität nichts wissen. Es hat Zeiten gegeben, wo der Herr, nachdem er Alles vergebens angewandt, die Menschen zu bekehren, endlich in seinem Zorne sie mit Blindheit und Verstocktheit schlug, daß sie den Abgrund des Verderbens nicht sahen, der vor ihren Füßen gähnte. So ist es der Kirche, d. h. der Hierarchie, zweimal gegangen: zur Zeit der Reformation und der Revolution. Vor der letzteren war die Kirche in sich selbst vorkommen und im Irdischen untergegangen. Zahlreiche geistliche Corporationen, Domstifter, Klöster aller Orden, von Tausenden und Tausenden Geistlichen bevölkert, die längst keinen Wirkungskreis mehr hatten, schleppten ein nutzloses Leben in würdelose Muße hin und mästeten sich von dem Marke des Kirchengutes, während für die Seelsorger und die Lehrer an den höhern und Volksschulen meist kümmerlich darbten. Meinen Sie, Herr Görres, daß es der Weisheit der Kirche jemals eingefallen wäre, einen Theil jener reichen Dompräbenden und Abteien, als etwa für's Münsterland, beide Bürlo, Berlar, Marienfeld, Liesborn, aufzuheben und mit den in die Hunderttausende steigenden Einkünften Pfarren und Schulen zu dotiren, so daß sie für ewig

der Hülfe der Staaten entbehren konnten? Wahrhaftig nicht! Wie hätte man den h. Müßiggang antasten dürfen, der sich zur Ehre Gottes und zum Heile der Christenheit kasteite und abtödtete, mitten in der Flut der Genüsse. Nein, diesem Dienste des Herrn durfte nichts entzogen werden; Pfarren und Schulen blieben besser arm. So hat es diese liebe Kirche getrieben, Gott und der Menschheit zum Hohne; und der Herr schlug sie mit Blindheit und Verstocktheit, daß sie das Wetter nicht sahen, wie es heranzog. Und auf seinen Wink brach es los, und der morsche Bau, den sie dem hehren Dome des Herrn angeflickt hatten, stürzte krachend ein, und von der irdischen Herrlichkeit der Kirche ist nicht eine Spur geblieben. Nicht einmal für die bessern Zwecke der Kirche konnte etwas aus der Flut gerettet werden. Das war des Herrn Strafgericht!

Diese und viele andere Gebrechen haben treffliche Männer heilen wollen; sie waren die Partei der Bewegung in der Kirche, welche eiferten gegen eine starre Stabilität, durch welche das Leben der Kirche in eine Stagnation gekommen war, aus welcher die verpesteten Dünste geistigen und sittlichen Verderbens weithin umherqualmten. Diese Partei nennen Sie in Ihrer Blindheit die revolutionäre, da sie doch die restaurirende war. Revolutionäres Gesindel gab es in dieser gar nicht. Aber jene entartete Majorität, die das wüste Verderben im Busen trug, aus ihrem Schlamme sind einerseits jene Menschen hervorgekrochen, welche sich mit Fluch und Schande gebrandmarkt hatten, Eulogius Schneider, Chabot, Charlier, Le Bon und wie sie alle heißen, die dem Christenthume und der Kirche Tod und Untergang geschworen hatten; andererseits jener größere Theil des französischen Clerus, der einmal keine Kraft hatte, dem andringenden Strome des Verderbens zu wehren, obwohl er alle Mittel dazu besaß; dann, als er daher rauschte, wie eine Sündfluth, durch feige Flucht das nackte Dasein zu retten strebte und die Heerde den Wölfen preisgab, was ihnen ein Papst, der die Zeit nicht begriff und ihre dämonische Kraft, als ein Martyrerthum und Verdienst anrechnete. Es war nichts mehr, was die Liebe der Menschheit

an dieſe Leute feſſelte; wir haben ſie in Deutſchland zum großen Theile verachten gelernt, wie ihre Unglücksgenoſſen den Adel. Und als der ganze Dom des Mittelalters zuſammenſtürzte, daß der Staub des Sturzes über ganz Europa quoll; als ſie vertrieben wurden allzumal aus ihren reichen Aſylen: das Volk hat kein Wort für ſie geredet, keine That für ſie verſucht, ja ihnen kaum die Thräne gezollt, die das menſchliche Mitleid mit dem Unglücke hat. Sie hatten es ſelbſt verſchuldet. Die Zeit iſt über die Ruinen hinweggeſchritten, und ſie ſind in Staub verwittert, und der Boden, den ſie einſt einnahmen, prangt mit der Blüthe und den Früchten üppiger Saaten, an denen das Volk ſich erfreuend, was einſt dort ſtand und waltete, vergeſſen hat.

Nicht menſchliche Bosheit hat die Kirche, oder was Sie ſo nennen, zu Grunde gerichtet: *αὐτοὶ σφετέρῃσι ἀτασθαλίῃσι ὄλοντο.* Und was jetzt gegen ſie, oder vielmehr gegen den hierarchiſchen Beamtenſtaat in unſerer Kirche ſteht und arbeitet, es ſind nicht die drei böſen Genien des Jahrhunderts, nein, es iſt bei den Proteſtanten der innere Lebenszorn, daß jene Kirche mit Hohn gegen deren innerſte Lebensprinzipien auftritt und ihr hiſtoriſches Recht nicht anerkennen will; es iſt der Groll gebildeter Katholiken, die keine römiſche Dictatur im Gebiete des Glaubens und der Wiſſenſchaft will; es iſt die Entrüſtung des Staates, der ſich von der Kirche nicht aus ſeinem eigenen Hauſe werfen laſſen, ſondern Herr darin bleiben will. Das ſind die drei Genien des Jahrhunderts; und mögen ſie nicht unfehlbar ſein, weil ſie menſchlich ſind, mögen ſie wohl fehlgreifen und irren: aber was im Bewußtſein des Jahrhunderts liegt, was in ſeinem Schooße treibt und ſproßt und zum Lichte will, das ſprechen ſie aus mit ſtarker Stimme und werden es in's Werk richten, und ſollte die Kirche auch mit allen Glocken Sturm läuten.

Dieſe Genien des Jahrhunderts haben der Kirche nicht erklärt, ſie ſei eine bloße Fiction, ſie gönnen ihr gern ein kräftiges Daſein; und wie könnte man zu der Verrücktheit kommen, das für eine Fiction zu erklären, was in 120 Millionen Menſchen

lebt. Aber jene Definition der Kirche, wornach sie zur Hierarchie zusammenschrumpft, mit weltlicher Hoheit und Gewaltigung, die dem Staate auf seinem Terrain keck entgegentritt, die haben Sie zwar nicht für eine Fiction, sondern für einen Bastard erklärt, der die eigentliche Kirche aus ihrem Erbtheile verstoßen habe. Sie haben gesagt: „Die Kirche muß Freundschaft halten mit dem Staate in allen Wegen, und muß diese bethätigen durch Achtung seiner Institutionen und Rechte; denn sie kann des Beistandes und Schutzes des Freundes nicht entbehren." Diesen Gedanken hat Herr von Rehfues in seiner bekannten Schrift ausgesprochen, und Sie schreiben ihn her und persifliren ihn und sprechen der Geschichte in demselben Athemzuge Hohn, worin Sie an dieselbe appelliren. Herr Görres, Herr v. Rehfues hat doch Recht. Hätte die Kirche nicht zu allen Zeiten sich des Schutzes des Staates gefreut, sie wäre untergegangen; die Vorsehung hatte ihr jenen Schutz bereitet. Denken Sie an Karl Martel, Pipin, Karl, an die Ottonen, an Heinrich III. Und wo die Kirche sich ganz vom Staate isolirt hatte, wo sie in ihrem Gebiete alleinschaltete, was ist da geschehen? Frankreich, Spanien, Portugal, Italien wird Ihnen die Antwort geben. Sie hat dort, verkommen in ihrem Treiben, alle Kraft verloren, die Menschen noch geistig und sittlich an sich zu halten; die Gemüther sind von ihr abgewendet; die Menge legt gewaltsame Hand an sich, und selbst in Italien können ja nur Oestreichs Bajonette die äußere Erschütterung abhalten, die innere ist längst vollendet. Es sind dies ja eben die Klagen, womit Gregor XVI. in seinen Breven, namentlich in dem encyclischen vom Jahr 1832, die katholische Welt erfüllt.

Und was sich in Deutschland im katholischen Volke ausgesprochen, das wollen Sie so hoch ausdeuten und darin einen Triumph der Kirche sehen? Ich habe in Westphalen mitten in diesen Bewegungen gestanden, und ihnen scharf zugesehen. Daß das Ereigniß von Cöln Aufsehen gemacht, ist nicht zu verwundern; es hat seit undenklicher Zeit nichts Aehnliches stattgefunden, und das Neue ergreift; dazu geschah es an einem katholi-

schen Bischofe von einem protestantischen Staate. Hätte ein katholische Regierung die That gethan, sie wäre längst verschollen. Aber daß sie von einer protestantischen Regierung ausging, das konnte das Volk nicht verdauen. Und der Länderbezirk, worin die That geschah, hatte früher fast ganz unter geistlicher Herrschaft gestanden; die zwanzigjährige Herrschaft Preußens hatte den alten Gegensatz noch nicht ausgleichen können, so rastlos man auch gestrebt hatte. Und, Herr Görres, was verschlägt's, ob das Volk die That getadelt und darüber geschrien hat? Was das Volk dazu meint, ist doch ziemlich gleichgültig, weil es gar nicht im Stande ist, zu entscheiden, wo Recht und Unrecht sei. Das Volk hat gerufen, was man ihm vorgesagt, und man hat ihm die That als rohe Gewaltthat, als Ausgeburt protestantischen Hasses vorgeschrieen, und es hat es geglaubt und nachgerufen. Und die ihm dies vorgesagt, das ist der Adel und die Geistlichkeit; das sind Schriften, wie die Ihrige, gewesen und aufrührerische Pamphlets und Proklamationen aus Belgien und vom Mainstrome. Ist es denn etwas Großes, dem Volke Haß oder Liebe für eine That beizubringen? Ich denke nicht; das Volk folgt blind den ersten Impulsen, und diese sind ihm zuerst gegen den Staat gekommen. Aber wo hat der Kern der Gebildeten im Vaterlande der That geflucht? Die Resultate liegen ja vor uns. Ueber 100 Schriften hat die That geboren; es ist darunter keine aus Frankreich und Oestreich, keine der ersten katholischen Schulen Deutschlands, der Tübinger, Münchener (nur Sie), Würzburger (nur Lassaulx mit seiner Seelengemeinheit), Freiburger, Gießener, Marburger u. s. w. Die stärksten Nothschreie sind von der krassesten Ultramontanpartei gekommen. Auf diesem Gebiete der Polemik hat der Staat einen glänzenden Triumph gefeiert.

Und wie anders auch? Ein großer Theil des katholischen Clerus von Deutschland verwünscht und haßt die Verdammung von Hermes, aus dessen Schule so viele treffliche Diener des Staates und der Kirche hervorgegangen; zwei Drittel des Clerus am Rheine zählt dahin. Sie verabscheuen die formlose Rechts-

verachtung des Erzbischofes von Cöln gegen die Hermesianer, die bischöfliche Despotie geübt gegen einzelne Geistliche, und durch die 18 Thesen gegen den ganzen Stand; sie danken es dem Staate, daß er sie erlöset von solcher Knechtschaft des Geistes und Gemüthes. Das ganze Domkapitel von Cöln ist aufgestanden gegen Clemens August und tritt offen als Kläger gegen ihn auf beim h. Vater, und dieser weiß nicht was er thun soll; verdammen kann er die Männer nicht, weil der Ernst der Wahrheit aus ihren Worten spricht; und billigen kann er ihre That auch nicht, nachdem die Allocution durch ganz Europa getönt. Aber er weiß sich zu helfen: er gibt ihnen mit bitterer und zürnender Miene seinen apostolischen Segen. Und was hat sich später begeben? Gregor hat sich die Sache mit ruhiger Ueberlegung angesehen und hat sich von der ersten Aufwallung besonnen. Er, der in seinem encyclischen Breve den Geistlichen und Völkern Achtung und Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit so scharf eingeprägt, der die destructiven Grundsätze de Lamennai's so eifrig verdammt hat: er kann in tiefem Grunde der Seele den verachtenden Trotz nicht billigen, womit Clemens August über die Gesetze des Staates, die anerkannten und beschwornen, hinweggesprungen ist; er muß sich abwenden von dem Manne des Streites, und dem Staate die Hand zur Versöhnung bieten. Und das hat er gethan; er hat die auf Weisung des Staates angeordnete Administration des Erzstiftes anerkannt, und damit ist das Wesentliche der Sache abgethan. Dazu mag ihn bestimmt haben der immer lauter werdende Unwille über die kirchliche Despotie, die Clemens August in seiner Diöcese geübt; die immer stärker redenden Stimmen gegen dessen Verachtung der Kirchengesetze, und die allgemeine Mißbilligung der achtzehn dogmatischen Thesen, die, angeblich gegen Ketzer gerichtet, selbst fern von der Linie der Rechtgläubigkeit liegen. Und schwer mag in der Wagschale der päpstlichen Entschließung wohl der Umstand gewogen haben, daß sich kein katholisches Ordinariat, kein Kapitel, keine Facultät Deutschlands für den Erzbischof erhoben, vielmehr alle schweigend seine Schuld eingestanden haben. Und das Volk? Es soll keine Stimme in

der Sache haben, weil es ihm an Kenntniß fehlt, sich hier ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Es folgt nur blind der Stimme der Parteiführer, und in Liebe und Haß, die es nach der einen oder der andern Seite äußert, mischen sich Elemente, die in weitester Ferne von der fraglichen Sache liegen. Doch das Volk ist ruhig geblieben, trotz daß die Aufwiegelung ihm von innen und außen als Versucherin genaht ist, namentlich am Rhein. Es wohnt ein gesunder Sinn in ihm, und Liebe und Achtung gegen den edeln König und dessen Haus ist so sehr in ihm befestigt, daß es nie den leisesten Zweifel an der Gerechtigkeit des Fürsten hegen wird. Ist ihm auch ein katholischer Schmerz in der Seele geblieben, daß die That gethan: er ist schön, er ist ehrwürdig, auch ich fühle ihn in tiefer Seele; aber alles, was das katholischste Gemüth verlangen kann, ist ja erfüllt durch die Cabinetsordre vom 9. April.

Herr Görres, der Papst kann nicht mehr, wie er vielleicht will. Durch die Allocution ist er schnell an die Gränzen seines Machtgebietes gekommen, und von da ab hat er schon Rückschritte gethan, indem er in der Note vom 25. Dezember 1837 den feindseligen Charakter der Allocution desavouirt und so eben die Administration des Herrn Hüsgen bestätigt hat. In frühern Jahrhunderten würde beides nicht geschehen sein. Mag nach der einen Seite der Papst Bestrebungen wie die von Clemens August als willkommen begrüßen, weil sie ganz im Sinne des Curialsystemes sind; aber von der andern Seite darf er sie nicht hartnäckig in Schutz nehmen, denn er kann der Freundschaft der Könige nicht entbehren, die in ihren Reichen von solchen Bestrebungen nichts wissen wollen. Kein europäischer Monarch, auch ein katholischer nicht, ist gegen Preußen auf Seite des Papstes getreten; ja Oestreich soll gegen ihn für Preußen eine ernste Sprache geführt haben. Der Papst ist Souverain, Herr eines Staates; dieser Eigenschaft kann er sich in allen Wegen nicht entäußern; und Irrungen in kirchlichen Dingen mit den Königen springen leicht in's Gebiet der Diplomatie über. Der Papst als Souverain verdankt Preußen zu viel, kann von ihm zu viel

hoffen und fürchten, als daß ihm Feindschaft oder Freundschaft des mächtigen Staates gleichgültig sein sollte. Nie wird ein Bruch zwischen Preußen und Rom werden. Mögen Sie es tadeln, daß der Statthalter Christi in dem Bannkreise politischer Motive steht, die seinem Berufe, wie Sie wähnen, Fesseln anlegen; es ist einmal so, und Sie haben den h. Vater in Stellungen gebracht, die kein Mann von Kraft und redlichem Bewußtsein theilen möchte. Gregor hat der polnischen Revolution als Papst geflucht; der belgischen hat er seinen apostolischen Segen gegeben, wiewohl letztere nicht weniger Revolution war als die erstere; er hat kein Wort geredet, um Belgien zum Gehorsam gegen den rechtmäßigen Souverain zurückzuführen. Nicht wahr, Herr Görres, er hat die Revolution als ein Factum genommen. Schwebt Ihnen nicht ein ironisches Lächeln um die Lippen?

Dieser Streit wird vorüber gehen; es hat deren ähnliche schon gegeben, die viel grimmiger geführt wurden; aber sie sind ohne Spuren verschwunden. Der gegenwärtige hat tiefe Furchen gerissen auf der Oberfläche des Lebens; aber an die Wurzeln ist er nicht gedrungen; die sind unverletzt geblieben. Er wird keine neue Periode in der Kirchengeschichte und im religiösen Leben der katholischen Welt bilden; denn er betrifft Dinge, die nur an der Peripherie dieses Lebens liegen, obwohl Sie dieselbe an's Centrum versetzen. In's katholische Bewußtsein hat er nicht verletzend gegriffen, und selbst diejenigen redlichen Katholiken, die eine solche Verletzung zu fühlen glauben, sehen sie den Mann scharf an, in welchem der Staat die Kirche verletzt haben soll, sie werden durch die Macht der Wahrheit gezwungen, auch wider Willen sich gestehen zu müssen: in den meisten Punkten hat Clemens August unrecht gehandelt und ist der Staat in seinem guten Rechte. Aber der guten Folgen werden sich viele aus dem Streite entwickeln. Aus dem Verhältnisse zwischen Kirche und Staat wird die unselige Halbheit verschwinden, die immer zu Irrungen geführt hat, und das gegenseitige Gebiet wird feste, bestimmte Abgränzungen finden. Von beiden Seiten wird man

ſich achten und ſchätzen lernen und die Irrung wird die Freundſchaft kräftigen. Der religiöſe Indifferentismus wird in beiden Kirchen erſchüttert werden; denn beide ſind ſich ihres innerſten Gehaltes in den Wogungen des Streites wieder bewußt geworden, und die Kraft iſt der Kraft auf dem geiſtigen und ſittlichen Gebiete entgegengetreten. Der Zwiſt der Gemüther wird nicht ein dauernder ſein; heftig an der Schwelle des Ereigniſſes wird er durch die einigende Gewalt des Lebensverbandes und durch die Zeit ſich beilegen und in immer matteren Schwingungen unmerklich in der Ferne verhallen. Die innere Lebenskraft aber in den Gemüthern iſt erhöht worden; das Ereigniß hat eine großartige Expectoration der Gegenwart herbeigeführt, und das Gute, was ſich hier und dort geäußert, wird fürder dem Leben gewonnen ſein. Und dieſer Gewinn iſt groß. Denn zwei Dinge haben ſich mit unwiderſtehlicher Kraft herausgeſtellt. Zuerſt, daß das religiöſe Bewußtſein noch lebendig waltet in den Völkern, und daß keine Staatsgewalt ihm zu nahe treten darf; dann, daß die ultramontaniſchen Tendenzen, die ſich ſo gewaltig zu regen begannen, in der öffentlichen Meinung zu Tode gekommen ſind. Oder: kein Staat wird es wagen, dem Heiligthume der Kirche zu nahe zu treten; aber das neue Jeruſalem, welches hierarchiſcher Uebermuth und jeſuitiſche Verſchlagenheit und Kunſt auf deutſcher Erde, auf dem Boden des Staates aufführen wollten, die Zwingburg alter Jahrhunderte: die wird für und für in Trümmern bleiben, ein Denkmal, was die Kirche ſein ſoll, und einſt nicht geweſen iſt.

---

So weit, Herr Görres, Ihr „Athanaſius" und ich; der eigentliche Gegenſtand iſt zwiſchen uns abgemacht; es bedarf nur noch einiger Schlußworte als Epilog zu Ihrem Epiloge an die Rheinländer und Münſteraner.

Sie meinen, wir dort in den weſtlichen Marken, wir kennten Ihre Stimme noch aus früherer Zeit, als Sie zu uns redeten, und die Aelteren könnten uns Jüngeren ein Zeugniß geben,

daß sie nie zum Halben, Zweideutigen, Feigen, Falschen, noch weniger zum Schlechten und Nichtswürdigen geredet, und daß Sie zur abtretenden Generation dieselbe Sprache geführt, mit der Sie die aufgehende in Ihrem „Athanasius" begrüßt.

Da sagen Sie eine Unwahrheit und betrügen sich selbst um zwanzig Jahre Ihres Lebens, die Sie einst zu Ihren ruhmvollsten rechneten. Die abtretende Generation haben Sie einst begrüßt mit der Weise des Franzosenthumes und Sansculotismus, die wie Schakalsgeheul vom achtzehnten in's neunzehnte Jahrhundert dröhnte in Ihrem „rothen Blatte" und in Ihrem „Rübezahl", bis der Mann des Schicksals, der Bändiger von Wölfen und Drachen, auch Ihnen andere Melodieen lehrte. Halbes und Feiges und Zweideutiges haben Sie damals nicht geredet; Keiner zeiht sie dessen; nein, Sie haben Ihre bösen Plane offen, unzweideutig, mit dem Muthe und der Kühnheit eines Bergmannes, ausgesprochen; aber des Falschen, Nichtsnutzigen und Schlechten eine Flut. Denn zu denen, welche Sie nun mit eherner Stimme auffordern, den Kerneigenthümlichkeiten fränkischen und sassischen Stammes treu zu bleiben und sie als heiliges Gut späten Enkeln unversehrt zu erhalten, die, so Sie jetzt gemahnen, allem Fremdartigen, worunter Sie schweigend das Preußische verstehen, abgeschlossen und unzugänglich zu bleiben und es auszustoßen; uns priesen Sie einst das glatte und blanke Franzosenthum, und mit seiner falsch durchschimmernden Tünche wollten Sie die echte Bronze des deutschen Nationalthumes überkleistern und ein erbärmliches Zwittergeschlecht aus uns machen. Sie standen an der Spitze der entarteten Söhne des deutschen Stromes, die, vom theuern Vaterlande abgewandt, nach Paris gingen, um vom Directorium die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich zu verlangen. Dieser theure Wunsch ist Ihnen damals durch die Gerichte Gottes erfüllt worden; fast 20 Jahre sah der deutsche Rhein die französischen Fasces und Beile, und das Wesen des fremden Volkes ist tief eingedrungen in die deutschen Rheingaue und hat dort die deutsche Natur angesteckt und vergiftet und seine Eigenthümlichkeiten zernagt und abgeschliffen. Und

nun wollen Sie uns vor dem Preußiſchen, welches deutſch iſt, warnen?

Und die, ſo Sie heuer mit der Stimme eines Sehers aus Juda gemahnen, treu zu bleiben dem Glauben der Väter, der von Anbeginn feſtgewurzelt in den fränkiſchen Gauen; die, ſo Sie preiſen vor Deutſchland und Europa, daß ſie an die Wundmalen der Nonne von Dülmen glauben und die Wundermedaillen tragen: was war es, womit Sie einſt die junge Generation, die nun dahingeht zu den Vätern, begrüßten? Da machten Sie ihr die katholiſche Religion und das Kirchenthum, Glauben, Sacramente und Prieſter lächerlich, und mit höhnendem Schmunzeln, mit grimmigem Sarcasmus perſiflirten Sie das, was uns ſchlichten Leuten das Heiligſte, Theuerſte war. Und von Ihnen ſollen wir Weſtphalen uns vor Europa preiſen hören, daß wir durch den Glauben an dem ungöttlichſten, unchriſtlichſten Unſinn unſere echt katholiſche Geſinnung beurkundeten? Wir proteſtiren gegen dieſes Lob; denn es verletzt unſere Chriſten- und Menſchenwürde. Mag am Main und an der Iſar, in Baiern, dem Lande der Kaputziner, ein ſolcher Glaube blühen, wir beneiden Euch nicht darum; in Weſtphalen wird er nicht befunden, wenn ſich auch hie und da eine Seele verirrt hat.

Und was Sie 1814 und 1815 zu uns redeten, als wir den fremden Dränger von deutſcher Erde warfen: glauben Sie, ſolche Gefühle haben nur in Ihrer Bruſt gelebt, und Ihr Zauberwort habe die hochaufſchießende Saat des Patriotismus erſt in der Bruſt des deutſchen Volkes geſchaffen? Als Sie am Rheine noch zitterten und zagten vor dem kaiſerlichen Adler, der nach Moskau's Brande aus Rußland's Eisfeldern mit erneuerter Kraft zum Waffenkampfe anſtürmte; als Sie noch nicht wagten, einen unfranzöſiſchen Laut von ſich zu geben, ſondern vielleicht in utrumque casum paratus eine Siegeshymne auf Napoleon und einen deutſchen Nationalfluch auf das Franzoſenthum bereit hielten, da kämpften die proteſtantiſchen Preußen, mit Rußland im Bunde, ſchon auf den Schlachtfeldern von Lützen und Bautzen blutige Kämpfe für die deutſche Freiheit; jene Preußen, vor de-

ren Ansteckung Sie uns jetzt warnen wollen. Erst als das Schwert des Imperators bei Leipzig gebrochen war; als die vereinte Kraft von Europa, die durch Preußens heldenmüthiges Wagen erstarkt und wie von elektrischem Strahle durchzuckt war, sich gegen Frankreich wälzte, und der heilige deutsche Boden keine gallische Legionen mehr sah; als Europa nach Frankreich gezogen war; erst da, im Rücken von 800,000 Bajonetten, in den Schlachtendonner auf französischem Boden hinein, sangen Sie Ihre deutschen Freiheitslieder; und das war eben keine Kunst mehr.

Von einem Manne, wie Sie sind, bedurfte unser Benehmen bei und nach dem Vorfalle von Cöln keines Lobes; denn wir können nicht sicher sein, ob Sie es morgen oder übermorgen tadeln werden. Wie das Volk sich dabei gebärdet, d. h. der große Haufen, das kann ganz gleichgültig sein; denn der große Haufen sitzt nicht zu Gericht über die Sache. Dem haben Sie und Ihre Spießgenossen von allen Weltenden vorgesagt: „Seht Leute, die Hermesianer sind verdammte Ketzer; der h. Vater, der unfehlbare Mund des h. Petrus, hat sie verurtheilt, und in rebellischem Ungehorsame weigern sie sich, sich dem apostolischen Stuhle zu unterwerfen, und als Verräther an unserer h. Religion und Kirche suchen sie Schutz bei einer ketzerischen Regierung; und diese, die stets bemüht ist, die katholische Kirche zu untergraben, nimmt die Rebellen in Schutz und verjagt den hochwürdigen Erzbischof.“ So habt Ihr zum Volke gesprochen, und es hat Euch geglaubt und hat den Stab gebrochen über den König und den Staat, und in Bonn ist sogar das Gotteshaus Zeuge geworden, wie das Volk über Geistliche richtet, die Ihr ihm als Hermesianer denuncirt hattet.

Und über die gemischten Ehen habt Ihr dem Volke vorgesagt: „Leute, nun könnt Ihr's mit Händen greifen, daß die Preußen euch lutherisch oder evangelisch machen wollten, denn sie wollen den hochwürdigen Erzbischof zwingen, zu gestatten, daß die Kinder gemischter Ehen nicht katholisch erzogen werden sollten; und da er sich dessen weigerte, da haben sie gegen den Mann Gottes rohe Gewalt gebraucht und ihn auf die Festung geführt.“

Daß es in Preußen 8 Millionen Protestanten gäbe, den König an der Spitze, denen der Papst und der Erzbischof es abstritt, eine Kirche zu sein, die sie mit den Namen: „Ketzersecte", „Institut gegen das göttliche und natürliche Recht", „Kinder der Verdammung", belegten, in deren unheiligem, verfluchten Glauben die Kinder gemischter Ehen nimmer erzogen werden dürfen; daß der Papst die protestantischen Ehen für ungültig, d. h. für Concubinate erklärt, wenn er sie nicht mit der Dispense begnadigt; und daß durch dieses Alles nicht nur die Würde und Ehre der protestantischen Kirche mit Füßen getreten, sondern auch ihre gesetzlich garantirten Rechte vernichtet werden; daß der König von Preußen berufen ist, diese in Schutz zu nehmen und gegen die Angriffe der katholischen Kirche aufrecht zu erhalten, davon habt Ihr dem Volke nichts gesagt. „Preußen verfolgt die katholische Kirche", das ist der Refrain Eurer zelotischen Reden und Schriften, und damit habt Ihr das Volk geködert und bethört, das Volk, welches aus sich selbst von der ganzen Streitsache nichts versteht, weil es ihm dazu an Kenntnissen und Bildung mangelt.

Und dieses Volkes Thun und Treiben und Richterschaft über eine so verwickelte Sache wollen Sie loben, und fordern es auf, dabei zu beharren. Zu Münster kam es am 11. Dezbr. 1837 durch den richtenden Pöbel zu den ärgsten Excessen; er verweigerte dem Magistrate förmlich den Gehorsam, verhöhnte die Gesetze, insultirte das Militair und zwang dasselbe zum Einschreiten. Nicht wahr, Herr Görres, das ist die Manier, wie man seine Anhänglichkeit an den Katholicismus an den Tag legt. Neulich war ein Sohn des Königs in Münster; die Menge trat ihm mit Trotz und Ungeschliffenheit entgegen, verletzte die Gebote des Anstandes, die man gegen jeden gebildeten Mann, geschweige gegen einen Prinzen, einen liebenswürdigen Fürstensohn, der an dem Cölner Vorfalle gar keinen Theil, keine Schuld hatte, beobachten muß; und um ihm dieses Alles noch kränkender fühlen zu lassen, bereiteten sie einigen Geistlichen, die zufällig installirt wurden, unter des Prinzen Augen eine wahre Siegesfeier, welche

der Clerus duldete, belobte und hochpries. Nicht wahr, Herr Görres, das ist die rechte Weise, wie sich das verletzte Gefühl von Katholiken äußern muß, und das macht uns Westphalen vor Deutschland und Europa Ehre. Am dritten August, am Geburtstage unseres Königs, haben die Gymnasiasten bei der Feier jenes Tages gepfiffen, sich geweigert, in das von ihrem Director dem Landesherrn ausgebrachte Lebehoch einzustimmen; die Studiosen der Facultät haben sich den Feiergesängen entzogen oder die Sache absichtlich schlecht gemacht, und die Büste des Monarchen zeigte sich, als man die Aula aufschloß, mit Koth geschändet. Nicht wahr, Herr Görres, so expectorirt sich das verletzte Gefühl der katholischen Jugend gegen ihren Monarchen und Landesherrn, und Europa wird uns preisen wegen solches Muthes, solcher Anhänglichkeit an unsern Glauben, die sich selbst aus einem Majestätsverbrechen gegen einen protestantischen König nichts macht; gegen einen König, dem das Gymnasium und die Akademie zu Münster ihre Blüthe verdanken. Auf diese Weise wird unserm Katholicismus das Brandmal der Barbarei vor ganz Europa aufgedrückt werden.

Und dabei, mahnen Sie uns, sollen wir bleiben und diese unsere Eigenthümlichkeit retten, denn es werde einst große Nachfrage darnach, wenn wir sie erst glücklich überwintert haben. Da haben Sie Recht; wenn wir einmal das Glück haben sollten, den französischen Sansculottismus und Cynismus wieder aus dem Grabe steigen und das Scepter führen zu sehen: dann wird wieder starke Nachfrage nach solchen Eigenthümlichkeiten sein, dann wird man vielleicht von uns lernen können, wie man gegen Prinzen impertinent und ungezogen sein kann, und wie man einen trefflichen König in seinem Bildnisse beschimpft. Es wird dann dieses „unsere westphälische Art und eigenthümliches Wesen in allen Dingen" genannt werden.

Und dabei warnen Sie uns vor Rebellion und Aufstand, weil sie uns nichts frommeten und über uns und Deutschland Unheil brächten; wir sollen den Widerspruch nicht zu weit trei-

den und das gute Wort eine Stätte finden lassen, was die von oben uns bringen.

Wollen Sie uns zum Besten haben, Herr Görres? Es sind wohl welche unter uns, die die Sache gern bis zum Aufstande gegen Preußen trieben; und Ihr „Athanasius" hat sie noch mehr gestachelt mit seiner Aufruhrspredigt. Denn dieser sagt uns: „Jene Ketzer wollen Euch ein Dogma nach dem andern, ein Sacrament nach dem andern nehmen, und Euren Glauben, Eure Kirche zerstören." So haben Sie zu uns gesprochen, und was es im Volke angerichtet, dieses Ihr Wort, das habe ich Ihnen eben gesagt. Aber halten Sie uns im Ernste für so toll und dumm, daß Sie glauben, wir bedürfen Ihrer Ermahnung, nicht zu rebelliren? Denn gesetzt, wir wollten gegen Preußen aufstehen, was bezwecken wir damit? Einen eigenen Staat bilden, Rheinland und Westphalen, d. h. einen ganz katholischen? Ei, wohin sollten wir mit der Million kraftvoller, wohlhabender, recht enthusiastisch preußischer Protestanten, die in Rheinland-Westphalen wohnen? Sollen wir belgisch werden? Schmach jedem Deutschen, der den Schandgedanken denkt! Französisch? Wir kennen ja das Glück, unter den Flügeln des Hahns zu stehen. Und, Herr Görres, meinen Sie denn, wir brauchen nur zu wollen, um uns von Preußen loszureißen? Ich möchte uns die Thorheit nicht zuwünschen, den Versuch zu machen; wir würden empfinden, daß der preußische Aar scharfe Klauen hat, die das, was sie halten, nicht lassen. Er ist mit ganz andern Feinden fertig geworden, als mit 2½ Millionen katholischer Rheinländer und Westphalen.

Ich weiß es, mit welchem Unsinne man sich in manchen Theilen Westphalens umhertreibt. Da glaubt man, die Franzosen und Belgier und Baiern und Oestreicher würden ihnen helfen. Oestreich wird wegen eines Erzbischofes von Cöln, den es so selbst nicht in seinen Staaten geduldet haben würde, nicht von der h. Allianz abtreten; es kann Rußland und Preußen nicht entbehren; nie wird und kann es zugeben, daß Frankreich sich in unsere Angelegenheiten mischt. Denn wenn Frankreich

das thut, so handelt es nicht aus Eifer für die katholische Kirche, die ja in Frankreich verachtet ist, sondern bloß aus länderſüchtiger Politik. Indeß das sind auch nur Grillen; die Sache des Erzbischofes hat im französischen Volke keine Spur von Anklang gefunden; hatte es ja selbst seinen Erzbischof von Paris gehabt. Louis Philipp ist froh, Friede zu haben, der seiner Dynastie einzig den Thron sichern kann.

Doch lassen wir von allen diesen unsinnigen Unterstellungen; was wir zu thun haben, wir, im westlichen Theile der Monarchie, das wissen wir, auch ohne Ihre Mahnungen. Wenn Sie Beruf zum Mahnen und Warnen in sich fühlen, dann richten Sie ein ernstes Wort an die Blätter von Belgien und Würzburg, an die katholische Geistlichkeit, daß sie das Volk nicht ferner aufregen, sondern es zur Ruhe und Ordnung, zur Ehrfurcht und Achtung gegen die Majestät des Königs ermahnen; daß sie dem Volke nicht verschweigen, wie durch die Cabinetsordre vom 9. April c. die Sache der gemischten Ehen nach den Wünschen der Katholiken abgethan und nichts mehr zu wünschen übrig ist; daß es in Betreff der Person des Erzbischofes sich verlasse auf die Gerechtigkeit und Weisheit der Regierung, die sich nie verleugnet hat, die sich aber ihre Maßregeln nie von der ungestümen Stimme des Volkes vorschreiben läßt, in einer Sache, worüber das Volk nicht richten kann, weil es dieselbe nicht versteht. Erinnern Sie die Rheinländer und Westphalen an die Wohlthaten, die ihr bürgerliches Leben, ihre Kirchen und Bildungsanstalten dem Staate verdanken, und beweisen Sie ihnen daraus, daß Preußen nie mit dem Gedanken umgegangen ist, ihnen ihre Religion, ihren Glauben, ihre Kirche zu verderben. Dann werden Sie Gutes stiften und sich den Segen der Vernünftigen und Edeln im Volke gewinnen.

Ich scheide von Ihnen, Herr Görres. Wenn ich ein hartes, verletzendes Wort geredet: das Wort ist flüchtig und unstät und erhält seine Farbe von dem Strome der Gefühle und Empfindungen, aus welchen es, ein verkörperter Gedanke, aufsteigt. Nur die Gesinnung ist zu richten; und da ist die meinige treu,

ehrlich und bieder in allen Wegen und kann sich sehen lassen vor der Ihrigen. Sie ist kein Kind der Tagesereignisse, sondern wurzelt in der eigenen Welt meiner innersten Gedanken und Ueberzeugungen, deren Basis und Halt die Geschichte ist. Auf diesem Felde habe ich mit Ihnen gekämpft, kein Ihrer unwerther Gegner, vertraue ich.

Wir sind beide Katholiken, Söhne Einer Mutter, das ist uns gemeinsam. Aber wie sich diese Kirche unserm geistigen Auge darstellt, wie sie sich vor uns abspiegelt im Reflexe der Geschichte, das trennt uns. Doch das schadet nichts; strebe jeder in seiner Weise zum Wahren und Guten: ein Ziel harret unser Aller. Aber wie Sie durch Ihren „Athanasius" das Heil der Kirche begründen wollen, so geht es nicht, ist es nicht zu erreichen, gewiß in Deutschland nicht.

Der Herr hat einst große Dinge an Ihnen gethan; er hat Sie durch seine Gnade aus den Wüsteneien des Irrthumes zur Wahrheit zurückgeführt. Lassen Sie neben dieser auch die Liebe in sich aufkommen, dann wird auch die Wahrheit in Ihnen sich verklären und Sie werden dieselbe vollendet sehen in der Liebe. Millionen Brüder gehen neben uns, die unsere Kirche Irrende nennt. Gott, und kein Menschenwerk, hat diese Trennung bewerkstelligt in seiner Weisheit; er wird das Ding zum guten Ende führen. Beten wir seine Rathschlüsse an und achten die Ueberzeugungen derer, die nicht mit uns sind, wenn sie auch irren sollten; verachten, verhöhnen, beschimpfen wir sie nicht als Ketzer, treten wir die Rechte ihrer Kirche nicht mit Füßen, dann werden sie auch die der unsern achten. Was wir nicht wollen, daß sie uns thun, das sollen wir auch ihnen nicht thun. Denn nicht wir vermögen uns selig zu machen, sondern Gott thut es, und der wird auch ihnen seine Gnade geben. Der blinde, verhärtete Zelotismus Ihres „Athanasius", Ihrer ganzen Partei, richtet nichts aus; darüber hat die Geschichte gerichtet. Möchten Sie deren ernste Stimme in allen Wegen verstehen!

J. E.

Von demſelben Verfaſſer ſind ferner erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Ellendorf, F.,** der heilige Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie ſeiner Zeit. 1 Thlr. 4 gGr.

—·—, der Erzbiſchof von Cöln und die preußiſche Staatsregierung. 6 gGr.

—·—, die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit. Erſter Band. 1 Thlr. 12 gGr.

—·—, die katholiſche Kirche Preußens. Als Antwort auf die „Beiträge zur Kirchengeſchichte des 19. Jahrhunderts." Augsburg, bei Kollmann. 1 Thlr.

—·—, Kritik der Flugſchrift „Beleuchtung der Broſchüre „die Wahrheit in der Hermes'ſchen Sache von einem Prieſter der Erzdiöceſe Cöln. Augsburg, bei Kollmann." 6 gGr.

—·—, über die Nothwendigkeit eines allgemeinen Concils in der katholiſchen Kirche oder einer deutſchen Nationalſynode. 4 gGr.

5199 067

3 2044 069 638 500

DATE DUE

| | |
|---|---|
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |

DEMCO, INC. 38-2931